Feydeau

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

DANIEL.

DANIEL

Roman in sechs Büchern

von

E. Feydeau
Verfasser von „Fanny“

Aus dem Französischen.

Berlin
Hasselberg'sche Verlagshandlung
J. Winckler.

Erstes Buch.

I.

Mein Vormund und ich wohnten in einem der großen weitläufigen Hôtels in Marais, das mit seinen dicken Mauern von Ziegeln, den Pfeilern von Sandstein und mit dem hohen krausen Dache von Schiefer, zwischen dem sich die Mansardfenster hinzogen, einen eigenthümlichen Eindruck machte. Der Hof war von Arcaden und Rundbogen umgeben und trennte das Haus von der Straße ab, dahinter aber lag der große Garten mit schönen alten Bäumen, gradlinigten Gängen, deren Einfassung von Buchsbaum durch Gruppen von Fliederbäumen und Rosenstöcken gehoben wurde.

Dieses mächtige Haus mit seinen hohen Fenstern, den Balkons von wunderlich geschnörkelten Eisen bildete in seiner Abgeschlossenheit von der Stadt eine wahre Einsiedelei. Kein Geräusch von draußen drang hinein. Ein gleichmäßiges, fast geheimnißvolles Schweigen stimmte sehr gut zu dem gebrochenen Lichte, welches die Tageshelle in die hohen dunklen Säle hineinschmuggelte. Unwillkührlich begann man beim Gang durch diese Hallen leiser zu sprechen, sie hatten etwas Erhabenes im Aussehen, was eben so sehr von der imponirenden Großartigkeit der Verhältnisse selbst als von der kostbaren Meublirung herrühren konnte. Ein unnennbarer Duft alter

süßer Erinnerungen aus den Zeiten der Fronde wie der Regentschaft wehte aus den Hautelisse Tapeten, mit denen die Wände bekleidet waren, während die langen Reihen von Familienbildern in den breiten kostbaren Goldrahmen dem Ganzen einen feierlichen Ausdruck gaben.

Niemals hatte mein Vormund es sich beikommen lassen, an dieser prachtvollen Wohnung etwas zu ändern. Wie ich es von meiner Mutter überkommen, wollte er es mir am Tage meiner Mündigwerdung übergeben. Kaum gestattete er sich, von Zeit zu Zeit die Schenktische, Kästen und Schränke von Boule neu auflakiren oder die Thürbilder von Watteau und Boucher restauriren zu lassen. Häufig hielt er in Begleitung eines alten Haushofmeisters, eines Dieners noch von meinem Vater her, eine sorgfältige Heerschau über alle diese Meubel, die heute — in Folge des jetzt eben herrschenden Geschmackes, — wieder hohen Werth erlangt haben, und die mein Eigenthum waren. Es machte Vergnügen zu sehen, mit welcher ehrfurchtsvollen Sorgfalt er die Biskuite von Sèvres und die kostbaren Majoliken in beide Hände nahm, mit den Daumen über die mit Kupfer eingelegten Schildpadhüllen der alten Uhren strich, den dicken Atlas der Vorhänge befühlte, die Ebenholzrahmen der geschliffenen venetianischen Spiegel geraderückte, dann wieder eine Marmorbüste auf ihrem zierlichen Fußgestelle in den richtigen Stand brachte und mit Kennermiene zurücktretend sie bewundernd betrachtete, dabei aber eine reichliche Prise Spaniol einschlürfte.

In den Prunksälen bedeckten große bemalte Tapeten die Wände. Oft hatte ich mit Kinderneugier diese Bilder betrachtet. Da sah man unter sonnenschirmförmigen Bäumen junge schöne Damen mit weit ausgeschnittenen Kleidern, — Celianen und Lindamiren — ganz steif in ihren Kleidern von weißem schweren Seidenmoire mit Quasten, sie spielten im Gehen mit dem Fächer und lauschten den süßen Liebesreden

eines buntbebänderten Galans. Oder auf dem grünen Rasen eines schönen Parks bewegten sich die unendlich weiten Röcke der Theaterprinzessinnen, ein Minstrel in italienischer Jacke saß Guitarre spielend unter einer Satyrstatue, deren Büste sich in einer Nische von weißem Marmor verlor. Dort wieder wurde Blindekuh gespielt, wobei stets ein kleiner Page in seidenen Strümpfen und einem Anzuge von Taffet mit verbundenen Augen kichernde Mädchen verfolgte, diese aber bückten, mit beiden Händen ihre bauschigen Kleider in die Höhe haltend, sich schelmisch, um auf den Fußspitzen unter den ausgestreckten Armen des Pagen durchzugleiten. Aber ich weiß nicht, warum diese heiteren Bilder, die nur Lust und Vergnügen darstellten, sobald ich sie mit nachhaltiger Aufmerksamkeit betrachtete, stets zuletzt mich traurig stimmten.

II.

Als ich geboren wurde, war ich bereits Waise. Mein Vater war schon vorher bei Waterloo gefallen und acht Tage nach dessen Tode starb auch meine Mutter, indem sie mir das Leben gab. Ein Onkel, der Wittwer und ohne Kinder war, — der einzige mir übrig gebliebene Verwandte, — entschloß sich, mich zu adoptiren. Er übernahm selber meine Erziehung und liebte mich stets zärtlich und mit väterlicher Zuneigung.

Fern von der Welt erzogen, stets in der prachtvollen Wohnung meines sanftmüthigen Lehrers oder in dem geräumigen Gewächshause des Gartens meinen Studien nachgehend, kannte ich den lebhaftesten Wettstreit der Schüler, noch die gleichförmige Regelmäßigkeit derselben, ebensowenig als die übertriebene Ausgelassenheit ihrer Vergnügungen. Mein Vormund fürchtete in Bezug auf meine Zukunft in übertreibender Vorsorglichkeit die Gefahren eines solchen gemeinschaftlichen Zusammenlebens, das alle Triebe der Kindheit auf's voreiligste entwickelt. Aber indem ich dem einen Uebel ent-

ging, verfiel ich nur einem anderen. Gleich einem kräftigen Baum unseres Klima's, der in dem feuchten Dunste eines Treibhauses nur vegetirt und endlich stirbt, wurde ich durch zu viel Pflege seelenmatt.

Oft saß ich, meine Bücher und Hefte vergessend, den Ellenbogen auf's Knie, den Kopf auf die Hand gestützt, stundenlang im Schatten auf einer Bank am Rande der Wiese, sah vor mich hin, ohne etwas zu sehen und athmete den starken Duft des von der Sonne erhitzten Buchsbaumes ein. Eine zärtliche Aufregung versetzte mich in süße Träumereien. Ich hörte der Schwalben Geplauder, wen sie hin und her um die alten Schornsteine flogen und ein wehmüthiges Gefühl beschlich mich, wenn ich sie so anmuthig, so lustig und doch so schwach sah. Mir war, als möchte ich mit ihnen hinziehen in die weite Unendlichkeit des Luftraumes.

Aber oft auch trieb ich, von seltsamem Weh gequält, mit brennender Stirn und leuchtenden Augen mich ungeduldig in den Sälen des Hôtels umher, deren reiche Plafonds mit ihren Wölbungen, in denen Amoretten am Rande von himmelblauen Fächern spielten, wie eine Last mich niederdrückten. Wenn mein Vormund mich in solcher Stimmung sah, nahm er erschreckt mich mit auf's Land. Und dort nun wurden endlose Spaziergänge gemacht, am Rande der Bäche, über die grünen Hügel hin, durch das düstere Waldesdunkel. In vollen Strömen rann das Leben mir durch alle Adern, während wir so im Morgenstrahle die Fluren durchstreiften, in denen unsichtbare Bäche heimlich plätscherten. Ich umarmte alle Geschöpfe in Gedanken, ich durchduftete mein Herz mit all den frischen Wohlgerüchen der Felder; ich entzündete es an den Strahlen der Sonne selbst.

Aber tiefe Schwermuth ergriff mich, wenn mein Vormund, sobald der Tag sich neigte, sich am Rande eines Weges niedersetzte, und ich dann ganz allein unter den reglosen Bäu-

men umherging, mit meinen Füßen das dürre Laub vom vorigen Herbste zertretend. Langsam hob ich dann meinen Blick zum glutumstrahlten Himmel. Wie ein Verbannter, der sich nach dem fernen Vaterlande sehnt, fühlte ich, obwohl noch jung, bei der erhebenden Feierlichkeit des Sonnenunterganges meine Brust sich heben und meine Augen sich mit Thränen füllen.

III.

Als ich achtzehn Jahr war, erhielt ich etwas mehr Freiheit, wurde aber immer noch überwacht. Wenn es irgend möglich war, verließ mein Vormund mich keinen Augenblick; mit geheimem Heldenmuthe überwand er die Anfälle von Gicht, welche ihm mehr als jemals eine sitzende Lebensart angenehm machten und trennte sich jeden Abend, freilich unter Seufzern, von seinem weichen Hausrock von feinem Barchent, zog seinen langschößigen Frack an, dessen Schnitt noch aus den hundert Tagen herrührte, desgleichen kamen die Schnallenschuhe an die Reihe, um mich überall hin zu begleiten: zum Ball, nach dem Theater, sogar bei den Besuchen, die ich jetzt den alten Freunden meiner Familie abzustatten begann. Ich erfuhr später, daß sein eigener Vater es mit ihm eben so gemacht. Aber ich war nicht so gefügig, als er einst zum Gehorsam bereit und da er endlich mir vollständige Freiheit zu geben für angemessen hielt, hatte ich dieselbe heimlich mir schon längst selbst erobert.

Eines Tages — ich zählte zwanzig Jahre, — sah ich ohne alle Vorbereitung plötzlich mich von allen Fesseln befreit. Mein Vormund erheischte nichts mehr von mir als Zeichen von Glück und Zufriedenheit. Meinen geringsten Launen entgegenkommend, voller Güte alle meine Geldbedürfnisse befriedigend, reizte er mich zu allen Vergnügungen meines Alters, schalt mich — ach, wie köstlich verstand er zu schelten, der gute

Mann — sobald er mich allein und träumerisch auf meinem Zimmer fand.

Seltsam! So lange ich verstohlen nur das Vergnügen kosten durfte, hatte es für mich einen reizenden Beigeschmack. Jetzt aber, wo ich das Recht erlangt, mich dem ganzen Hange meiner Leidenschaften hinzugeben ohne Jemand Anderes als mir selbst Rechenschaft legen zu müssen, jetzt verloren die leichten Liebesverhältnisse für mich alle ihre Reize. Als ich noch mit bloßen Füßen vor des Onkels Schlafzimmer mich vorbeischleichen mußte, um durch das Fenster in den Garten zu steigen, dann die Mauer zu erklimmen und in die Arme der Frau zu eilen, welche mich erwartete, da hatte ich mein Blut fieberhaft aufgeregt empfunden und die Schwierigkeiten des Unterfangens liehen ihm eine geheime, äußerst verführerische Poesie. Frei dagegen meine Zeit nach Belieben zu verwenden, kam ich sehr bald so weit, die Last meiner thatlosen Existenz zu empfinden und obwohl von Zeit zu Zeit das Feuer der Jugend immer noch seine Wirkung äußerte, fühlte ich, wie tagtäglich immer mehr Langeweile und Leere sich meines Herzens bemächtigte und es zu einer unbeschreiblichen Mißstimmung trieben.

IV.

Diese Seltsamkeit machte meinen Vormund nachdenklich; ohne mir etwas davon merken zu lassen, war er verwundert darüber. Er war ein sorgsamer, ordnungsliebender Herr, der tagtäglich ebenso gewissenhaft seine Handlungen gegen einander abwog wie Andere ihre Ausgaben und Einnahmen. Vollkommene, unverbrüchliche, strikte Ordnung war seine einzige Leidenschaft, und sobald er nur in allen Einzelnheiten seiner Existenz klar sehen konnte, zeigte er sich stets vollkommen befriedigt.

Da er ein glückliches Leben geführt, das zu gleichen

Theilen den schönen Damen des Direktoriums, der ausgesuchtesten Sorfalt in Bezug auf die eigene Person, dem Lesen der Philosophen und dem Geschwätz der Salons angehörte, fiel ihm nichts besseres für mich ein, als sein eigenes Leben in gleicher Weise durchzuleben. Vielleicht war das sehr gut und weise, nur bestand sein Unrecht wohl darin, auf die Verschiedenheit unseres beiderseitigen Geschmackes keine Rücksicht zu nehmen.

Nach seinen Ansichten konnte er das Ideal von Glück nur in zarten Vergnügungen finden, die still am häuslichen Heerde genossen werden. Ihm war Vermögen das Mittel und gut leben der Zweck. Daher verwirrte meine Trübsinnigkeit alle seine Berechnungen, und da er meinen Charakter nicht verstand, schrieb er tiefem Liebesgefühl zu, was ohne Zweifel nur in zu großer Leichtfertigkeit seinen Grund hatte.... Was war er für eine unschuldige, vertrauensvolle Natur!... Indessen, so sehr er sich auch meine frühzeitige Blasirtheit zu Herzen nahm, versuchte er doch Nichts an meiner Existenz zu ändern. So vollständig war er seines Systems gewiß, daß es ihm tödtlichen Kummer gemacht haben würde, hätte ich es bekämpfen wollen. Reich geboren, sollte ich ein müßiges, elegantes, Zerstreuung suchendes, leichtfertiges Leben führen. Das war seine fixe, unwandelbare Idee. Ich sah das sehr wohl ein und hütete mich, ihm zu widersprechen, gab mich vielmehr gleichmüthig dem Laufe der Dinge hin, ohne für die Zukunft etwas zu hoffen, ohne Vorurtheil, ohne Selbstständigkeit, ohne Ziel und Zweck.

V.

Was mir außerordentlich erscheint, wenn ich an meine damaligen Zustände zurückdenke, ist die Eigenthümlichkeit, bei aller Sehnsucht nach Zuneigungen doch nicht blos niemals auf eine gestoßen zu sein, sondern häufig gefunden zu haben,

daß man sich vor meinem Entgegenkommen zurückzog, als ob, was ich von Anderen erwartete, zu ernst gemeint sei. Ich knüpfte mit einigen jungen Leuten von meinem Alter Beziehungen an, aber niemals gab sich Einer von ihnen mit dem jugendlichen Vertrauen hin, welches das zärtliche Herz der heranwachsenden Jünglinge so sehr zur Liebe vorbereitet. Ich bot immer und Allen mit zu großer Aufrichtigkeit viel mehr, als man mir zurückgewähren konnte. Jede Berechnung und Beschränkung war mir fremd. Auf meine Hingebung wurde mir nur mit der Zurückhaltung geantwortet, welche die Weltmenschen erfunden haben, um ihren Egoismus darein zu kleiden.

Mein Onkel, der mich alle Tage mißgestimmter werden sah, überhäufte mich mit Fragen deshalb, aber ich verbarg ihm meinen Kummer. Wie sollte ich Jemandem eine Traurigkeit eingestehen, von der doch Niemand die Ursache begriffen hätte: ich zog es deshalb vor, still zu leiden, sollte ich auch darüber närrisch werden. Von nun ab begann ich, sobald mir ein Gesicht begegnete, das Theilnahme in mir hervorrief, seufzend mich abzuwenden und die Augen zu schließen. Ich fürchtete so weit zu kommen, daß ich einst unversöhnliche Feinde in allen Wesen erblicken müsse, zu denen ich von ganzer Seele, ganzem Herzen mich unwiderstehlich hingezogen fühlte.

VI.

Während ich nun mich selbst zu prüfen begann, lernte ich auch Andere beobachten und über diese Beobachtungen nachdenken. Ich verehrte das Gute, das Schöne, ein Ideal, suchte es überall um mich her, fragte bei Jedermann voller Unschuld und Glut danach, aber ach, nirgend wollte es mir begegnen. Der auffallende Gegensatz dazu, den ich in dem Benehmen und den Maximen der Welt fand, brachte das höchste Erstaunen in mir hervor. Der ausschließliche,

grobe Cultus der materiellen Güter flößte mir einen unüberwindlichen Abscheu ein; wenn ich sah, wie der Dummheit Beifall gespendet, wie die Bosheit gefürchtet wurde, wie das Laster von Glücke begünstigt wurde, dann gerieth ich in eine stille Wuth. Sah ich nun auch noch das Verdienst bezweifelt, die Redlichkeit geschmäht, so empörte sich mein ganzes Herz gegen die Nichtswürdigkeit der großen Menge.

Anfangs versuchte ich kindischer Weise, indem ich meine natürliche Schüchternheit überwand, in vertrauten Kreisen die Grundsätze eines Gesellschaftszustandes zu bekämpfen, dessen Heuchelei mich aufbrachte. Aber man sah mich vornehm von oben herunter an und antwortete mir nur mit banalen Redensarten, so daß ich bald merkte, man verstehe mich gar nicht, und endlich fühlte, daß meine Offenheit mir schaden würde. Die Welt verlangte von mir nur Aeußerliches und ich brachte einen kritischen Geist mit, der alle Vorurtheile verletzte und so blieb mir zuletzt Nichts übrig, als, um in der Meinung Anderer mich zu heben, zu ihnen hinabzusteigen, was aber zu meiner Scham mir doch nicht gelingen wollte.

Indessen begann man bereits ziemlich unzweideutig von mir als von einem Phantasten zu sprechen. Die mittelmäßigen Seelen warfen mir meine Unabhängigkeit vor, der Neid konnte mir meine Geburt, mein Vermögen nicht verzeihen, und so begannen bald Feindseligkeiten. Indem ich mich unvorsichtiger Weise darauf eingelassen, meine Gedanken unverhüllt zu zeigen, hatte ich mir bereits ohne es zu wissen, tausend Feinde geschaffen. Allen schien es so seltsam, einen jungen reichen Mann zu sehen, der in dem Umgange mit der Welt noch unverderbt geblieben war. Sobald ich in einen Salon trat, erstarben blos beim Klange meines Namens die Worte auf den Lippen der Sprechenden, prüfend sahen alle Gesichter nach mir hin und ich fühlte mich gleich von einer Atmosphäre der Mißgunst umgeben. Wie oft stand ich auf dem Balle

in einer Ecke des Saales oder an der Thür und beschwichtigte mit der behandschuhten Hand, ohne daß man es ahnte, die stürmischen Schläge meines Herzens, unbeweglich, die Augen fest auf mein Bild geheftet, das vom Schimmer der Blumengehänge und der funkelnden Armleuchter ganz bleich aus einem gegenüber befindlichen Spiegel mir entgegen blickte. Nur mit Mühe erkannte ich mich selbst in diesem sorgenvollen Aeußern, dem hohen schlanken Wuchs, der weißen klaren, zwischen braunen Locken wie Elfenbein leuchtenden Stirn, den dunklen Augen, die so viel geheime Thränen zurückhielten, dem frisch rothen Munde, der zuckend sich zusammenzog und in seinem Ausdruck von Verzweiflung ein lebendiger Protest gegen Alles umher zu sein schien. — Was habe ich ihnen denn gethan, fragte ich mich, daß sie mich Alle so mürrisch ansehen?

Nachdem ich endlich alle diese gesellschaftlichen Listen, Kleinlichkeiten und Nichtswürdigkeiten vollständig ausgekostet, versank ich in eine stille Schwermuth. Aber jetzt nützte Schweigen nicht mehr, ich hatte nur zu offen gezeigt, was sich in meiner Seele bewegte, man hatte mich erkannt und damit war mein Urtheil gefällt. Man bezeichnete meine Aufrichtigkeit als Dünkel, meine Ehrlichkeit als Kinderei, und ich erregte zugleich den Haß der jungen Leute wie die bitterste Verachtung der ältern. Die edlen Aufwallungen, welche ich sonst gezeigt, brachten, wenn man davon sprach, nur Gelächter hervor. Selbst die jungen Damen sahen sich unter einander an, wenn sie mich bemerkten, ohne vielleicht zu ahnen, was ich für Kummer empfand, sie ebenso verdorben zu finden als die Männer. Nun begann ich meine Empfindungen und Meinungen noch selber zu übertreiben, gleichsam, um in meinen eignen Augen durch eine solche Opposition meinen Charakter zu heben, die Menschen kamen mir bemitleidenswerth vor, mit Verzweiflung entfernte ich mich von ihnen, mich allein

in meiner Art fühlend, lebte ich für mich einsam, traurig aber stolz, wie auf öder Steppe unter Wölfe verschlagen ein Hund.

VII.

Ach, wie unendlich litt ich damals, denn ich hatte ein großes Liebesbedürfniß mit in die Welt gebracht; Niemanden aber theilte ich meinen nagenden Schmerz mit, der Menschenhaß hatte meinen Hochmuth geschwellt. Und der Stolz verzehnfachte meinen Muth. Der Menschen müde, suchte ich bei der Askese der Kirche, bei dem Gleichmuth der Philosophie, bei dem Spiritualismus der schönen Künste Trost, aber nun wurde ich erst recht von den nagendsten Schmerzen des Zweifels geplagt. — Was ist denn das Wahre? rief ich oft voll Trauer aus und rang dem stummen Himmel meine Hände entgegen. — Wer hat recht, wer Unrecht? Wem soll man glauben, wem verleugnen? — Und auf diese Weise, von glühender Liebe zum Guten getrieben, suchte ich überall Beistand, mir ward aber Nichts als Wunden zu Theil.

VIII.

Endlich konnte ich nicht umhin, obwohl ich noch jung war, mit Schrecken gewahr zu werden, daß ich gerade am Leben die Bedingungen desselben verachtete. Die fade Gleichförmigkeit der Existenz, der Ekel, der auf dem Grunde aller Dinge ruht, wie Schlamm unter stillem Wasser, etwas Blindes, Rohes, das alle Unternehmungen hemmt, Verhängniß, Zufall, Umstände, nichts Anderes als alles das fand ich um mich her. In dieser elenden Welt, wo der physische Schmerz beim Menschen zum moralischen Leiden hinzukommt, wo der Gedanke an den Tod stets dem Gedächtnisse lebendig, das Vergnügen schon in seinem Keime vergiftet, in dieser Welt empfand ich mich in vollster Unabhängigkeit allen Wesen ge=

genüber und der unüberwindliche Einfluß ihrer Gedanken, ihrer Vorurtheile, ihrer Gewohnheiten ermüdete mich wie die Kugel an der Eisenkette den Fuß des Galeerensklaven. Zugleich schien es nur eine Demüthigung für mich, daß auch ich nach dem einzigen Modelle geschaffen sei, und also in mir selber nur das Abbild der Anderen fand; so kam es, daß die geheime Verachtung, welche ich gegen alle Anderen hegte, wie sehr ich mich auch dagegen wehren mochte, auf mich selber zurückfiel. Indem ich jedoch mit gierigen Blicken in die düstersten Tiefen der Existenz spähte, blieb mir verhüllt, was der innerste Kern der Dinge ist. Vielleicht war ich noch zu jung, noch nicht unglücklich genug.... Thörichter Weise glaubte ich, der Ehrgeiz sei der Urgrund alles dieses Treibens. Und mit bitterem Lächeln, die Arme untergeschlagen, trat ich vor die Bilder meiner Ahnen, die alle tüchtig gewesen, alle unbekannt geblieben sind, und fragte höhnisch: Was nützt es?

IX.

Während ich so mich von der Zweifelsucht erkälten ließ, hörte ich doch nicht auf, obgleich unbestimmt und ohne Geschick, eine Abhülfe für meine Leiden zu suchen, und da die wirkliche Welt mir nur Gegenstände des Widerwillens bot, stürzte ich mich jählings in das Reich der Träume und die Ereignisse, welche meine Einbildung mir vormalte, nahmen mich zuletzt so sehr in Anspruch, daß ich endlich alles Bewußtsein der Zeit und meiner selbst verlor. Ich versenkte mich so ganz und gar in meine geheimen Gedanken, daß, wenn ich von Zeit zur Zeit in die Gesellschaft kam, ich mir wie ein Mensch erschien, der in ein Land verschlagen ist, dessen Sprache er nicht kennt. Gegen eingebildete, nicht existirende Personen kämpfend oder süß in die Seligkeit eines Glückes mich einwiegend, das nirgend zu finden ist, empfand ich alle

Aufregungen, Qualen und herbe Wonnen der Leidenschaften, ohne die Leidenschaft selbst zu kennen, und kam in Gedanken mit Ereignissen in Berührung, welche sehr dazu angethan waren, die Kenntniß des Lebens zu erringen, ohne darum größere Erfahrung über Menschen und Dinge zu erlangen. Seltsame Verwirrung eines beschaulichen Gemüthes! da ich die Welt nicht nach dem Muster meiner Wünsche ummodeln konnte, erfand ich mir eine Welt, in der ich ohne Anstoß mich zu bewegen wußte, in der ich Alles selber bestimmte, nur für mich selbst anordnete, ohne an die furchtbaren Enttäuschungen zu denken, welche mir werden mußten, sobald ich, jählings vom Himmel zur Erde hinabgeschleudert, durch den Nebel meiner Träume, fallend, unten das Gespenst des wirklichen Lebens erblickte, das ich fliehen gewollt und das mich nur erwartete.

Aber nicht lange sollte ich bei den Vergnügungen verweilen, deren anmuthige Scheinbilder meine Leidenschaft mir vorführte. Meine Gedanken strebten bald höher; in Allem zur Uebertreibung geneigt suchte mein Charakter Gegenstände von weniger verführerischer Liebenswürdigkeit. Die Strenge ernsthafter, positiver Studien wandelte mich allmählig um, ohne indeß mich zu heilen. Ich hatte den Fuß auf den steilsten Gipfel gestellt, den das menschliche Leben kennt und nun irrte ich oben umher in den eisigen Wolken dieser trüben Einsamkeit, vergeblich tastend nach dem Gegenstande, der die Leere meiner Existenz ausfüllen könne.

Nun erst litt ich mehr als nur jemals, alle spöttischen Gegensätze der Wirklichkeit folgten mir nach in die unendlichen Räume entzückender Beschaulichkeit. Wie ein neuer Faust legte ich die Hand auf das Herz der Natur, um ihre Pulsschläge zu zählen; Alles wollte ich kennen lernen, erfahren, Alles erschöpfen, aber tagtäglich kam es vor, daß ich an den erbärmlichsten Anfangsgründen strauchelte und von den schwindelnden

Höhen der Wissenschaft hinabsank zu den niedrigsten Vorstufen der Kenntniß, welche von fünfzehnjährigen Schülern spielend überschritten werden.

Verwirrt, unglücklich, ungewiß, für wen oder für was in der ganzen Welt ich mich leidenschaftlich interessiren sollte, fühlte ich mich zu Nichts fähig als unerbittlicher Weise und unaufhörlich ein schreckliches Gemisch von unbestimmter Hoffnung und unendlicher Entmuthigung zu empfinden und verbrachte so die schönsten Jahre meiner Jugend in Ungeduld und Kummer bis ich mein fünfundzwanzigstes Jahr erreichte.

X.

An meinem Geburtstage ließ mein Onkel sich bei mir anmelden, denn seit er mir volle Freiheit gegeben, befleißigte er sich einer wahrhaft rührenden Zartheit in unseren äußeren gegenseitigen Beziehungen. Ich bewohnte damals unterm Dache eine Art ungeheures Atelier, welches ich dadurch hergestellt hatte, daß ich die Holzwände von etwa zehn Zimmern hatte herausschlagen lassen. Dieser hohe, lange, schallende Raum, der eher dem Versammlungssaal einer Bibliothek oder eines Museums glich als einem Wohnzimmer, gefiel mir am besten von den Zimmern im ganzen Hause. Ich hatte darin die schönsten Gemälde und Statuen, die mein Vater aus Italien mitgebracht, aufgestellt, zugleich auch alle die vielen Bücher, welche mein Onkel zur Zeit meiner Kindheit stets unter Verschluß gehabt. Ich schlief in diesem Gemache auf einem Canape und verließ, besonders in den letzten Zeiten, es höchstens, um im Speisesaale meine Mahlzeiten in Gesellschaft meines Onkels einzunehmen. Fast den ganzen Tag las ich, wenn ich nicht mich spekulativen Gedanken überließ.

Sobald mein Onkel eintrat, ahnte ich gleich an der Feierlichkeit seines Wesens, daß mir eine wichtige Eröffnung

bevorstehe, und obwohl ich nicht wissen konnte, von welcher Natur seine Mittheilung sein würde, fühlte ich eine gewisse Beklommenheit des Herzens. War das eine Vorahnung?

Noch sehe ich ihn mit seiner starken Wohlbeleibtheit, dem leicht gerötheten, von wenigen weiß gepuderten Haaren umgebenen Antlitz, seiner einfachen, offenherzigen Miene, seinem wohlwollenden rothen Munde, seiner schönen, glatten, friedlichen, marmorweißen Stirn.

Er setzte sich mir gegenüber gerade unter der Glasbedachung, durch welche von oben ein scharfes Licht hereinfiel, während die vor den Fenstern herabgelassenen Sammetvorhänge den ganzen übrigen Theil des Saales und mich selbst in eine Art Halbdunkel versetzten. Seinen Hut legte er auf den Fußteppich nieder, lehnte sich hintenüber auf seinen Sessel, die Arme über die Seitenlehnen ausstreckend und sah mich zärtlich an, während ich mein Buch hinlegte und unruhig bewegt auf seinem Gesichte seine mir noch unbekannten Gedanken zu entdecken zugleich suchte und fürchtete.

Nach einer Pause von einigen Sekunden, — welche der unerfahrene Redner wahrscheinlich benutzte, um seinen Redeeingang vorzubereiten — begann er zu sprechen und ich prägte stumm und aufmerksam jeden Satz seiner Rede meinem Gedächtnisse ein, der längsten und letzten, die aus seinem wohlwollenden Munde gekommen ist.

— Mein Kind, heute sind es fünfundzwanzig Jahre, seit deine erst acht Tage vorher Wittwe gewordene Mutter starb, indem sie dir das Leben gab, so daß du in dem alten Hause deiner Familie ohne Stütze, ohne Hülfe, ohne Freund bliebst, ausgenommen mich.

— Ich habe den letzten Seufzer deiner Mutter entgegengenommen. Sie drückte mir dabei die Hand und wendete die Blicke auf dich. Ich schwur, dich an Sohnes statt anzunehmen, dich zu lieben, dich zu erziehen, dir mein ganzes Leben

zu weihen. Jetzt frage ich dich, Daniel, auf Pflicht und Gewissen, glaubst du, daß ich meinen Schwur gehalten habe?

Ich fuhr hastig auf und stürzte mich in die Arme dieses guten, ehrlichen Mannes. Wir weinten lange zusammen vor Rührung; er, der Erinnerungen wegen, welche seine Worte in ihm wachgerufen, ich, weil ich mich für unwürdig hielt, Gegenstand so aufopfernder Liebe gewesen zu sein.

— Setze dich, mein Kind, — fuhr der Greis nach einer langen Pause fort; — ich habe dir noch nicht gesagt, was ich von dir erwarte.

— Du weißt, daß ich es weder an Bemühungen, noch an Nachtwachen habe fehlen lassen, um aus dir einen tüchtigen, und was mehr sagen will, einen glücklichen Menschen zu machen. Ich würde für mein eigenes Kind, wenn der Himmel mir ein solches vergönnt hätte, nicht haben mehr thun können. Deiner Erziehung sind keine anderen Grenzen gesteckt worden, als du dir selber bestimmt hast, und ich darf sagen, daß deine natürlichen Anlagen und Neigungen dich in dieser Beziehung weiter getrieben haben, als es sonst bei den vornehmsten Leuten zu geschehen pflegt. Ebenso, weißt du, habe ich dir nie ein berechtigtes Vergnügen versagt und ließ es mir nie einfallen, mit der Zudringlichkeit alter Leute das Geheimniß zu stören, welches den ersten Neigungen der Jugend so viel Reiz verleiht. Ich habe bei deiner Erziehung dasselbe Verfahren befolgt, welches mein Vater einschlagen zu müssen glaubte, um mich glücklich zu machen; und so habe ich dich denn bis zu dem Punkte geleitet, wo ein letzter und entscheidender Akt das Glück deiner Zukunft sichern soll.

Bei dieser Stelle überlief mich eine Gänsehaut; der Greis aber, von seiner Idee ganz und gar in Anspruch genommen, bemerkte Nichts davon und fuhr in seiner für mich schrecklichen Rede fort:

— Mein Kind, dieser Augenblick ist jetzt da. Ich werde

nicht ewig leben und ich muß dich im Voraus auf eine Trennung von mir vorbereiten, indem ich dir eine Familie schaffe, in welcher du nach meinem Tode eine ebenso lebhafte, wenn auch nicht aufrichtigere Freundschaft wirst finden können, als bei mir. Die rauschenden Vergnügungen der Jugend haben niemals großen Reiz für dich gehabt und ich glaube, du wirst nicht in Versuchung kommen, dich nach ihnen zurück zu sehnen. Die du jetzt kennen lernen sollst, sind ruhigerer, ernsthafterer Natur und die neuen Pflichten, welche du zu erfüllen haben wirst, werden dich in deinen eigenen Augen erheben. Mein Kind,... du sollst dich verheirathen.

Eine neue Pause folgte auf diese Worte. Mein Onkel, der über seine eigene Beredsamkeit erstaunt war, prüfte auf meinem Gesichte voller Unruhe die hervorgebrachte Wirkung und erwartete meine Antwort. Ebenso überrascht als gerührt über diese unerwartete Eröffnung bewunderte ich seine weise Fürsorge und war herzlich ergriffen von seinem immer wachen Interesse für mich. Nur gar zu Vieles hätte ich ihm entgegnen können, denn ich war weder mit mir noch mit meinem bisherigen Leben zufrieden, und erwartete am allerwenigsten etwas von der Zukunft; aber ich hätte es nicht gewagt, diesem liebenswürdigen, eindrucksfähigen Gemüthe nur eine einzige seiner Illusionen zu rauben, deshalb fuhr ich in völliger Gleichgültigkeit fort, die passive Rolle ferner anzunehmen, welche mich immer heimlich gedrückt hatte und Alles überdrüssig, vielleicht auch von der Aenderung des Zustandes erhoffend, daß die Ohnmacht meiner auf mich lastenden Existenz in etwas beseitigt werde, verbarg ich hinter einem Lächeln die Aufregung, in der ich mich befand, und antwortete meinem Onkel nur, indem ich ihm dankbar die Hände drückte.

— Also willigst du ein, Daniel? — rief fröhlich der Alte. Und nur zu sehr sah ich ein, wie ich Recht gehabt, das Bedürfniß nach Mittheilung, von dem meine Seele über-

quoll, zurückzudrängen. O — fügte er hinzu — du bist eine edle Natur und du hast heute das Herz eines alten Mannes mit höchster Freude erfüllt.

XI.

Und wer nun will mir sagen, welch' verhängnißvolles Gesetz des Zufalles es ist, das stets die vernünftigsten, redlichsten Absichten zu Schanden macht? Warum bewirkt, was gut, was zum Guten bestimmt ist, häufig das Böse? Die innigste Freundschaft ist die am mindesten umsichtige. Wie eine Mutter, welche um ihr Kind zu erwärmen, es in ihr Bett nimmt und dasselbe während ihres eigenen Schlafes erstickt, so stieß mein Vormund, um meine Zukunft zu sichern, mich liebreich an den Rand eines Abgrundes.

Warum bin ich nicht arm geboren? Warum habe ich nicht ohne Freund gelebt? Dann würde mein Leben doch einen Horizont gehabt haben. Gezwungen, nur auf mich allein zu rechnen, würde ich ruhelos, gekrümmt unter dem eisernen Joche der Nothwendigkeit, jeden Tag eine neue unerläßliche Aufgabe, eine neue Arbeit auszuführen gehabt haben. Mein Herz wäre dann hart genug gewesen, einen Ehrgeiz zu beherbergen, ich würde gegen die Ereignisse oder gegen Menschen haben kämpfen können. Keine Rücksicht hätte mich abhalten können, meinen Hirngespinnsten nachzufolgen oder meinen Leidenschaften zu schmeicheln, denn für mein Glück war ich ganz allein verantwortlich! Reich, aber ich kann nichts, verstehe nichts; — nur der Arme willigt darein, sich stumpf zu machen, um Geld zu verdienen; — und dennoch fühle ich in meinem Innern einen glühenden Trieb nach Thätigkeit. Aber als angebetetes Kind wage ich nicht einmal, meine Traurigkeit merken zu lassen, aus Furcht, das verblendete Herz zu zerreißen, das ganz von meinem Leben, nur für mich lebt, das meine wilde Liebe zur Unabhängigkeit nicht begreift und

zugleich nicht für mich zu schlagen vermag, ohne die zarte Scheu meiner Sehnsucht zu verletzen.

O Gift des Reichthums, wenn du dich in die Adern eines edlen Herzens setzest, so legst du damit den Keim der abscheulichsten Krankheit: der Krankheit des Gemüthes. Und dann verbringt der Mensch, wenn er nur im geringsten hochherzig ist, sein Leben damit, auf den Knieen einen Calvarienberg hinauf zu pilgern, ist er aber schwach, in welchen Schlund von Erniedrigungen läßt er sich dann versinken!

Und du, noch durchdringenderes Gift der Dankbarkeit, welche furchtbare Zahlungen erheischest du? Fortwährendes Aufgeben der eigensten Bestrebungen und Wünsche, Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, Verschweigen der inneren Empörung, Alles das beanspruchst du zu deiner Befriedigung. Das wilde Thier, welches sich auf seine Jungen wirft und sie mit den Zähnen von sich weis't, sobald sie stark genug sind, um sich selbstständig Beute zu suchen, ist klug und verständig. Nur der Mensch allein hat keinen Verstand!

XII.

So verheirathete ich mich denn also. Damals indessen empfand ich das Gefühl der Empörung, das jetzt eine andere Ursache in mir hervorgerufen hat, noch nicht. Meine Frau war jung und konnte für hübsch gelten. Sie war groß und schlank, ihre Haltung geschmeidig wie ein wogender Rohrhalm, ihre nachlässige Anmuth, die großen, schmachtenden Augen mit den langen sanft über ihre Schultern sich hinringelnden Locken gaben ihr das Ansehen einer auf die Erde verbannten Seele, welche nach dem Himmel, den sie verloren, sich zurücksehnt. Wie alle Creolinnen besaß sie eine unnachahmlich reizende Trägheit, eine Weichheit, die Alle gleich für sich einnahm, und man fühlte sich beglückt, einige Worte aus ihrem Munde zu hören, der selten sprach und stets eine Gunst

zu gewähren schien, wenn er nur die Lippen öffnete. Gewiß, sagte ich mir selbst, es gab niemals etwas minder Irdisches auf der Welt, als eine solche Frau! — Ich wunderte mich immer, sie wie Andere kommen, gehen, schlafen und sprechen zu sehen, so sehr schien sie der Nebelwelt der Träume anzugehören, in denen ich so lange gelebt. Ich hielt sie für unschuldig und kalt, oder vielmehr aller Vergnügungen und Leidenschaften entfremdet, wegen der Gleichgültigkeit, mit welcher sie die ersteren genoß, und der tiefen Verachtung, die sie gegen letztere empfand. Es fehlte ihr an Geist allerdings, ohne daß sie gerade beschränkt war, aber dem Geiste, wie er heut zu Tage unter der gehässigsten, trivialsten Form gefordert wird, hatte ich im Gesellschaftsleben stets zu wenig Reiz abgewonnen, um ein Bedauern in mir darüber aufkommen zu lassen, daß es meiner Frau daran fehle. Mein Onkel war außerdem so überschwänglich glücklich! Er wohnte bei uns, betete meine Frau an, nannte sie seine liebe Tochter, war ewig nur mit ihr beschäftigt. Er schenkte ihr Blumen, Kleinode und sie nahm dieselben aus seiner Hand, ohne ein Wort zu sagen, aber mit einem leisen Nicken des Kopfes und einer Art Lächeln, das den vortrefflichen Alten in unaufhörlicher Entzückung erhielt. Die ersten und unerläßlichen gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche die Sitte jungen Gatten auferlegt, nahmen den größten Theil meiner Zeit in Anspruch und trugen viel dazu bei, mich zu zerstreuen. Das Vermögen meiner Frau war dem meinigen ziemlich gleich; wir verbrachten unser Leben im Theater, mit Besuchen, auf Festlichkeiten. Das einst so stille und tode Hôtel war nun stets voll Besuchern, es strahlte fast allabendlich von Kerzen, und erdröhnte oft genug von unten bis oben unter dem Fuße der Tanzenden und von den Klängen der Musik. Ich hatte gar keine Zeit zum Nachdenken; die vollständigste Gleichgültigkeit war endlich bei mir an die Stelle des Widerwillens gegen

das Weltleben getreten, und von jetzt an dem Willen meiner Frau ganz unterthan, wie früher dem meines Onkels, ließ ich ruhig den Dingen ihren Lauf, ohne etwas zu bedauern oder zu wünschen.

XIII.

Aber ach, dieses wirkliche Glück — wenn man ein solches Leben voll Unruhe und dabei ohne Leidenschaft und Wolken Glück nennen kann, dauerte nicht lange. Um mich der gefälligen Bethörung eines beschaulichen Lebens und den Enttäuschungen meines angeborenen Menschenhasses zu entreißen, hätte es lebhafterer und minder gleichförmiger Vergnügungen bedurft, einer Gattin von erhabenerem, thätigerem, eindrucksfähigerem Charakter, und vor Allem edlerer Zerstreuungen und häufiger unerfüllt gebliebener Wünsche. Aber meine Frau schien unglücklicher Weise von derselben Krankheit der Nachdenklichkeit ergriffen zu sein, und wir brachten manchmal, ohne es zu wissen und zu wollen, zu zweien allein mehre Stunden mit einander zu, ohne ein einziges Wort zu sprechen, sie auf einem Divan liegend und mit halb geschlossenen Augen den Duft einer Blume einsaugend, ich am Tische über einem Buche brütend, in dem ich nicht las. Vielleicht saß die Liebe zwischen uns Beiden, aber wir sahen sie weder der Eine noch die Andere.

XIV.

Mitunter bemerkte ich im Benehmen meiner Gattin Blitze von Charakter, die mich in Verwunderung setzten. Als ich eines Morgens von einer vierzehntägigen Reise heimkehrte, die ich in's Ausland unternommen, um einige Gemälde zu kaufen, fand ich im Hause eine ganze Armee von Malern und Maurern, um das Hôtel zu restauriren. Meine Frau hatte meine Abwesenheit benutzt, um einen Plan auszuführen,

dem ich mich stets widersetzt hatte. Vergebens hatte mein Onkel ganz bestürzt sie flehentlich gebeten, sie möge das uralte Haus meiner Familie verschonen. Sie sah ihm mit ihren träumerischen Augen in die seinigen und antwortete ihm nicht. Dem armen Manne blieb nichts übrig, als sich in sein Zimmer zu flüchten, um nicht Zuschauer von dem zu sein, was er eine abscheuliche Verstümmelung nannte. Die ehrwürdige Façade des Hôtels — vielleicht eines der schönsten in ganz Paris — das seit mehr als zwei Jahrhunderten alle Leiden und Freuden meiner Familie geborgen, wurde auf schmähliche Weise neu abgeputzt, weil eine Frau, die Nichts von der Schönheit und Eigenthümlichkeit seines ehrwürdigen Aussehens begriff, die Laune dazu empfand. Eine abscheuliche Marquise von vergoldetem Zink lastete schwer über der Rampe von Stein. Die massiven, ganz mit Bildhauerarbeit durchbrochenen Schornsteine, wurden lächerlicher Weise durch Röhren von Eisenblech verlängert, unter dem Vorwande, daß sie bei windigem Wetter rauchten. — Aber im Inneren sollte das Haus noch gründlicher verdorben werden, als an seiner Façade. Die großen Festsäle zur ebenen Erde so weit und hoch, daß tausend Personen bequem darin tanzen konnten, wurden niedriger gemacht, verengert und durch Fächerwände abgetheilt, an welchen in lächerlichen Rahmen moderne Spiegel ohne Blattzinn glänzten. Die reichen Malereien, welche einst den Blick an den Plafonds und den Fensterpfeilern haften ließen, wurden mit Steinmörtel überpinselt. Die Bouchers, Lancrets, Vanloos, Watteaus mußten auswandern; mein Onkel zeigte sie mir alle oben auf dem Boden, wo man sie wie Bretter in einer Tischlerwerkstatt an- und aufeinander an die Wand gelehnt hatte. Die Bildnisse meiner Ahnen hatte man in mein Zimmer zu versetzen geruht, das dadurch ein wahres Museum wurde. Und durch das ganze Hôtel zog sich nun eine nie endende Reihe von Piècen, die gleichförmig in

Weiß und Gold dekorirt waren, mit den unvermeidlichen an die Wände geklebten Spiegeln, den albernen Kaminen, den Kronleuchtern, die so niedrig hingen, daß man sich beinahe daran stieß, und den kleinlichen Möbeln mit Ueberzügen von geflammter Seide. Es war abscheulich!

Ich tröstete meinen Onkel und sprach mit meiner Frau nicht über ihre eigenmächtige Handlung. Bei Tische schien ich mich nicht einmal über den unerträglichen Lärmen zu wundern, welchen die Kratzeisen machten, die unbarmherzig an den Steinen hin- und herfuhren und uns am Sprechen verhinderten. Uebrigens regte mich diese ganze Geschichte nicht sehr auf, aber es war mir doch sehr unangenehm, bei meiner Gemahlin eine so falsche Geschmacksrichtung wahr zu nehmen und es that mir ihretwegen leid.

XV.

Aber bald sollte ich in ihrem Charakter noch andere sich stark aussprechende Schattirungen gewahr werden, die mir Anlaß zum Nachdenken gaben. Ich sah sie eines Tages, wie sie beim Austritt aus der Kirche in den Wagen stieg, einen Unglücklichen hart anfahren, der bettelnd die Hand gegen sie ausgestreckt und dabei ihr Kleid gestreift hatte, — das war dieselbe Person, die sonst in allen Dingen so passiv sich verhielt, und ich mußte bitter lächeln, wenn ich bedachte, wie von armseligen Dingen oft Wohlthaten abhängig sind. Ein andermal in Gesellschaft sah ich ihr Gesicht vor Freude strahlen, als man erzählte, eine ihrer Freundinnen, die außerordentlich schön war, sei durch die Pocken ganz entstellt worden, und bei dieser Gelegenheit that ich dem ganzen weiblichen Geschlechte das Unrecht an, zu denken, sie würden Alle in demselben Falle dieselben Empfindungen hegen. Ferner stritt man gelegentlich bei mir im Hause in ihrer Gegenwart über die Verirrungen der Leidenschaften, und entschuldigte

mitleidiger Weise die Frauen, welche sich von wahrer Liebe hätten hinreißen lassen, — da erhob sie sich wie eine Tiegerin von dem Sopha, auf dem sie halb zu schlummern schien, und vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben sprach sie unaufgefordert, aber nur, um aufs Aeußerste diejenigen zu verdammen, die uns Anderen mehr der Theilnahme als des Tadels würdig schienen. Sie begriff nicht, wie man ihnen nur Verzeihung oder Gnade angedeihen lassen könne, Nichts von der Welt könne sie von ihrer Schmach befreien. Man beglückwünschte mich über diese Ausbrüche, und jeder Andere an meiner Stelle würde vielleicht nicht bös darüber gewesen sein, eine so strenge Moraltheorie aus dem Munde seiner Frau zu hören; ich indessen hätte es lieber gesehen, wenn ich in dem Herzen der Meinigen etwas mehr Nachsicht für so entschuldbare Fehltritte gefunden hätte. Und wenn ich diese strenge Härte der Grundsätze mit gewissen, Huldigungen herausfordernden Blicken verglich, die ich bisweilen in ihren Augen bemerkt, so mußte ich den Kopf schütteln und mir sagen: Alles das gefällt mir nicht.

Aber bald schlug ich mir diese kleinlichen Dinge aus dem Sinne, die damals für mich noch keine besondere Bedeutung hatten und verfiel wieder in meine Erstarrung zurück. Ich muß zugleich gestehen, daß meine Frau sehr dazu beitrug, mich darin zu erhalten. Sie schlug mir niemals etwas ab, sie machte niemals irgend eine Einwendung gegen etwas. Sie ergab sich meinen Liebkosungen ganz passiv mit einer stumpfen, reglosen Leichtigkeit, mit einer Art nachlässiger Empfindungslosigkeit, wie müßige Leute die täglichen Nothwendigkeiten betreiben, welche die Natur erfordert, mit einem Worte, sie empfand an nichts weder Vergnügen noch Beschwerlichkeit. Aufregung schien für sie nicht zu existiren, die natürlichsten Gefühle ihr unbekannt zu sein, ja, sie suchte sie nicht einmal zu erheucheln, und wenn sie, mich ansehend, ohne

irgend etwas dabei zu denken, mit ihrer süßen Stimme zu mir sagte: lieber Freund, so geschah es genau mit demselben Ausdrucke, derselben Miene, mit der sie zu ihrem Diener gesagt haben würde: Lambert, einen anderen Teller.

Nur etwa, wenn ich mich in meiner Sprache mitunter etwas gehen ließ, konnte ich sie aufrütteln. Wenn ich mit unschuldiger Vertraulichkeit in Gegenwart von Fremden eine Neuigkeit ihr mittheilte, die nur im allergeringsten an das Scandalöse streifte, so genügte das, sie in Feuer zu bringen. Das Wort Geliebte oder gar Maitresse versetzte sie in einen unbeschreiblichen Zustand; sie begriff nicht, wie ein wohlerzogener Mann sich jemals so vergessen könne, solch ein Wort in Gegenwart seiner Frau auszusprechen; sie schalt mich über meinen Cynismus, wurde ganz blaß, und kehrte ihre großen braunen Augen zum Himmel, daß sie halb unter den Augenlidern verschwanden, dann plötzlich, wenn wir uns wieder allein befanden, überließ sie, ohne irgend noch etwas zu sagen, auf einen Wink mir ihre Lippen mit der vollständigsten Gleichgültigkeit und ließ sich von meinen Armen umschlingen, als seien es die Arme eines Lehnstuhls. — Wahrlich, dachte ich, indem ich ihr leise mit den Fingerspitzen über die Wangen streifte, das ist eine außerordentliche Sittsamkeit. — Und wenn ich sie an mir vorbeigehen sah, stets gut und einfach gekleidet, sauber und hübsch, mit ihrem Keepsake-Gesicht, ihrer Trauerweidenhaltung, ihrer langen, schmiegsamen Taille und den feuchtglänzenden Augen, dann fürchtete ich stets nach den Flügeln an ihren Schultern zu suchen, aus Angst, ich möchte vielleicht unter dem Saume ihres Kleides auch einen gespaltenen Fuß entdecken.

Nichts destoweniger empfand ich noch keinerlei Unruhe. Wie hätte ich einem schönen, unverstandenen Engel mißtrauen sollen, dessen Seele stets über den Sternen schwebte und beim leisesten Worte von etwas zweideutiger Natur stets bereit

schien, wie Tartüffe das Schnupftuch überzubreiten. Nur begriff ich nicht, wie bei allem ihren Spiritualismus, die träumerisch, seraphische Isabella einer so außerordentlich kräftigen Gesundheit sich erfreuen konnte. Nichts schadete ihr: weder Ermüdungen noch Nachtwachen, weder Winterkälte noch Sommerhitze, weder Bälle noch Reisen; stets lag auf ihrem Gesichte derselbe schläfrige, anziehende, schmelzende Ausdruck; höchst interessant war Alles an ihr, die langen Locken ihres kastanienbraunen Haares, ihr Schwanennacken, die kalte Haut, die Agathaugen hinter den langen halbgeschlossenen Wimpern und ihr kleiner bleicher Mund, der mit einer Armee kleiner weißer Zähne versehen war, die recht gut aßen, und zwar vier Mal täglich.

XVI.

Zwei Jahre nach meiner Verheirathung verlor ich meinen Onkel plötzlich in Folge eines zurückgetretenen Gichtanfalles, und von dem Tage seines Todes an entdeckte ich neue Wolken am Horizonte meiner Illusionen, und bestimmter ausgedrückte Flecken im Charakter meiner Lebensgefährtin. Sie hatte dem Onkel, den sie immer verächtlich „der gute Mann" zu nennen pflegte, niemals mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als etwa einem Stuhle, sie schien ihn im Hause nur wie eine Art von Diener zu dulden, der eigens dazu angeschafft sei, ihr die Langeweile der Führung des Hauswesens zu ersparen, sie nahm mit dem gleißenden Stolze einer Courtisane die zartesten Aufmerksamkeiten dieser wohlwollenden Natur entgegen und jetzt nun, wo er tod war, sah es aus, als wollte sie mit ihm sterben, so viel Thränen vergoß sie über seine Leiche, so viel Seufzer stieß sie aus, so sehr rang sie die weißen Hände. Ich schämte mich ordentlich ihr gegenüber meines wahrhaften, aber im Ausdrucke nüchternen Schmerzes. Wohl fiel es mir später ein, daß sie mir seinen Todeskampf ver-

hehlt, um mich zu einem Balle geleiten zu können, auf dem sie den Glanz ihres neuen, wunderbar schönen Kleides zeigen konnte; damals aber kam mir diese Erinnerung nicht. Sobald indessen die Leichenfeier vorüber war, mußte ich zu meinem Erstaunen sehen, wie sie mit trockenen Augen wieder an ihrer Blume roch, auf ihrem Canape am Kamine liegend, ganz wie früher. Aber drei Tage später wuchs mein Erstaunen noch: nach La Fontaine's Ausdruck war die Trauer bereits für sie ein Putz geworden, und nun war es wahrhaft rührend anzusehen, wie sie so auf einer breiten Chausseuse saß, die Arme dicht an den Hüften, die Hände gefalten, das Haupt gesenkt mit dem langen schwarzen, schmelzgestickten Schleier, die Haare mit Veilchen geschmückt, die Augen wie hinsterbend und die elfenbeinweißen, etwas mageren Arme glänzend aus dem dunklen Krepp sich abhebend. — Wahrlich, dachte ich, das ist eine sehr poetische Haltung, eine sehr studirte Toilette bei einer erst so kurzen Trauer! — Vierzehn Tage darauf besuchte sie, wider meinen Willen, mit ihrer Mutter wieder Gesellschaften. — Nun kannte ich sie ganz und gar!

Seit jenem verhängnißvollen Tage konnte ich, meinem Kummer darüber, meinem Pflichtgefühle, meinem aufrichtigen Willen zum Trotz, nie eine von jenen Täuschungen wieder finden, die ich mir früher in Bezug auf sie gemacht. Der Gedanke, mich bis zum Tode an diese Art sehr poetischen, sehr anmuthigen Affen angeschmiedet zu sehen, rief meinen alten Menschenhaß wieder in mir wach und es ergriff mich ein Widerwillen gegen die Welt, gegen das Leben, gegen mich selbst. Mein seltsamer Charakter, der, wenn er nicht von Leidenschaft überreizt ist, Alles im Leben träge hinnimmt, fand sich bald in die Trennung, welche sich zwischen meinem Herzen und dem meiner Frau herausstellte. Ich hatte ein sehr klares Bewußtsein über diese Trennung, so klar, daß ich

mir nicht einmal einen Vorwurf daraus machte, schweigend meine Zustimmung dazu zu geben. Sehr bald erstarb meine Lebensgefährtin vollständig in mir selbst und ich betrachtete sie nur noch als eine unbequeme, unvermeidliche Last. Dennoch litt ich von Zeit zu Zeit, wieder wie ehemals mein Herz leer zu finden und kämpfte mit Heldenmuth, nur einige Stücken von der Neigung wieder zusammen zu fügen, die von Tag zu Tag mehr zerriß; aber weder meine Zuvorkommenheit, noch mein geheimer Kummer, so wenig wie meine Liebkosungen konnten eine Veränderung in meiner Seele hervorbringen. Die Illusion war geschwunden und hatte nur ein Gespenst hinter sich zurückgelassen.

Da ich indessen niemals mich habe verstellen können, so war es mir nicht lange mehr möglich, mit Isabella in derselben Vertraulichkeit weiter zu leben und nun trat auch äußerlich die vollständigste Gleichgültigkeit ein. Aber sie schien das nicht einmal gewahr zu werden, und die Veränderung meines Benehmens brachte keine andere Wirkung auf sie hervor, als daß ihre endlosen Träumereien nur noch länger wurden. Von nun ab lebten wir in einem sehr überlegten, bedrohlichen Schweigen neben einander hin, und mehrere Tage vergingen oft, ohne daß es uns nur eingefallen wäre, ein Wort mit einander zu wechseln. Da sie niemals irgend etwas aus eigenem Antriebe zu thun geschienen hatte, konnte mich ihre Reglosigkeit nicht überraschen, weil sie nur die Wirkung der meinigen zu sein schien. Nichts destoweniger fühlte ich instinktmäßig einen Sturm im Anzuge und seine Folgen fürchtend, versenkte ich mich meinerseits immer tiefer in Schwermuth und Gleichgültigkeit, bis mich plötzlich ein Donnerschlag weckte.

XVII.

Eines Tages erhielt ich einen anonymen Brief, auf den ich nicht das geringste Gewicht gelegt haben würde, wenn

nicht Alles, was er enthielt, auf das Seltsamste im Einklange gewesen wäre mit gewissen Beobachtungen, die ich gemacht, ohne daraus Folgerungen zu ziehen. Dieser Brief behauptete, meine Frau sei jetzt bereits bei ihrem vierten Liebhaber angelangt. In drei Jahren schien dies mir für eine so übertrieben sittsame Seele denn doch etwas viel. Deshalb glaubte ich auch nicht recht daran; weil jedoch schon ein einziger Liebhaber mir genügend erschien, meinerseits ein Lebenszeichen zu erheischen, so stieg ich vom Himmel zur Erde nieder, aus der Welt der Träume in die wirkliche, und mit Anstrengung mein Unglück in Abrede stellend, that ich Alles, was nöthig war, um das Vorhandensein desselben festzusetzen.

Aber ich komme jetzt an die wichtigste Epoche meines Lebens und will daher mit den geringsten Einzelnheiten auf diesen Blättern die Ereignisse niederschreiben, welche mein Geschick beschleunigten, damit, wenn jemals irgend, wer sie zu Gesichte bekommt, er über meinen Charakter wie über meine Geschichte nicht in Zweifel bleiben kann.

XVIII.

Es war mir angezeigt worden, daß meine Frau fast alle Tage sich nach einem kleinen Hause in einem abgelegenen Stadttheile begebe. Lange vor der bezeichneten Stunde saß ich der Thür dieses Hauses gegenüber in einem verschlossenen Wagen versteckt und wartete, das Herz von Scham zerwühlt, auf ihre Ankunft. Endlich sah ich sie um die Ecke des Hauses herumkommen; den Schleier zurückgeschlagen, in Stadttoilette, den Sonnenschirm über die Schulter gelehnt, ging sie so ruhigen, angememessenen Schrittes, als ob sie auf einem Spaziergange sei. Vor der Thür des Hauses angekommen, hielt sie still, wendete sich, als ob sie den Schirm gegen den Wind zumachen wolle, erforschte mit schnellem Blick beide Seiten der Straße und verschwand endlich wie ein Pfeil

unter einer Treppenwölbung. In dieser geschickten Taktik lag für mich eine erschreckende Enthüllung ihres Charakters. Vor Wuth außer mir, machte ich eine Bewegung, um ihr nachzustürzen, aber es kreuzten sich gerade viele Vorübergehende auf dem Bürgersteige und ich faßte mich in Geduld, in der Hoffnung, nun auch meinen Nebenbuhler eintreten zu sehen, den ich vor allen Dingen kennen zu lernen wünschte.

Nach einer bangen halben Stunde der Erwartung sah ich, daß unter dieser Form wenigstens ich auf meine Hoffnung würde verzichten müssen. Entweder war der Geliebte früher zum Stelldichein gekommen oder ich hatte, da ich ihn nicht kannte, ihn unter den Gehenden und Kommenden unter der Thür des Hauses übersehen.

Ich verließ also meinen Versteck und trat nun auch ein, als lebendige Katastrophe der Tragödie, die sich in den Mauern des Hauses entwickelte.

XIX.

O wunderbare Macht des Geldes! In einer Minute war ich Herr des ganzen Hauses. In dem zweiten Stockwerke angekommen, zeigte mir eine Frau schweigend mit dem Finger eine Thür und gab mir den Schlüssel dazu. — Giebt es keinen anderen Ausgang? — fragte ich mit leiser Stimme. Sie schüttelte langsam den Kopf und stieg auf den Zehen die Treppe hinab. Ich blieb allein auf dem Flur, sammelte meinen Muth, verhielt meinen Zorn und nahm alle meine Kaltblütigkeit zusammen.

Als ich mit größter Vorsicht endlich ohne Geräusch den Schlüssel im Schlosse herumgedreht und die Thür leise geöffnet hatte, fand ich mich hinter einer mit einem durchsichtigen Vorhange versehenen Glasthüre versteckt, und übersah mit einem Blicke, daß die Scene weniger lächerlich — oder weniger furchtbar sei, als sie hätte sein können. Auf ein

Canapé gelehnt, die Hände in einander geschlungen, plauderten die beiden Liebenden traulich und ich erkannte die kalte Isabelle gar nicht wieder, so liebkosend, so entgegenkommend war sie, indem sie sich anmuthig um den Hals des Mannes schlang, der ihr eine Gunst zu gewähren schien, indem er sich von ihr küssen ließ.

— Wie? — dachte ich — das ist also das Weib, das ein Wort verletzt und das so ganz aller Leidenschaft ledig schien! Das war also der Gegenstand ihrer Träume! — Eben waren sie beide im Begriffe zu lachen, als ihnen plötzlich das Medusenhaupt erschien.

Der Mann stand auf und entfernte sich schnell vom Sopha. Meine Frau dagegen blieb vom Schrecken wie gebannt, sie sprang in die Höhe und dann sank sie wieder in sich zusammen und blieb so sitzen, während das Blut in den Wangen ihr schwand und wieder zurückströmte, wie die Wellen eines Meeres.

Während dessen schloß ich ruhig die Thür und machte die Fenster zu. Wir waren im Monat Juli und die Hitze drückend. Die Jalousien waren schon geschlossen und so blieben wir alle im Schatten, uns mit den Blicken messend und zu dem Kampfe vorbereitend, der folgen sollte.

— Mein Herr, sagte endlich der Liebhaber, sehr blaß, — mit welchem Rechte dringen Sie so in meine Wohnung ein?

Ich wandte erhobenen Hauptes mich gegen ihn und sagte mit heller Stimme: — Meine Absicht, mein Herr, geht nicht dahin, von dem Rechte Gebrauch zu machen, welches das Gesetz mir giebt. Wenn Sie indessen sich nicht dem fügen wollen, was ich beschlossen habe, so werde ich auch vor keinem Aeußersten zurückschrecken. Dieses Weib ist meine Frau; schweigen Sie aus Rücksicht für sie und erinnern Sie sich, daß Sie hier nicht vor einem Nebenbuhler, sondern vor einem Richter stehen.

Er trat noch mehr zurück. Ich setzte mich und nöthigte ihn kalt, gleichfalls niederzusitzen. Aber er machte eine abwehrende Bewegung und blieb stehen. Es war ein schöner und großer junger Mann von stolzer, kalter Miene und die Eleganz seiner Manieren mußte ihm leicht das Herz der Weiber gewinnen.

— Mein Herr, — sagte ich endlich zu ihm, nachdem ich sie Beide eine Zeit lang betrachtet, — ich kenne Sie nicht, Sie sind nicht mein Freund, ich habe deshalb keinen Grund zur Rache gegen Sie, Madame indessen hat die Neigung, welche sie mir schuldig war, auf Sie übertragen, und eine treulose Berechnung einem aufrichtigen Betragen vorziehend, hat sie anstatt mich zu verlassen, mich verrathen, indem sie mir ein Hehl daraus machte, um die Vortheile der Ehe weiter ausbeuten zu können. Das ist nun eine Sache, welche sie mit ihrem Gewissen abmachen muß und die mich nicht weiter berührt. Ich nehme die Situation so hin, wie sie sie mir bereitet, aber obwohl ich von heute ab durch ihren Verrath ganz frei geworden bin, muß ich doch in ihrer eigenen Gegenwart meine Haltung rechtfertigen. Deshalb, mein Herr, ersuche ich Sie, ohne Leidenschaft, anzuhören, was ich Ihnen noch zu sagen habe.

Eine Gebehrde achtungsvoller Zustimmung — ich möchte fast sagen der Dankbarkeit, wenn soviel Zurückhaltung auf irgend ein Gefühl deuten konnte — folgte meinem Vorschlage. Was meine Frau betrifft, so konnte ich leicht bemerken, daß sie auf eine so glückliche Entwickelung nicht gerechnet hatte und an meiner Stelle anders gehandelt haben würde. Weder Scham noch Reue war an ihrer ganzen Person zu erkennen. Die Dankbarkeit für einen unverhofften Edelmuth konnte ihr keine Thräne entlocken, und während ihr Mitschuldiger alle die Gefühle, die ihn bewegten, gewaltsam zurückzudrängen suchte, sah ich auf ihrem Gesichte nur die elende, einfältige

Freude, sich von schrecklichen Befürchtungen befreit zu sehen. Eine Minute darauf nahm sie wieder ihre alte träumerische Miene an.

Ihr Geliebter bemerkte so gut als ich diese seltsame Thatsache; denn durch seine Zurückhaltung hindurch zeigte er, indem er sie verstohlen betrachtete, einige Ueberraschung. Ich ergriff wieder das Wort, um so schnell als möglich diese Spannung zu beenden.

— Da Sie heute, — fuhr ich fort — in dem Herzen dieser Frau meinen Platz eingenommen haben, so ist es nur billig, daß Sie zum Ersatz mich auch von meiner Verantwortlichkeit befreien. — Er machte eine Bewegung des Erstaunens und wollte sprechen, aber ich kam ihm zuvor: — Sie sind zu sehr Cavalier, vermuthe ich, um die Rolle eines Besitzers beibehalten zu wollen, ohne zugleich die rechtmäßigen Verpflichtungen zu übernehmen, welche die Last einer Lebensgefährtin mit sich bringt. Mit einem Worte, wenn Sie, so lange ich lebe, auch nicht der Ehemann dieser Frau werden können, so können und müssen Sie als derjenige, der sie verführt hat, für das Leben ihr Beschützer, ihr Vertheidiger, ihr Begleiter sein. Demnach also, mein Herr, wie ich einst der Familie dieser Frau geschworen, sie zu leiten, sie zu schützen, zu vertheidigen, — und ich habe meinen Schwur gehalten — so schwören nun auch Sie, dieselbe niemals zu verlassen, und ich will Sie beide dann mit Glück überhäufen, indem ich von heute ab auf alle meine Rechte, auf die Frau, welche Sie lieben, verzichte; ich überlasse sie Ihnen.

Ich glaube, wäre plötzlich das Haus über unseren Häuptern eingestürzt, es würde die Beiden nicht in so große Aufregung versetzt haben. Meine Frau stand der ganzen Länge nach auf, als wenn eine Feder sie in die Höhe schnellte, und — o abscheulich — Alles an ihr deutete auf das unbefangenste, beleidigendste Triumphgefühl. Zu ihrem Geliebten

gewandt, mit hochwallendem Busen, mit blitzenden Augen erwartete sie das Wort, das ihre Rache sein und ohne Zweifel ihm erlauben sollte, durch Spott auf die blutige Beleidigung zu antworten, die in meinem wohlthätigen Anerbieten lag. Aber er war, trotz seines vollkommenen Welttones, außer sich und ganz verwirrt, und konnte eine heftige Gebehrde der Ablehnung nicht zurück halten.

Sie sank ohnmächtig wieder auf ihren Sitz zurück, während er, mich bei Seite ziehend, verwirrt zu mir sagte: — Mein Herr, diese Erörterungen scheinen mir in Gegenwart von Madame nicht angemessen. Dergleichen Gegenstände müssen zwischen uns beiden allein geordnet werden. Gestatten Sie, daß Madame sich zurückzieht und dann können wir darüber verhandeln, wie es sich für Männer ziemt, aber nicht in ihrer Gegenwart, ich bitte Sie; denn Ihre Sanftmuth ist unendlich grausamer und schrecklicher.... Besser wäre es, sie zu morden!

— Nein, im Gegentheil, sagte ich und sprach absichtlich laut, gerade in Gegenwart von Madame muß diese Sache geordnet werden. Sie ist dabei mehr als Jemand betheiligt und es wäre ungerecht, sie auszuschließen, wo es sich um ihre ganze Zukunft handelt.

— Aber ich wäre niemals würdig... — rief er aus — Wozu übrigens verlangen Sie von mir eine solche Verpflichtung?

— Weil diese Frau meinen Namen trägt, weil es mir nicht gestattet ist, ihr die Führung desselben zu wehren, deshalb will ich sie hindern, denselben in den Schmutz der Liederlichkeit zu ziehen.

— Aber noch einmal, mein Herr, — sagte er mit den Zähnen knirschend und mit leiser Stimme — dieser Streit muß zwischen uns Beiden allein ausgemacht werden!

— Streit? Giebt es denn einen Streit zwischen uns?

Bin ich denn nicht vollkommen ruhig? Ist mein Anerbieten etwa nicht ernst genug? Mein Herr, ich wiederhole Ihnen dasselbe nochmals: wollen Sie gegen diese Frau die Pflichten eines Gatten übernehmen? Bei Gott beschwöre ich Sie, mir darauf zu antworten.

Er blieb stumm.

— Wie? — rief ich, und es durchzuckte mich ein Gedanke. — Haben wir hier vielleicht einen doppelten Ehebruch? Wären Sie verheirathet, mein Herr.

— Nein, gewiß nicht! — betheuerte er.

— Nun denn, wer hindert Sie also, mir zu antworten? Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß Ihr Zögern beleidigend ist für Madame.

Sie sagte kein Wort; hoffte sie vielleicht etwa noch? Er, seinerseits sprach oder stotterte vielmehr folgende Worte:

— Dergleichen Dinge thut man freiwillig, läßt sich aber nicht dazu zwingen.... Außerdem ist das Alles nur ein grausamer Spott!... — Und er trat näher zu meiner Frau, aber ich hielt ihn bei der Hand zurück.

— In meiner Gegenwart, mein Herr, und bevor Sie sich erklärt haben, wagen Sie es mit ihr zu sprechen? Noch einmal; sein Sie kurz und antworten Sie mir!

— Ich bin bereit, — antwortete er fest — Ihnen die Genugthuung zu geben, welche ein Mann von Ehre in solchem Falle von dem andern zu verlangen pflegt...

— Genugthuung — unterbrach ich ihn — aber solche Genugthuung, erfunden von Liebhabern, denen sie nützlich ist, gegen verrathene Ehemänner, die dadurch der Gefahr ausgesetzt werden, solche Genugthuung kann mir durchaus nicht genug thun. Sie wäscht weder Schmach noch Beleidigung ab. Wenn ich es der Mühe werth hielte, mich zu rächen, würde ich mir eine Waffe suchen, die mindestens Euch alle Beide träfe. Sie vergessen, mein Herr, daß ich, so lange

wir hier zusammen sind, das Recht habe, Sie zu tödten, ohne mein Leben zu exponiren.

— Nun, so thun Sie es! — rief er entrüstet. Aber nun stand das Weib, das bisher stumm gewesen, von ihrem Sitze auf und trat mit den Gebehrden einer Kaiserin zwischen uns.

— Genug mit solchen Beleidigungen! — sagte sie zu uns. — Zwischen Ihrer Beider Niederträchtigkeit fehlt es mir an Kraft. — Darauf wandte sie sich entrüstet zu ihm und sagte: — Friedrich, meine Weigerung soll Ihnen eine Scham ersparen. — Und zu mir gewandt: — Ich nehme die Züchtigung nicht an, die Sie mir auferlegen. Ich ziehe ihr die schwersten vor, mit denen mich zu bestrafen das Gesetz Ihnen gestattet.

Aber ich unterbrach sie und preßte den Arm der Unseligen, die in sonderbarer Verwechselung aller moralischer Begriffe, auf's Frechste sich immer noch als Opfer darzustellen fortfuhr: — Das Gesetz, Madame, — sagte ich — hat die Grenzen der Strafe nicht festgesetzt, — welche mir belieben wird, über Sie zu verhängen. Schweigen Sie vor mir, und wenn Sie ein Herz haben, so soll es nicht jetzt, sondern erst nachher zerrissen werden.

Darauf stieß ich ihren Arm von mir, warf ihr selber ihre Mantille um die Schultern, setzte ihr den Hut auf, schlug, als sie den Schleier herabziehen wollte, denselben wieder zurück, ging mit ihr nach der Thür zu, wandte mich dann um und sagte zu dem Manne mit der höchsten Bitterkeit:

— Ich sah Ihre Antwort voraus, und wollte sie damit erniedrigen.

Er machte eine Gebehrde und ich versetzte:

— Ich nehme jetzt, wo es Zeit dazu ist, die Genugthuung an, die Sie mir angeboten. Sein Sie in einer Stunde zu Haus.

Und meine Frau, die geknickt war, aber immer noch ohne Thränen, hinter mir herziehend, stieg ich die Treppe hinab, ließ sie in meinen Wagen steigen und wir fuhren, ohne ein Wort zu sprechen, nach dem Hause ihrer Mutter.

XX.

Frau von Torreins, meine Schwiegermutter, war eine kalte, hochmüthige Frau, gewohnt, ihre Umgebung zu beherrschen und sehr eitel auf ihre Tugend ohne Verdienst, denn dieselbe hatte, ohne Kämpfe zu bestehen, geglänzt. Selber von strengen Grundsätzen hatte sie von Jugend auf ihrer Tochter jene kalte, grausame Beurtheilung für die Fehler eingeprägt, welche nicht das Glück haben, geheim zu bleiben, aber sie wenigstens war niemals so unconsequent gewesen, insgeheim die Idole anzubeten, die sie laut mit Unehre überhäufte. So geschah es denn nicht ohne eine finstere Ahnung, daß ich ihr ihre Tochter als Beute überlieferte; aber ich war so außerordentlich entrüstet über die Heuchelei des Weibes, das mich entehrt hatte, daß ich den Flammen der Hölle getrotzt hätte, blos um sie mit hinein zu schleppen.

XXI.

Als ich und meine Frau in den Salon traten, war gerade Gesellschaft, und etwa ein Dutzend Personen plauderten mit meiner Schwiegermutter. Alle erhoben sich, um uns zu empfangen, und Frau von Torreins, das Haupt von vollen dunklen Locken umspielt, ging uns mit erfreuter Gebehrde entgegen, indem sie majestätisch die langen Falten ihrer schwarzen Atlasrobe hinter sich her wiegte.

Aber ich wies mit einer Bewegung diesen schwiegermütterlichen Empfang zurück, und den Arm meiner Frau, die sich kaum aufrecht erhielt, wie mit einer Zange fest haltend, auf der Stirn kalten Schweiß, mit vor Zorn fast zer-

springendem Herzen hielt ich bei dem athemlosesten Schweigen folgende tragische Rede:

— Madame, es sind jetzt drei Jahre her, seit Sie so gütig gewesen sind, mir das Schicksal Ihrer Tochter anzuvertrauen, eines Engels, wie Sie sich damals ausdrückten, den niemals der Blick eines Mannes gestreift habe; wir schworen vor dem Vertreter des menschlichen Gesetzes und vor dem Diener Gottes uns gegenseitig ewige Treue. Ich habe meinen Eid als ehrlicher Mann gehalten, aber Ihre Tochter hat den ihrigen gebrochen. Es ist noch keine Stunde her, da habe ich sie in den Armen ihres Geliebten überrascht; und ich führe sie nun deshalb zu Ihnen, damit es offenkundig sei, daß die zwischen uns bestehenden Bande zerrissen sind.

Nun ließ ich den Arm meiner Frau los und das Opfer sank fast bewußtlos an den Busen ihrer Mutter. Die Anwesenden stutzten bei einem solchen Auftritt ohne Gleichen. Die Mutter war wie vom Donner gerührt und wußte nichts zu antworten, aber ihre Augen gaben mit unheimlichen Blitzen mir alle Unbill zurück, die ich ihr angethan.

Eine unaussprechliche Aufregung herrschte unter den Zuschauern wie unter den handelnden Personen. Die Frauen drängten sich in höchster Verwirrung um Frau von Torreins und ihre Tochter, die Männer schienen schweigend mich um meinen Muth zu beneiden. Ich stand wie an den Boden gebannt und meine Seele hatte sich gleichsam vom Körper losgelös't und sich in das Herz aller dieser Menschen versetzt, um ihre Gedanken zu erforschen.

— Barbar! — rief endlich die Mutter mit der Wuth einer dem Tode entgegengehenden Löwin, — genügte es nicht, sie fortzuschicken, warum sie noch öffentlich zu brandmarken?

Aber ich erwiderte äußerst kalt:

— Es war gut, daß die Welt die Wahrheit erfuhr,

welche Sie doch schon morgen verdreht haben würden. Die Schuldige würde durch Ihre Arglist sehr bald mit dem Kleide der Unschuld geschmückt und ich, der Verrathene, sähe mich durch Ihre mütterlichen Ränke mit Schande bedeckt. Jetzt wenigstens bin ich sicher, daß Sie schweigen und, wie es sich ziemt, die Rolle annehmen werden, welche die Ereignisse Ihnen zutheilen. Adieu, Madame, wachen Sie jetzt selbst über Ihre Tochter; für mich existirt dieselbe nicht mehr.

Und ich ging hinaus.

XXII.

Wahrlich, ich weiß keine einfältigere Tugend als die Selbstverleugnung. Ich bin weder hochherzig noch niederträchtig genug, um Beleidigungen zu vergessen und wenn ich in der Rache auch gerade kein Vergnügen finden mag, so fürchte ich doch nicht, mich der herben Liebkosungen derselben zu überlassen.

Und doch, als ich nun nach diesem Tage der Kämpfe in mein verwaistes Haus gekehrt, mich allein befand mit all' den Gegenständen, die gleichgültige Zeugen meines kurzen Glückes gewesen; als ich mir unwillkürlich so manche Scene ruhigen oder zärtlichen Zusammenlebens in's Gedächtniß zurückrief, die mir einst meine Wohnung werth gemacht, da fühlte ich wie der Zorn in meinen Adern sich beschwichtigte und der Keim des tiefsten Schmerzes Wurzel zu greifen begann. Es war, als löse sich etwas von mir los, und als wohne ich dem Begräbniß eines Theils von mir selber bei. Ich fühlte im Herzen eine unbestimmte, unerklärliche Zärtlichkeit und mein Gesicht verbergend mußte ich bittere Thränen weinen.

O, nicht damals schon hätte ich zu weinen brauchen!

XXIII.

Andere Sorgen entrissen mich bald diesen neuen Aufregungen. Mit von Mitleid überquellendem Herzen mußte ich doch darauf denken, meine Strafe fortzusetzen. Aber nun versagte mir mein Geist die erschreckende Klarheit, welche zum logischen Handeln gehört. Beim besten Willen war es mir nicht möglich, meinen Nebenbuhler zu hassen; ich kannte ihn ja nicht, niemals hatte er mir die Hand gedrückt. Er hatte seine hohe Stellung nicht benutzt, um sich bei mir einzudrängen und so Beziehungen mit mir anzuknüpfen, welche auch der Stolzeste sehr gern gesehen hätte. Er hatte mir mein Glück geraubt, aber ohne eine lügnerische Freundschaft zu heucheln; und um der Sitte zu gehorchen, der vor den Kopf zu stoßen ich nicht die Kraft hatte, um nicht lächerlich zu werden, um zu thun... was man eben thut, sollte ich diesen Mann tödten! Und ich war alles Zornes bar! Tapfer genug, um dem Tode zu trotzen, zu feig zur Weigerung, war ich im Begriff, die ernsteste Handlung meines Lebens zu begehen, ohne Haß, ohne Ueberzeugung von der Nothwendigkeit; gerade wie ein Söldner für eine Sache kämpft, die nicht die seinige ist, und unter einer Fahne stirbt, welche sein Vaterland nicht kennt.

Mit solchen Empfindungen betrat ich den Kampfplatz.

XXIV.

Ich hatte den Degen gewählt, die Waffe der Tapferen, die uns dem Gegner dicht gegenüberstellt. O, wenn der Haß zwei Seelen mit Gift erfüllt, dann ist der Degen ein herrliches Instrument für ihren Zweikampf. Er ist ein Theil des Körpers selbst, sein Aneinanderklirren, sein Blitzen ist ein Symbol der grausamsten Leidenschaft.

Ich aber ging mechanisch zum Duell, wie ein Mann,

den man zum Tode führt, von allen irdischen Dingen losgelöst, ohne Bewußtsein meiner selbst, ohne Gedanken an Andere. Meine Zeugen sahen einander an und zweifelten an meinem Muthe: und doch weiß Gott, daß es mir wahrlich nicht an Muth fehle! Nur der Wille hatte mich verlassen; ich war Alles, meiner selbst, des Lebens überdrüssig und das gab mir diese trübselige, passive Haltung.

Die Stellung meines Gegners brachte mich wieder zu mir selbst. Noch immer bewundere ich diese würdige von aller Prahlerei entfernte Haltung, diese völlig ungemachte Ruhe, den höchst schicklichen Ernst und die ungezwungene Natürlichkeit, mit welcher er sich darstellte. Alles an ihm war im vollen Einklange mit den Umständen, und als Liebhaber, ohne eigentlich zu lieben, genöthigt sein Leben den Angriffen des Mannes auszusetzen, den er beleidigt hatte, nahm er diese traurige Situation mit der ernsten Resignation eines Mannes von Herz und mit der Ungezwungenheit eines Weltmenschen hin.

Wir begrüßten uns kalt und die Zeugen verabredeten die Bedingungen des Kampfes. Ein leiser Schauer durchkühlte den Nebel, durch den die Morgendämmerung hereinbrach. Der schweigende Wald verhüllte uns rings. Als einer der Zeugen, ein alter Waffengefährte meines Vaters, mir den Degen gab, drückte er mir kräftig die Hand und sagte mit leiser Stimme: Daniel, auf deiner Seite ist das Recht, fürchte Nichts. — Ich lächelte bei dieser Ermahnung, die einen Zweifel verbarg, und ihn mit einer Gebehrde von mir weisend, legte ich mich aus.

Es war mir sofort ersichtlich, daß mein Gegner die Absicht hatte, mich zu schonen. Er war in der Kunst der Waffen mir bei weitem überlegen und seine Taktik beschränkte sich blos auf parirende Vertheidigung. Ich meinerseits wollte ihm auch nicht an's Leben. Da ich schwach genug gewesen,

dies Duell anzunehmen, so sah ich nun kein anderes Mittel es zu enden, als indem ich meinen Freund leicht verwundete; so suchte ich mir die Schulter als Ziel aus, diese aber war schwer zu berühren, da sie stets gut gedeckt war. — Er indessen, der diese sonderbare Absicht nicht ahnen konnte und sie vielleicht auch nicht einmal begriffen hätte, wich auf's Geschickteste mir aus, ohne mich anzugreifen und alle meine Stöße gingen in die Luft. Da ich bald das Unnütze meiner Bestrebungen gewahr ward, begann ich eifriger zu fechten, aber die Sache lief immer auf gut abparirte Finten hinaus. Indessen konnte das Duell so nicht lange fortdauern, es mußte eine blutige Entscheidung herbeigeführt werden, um der Sitte zu genügen, und ich fragte mich ärgerlich im Stillen, wie diese lächerliche Komödie enden würde, als mein Gegner plötzlich seine Taktik änderte.

In dem Augenblicke, wo ich unwillkürlich lächeln mußte über die langweilige Arbeit, die wir verrichteten, flog mein Degen, mir aus der Hand gewunden, in die Luft und ich mußte mehrere Schritte gehen, um ihn wieder aufzuheben. Mein Gegner erwartete mich ruhig mit gesenktem Degen, die Hand auf den Griff gelehnt. Als ich mich wieder ausgelegt und mit ihm die Waffe kreuzte, fühlte ich mich mit einem Male innerlich ganz anders angeregt, und machte verschiedene, ernst gemeinte Stöße nach ihm hin, die er wie gewöhnlich parirte. Plötzlich band er abermals meinen Degen und entwand ihn meiner Hand, so daß er zehn Schritt weit auf den Boden fiel. Als ich ihn aufhob, sah ich zu meinem Aerger, wie einer der Zeugen meines Gegners mit den Achseln zuckte und sich abwandte, um zu lachen. Er dagegen, gleichmäßig ruhig und kalt, präsentirte mir wieder seine Klinge, aber kaum war dieselbe von der meinigen berührt, so merkte er auch, daß er es jetzt mit einem ganz anderen Menschen zu thun habe. Die Pulse schlugen mir an den Schläfen,

vor den Ohren brauste es mir und es war, als wollte mein Herz an meinen Rippen zerschellen. Von Fechtkunst, wie man sie auf dem Fechtboden zeigt, um die Liebhaber in Staunen zu setzen, war jetzt bei mir keine Rede mehr, ich war jetzt ein Mensch, dessen ganze Kraft, dessen sämmtliche Fähigkeiten sich gegen Hindernisse empörten. Eine Wuth zum Morden bemächtigte sich meiner, das Blut stieg mir in die Augen. Von Haß und Rache durchglüht, mit knirschenden Zähnen und vor Aufregung stampfenden Füßen wollte ich tödten, tödten um jeden Preis, und erneuerte Stoß auf Stoß gegen meinen Feind. Er dagegen, wohlbedächtig und aufmerksam, den Griff hoch und die Klinge in Linie, parirte kaltblütig, ohne wieder nachzustoßen. Endlich fühlte ich, daß ich Herr über das Leben dieses Menschen war! Er glitt auf dem feuchten Rasen aus und zurücktretend lehnte er sich, um sich zu halten, an einen Baum an. Ich drang auf ihn ein, und er fühlte sich verloren, denn er erblaßte plötzlich, während mir vor Freude die Lippen bebten. Aber er hatte auch jetzt noch die herrliche Selbstbeherrschung, nicht ein einzig Mal nachzustoßen. So viel Edelmuth brachte mich auf; ich drängte ihn noch mehr, und ihn endlich mit zwei schnell aufeinander folgenden Contrastößen täuschend, schob ich vor und die Spitze meines Degens zerbrach in seiner Brust.

XXV.

Als ich, noch ganz außer Athem von diesem abscheulichen Waffenspiel, — während kalter Schweiß alle meine Glieder badete, — mich über mein Opfer niederbeugte, entfernte der Arzt die blutbespritzten Kleider und voller Spannung hing unser Blick an ihm, der sein Urtheil abgeben sollte. Mein vom Blute rauchender Degen lag an der Erde. Er hielt den seinigen noch krampfhaft in der Hand fest, aber er war todenbleich und erstickte fast beim Athemholen, indem

er fremdartige, hohle, glasige Blicke auf uns richtete. Neben ihm kniete der Arzt, mit den Händen des Verwundeten Rippen betastend und zugleich dabei sein Gesicht beobachtend; ich fiel gleichfalls auf's Knie, faltete die Hände und bat den Himmel, mir die Gewissensbisse über einen Tod zu ersparen, der nicht in meiner Absicht gelegen hatte.

Endlich die tastende Hand zurücknehmend, als sei er zu einem bestimmten Resultat gekommen, riß der Arzt nun das Stück von der Spitze des Degens heraus und demselben schoß aus der Wunde ein starker Blutstrom nach. Darauf trat er ein wenig zurück und ließ folgende Worte vernehmen, die er ordentlich mit den Lippen durchzukosten schien, so langsam sprach er sie: — Mein Herr, ein Monat kann die Kur dauern, die Lunge ist nicht verletzt.

Mit frohem Herzen richteten wir uns in die Höhe. Aber Jeder nahm jetzt wieder, wie es für die Situation sich ziemte, seine Rolle und seine Zurückhaltung auf. Selbst der Verwundete entgegnete meinen feuchten Blick mit einem, der weniger von Haß als von Triumph erfüllt, aber kälter als der Stahl war, der seine Brust durchbohrt. Und ich zog mich mißgestimmt und betrübt zurück, indem ich mit Hamlet ausrief: — Ich habe kein Wohlgefallen am Menschen.

XXVI.

Vom Tage dieses Duells datirt die zweite Hälfte meines Lebens. Dadurch wurde eine Schranke zwischen beiden Theilen aufgestellt und heute nach zwei Jahren unbegrenzter Freiheit, sehe ich in der ersten Hälfte nur noch eine Vergangenheit, die Andere angeht, die ich aber gänzlich abgethan habe. Erst seit jenem Tage, der mich in die Fluth einer neuen Existenz stürzte, fühlte ich mich ganz mein eigen. Alle Freuden meiner Kindheit, aller Kummer, aller Mißmuth meiner Jugend erscheinen mir wie mit einem Nebelschleier

bedeckt, den ich nicht abheben mag. Ein gänzlich neuer Mensch empfinde ich nur noch eine unbeschreibliche Ueberraschung, wenn ich mich in Gedanken in jene Zeit versetze, welche meiner Umwandlung vorherging und ich möchte sie gern aus meiner Erinnerung ausstreichen diese Jahre der Unruhe ohne Leidenschaft, des Zornes ohne Haß, der Verbindungen ohne Neigung, welche meiner Jugend ihre Blüthe und Keuschheit nahmen.

Nicht etwa, als ob ich gleich das Hochgefühl des Gefangenen gehabt hätte, der seine Kette bricht. Im Gegentheil, die mir vom Zufall gegebene Freiheit drückte mich noch lange Zeit, ja quält selber jetzt mich noch bisweilen. Ich hatte so sehr die Gewohnheit angenommen, nur mit dem Geiste Anderer zu denken, daß ich, nun frei geworden, mich vollständig nichtig fühlte. Und außerdem zersprengt man nicht so enge Fesseln als die der Ehe sind, ohne um sich herum anfangs eine große Oede zu empfinden. Das stille Haus sieht uns so wehmüthig an und scheint seine Wiederbelebung zu verlangen; das einsam Essen verstimmt, die Verlassenheit benimmt uns den Sinn, und ganz unwillkührlich suchen wir die Hand, die einst die unsrige drückte, im Murmeln des Windes meint man die Stimme zu vernehmen, die so häufig sprach. Tausend Gegenstände erinnern an die Abwesende, ein vergessenes Band erstickte uns mit dem Wohlgeruche, an den so viele Erinnerungen sich knüpfen, ein Brief, den wir finden, macht uns Qual, ein Portrait, das hängen geblieben ist, sieht uns mit seinen seltsamen Augen an, die uns folgen, wohin wir auch gehen. Und wenn es nun nicht der Tod war, der mit seiner verhaßten Hand gewaltsam ein Leben von dem anderen getrennt, sondern ein Akt unserer schwankenden Willensfestigkeit, der die Verbannung herbeigeführt, die uns jetzt quält, da geschieht es, daß trotz der Berechtigung einer solchen Verbannung, trotz der beleidigten, im

Stillen blutenden Ehre, trotz des grollenden Zornes, wir doch schwankend werden und fast unsern Urtheilsspruch bereuen, ja, selbst ohne Liebe, manchmal das unwürdige Weib zurückwünschen, welches durch diesen Urtheilsspruch entlarvt worden ist.

Ach, und dann liegt eine so unendliche Bitterkeit im Verrathensein! Zumal wenn der Verrath nicht einmal den Vorwand der Leidenschaft hatte, wenn er nur eine Verirrung des Körpers und der Sinne ist! Welch' herbes Gift ist die Enttäuschung! Als ich in meiner Wohnung die anklägerischen Briefe, die ewigen Zeugen von vier Ehebrüchen wiederfand, da weiß ich nicht welcher Ekel meine Seele erfüllte; ich fluchte Gott, daß er mir habe so viel Schmutz enthüllen lassen; ich glaubte sterben zu müssen, wenn ich in diesen Erinnerungen wühlte.

XXVII.

Indessen suchte ich nicht Selbstvergessenheit, wie Andere wohl gethan hätten, in Vergnügungen, die selbst in meiner Jugend nicht viel Verführerisches für mich gehabt hatten. Frei geworden, lebte ich allein, nicht um aus Stolz die versprochene und von dem anderen Theil elend gebrochene Treue zu halten, sondern aus Achtung vor mir selber. Ein innerer Instinkt hieß mich warten, und ich lebte zwei Jahre, das Herz getheilt zwischen dem lebhaftesten Streben nach Hoffnung und den bittersten Enttäuschungen in Bezug auf die Vergangenheit. Ich freute mich, älter zu werden, als ob ich die Gewißheit gehabt hätte, daß jede Minute mich einem unbestimmt geahnten Glücke, einem angebeteten Ziele entgegenführe.

Zweites Buch.

Trouville, im Juli 1845.

I.

Anfang Juli dieses Jahres kam ich von Reisen in Deutschland und Italien zurück und nahm meine Wohnung in Trouville. Da ich in dem Flecken kein passendes Haus fand, so stieg ich in dem ersten Hôtel ab, das am Strande sich mir darbot und wählte daselbst zwei Zimmer im Entresol. Das schönste derselben hatte die Aussicht auf die Rhede von Hâvre, das andere ging nach einem Hofe hinaus, hinter den eine enge Straße, am Fuße der Dünen sich schlängelnd, in's Freie führte. Ich kann es nicht vermeiden, in diese kleinsten Einzelnheiten meiner Wohnung besonders einzugehen, da dieselben zum Verständniß der außerordentlichen Ereignisse nothwendig sind, welche hier meinem Leben einen ganz andern Charakter gegeben haben.

Trouville ist heute ein beliebter Sommeraufenthalt. Dieses Fischerdorf, das wie im Umsehen sich umgewandelt hat, bevölkert sich seit zwei Jahren mit modernen Häusern; aber da man sich nicht die Zeit genommen, diese Häuser so geräumig und solide zu bauen, als wünschenswerth wäre, so

hat man die Wände der Zimmer nur von Fachwerk oder gar von bloßen Brettern hergestellt und die Reisenden sind genöthigt, sich mit engen, unbequemen Wohnungen zu begnügen, welche ihre Nachbarn fast Alles errathen lassen, was bei ihnen vorgeht.

Im Anfang fiel mir dieser Umstand wenig auf, aber es sollten nicht acht Tage vergehen, ohne daß ich ihn mir zu Nutzen machte.

Von Allen abgesondert, wie es meine Gewohnheit war, sah ich die Bewohner meines Hôtels nur bei den gewöhnlichen Mahlzeiten. Der Morgen und der Abend waren Promenaden gewidmet und während der heißesten Stunden des Tages blieb ich auf meinem Zimmer und schrieb, je nach Laune, oder las oder schlief. Die Gewohnheit einsam zu leben, ließ mich diese regelmäßige Existenz ohne Langeweile ertragen und die erste Woche meines Aufenthalts in Trouville verging in vollständigster Gleichförmigkeit.

Aber diese Einsamkeit bewirkte in keiner Weise eine Erhöhung meiner Traurigkeit. Ich weiß nicht, ob der Müßiggang oder meine besondere Gemüthsanlage daran Schuld ist, aber ich empfand einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Dinge und fühlte mich in steigendem Verhältnisse immer einsamer, verlassener und unglücklicher. — Ich werde mein ganzes Leben lang — sagte ich mir — stets verwais't sein; das einzige Wesen, das im Stande gewesen wäre, mich zu ändern, hat mich mit Schande bedeckt; und jetzt dienen alle Bestrebungen, eine Seele zu finden, die der meinigen gleich ist, nur dazu, das Bewußtsein meiner Isolirtheit mich schwerer empfinden zu lassen.

Als ich eines Tages in der Nähe des Strandes umherschlenderte, fand ich eine Stelle, die sich vortrefflich dazu eignete, mich meinen Träumereien hinzugeben. Der Strand bei Trouville ist etwa eine Stunde lang und wird von einem

Ringe von steilen Dünen eingefaßt, die hinter dem östlichen Ende des Fleckens allmählig steigend sich zu einem mehr als hundert Fuß hohen Plateau erheben. Gerade unterhalb dieses Plateaus hat die unabläßig arbeitende Fluth einen Theil der Hügel ausgewaschen und unzählige Steinblöcke, die mit schwarzem Seetang bedeckt sind, schneiden so den Weg auf dem Sande ab, der etwas weiter hin sich nach dem Cap Henneville und dann in der Richtung von Honfleur hinzieht.

Diese ersten Einstürze von Felsen bilden die äußerste Grenze des Strandes, aber sie sind nicht so hoch wie die beim Cap Henneville, die eine Viertelstunde nach Osten hin dort aufgehäuft sind. Beide bieten einen romantischen Anblick dar. Zwei großen zerrissenen Vorgebirgen gleichend, die sich in den Tumult der Wogen erstrecken, lassen sie in der Mitte eine kleine, mit feinem Sande bedeckte Bucht frei, welche bei jeder Fluth von den Wellen bespielt wird. Diese Bucht oder vielmehr dieser Sandstreifen, etwa dreihundert Schritt lang und fünfzig breit, ist zwischen beiden Vorgebirgen eingeschlossen und hinten liegen aufsteigend die Absätze des Gestades, an dessen Fuße große höckerige Anhäufungen von Kieseln sich befinden. Auf der Anhöhe in der Mitte des von den beiden Vorgebirgen gebildeten Amphitheaters sitzend, sieht der Zuschauer nichts vor sich als die tiefe unendliche See von ungeheuren tanzenden Wellen bewegt, und rechts wie links verliert sich der Blick an eisen- oder bronzefarbenen Felsen, wo von Zeit zu Zeit sich die Köpfe einiger Spaziergänger zeigen. Jeden Abend bei Sonnenuntergang bedecken sie das Gestade, aber regelmäßig kehren sie um, sobald sie die verstreuten Felsen als Hinderniß sehen, denn Keiner hat Kunde von dem Seevogelnest, das mein Müßiggang entdeckt hatte.

II.

Dort in der Bucht, die so ganz geeignet war, meiner Schwermuth zum Asyl zu dienen und wo ich täglich wie ein Missethäter umlugte, ob ich auch nicht beobachtet werden könne, schlich ich mich durch die feuchten Steine hin, und in den Schatten des Gestades mich niederlegend, brachte ich ganze Stunden lang allein zu, ohne zu denken, blos mich in die unwiderstehliche Traurigkeit versenkend, welche wie eine Art Schlaf ohne Träume die Einsamkeit auf's menschliche Gemüth herabsenkt.

Eines Abends, da ich früher als gewöhnlich aus der Stadt vertrieben wurde, weil die Vorbereitungen zu einem Feste alle Müßiggänger auf die Beine gebracht hatten, nahm ich wieder die Richtung nach meinem Verstecke. Als ich bei dem Salon der Fremden vorüberkam, der am Rande der Küste liegt, sah ich eine Menge Arbeiter damit beschäftigt, die Terrasse mit Kränzen und Fahnen zu schmücken, auf Querbalken und Stangen chinesische Laternen zu befestigen, hohe Maste aufzustellen, an denen lange Wimpel flatterten, und die hölzerne Treppe, welche zur See führt, mit Teppichen zu bedecken. An diesem Abende schien mir über die ganze Natur eine unaussprechliche, herrliche Harmonie zu walten. Eine drückende Luft, die von Zeit zu Zeit von einer weichen Brise bewegt wurde, schwebte über dem Meere, dessen Wogen schwer und fast lautlos sich nach der Küste bewegten, wo sie lässig sich in Schaumketten auflösten. Die Sonne hing noch so eben über dem Horizonte, groß, blendend und roth, und erleuchtete mit schrägen Strahlen das dick angehäufte, schwarze, unbewegliche Gewölk, es mit blutrothem Saume einfassend. In der Richtung nach Hâvre zu, schien der ganze übrige Himmel ein Strahlenbündel und glich einer goldenen Scheibe, und die Wogen spiegelten diese Lichtgarben in der Fluth

wieder, daß sie wie Ströme glühender Lava oder Phosphor aussahen.

Der feuchte Sand gab gleichfalls seinen Widerschein, und die Felsen der beiden Vorgebirge warfen ihre bewegten silhouettenhaften Schatten auf den Ocean, der im Licht erglühte. Ein ernstes, durchdringendes Stöhnen kam von der Bewegung der Wellen über dem Wasser her, wie die Athemzüge einer Welt und in den Pausen zwischen diesen Athemzügen herrschte in der Luft, wie am Strande, die tiefste Stille.

Fast bei jedem Schritte stand ich still, indem ich über die Wasserpfützen und um das Geröllе des ersten Vorgebirges herumschritt und von Zeit zu Zeit mich umkehrte, die lange Reihe von Spaziergängern zu sehen, welche hart am Rande des Meeres, nach der allabendlichen Gewohnheit ab und zu gingen. Als ich nach der Bucht hinunterstieg, verlor ich sie aus dem Gesicht und nun befand ich mich ganz abgesondert mitten unter den Felsen. Am Grunde des Strandes hingehend, zog ich mich zu dem Rand eines Schlundes hinauf, dort legte ich mich mitten ins Gras, stützte mich auf den Ellenbogen und sah sehnsüchtig nach der unendlichen Meeresebene, auf dem die Flammen des Abendroths immer noch zitterten.

Bald sollte eine Art feierlicher, mit Schrecken gemischter Unruhe über mich kommen. Der Sturm ballte die Wolken zusammen, daß sie gerade oben am Himmel lagerten; der Ocean braus'te. Plötzlich drangen Stimmen an mein Ohr und es durchzuckte mich im Herzen, als ob mir etwas Wichtiges bevorstände. Langsam wendete ich den Kopf zurück und sah ein junges Mädchen auf einem einzelnen Felsstücke des Vorgebirges sitzen, sie rief andere Personen, die ich noch nicht sehen konnte. Ihr Wuchs hob sich kräftig gegen die blutrothen Wolken ab, und ihre Umrisse zeigten sich mit der höchsten Schärfe im Profil, während ich zwanzig Schritte davon,

4*

im Schatten begraben, meinem Athem anhielt, aus Furcht, ich möchte entdeckt werden.

Besäße ich die Macht und die unendliche Anmuth dessen, der die Sterne geschaffen, ich würde doch nicht das himmlische Geschöpf genau schildern können, das da vor mir saß. Es war, als ob sie eine der glänzenden Wellen dort abgesetzt, um mit einem Seufzer zu ihren Füßen zu sterben. Der Wind bewies seine geschickte Künstlerschaft, indem er die verschiedenen Theile ihres Anzuges durcheinander warf und daraus eine in ihrer Art einzige Gewandung machte, welche bald ihre Formen enthüllte, bald sie verbarg. Ueber ihre Schultern in die Höhe geweht ließ ihre Mantille die jungfräuliche Büste sehen und ihr leicht hinter ihr her wallendes Kleid schmiegte sich vorne so knapp an die reizendsten Formen, daß es mir alle enthüllte. Nach dem Haupte zu sah ich nur die wogende Bewegung des Schleiers und das rothe Licht, das sie gerade voll in's Gesicht traf, und die mir zugekehrte Seite im Schatten ließ, verschönte so sehr den poetischen Gesammteindruck dieser lebendigen Statue, daß man glauben konnte, sie sei aus *einem* Stück mit dem Felsen, der sie trug.

Ein Ausruf, der ihr durch den himmlisch schönen Anblick der See entrissen wurde, drang mir in's tiefinnerste Herz. Diese Gemeinsamkeit der Empfindungen stellte schon zwischen uns einen magnetischen Rapport her. Ich fühlte mich beglückt, daß ihre erste ganz freiwillige Regung dahin gegangen war, ihre Bewunderung für ein Naturbild auszudrücken, das ich mich gewöhnt hatte, so zu sagen, wie mein Eigenthum zu betrachten. Der erste Gedanke, den sie darauf hatte, zeugte zugleich von Unselbstsüchtigkeit, denn sie wollte sogleich Andere das Vergnügen mitgenießen lassen, das sie selber empfand. Und so sah ich sie sich beleben, von dem Felsen herabspringen, ihrer Mutter die Hand geben und deren schwankende Tritte über die Lagen von Seetang leiten, welche den

Pfad schlüpfrig machten. Nachdem sie die alte Dame liebreich auf den von ihr vorhin eingenommenen Platz gehoben hatte, ging sie nochmals fort und bot einem Manne die Fingerspitzen, dessen Alter ich nicht genau erkennen konnte, der aber, nach der Art zu schließen, wie er vorsichtig den Felsen heranklomm, mir nicht mehr die freie Gewandtheit der Jugend zu haben schien; und ein neuer Freudenstrom durchfluthete mein Herz.

Seltsam! Ich hatte niemals eine von den drei Personen gesehen, ihre Anwesenheit an diesem Orte, dessen abgeschlossene Einsamkeit seinen ganzen Reiz für mich ausmachte, verletzte zwar anfangs meine Menschenscheu, aber dennoch empfand ich bald ein Glück sie zu sehen, und in Gedanken sagte ich ihnen in meinem Verstecke ein freundliches Willkommen.

Endlich gingen sie wieder nach der Bucht hinab, sahen sich aber wohl noch zwanzig mal um, und sprangen dann auf den Sand; dort faßten sie alle drei sich unter und setzten ihren Spaziergang fort, indem sie zu verschiedenen Malen an mir vorüber kamen, während ich immer verborgen blieb und insgeheim mich an der anmuthigen Erscheinung weidete, welche jetzt mein Asyl belebte und ihm einen neuen Reiz verlieh.

III.

Ich weiß nicht, was mich sofort antrieb, diese drei Personen zu studiren, während sie, sich allein am Strome glaubend, vor mir weder ihr Benehmen, noch ihre Gebehrden verhehlten; und ich bin überzeugt, sie richtig beurtheilt zu haben, denn alle drei gehörten zu jenen offenen Naturen, welche sich geben, wie sie sind, und daher sich leicht durchschauen lassen.

Die ältere Dame verrieth auf den ersten Blick die vollkommenste Gutmüthigkeit des Charakters und das ungestörte

Bewußtsein eines inneren Friedens. Sie hatte ein anschließendes, sehr einfaches dunkles Kleid an, war von hohem Wuchse und etwas mager, ihre Wangen waren leicht geröthet und ihnen zur Seite hingen lange Locken von schon weißem Haar, das wohlgeformte Kinn, die liebevollen, warmen Augen stimmten sehr gut zu der Stirn, welche Einfachheit und Ruhe ausdrückte. Aber allerdings die gesuchteren Reize des Geistes hatten keinen Antheil an dem Wohlbehagen, welches ihr Anblick einflößte, es war die Seelengüte allein, welche es unmöglich machte, sie nicht sofort zu lieben. Die Heiterkeit und Klarheit ihres Blickes, der Adel in ihrer Haltung, selbst ihr Anzug, der von makelloser Harmonie war, Alles ließ auf eine geachtete, glückliche Lage schließen, der man gern seine Huldigung bringen mochte. Sie schien jeden Augenblick bemüht, sich Verzeihung für ihr Glück zu erringen und schien ganz und gar nur in ihrem Kinde zu leben.

Der Cavalier, welcher ihr den Arm gab, war eine ganz entgegengesetzte Natur, aber es ward mir nicht möglich, sein Alter zu bestimmen, denn seine Manieren sowohl wie sein Costüm waren nur darauf angelegt, es zu verheimlichen. Dünn und gerade, von mittlerem Wuchse, mußte man ihn auf dem Sande einherschleichen sehen mit der anmuthigen Ungezwungenheit, welche nur den Leuten von Welt eigen ist; die Zierlichkeit seiner städtischen Kleidung, die blendende Weiße seiner Wäsche, Alles das deutete darauf, daß er den Anspruch, zu gefallen, noch nicht aufgegeben habe und man war fast versucht, ihn auf der Grenze zu vermuthen, welche die Jugend von dem reiferen Alter trennt. Studirte man aber die Ermüdung, welche in den unverhehlbaren Falten seines bleichen, immer noch schönen Gesichtes lag, begegnete man seinem dunklen, verschleierten Blick, dessen Blitz nur von Zeit zu Zeit sich geltend machte; beobachtete man endlich die Art, wie er das von einem weiten Pantalon bekleidete Bein zog,

wie er den fein bestiefelten Fuß aufhob, um über einen Stein zu steigen oder über eine Pfütze zu treten, so errieth man alle die geheimen, vergebens verbissenen Schmerzen, welche das Alter mit sich bringt. Der Rheumatismus hatte den Sehnen die rechte Gelenkigkeit genommen, bisweilen trübte der Husten den Klang der etwas feinen hellen Stimme; die Migräne hatte die schwarzen Locken des feinen und geistreichen Kopfes etwas geplündert. All' den Verspätungskünsten zum Trotz, welche die Verschönerungs-Wissenschaft gegen die Zerstörung der Zeit aufgewendet, war dieser Mann längst an dem Punkte vorüber, wo man vom reiferen Alter hinabsteigt, vielmehr bewegte er sich auf der traurigen Grenze des Alters und kämpfte gegen dasselbe mit einer frischen Philosophie, die ihrerseits nicht hatte alt werden können und mit einem sceptischen, spöttischen Humor, dem alle Gebrechlichkeiten des Körpers Nichts anhaben konnten.

Er war der Repräsentant des glücklichen, des zu glücklichen Menschen, der kein Vergnügen des Lebens verschmäht hatte, der dennoch ihre Nichtigkeit leugnen mußte, und sich noch für sie begeisterte, weil weder das Studium noch Ehrgeiz ihm andere zuführten. Er war der Typus des müßigen Gesellschaftsmenschen, einer glänzenden und seltenen Treibhauspflanze, die nur auf dem heißen Dünger großer Städte gedeiht; der Mann der feinen Vornehmheit und der angeborenen Eleganz, von so reizenden Formen, daß man gar nicht in Versuchung kommt, von ihr etwas Anderes zu fordern als Form; so verführerisch an Geist, daß man es verzeihen kann, wenn das Herz sehr nach sich suchen läßt.

— Unterhaltend ohne Künstelei und ohne Anmaßung — dachte ich bei mir selbst — besitzt er im höchsten Grade die Kunst zu interessiren und Lächeln hervorzurufen und gewiß verschmäht er es nicht, sich bis zu den kleinlichsten Einzelnheiten herabzulassen, in denen der Geist der Weiber sich ver-

fängt. Er zerlegt das Vergnügen und weiß es als tiefer Kenner zu genießen. Seine etwas höhnische Zurückhaltung muß stets die zudringliche Vertraulichkeit in Entfernung halten. Wahrscheinlich etwas Egoist, wie Alle, die viel ihren Sinnen schmeicheln, beurtheilt er wahrscheinlich die Menschen nach sich selbst; aber seine geschickt hinter Aeußerlichkeiten versteckte eigentliche Persönlichkeit nimmt gewiß, wenn er sich für Andere zu interessiren den Schein giebt, das Benehmen der lebhaftesten, aufrichtigsten Freundschaft an.

IV.

Demgemäß constatirten meine Beobachtungen in diesem Manne den außerordentlichen Gegensatz zu seiner vorher beschriebenen Begleiterin, die, wie ich später erfahren habe, seine Schwägerin war. — Es war unmöglich, zwei Naturen vereinigt zu finden, welche von edlerem Geschlecht und von entgegengesetzterem Charakter gewesen wären.

Aber nun sie... welch einen anderen, noch stärkeren Gegensatz bildete sie mit der Mutter und dem Bruder ihres Vaters! Sie war ein köstliches Gemisch von der Herzensgüte der ersteren und von der Vornehmheit des Anderen. Ich konnte es nicht gewahr werden, ohne daß mir noch eine andere Offenbarung sich aufdrängte. Ich fühlte augenblicklich, daß ich hier eine überlegene Natur vor mir habe, die das zu sein nicht ahne, die so absolut überlegen sei, daß sie es nicht wisse. Ich wußte wahrlich nicht, was ich mehr an ihr bewundern sollte, die Vollkommenheit ihrer Formen, die Anmuth ihres Ganges, die Natürlichkeit ihrer Haltung oder die Unschuld der Empfindungen, welche ihre ganze Person umwallte und ihren Blicken, ihren Gebehrden, dem Lächeln ihres Mundes etwas Verführerisches und doch ganz Weibliches, sich der Zerlegung Entziehendes gab! denn dieses himmlische Kind hatte Nichts von der Kälte der Engel und

sprach mit dem Menschen eben so sehr mit den Augen als mit dem Herzen.

Es war für mich eine nie geahnte, eine unnennbare Erscheinung! Mittleren Wuchses, eher groß, war ihr Leib von vorzüglicher Anmuth der Verhältnisse, die Conturen in den weichsten Linien sich dahinschmiegend. Sie trug den edelschönen Kopf mit harmonischer Ungezwungenheit, die aschblonden Locken ihres Haares sanken auf ihren runden, gefügigen Hals herab. Ihre blauen Augen, so weich wie ein Sammet, ruhten schmelzend unter den großen schwarz und lang bewimperten Lidern und in ihrem feuchten Blick lag eine sanfte Herrschgewißheit, wie auf eine stille innere Würde gegründet. Die Brauen aber waren lieblich geschwungene Bogen, über denen die weiße wohlgeformte Stirn sich erhob. Eine feine und mattschimmernde Färbung war, vom frischen Rosenroth leis angehaucht, über das Antlitz verbreitet. Ihre Nase in feiner stolzer Schwingung schloß sich den zartgeformten Flügeln auf's glücklichste an, das Kinn war rund und gefällig und verlor sich sanft oben zum Rande der Lippen hin, deren korallene Süßigkeit zwei Reihen herrlicher Zähne umschloß.

O, hättet ihr sie gesehen, wie sie den leichten Fuß auf den glänzenden Sand setzte, der die feine Spur bewahrte! Während sie am Arme der Mutter hängend ihren ätherischen Leib vorbeugte! Wenn sie aufmerksam dem Gespräche des liebenswürdigen Mannes zuhorchte, der ihren Geist gefangen hielt! Und wenn sie dann das Haupt dem duftigen Hauche entgegenhielt, der vom Meere herwehte, wie wallten da die langen blonden Locken poetisch um ihre Schultern, während sie mit schamhafter Gebehrde über dem Busen die Mantille zusammennahm, die der neugierige Wind von einander gespreitzet hatte. Und wie Musik klang der süße Ton ihrer Stimme; kurz Alles an ihrer Person athmete den unwiderstehlichsten Zauber! Gott, sagte ich zu mir selber, welch' ein

herber Spott, ein solches Wesen geschaffen zu haben, wenn so viel Jugend und Schönheit jemals vergehen soll! Laß sie auf ewig so bleiben, wie sie ist, um sie hinzustellen für alle Zeiten als Höchstes, was deine Wunderschöpfungskraft vermag!

V.

So waren die drei Personen beschaffen, welche an dem nun schon verlassenen Strande auf- und abgingen, keine zwanzig Schritte ab von mir, von dessen Existenz sie auch nicht einmal eine Ahnung hatten. Vielleicht sah ich sie damals doch noch nicht ganz so, wie ich sie eben beschrieben habe; indessen die Hauptzüge ihrer Charaktere enthüllten sich einer nach dem andern mir durch ihre Gebehrden, ihre Haltung und tausend Kleinigkeiten, die sich nicht so einzeln hinstellen lassen. Es fand zwischen ihnen ein so natürlicher Gedankenaustausch statt, während sie ohne Zweifel sich über sich selbst unterhielten, daß es unmöglich war, nicht zu erkennen, sie gehörten einer und derselben Familie an, gewöhnt, zusammen zu leben und sehr glücklich, einen einsamen Ort zu finden, wo sie sich ihren Mittheilungen ungestört überlassen konnten. Was sie sprachen, konnte ich nicht genau hören, denn während sie untergefaßt im Sande auf- und abgingen und ihre unendlich verlängerten Schatten bis zu mir heranreichten, drangen ihre Stimmen kaum an mein Ohr. Nur so viel sah ich, daß der Herr von Zeit zu Zeit Gebehrden machte, indem er mit seinem Stock hin- und herfuhr, worauf dann die beiden Damen lachten und lauter sprachen.

VI.

Wider Willen und ohne daß ich mir von dem sonderbaren Eindrucke Rechenschaft ablegen konnte, begann eine unerklärliche Traurigkeit mir das Herz zu bedrängen. Diese drei Wesen schienen glücklich! Ich beneidete sie um ihren

vertraulichen Umgang, und meinen Zustand dagegenhaltend fühlt ich mich mehr allein denn jemals.

Die drei Spaziergänger erforschten indeß mit ihren Blicken alle Winkel meines Aufenthaltes, indeß immer, ohne mich zu sehen, denn ich lag zehn Fuß über ihnen im Grase und sie dachten noch gar nicht daran sich nach Haus zu begeben, als der Himmel, der während ihres Plauderns ganz und gar sein Ansehen geändert hatte, ihnen einen Wink gab, dem man nicht ungehorsam sein durfte.

Die Sonne war bereits unter den Fluthen begraben, die ihr Licht eingesogen hatten, die über unseren Häuptern aufgethürmten Wolken rollten schwer von Westen nach Osten von einem unmerkbaren Athem getrieben, und löften sich hier und dort in bräunlichen Nebel auf. Der Horizont hatte sich dem Blicke beträchtlich genähert. Das ganze Meer war nur eine unbestimmte hügelige Oberfläche, und es wälzte ungleich gehoben, die schwarzen hohlen Wogen mit unheimlichem Rauschen, — das von einem krachenden Geklatsche unterbrochen wurde, wenn eine Welle in zu stürmischer Hast gegen eine andere stieß, dann bemerkte man auf eine flüchtige Sekunde die bleiche Linie, welche es gegen den schwarzen Wolkenhimmel abhob, gleich darauf aber verschwand dies Leuchten und die tobenden Wasser erhoben wieder in tiefstem Dunkel ihre hohle, dumpf klagende Stimme. Gespenstige Reflexe hoben die Linien des Strandes hervor. Eine schwüle, drückende Hitze schwebte über dem ganzen Schauspiel. Plötzlich ließ über dem gleichförmigen Getöse des Meeres ein langes, dumpfes Grollen seine bedrohlichen, von den Echo's zurückgeworfenen Töne hören. Vom fernen Rollen ging es, schnell näher kommend und stärker werdend, zu förmlichem Donner über, dem aber noch keine Blitze sichtlich vorhergegangen waren.

Die drei Personen blieben stehen. Sie waren gar nicht gewahr geworden, wie sich das Unwetter über ihnen gesam-

melt; ich dagegen in meiner stummen Betrachtung war nur durch die fieberhafte Aufregung meiner Nerven darauf aufmerksam geworden. Im Grunde aber schrieb ich diese Aufregung doch noch anderen Ursachen zu.

Ihre erste Empfindung war eine Art Betäubung. Sie waren weit von ihrer Wohnung, das Meer stieg mit höchster Wuth, überall breitete die Dunkelheit ihre nachtenden Schwingen aus und der enge, zwischen den Felsen herziehende Weg, war schon von den Wassern überschwemmt. Plötzlich sah ich die beiden Damen ihre Mäntel über die Schultern zusammennehmen, denn der Wind begann zu stürmen und ihr Begleiter trieb zur Eile an. So schritten sie alle drei nun schweigsam aber eilenden Ganges nach dem Vorgebirge zu, um das sie herum mußten, um den Sandweg zu erreichen.

Ich hatte mich halb erhoben und war bereit, ihnen zu Hülfe zu kommen, aber sie sahen mich nicht. Der Herr aber schien die ganze Kraft der Jugend wieder gefunden zu haben und der Gefahr gegenüber sich ganz in seinem Elemente zu befinden. Das junge Mädchen ging vorauf, prüfte das Terrain und suchte den Felsblock zu gewinnen, von dem aus sie eine Stunde vorher die Bucht erblickt hatte. Aber ihre alte Mutter, die sich auf den Arm ihres Cavaliers stützte, glitt alle Augenblicke auf dem feuchten Seetang aus, trat in die Sandlöcher und da das Geheule der Wogen, das Krachen des Donners und die Windstöße sie in die äußerste Furcht versetzten, so wirkte sie durch ihre Unentschlossenheit hemmend auf das Weiterkommen. Es trat ein angstvoller Augenblick ein, bei dem mir zu Muthe war, als ob mein Leben von dem ihrigen abhängig sei. Auf spitzen Steinen stehend, suchten sie mit dem Fuße tastend den Weg, als der lang verhaltene Sturm am Strande seine Wuth losließ, indem er eine lange dichte Wolke von Sand aufwühlte. Eine ungeheure vom Wirbelwind emporgehobene Welle richtete sich

senkrecht auf, kippte dann jählings ihren Kamm über und lief brausend auf das Vorgebirge zu, schlug an den unbeweglichen Stein, übersprang schäumend denselben und sank schaumspritzend mit ungeheurem Getöse vor den drei Unglücklichen nieder, welche, einer an andern sich festhaltend, einen Angstschrei ausstießen.

Jetzt stand ich meiner ganzen Länge nach auf und strengte meine Stimme soviel als möglich an, um ihnen zuzurufen, sie möchten sich links wenden; aber der Wind zerschlug meine Worte. Nun sprang ich mit Gefahr meines Lebens auf die Felsen und lief auf sie zu; aber sie waren schon gerettet. Indem ich auf der Anhöhe des Gestades hinging, sah ich sie bald auf der anderen abschüssigen Seite des Vorgebirges wieder auftauchen, noch immer von dem jungen Mädchen geführt, das einen wunderbaren Instinkt zu besitzen schien. Endlich sprangen sie auf den Sand nieder, und hinter einem Steine knieend, sah ich sie sich mit beschleunigten Schritten entfernen; jetzt ging das junge Mädchen hinten, ich konnte sie an ihrem wallenden Kleide erkennen, das hinter ihr herzog, wie vom Regen niedergezogene durchnäßte Flügel eines Engels.

So folgte ich ihnen denn von Ferne nach der Stadt zurück bis nach dem Festsalon, indem ich nur nach ihnen mich richtete und mich bückte, um auf dem feuchten Sande die Spur der kleinen Füße zu suchen, die ihn kaum berührt hatten; denn es war mir so, als ob von jetzt ab mein Weg von dem ihrigen unzertrennlich sein müsse, als ob ich nicht gewußt haben würde, wo ich gehen müsse, wenn ich nicht ihren Spuren folge, denn mein Kopf war ganz eingenommen von Trübsal und finsteren Gedanken. Ein Sonnenstrahl hatte meinen Himmel erhellt, mich eine entzückende Fernsicht erblicken lassen und dann verschwindend stürzte er mich wieder in die farblose Nacht, aus der er mich geweckt, um mich nur um so bitterer mein verlorenes Leben empfinden zu lassen.

— Warum habe nicht ich auch — sagte ich vor mich hin, während ich am Rande der tobenden See ging, — das Glück gehabt, anstatt mit dem Herzen von Stein zusammenzutreffen, das meine Jugend gemordet, eine Familie finden zu können, die meine Freuden und Leiden getheilt und gern die Gegenwirkung derselben empfunden hätte!

Und nun fühlte ich den Zahn des Neides mich zerfleischen, ein Strom von Gift schoß mir durch die Adern; ich lästerte! Indem ich die menschlichen Geschicke einer Prüfung unterwarf und bis in ihre verborgensten Tiefen mit herber Schonungslosigkeit mich versenkte, ward ich den kalten Spott der Begebenheiten in dieser Welt gewahr, welche uns immer nur Wohlthaten zuführen, wenn wir ihrer uns nicht freuen können. So stellte ich mir also Alle vor, die mich geliebt haben; mein Vater, der in dem Augenblicke starb, wo meine Geburt seinem Leben erst ein Ziel geben sollte; meine Mutter, die unter Thränen vom Leben scheiden mußte, als meine Zärtlichkeit ihr Ersatz für die des Gatten geben sollte, den der Tod ihr entrissen hatte; mein Vormund, der auch gerade starb, als der Gedanke ihn verjüngte, recht lange den Anblick meines Glückes genießen zu wollen. Und so kam ich denn zu mir selbst, der ich nun in diesem Augenblicke vielleicht das Glück fand, wo es nicht mehr mir gestattet war, es zu ergreifen, Haupt einer Familie, aber allein weinend in der Nacht, die Seele vor Schmerz gebrochen, neben dem der Sturm um mich herum Nichts sagen will.

So ging ich, taub gegen das Rollen des Donners, gegen das Toben des Windes, gegen die Wuth der Wogen, die auf eine furchtbare Weise mit den Stürmen meines Herzens im Einklange waren. Und wie Nichts hier auf Erden nachhaltig sein soll, so fühlte ich dabei doch von Zeit zu Zeit Anfälle von Zärtlichkeit mich überkommen und mein Herz mit Hoffnung erfüllen, während die Musik des Balles, vom Winde

herüber zu mir getragen, mir in's Ohr drang, das vom Getöse des Sturmes betäubt nur beim Klange der Geigen und den süßen Modulationen der Flöten auf den Wellen des liebebeschwingten Walzers die müde todgequälte Seele zu himmlischen, wesenlosen Träumereien mit sich nahm.

So ging ich, wie man immer im Leben geht, zwischen zwei Extremen, zwischen einem Donnerschlage und einer Berauschung durch Vergnügen. Hier die empörte Natur in ihrer ganzen Schrecklichkeit, dort hinter erleuchteten Fenstern liebevoll umschlungene Gruppen von rauschender Harmonie im Tanze gewiegt!

Betroffen von solchem Schauspiel, das Herz vom Abscheu solcher Freuden zerrissen, außer mir, das Haupt von Blitzen umzuckt, begriff ich Gott in seiner ganzen Fülle und sah im Flammenmeere am Himmel sein leuchtend Antlitz. In höchster Aufregung streckte ich die Arme nach ihm aus und rief zu ihm und betete ihn an, mich niederbeugend zur Erde!

VII.

Die äußeren Einflüsse indessen, die mich in so überreizten Zustand versetzt hatten, beseitigten sich allmählig immer mehr. Der Ball verlöschte seine Kerzen, und seine Musik war verstummt; das Gewitter entfernte sich nach Hâvre zu, immer noch grollend, während warme Regenströme die Atmosphäre durchpeitschten. Ich weiß nicht, ob der Blitz meine fieberhafte Stimmung verursacht hatte, aber je reiner und leichter wieder die Luft wurde, je ruhiger fühlte ich mich. Die Vernunft kehrte allmählig zurück und ich mußte beinahe selber über mich lächeln, wenn ich an die überspannten Empfindungen dachte, von denen ich eben noch durchdrungen gewesen. Wie konnte der bloße Anblick eines weiblichen Wesens die Leere meiner Existenz mehren oder ausfüllen? Was war

übrigens, was konnte dieses Mädchen für mich sein? Nun begann ich in menschenfeindlicher, trockener Stimmung mir die verschiedenen Momente dieses Abends in's Gedächtniß zu rufen; ich entkleidete Jegliches seines übernatürlichen Anstriches, sah darin nichts mehr als ein gewöhnliches Abenteuer und kehrte langsam in meine Wohnung zurück, während der fallende Regen meine Stirn kühlte; von Zeit zu Zeit verweilte ich beim Anblicke der bestürzten Gruppen, welche von dem Balle zurückkehrend, sich an den Mauern entlang schlichen und lachend und schreiend nach ihren Wohnungen zurückkehrten, lärmend wie Schwärme Vögel, die des Abends auf den Wipfeln der Bäume sich über ihre Nachtherberge streiten.

Der Wind wehte indessen immer noch und das dumpfe Rollen deutete darauf hin, daß der Sturm die Rhede immer noch nicht verlassen hatte. Mein Gasthof war schon fast ganz in Schweigen gehüllt. Einige Fensterladen, die gegen die Wände schlugen, Thüren die geöffnet und wieder zugemacht werden, schwacher hinter einzelnen Fensterscheiben sich zeigender Lichtschimmer, das war Alles, was auf die Existenz von Bewohnern hinwies. Ich zündete eine Kerze an der Lampe des wachthabenden Kellners an, der gleich wieder auf seinem Stuhle weiterschlief, und ging dann in den durchnäßten Kleidern schauernd langsam nach meinem Zimmer, wo die drückendste Hitze, wie sie im Sommer im Innern der Häuser zu herrschen pflegt, mir entgegenschlug und die Brust beklemmte. Ich muß wohl beim Fortgehen ein Fenster geöffnet gelassen haben, denn in dem Augenblicke, wo ich die Thür aufmachte, verfing sich ein Windstoß in dem offenen Corridor und löschte das Licht aus, das ich in meiner Hand hielt. Ich trat indeß ein und schloß die Thür, um die Kerze wieder anzuzünden, aber während ich tastend mit den Händen nach einem Meubel suchte, sah ich einen schwachen Licht-

strahl durch die Wand durchdringen und konnte mich danach orientiren. Unwillkührlich schlug ich die Richtung ein, von wo das Licht kam, bückte mich und legte das Auge an die Spalte in der Mauer, durch welche der Schein kam. Erst konnte ich durch die Spalte in der Tapete und dem Kalkbewurf Nichts sehen, oder vielmehr nichts anderes, als was man in jedem beliebigen Gasthofszimmer auch findet, und ich war im Begriff, mich zu entfernen, um einer Unzartheit ein Ende zu machen, die meiner Natur durchaus zuwider war, da traf ein leiser Seufzer mein Ohr und deutete mir an, daß das Zimmer einen Bewohner habe, und nun wollte ich wenigstens das Gesicht des Wesens sehen, das so geseufzt hatte.

Als ich aber auf's Neue das Auge an die Wandspalte hielt, sah ich immer noch Niemand, nur konnte ich die Gegenstände im Zimmer besser unterscheiden. Das Bett stand mir gerade gegenüber, es hatte schneeige Vorhänge von Percale, und es war zurecht gemacht, aber noch nicht benutzt; auf einem Stuhle lagen und hingen weiche Frauenkleider nachläßig durcheinander und der Armleuchter von Bronze, der auf einem Consoltische brannte, bestrahlte mit mattem Schimmer das hübsche Gemach. Ich indessen sah weiter Nichts und fühlte mich von einer immer stärker werdenden Neugier gequält, als eine Bewegung in der Nähe des Bettfußes meine Aufmerksamkeit erregte. Da ich die nach jener Richtung hin befindlichen Gegenstände nicht recht erkennen konnte, so entfernte ich leise die Tapete noch etwas mehr, so daß die Oeffnung weiter wurde, und nun hatte ich den köstlichsten Anblick, der nur jemals die Augen eines Mannes bezaubert hat.

VIII.

Am Ende des Bettes stand ein kleines Sopha mit ausgerundeter Lehne, und auf diesem Sitze sah ich nun eine Frau

knieen. In ein weites Negligégewand von feinem weißen Battist gekleidet, über das schöne blonde Locken die entblößten Schultern umwallten, befand sich die Gestalt in einer Stellung, in der ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, ihre Arme waren auf die Lehne des Divans gestützt und ihr Kopf barg sich in den kleinen Händen, wie eine Blume in ihrem halbgeöffneten Kelche.

Meine erste Regung war allerdings ein Gefühl der Scham, die mir das Blut ins Gesicht trieb, als ich mich so beim Belauschen eines weiblichen Wesens ertappte und ich wollte mich zurückziehen aus Achtung vor der Schönheit, die zu beobachten ich kein Recht hatte, um so mehr, als sie eben, bevor sie zur Ruhe ging, ihr Gebet zum Himmel schickte. Aber ich hatte nicht Energie genug, mit dem Blicke abzulassen und ich glaube, kein Mann an meiner Stelle würde sie gehabt haben. Allem entfremdet, was mich bisher in der Welt interessirt hatte, vergaß ich mein ganzes Leben, mich selbst, ja sogar das Gewitter, das noch immer grollte, um nur den lieblichen rührenden Gegenstand zu beobachten, der dort, drei Schritte von mir, lebte und athmete.

Ich konnte, wie gesagt, das Gesicht der jungen Dame nicht sehen, aber Alles in ihrer anmuthigen Haltung ließ mich hoffen, daß es nur entzückend sein könne. Einer ihrer nackten Füße war mit einem Pantoffel von Taffet, der mit Spitzen eingefaßt war, bekleidet, und stand halb auf dem Teppich, so daß ich von ihm nur den zierlichen Hacken sah, an den in zartesten Linien der weiße, leis blaugeäderte Knöchel sich schloß. Aber der andere Fuß hatte, sich in die Höhe ziehend, während das Knie auf dem Sitze des Sopha's ruhte, den eleganten Pantoffel fallen lassen, und dieser kleine blendend weiße Fuß, der so vor mir in der Luft hing, hatte etwas unendlich Unschuldiges. Ich sah ihn von unten, fast in der Verkürzung, mit den zart zurückgebogenen Zehen, die

frischen Rosenknospen glichen und gegen den milchweißen Grund der Sohle lieblich abstachen. Mein Blick, der um die bauschigen Formen des Negligéanzuges wonnig umherirrte, mußte immer, wie mit magischer Gewalt angezogen, zu diesem Füßchen zurückkehren, das die Lippen zum Kusse herausforderte. Endlich verweilten meine Blicke auch auf den blendenden Schultern, deren Carnation so zart war, daß das Licht durchzuschimmern schien und auf dem runden zierlichen Halse, den mit kindlicher Grazie die goldigseidenen Locken umringelten; hinter den nach vorn gehaltenen Armen verlor in geheimnißvollem Rund sich die Andeutung des zarten Busens in beglückten Schatten, während der Kopf, ganz vorn übergebeugt, von den vorfallenden Locken versteckt wurde.

Von diesem lieblichen Anblicke angeregt, das die herrlichsten Formen mit der keuschen Haltung des Gebetes verschönte, geri eth ich ganz außer mir, entzückter als Heilige vor dem Altar. Seltsam, die Ungenirtheit des Anzuges dieser jugendlichen Schönheit flößte mir mehr Zurückhaltung als Verlangen ein und dieses Weib, das ich mit meinem Blick zu entweihen suchte, war vollständig von dem edlen Gefühle geschützt, welches sie zu Gott hinzog und nun wie ein abwehrender Zauber ihre ganze Person umgab.

Endlich stellte sich der kleine himmlische Fuß wieder auf den Boden neben den anderen, die Hände ließen das Gesicht frei, die wogenden Locken sanken zurück auf die Schultern. Der hohe Wuchs richtete sich im vollsten Ebenmaaße empor und als ihr Gesicht mir endlich zugekehrt war, erkannte ich ganz erstarrt das Gesicht des jungen Mädchens, welchem ich am Abend am Strande nachgefolgt war.

Herr des Himmels! Sie war es wieder, die mir wie eine überirdische Erscheinung erschienen war und die ich hier nun wieder sah, ganz nahe bei mir, und ach, um wie viel verführerischer! Noch einmal führte der Zufall sie mir ge-

genüber, daß ihre strahlende Schönheit sich meinen Augen unvergänglich einprägen sollte. Mein Knie zitterte, und es schwindelten mir die Sinne, ein Schmerz drang wie ein Messerstich mir durch's Herz; aber das war nur ein Blitz. Sie machte langsam mit der [redacted] Hand das Zeichen des Kreuzes, dann verlöschte sie das Licht und ich blieb im Dunkeln zurück und hörte noch wie das Bett sich dehnte und seufzte unter der geliebten Last....

IX.

Am anderen Tage erwachte ich erst spät, von einem ruhelosen Schlafe wie zerschlagen. Ein furchtbarer Alp hatte die ganze Nacht auf mir gelastet. Ich träumte, daß ich das junge Mädchen heirathete, daß meine Frau der Hochzeit beiwohnte und zwar am Arme ihres Liebhabers, mein Onkel war aus dem Grabe heraufgekommen, um Zeuge meines Glückes zu sein. Und als am Abend meine Neuvermählte ihr Gebet verrichten wollte, schlich Frau von Torreins hinter ihr her und erwürgte sie. Da stieß ich einen gewaltigen Schrei aus — und erwachte; ich besann mich und fand mich in Trouville mit den noch durchnäßten Kleidern auf dem Bette liegend. Mein Fenster stand weit offen und die Sonnenstrahlen drangen in vollen Strömen in mein Zimmer. Ich stützte mich auf den Ellenbogen und versuchte, wie am Abende vorher, wieder zu mir selber zu kommen, aber die tiefe Aufregung, welche die bloße Erinnerung an diese zweite Erscheinung des schönen Mädchens in mir hervorrief, zeigte mir auf der Stelle das Unnütze meiner Bestrebungen.

— Wahrlich, — sagte ich mir selber — das ist ein überraschendes, gefährliches, einziges Abenteuer, das mich an den Rand eines Abgrundes führen kann. Ich begriff Nichts von dem, was ich empfand, denn zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich eine solche Bangigkeit und Wonne zugleich —

sollte das etwa die Liebe sein? Das süße Ereigniß, in dessen Erwartung meine Jugend hingegangen, kündete es sich jetzt an? Hat es mich dreißig Jahre warten lassen, damit ich seine Macht um so stärker fühlte? — Und nun begann ich, als ob es sich um eine andere, mir ganz fremde Person handele, mit beklagenswerthem Scharfsinne meine Empfindungen zu zergliedern und ließ mit zugleich kindischer und grausamer Neugier alle Saiten meines Herzens eine nach der andern vibriren. Abwechselnd fühlte ich mich in einer Verzückung ohne Gleichen zu wunderbaren Höhen emporgetragen; ich empfand ein seltsames Behagen an mir selber, fühlte mich größer, erhabener, Gott näher; und dann wieder wurde ich von einer grenzenlosen Zärtlichkeit ergriffen. Schon genügten mir alle Sorglichkeiten, alle Rücksichten, alle Liebkosungen meiner Phantasie nicht, um mein Traumbild zu umfassen, es in mir selber zu wiegen, wie ein kleines Kind am weißen Busen der Mutter. Dann wieder hatte ich Furcht. In welche unerrathbare Verwickelungen konnte mich dieses Abenteuer führen! Schon kannte ich das Gefühl, welches man hat, wenn man, über das Bett eines geliebten Wesens gelehnt, dasselbe schweigend sterben sieht; ich kannte den unüberwindlichen Abscheu, welchen der unverhoffte Anblick des Verrathes gewährt, der mit Schlangenaugen uns anstarrt, wo wir nur befreundete Blicke zu sehen gewohnt waren; ich hatte die furchtbarsten Wuthanfälle empfunden, als ich, den Degen in der Hand, mein Leben dem Stahl eines Gegners streitig machte;... aber eine Leidenschaft, deren erster Beginn sich gleich durch solche innere Stürme verkündete, wohin sollte die mich führen, da ich schon jetzt mein ganzes Wesen überfluthet von ihr sah, und einen Schwindel des Verlangens empfand, wie wenn man, vom Rande eines Abgrundes sich vornüberbeugend, in die jähe Tiefe hinabblickt. Endlich rief auch mein Ehrgefühl mein Gewissen wach, indem ich

daran dachte, daß ich von nun an freiwillig neben diesem Kinde wohnen würde, das ich halb unfreiwillig eben belauscht. — Welches elende Herz — sagte ich mir selber — gehört dazu, ein Vergnügen zu genießen, das ein gestohlenes, unerlaubtes ist?

Aber der Schlamm der Seele, der Grund, der im Innern aufgerührt wird, wie eine Hefe, erhob sich wieder auf die Oberfläche und trübte mein Reugefühl. — Welcher Mann würde nicht eben so handeln...? — Doch beeilte ich mich, diese schmutzigen Gedanken zu verscheuchen und wechselte sie mit anderen, die nicht viel mehr werth waren. Ich betrachtete meine Aufregung als Kinderei, fragte mich voller Entrüstung, wohin diese Kinderei führen solle, lehnte mich gegen meine Thorheit auf. Doch all' dieses Zaudern des Herzens und der Gedanken war vergeblich, eine stärkere Gewalt verscheuchte es, wie die am Himmel emporsteigende Sonne die Sterne verschwinden läßt. Alles, was nur an unbezähmbarer Leidenschaft, an tobendem Empfindungssturm, sich selbst unbewußt, in mir geschlummert hatte, wurde rege und stürzte sich, losgelassenen Tigern gleich, auf die kostbare Beute, welche ich entdeckt. Ich ging mit erhobener Stirn, leuchtenden Auges, jubelnd meinem Verderben entgegen; ich ahnte eine böse Zukunft und eilte auf sie zu; und mich selbst verachtend, von einem Weh getroffen, das ich anbetete, vergoß ich zugleich alle Thränen des Glücks und der Verzweiflung; von einem Irrsinn ergriffen, der zu gleicher Zeit alle menschlichen Empfindungen umfaßte, erkannte ich endlich, — daß ich liebte.

X.

Wer kennt nicht die Geschichte von jenem Hirten, der sich in einen Stern verliebt hatte? Genau dieselben Empfindungen hatte ich. Ich hatte keine Hoffnung, diejenige, welche

wie ein Gestirn mich geblendet hatte, aus dem reinen Aether auf mich herabschweben und an mein Herz sinken zu sehen, keine Hoffnung, meine Gefühle ihr zum Verständniß zu bringen. Aber doch wollte ich meine Existenz unwiderruflich an die ihrige knüpfen, denn ohne sie dachte ich mir kein Leben mehr möglich. Jeder Gedanke, der nicht mit der Erinnerung an sie zusammenhing, war kaum in meinem Geist aufgetaucht, so erstickte ich ihn auch sofort wieder. Schon durch die geheime Berührung mit dieser anderen Seele fühlte sich die meinige gereinigt. Als mein Blick aber auf's Neue nach der Wand fiel, welche unsere beiden Zimmer trennte, da fühlte ich, daß ich erröthete wie ein Missethäter, und ich senkte das Haupt und wendete mich ab.

Nichts destoweniger wollte ich einige Augenblicke nachher mir wenigstens von den Aeußerlichkeiten des Geschehenen Rechenschaft geben. Die Wand war kaum zwei Zoll dick und bestand aus einer Füllung von mit Kalk gemischtem Schutt, die zwischen Latten, die durch Querbalken verbunden waren, hinging. Eine Blumentapete war auf beiden Seiten der Wand als äußerer Putz in Anwendung gebracht. Die Wand hatte, wie es scheint, sich etwas geworfen und dadurch hatte sich Kalk losgelöst, das Papier aber war auf beiden Seiten geplatzt. Die Spalte war indessen so klein, daß ich sie wahrscheinlich niemals bemerkt haben würde, hätte nicht der Windzug mein Licht ausgelöscht und mich so den holdseligen Lichtstrahl bemerken lassen, dem mein spähender Blick dann gefolgt war.

Ich konnte dabei nicht umhin, mit Entsetzen mich zu fragen, was wohl geschehen wäre, wenn ein Anderer, als ich, mein Zimmer bewohnt hätte. Aber auf's Neue bestrebte ich mich, diese abscheulichen Gedanken zu verjagen und ein flüchtiger Hoffnungsblitz bemächtigte sich meiner Seele: zum ersten Male in meinem Leben erschien mir die Zukunft in

lachendem Lichte; sie stand nicht mehr wie ein düsteres Gespenst vor mir, sondern wie eine junge Gottheit, die mir die Arme entgegenbreitete und mir Blumen streute. Und so vergaß ich, daß mein Glück wahrscheinlich nur sehr kurz sein würde. Der Gedanke an die Abreise des jungen Mädchens machte mich betroffen, mein Geist war aber schon ganz befangen, daß ich gar nicht daran denken mochte.

Es war noch ein glücklicher Umstand, daß sie gar nicht denken konnte, daß sie einen Nachbar habe. Unsere beiden Zimmer gingen zwar nach einem Corridor hinaus, derselbe bildete aber gerade zwischen ihrer Thür und der meinigen eine Ecke und da die beiden Gallerien jede auf eine andere Treppe mündeten, so ging und kam sie auf der einen Seite, während ich die andere benutzte, so daß wir uns nicht begegnen konnten.

Die Thüren der Zimmer ihrer Mutter und ihres Oheims mündeten auf demselben Gange hinter der ihrigen.

XI.

Es war indessen Zeit, daß ich mich anzog, um dem Rufe der Frühstücksglocke gehorchen zu können. Mir schlug das Herz gewaltig, denn ich rechnete darauf, sie bei dem gemeinschaftlichen Mahle zu sehen und ich konnte gar nicht begreifen, wie es gekommen, daß ich bis dahin ihr noch niemals begegnet war. Aber ich sah sie auch heute nicht, und erfuhr noch im Laufe des Tages, daß sie mit ihrer Mutter und ihrem Onkel in einem kleinen Salon zu speisen pflegte, den sie sich besonders reservirt hatten. Man wollte sie so viel als möglich den Blicken entziehen und ihr die zudringliche Vertraulichkeit ersparen, welche an den Tables d'hôte zu herrschen pflegt, wo hundert zu ihrem Vergnügen vereinte Personen sich jeden Tag zusammen finden.

XII.

Diesen ersten Morgen verbrachte ich ganz und gar damit, sie zu suchen. Erst ging ich nach der kleinen Bucht, wo ich sie den Abend vorher zum ersten Male gesehen; — mir schien seitdem schon ein Jahrhundert verflossen! -- aber ich traf sie nicht. Einsam wiegte sich die Möve auf der friedlichen See und stieß ihr heiseres Geschrei aus. Die Spur des schönen Mädchenfußes im Sande suchte ich auch vergebens, die Fluth hatte sie weggespült. Lange betrachtete ich den Felsen, auf dem sie gestanden hatte, und mir war, als müsse sie jeden Augenblick aus demselben hervorsteigen; aber vergebens wartete ich auf das Wunder, und mich endlich dem geweihten Steine nähernd — ging ich so weit, denselben inbrünstig mit meinen Lippen zu berühren.

Mir ward so süß, so weh zu Muthe, als ich den kalten Stein umfaßte. Endlich erhob ich mich gefaßt und wendete meine Schritte nach dem schon mit Spaziergängern angefüllten Strande.

Auch dort war sie nicht. Ich kehrte also nach dem Hôtel zurück, und das Ohr an die Wand meines Zimmers legend horchte ich lange vergebens; es war Niemand im Zimmer. Nun ging ich wieder hinunter und suchte sie auf den Straßen, am Hafen, in der Kirche, in den Läden der Verkäufer; aber nirgend fand ich sie und von diesem Augenblicke erst lernte ich die erschreckliche Leere kennen, welche die Abwesenheit einer geliebten Person in der Seele erzeugen kann.

Es blieb noch der gemeinschaftliche Fremdensalon übrig. Ich war noch niemals hingegangen, denn ich hatte in Trouville mehr Einsamkeit als Gesellschaft gesucht. Besonders seit meinem Duelle floh ich die Welt. Die verletzende Neugier, deren Gegenstand ich häufig an öffentlichen Orten gewesen, beleidigte mich. Um jeden Preis wollte ich die Blicke

vermeiden, welche Gleichgültige häufig auf einen Menschen werfen, von dem sie wissen, daß er in einem häuslichen Drama eine Rolle gespielt. Jetzt that ich mir indessen Gewalt an, nannte meinen Namen im Büreau und ergriff eine Feder, um mich in die Liste der Abonnenten einzuschreiben. Als ich die schon ziemlich lange Liste durchsah, suchte ich den Namen des jungen Mädchens instinktmäßig heraus zu erkennen, und jedesmal schlug mir das Herz, wenn ich dem Worte Fräulein begegnete. Ganz unten auf der Liste fand ich endlich noch drei Namen und mein Herz sagte mir, daß ich bei ihnen verweilen müsse; sie standen in folgender Ordnung:

Der Graf Ferdinand von Grandmont.
Die Frau Baronin von Grandmont.
Fräulein Louise von Grandmont.

Ich tauchte die Feder in die Dinte und schrieb gerade unter Louisens Namen den meinigen: Daniel.

XIII.

Gleich darauf trat ich in den Salon ein. So nennt man in Trouville ein großes am Strande belegenes Haus, das den Fremden zum Vereinigungspunkt dient. Der Stock zu ebener Erde besteht aus einer großen Reihe von Festsälen, auf deren einer Seite drei Säle für Spiel, Billard und Lesezimmer sich befinden, auf der anderen Seite liegt ein Boudoir und eine große Räumlichkeit, wo den ganzen Tag hindurch Klavier- und Tanz-Unterricht gegeben wird. Vorne geht an der ganzen Front des Hauses eine italienische Terrasse entlang, die, mit einer hohen Balustrade umgeben und oben durch eine Marquise von grauem Zwillich vor Sonne und Regen geschützt, gerade auf's Meer hinaussieht. An heißen und sonnigen Tagen setzen die Abonnenten sich gern hierher, um den belebten Anblick der Rhede von Hâvre zu genießen und dem Kommen und Gehen der Dampfschiffe und

Fischerböte zuzusehen, eine Zerstreuung, die für Leute, welche, allen ihren Gewohnheiten und Geschäften entzogen, jetzt müßig leben, interessant genug ist.

Am Strande befindet sich, von einem Zaune umgeben, ein Turnplatz und ein Carousfel, außerhalb des Zaunes steht ein großes, weit offenes Zelt, unter dessen Schatten Ammen und Mütter auf Strohstühlen sitzend plaudern und auf die Kinder achten, welche um sie her im Sande spielen, dicht dabei in einem anderen Zelte ist ein kleines Puppentheater. So ist der Ort beschaffen, an dem sich die größte Zeit des Tages hindurch die Badegäste aufhalten. Mitunter kann man daselbst auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum mehr als vierhundert Personen zählen. Des Morgens nehmen sie ihr Bad, am Abend gehen sie am Ufer umher; dann kehren sie wieder in den Salon zurück; die Damen, um ihre neuen Toiletten zu zeigen und sich gegenseitig strenge zu prüfen, die Männer, um zu spielen, zu rauchen, die Frauen zu mustern oder Journale zu lesen.

XIV.

Die erste Person, die ich gewahr wurde, als ich auf die Terrasse trat, war Louise. Sie hatte ein anschließendes Kleid von indischem Bast an, das mit mehreren Reihen weißer Knöpfe besetzt war; ihre Mantille von Mousseline war den Schultern entglitten und hatte sich anmuthig um ihre Taille gelegt; ein ganz einfacher Strohhut saß mit aufgeknüpften Bändern kaum auf dem Kopfe, während ein Schleier von Tüll seine Façon zweifelhaft ließ. Die leicht erhobenen Locken ihres blonden Haares gaben ihrem anbetenswerthen Gesichte, dessen Teint so blumenhaft war, daß eine Biene hätte in Versuchung kommen mögen, eine Art von Heiligenschein.

Sie saß mit dem Rücken an der Wand neben ihrer Mutter, das Gesicht nach dem Ocean hingewendet, ihre fei-

nen schwedischen Handschuhe hatte sie zusammen und in ein auf dem Stuhle danebenstehendes Arbeitskörbchen gelegt, und nun beschäftigten sich ihre Finger mit einer der feinen Nadelarbeiten, welche die Frauen so lieben, weil sie dabei ihre Gedanken umherschweifen lassen können. Ihre Mutter las ein Journal und theilte ihr von Zeit zu Zeit die Neuigkeiteu mit. Dann ließ sie ihre Stickerei auf den Knieen ruhen, neigte sich anmuthig über, um die betreffende Stelle zu lesen und nahm dann wieder ihre Arbeit auf. Bisweilen tauschten sie auch mit gerade hereintretenden Damen Grüße oder ein paar höfliche Worte aus. Nicht lange aber währte es, so bildete sich ein kleiner Kreis um sie, und ich sah Louisen nur noch von einer Gruppe junger Gesichter umgeben, unter denen sie glänzte, wie eine schöne Lilie inmitten eines Blumenkorbes.

Ich stellte mich an das Geländer und hielt ein Journal in der Hand, das ich lesen wollte und das ich in der That las, von dem ich aber kein Wort verstand, so groß war meine Aufregung. Mir gegenüber vor dem Comptoir des Café hatte man etwa zehn Whisttische hingestellt, um welche eine Menge, meist junger Leute, Platz genommen, von denen einige spielten, die anderen zusahen oder plauderten. Laute Rufe, Gelächter scholl bisweilen von diesen Gruppen herüber und veranlaßten Alle, nach ihnen sich herum zu drehen; dann ging das Spiel wieder weiter fort, bis eine neue Unterhaltung es unterbrach.

Ich hatte mich kaum gesetzt, als ich auch schon in einer der am lautesten sprechenden Gruppen den Grafen von Grandmont bemerkte, der mit den Handschuhen auf den Händen seine Karten hielt. Wie gewöhnlich war er mit äußerster Sorgfalt und Zierlichkeit gekleidet: Kamaschen von weißem Drillich umschlossen seinen kleinen Fuß, an dem er Lackschuhe trug, seine Pantalons von hellem Tuch saßen vortrefflich, eine

Kragenweste von strohgelbem Caschemir schloß zierlich die Taille ein, während sein blauer Gehrock mit Sammetkragen im Aermelausschnitt und in den Aermeln selbst so weit war, daß es aussah, als sei er absichtlich so geschnitten, um seine aristokratische Magerkeit recht hervortreten zu lassen. Auf seinen Stuhl hintenüber gelegt und zwischen seinen gekreuzten Beinen einen schönen Rohrstock mit goldenem Knopfe haltend, unterbrach er oft sein Spiel, um bald aus einer Schachtel von Vermeil, die mit Perlen eingefaßt war, Brustbonbons zu nehmen, bald aus einem großen ledernen Etui eine Cigarre hervorzuziehen und sie anzuzünden, oder auch wohl, um einen seiner Handschuhe auszuziehen und mit der weißen, zarten, feingeäderten, vornehmen Hand sich durch die Locken seines sorgsam frisirten Haares zu fahren.

Inzwischen war ein ganzer Strom von Herren, Damen und Kindern allmählig auf die Terrasse gekommen und hatten sich auf den Strohstühlen an der Wand entlang hingesetzt, so daß der Raum sehr beengt wurde. Ich sah sie alle, wie sie kamen, an, und es überraschte mich, nach so langer Zeit einmal mich wieder mitten im Weltgewühl zu befinden, und ich konnte dem Reize nicht widerstehen, noch einmal die sonderbaren Figuren zu studiren, aus denen dieses Getreibe besteht. Hier sah man junge Leute in ländlichem Anzuge, nicht aber etwa nachlässig, sondern im Gegentheil mit dem sichtlichsten Bestreben, einen makellosen Sitz ihrer Kleider zu zeigen. Nebeneinander sitzend, die Beine über die Stühle hinausstreckend, rauchend und mit kaum geöffnetem Munde sprechend, ohne sich anzusehen, mit kalter und sorgenvoller Miene, glichen sie Theologen, die sich als Sportsmen verkleidet haben. Dort wieder saßen ernste, vernünftige Männer von reifem Alter, mit nichtssagenden, matten Gesichtern, dicke, schwerfällige Familienväter, in den weiten Kleidern sich über die Lehnen ihrer Sessel legend, und sahen gerade vor

sich hin mit nicht mehr Ausdruck im Gesichte, als Wiederkäuer nach der Mahlzeit haben. Ihre Töchter und Weiber, die um sie herum saßen, ließen sie mit zerstreuter Miene sich selbst unterhalten. Und nun diese verschiedenen Mädchen- und Frauengesichter! Bald Ziegen- oder Schafsprofile mit langer Nase, schmalen Augen, großen Zähnen, in gestärkte Sommerkleider gesteckt, man glaubte, sie müßten jeden Augenblick anfangen zu blöken; dann wieder runde Katzengesichtchen, die Augen beim Sprechen zudrückend, wie in der Sonne schnurrende Kater; Andere wieder mager, abscheulich, mit Affenfüßen, vorstehendem Kiefer, Andere wackelten unaufhörlich mit den Hälsen auf den flachen Schultern; aber die Mehrzahl — ob vollblütig oder bleich, mager oder schon fett, einfältigen Ansehens oder ihrer Haltung zu selbstbewußt — entbehrten doch nicht aller Anmuth, denn die Jugend verlieh ihnen durch ihren Reiz einen Theil der Schönheit, welche die Natur ihnen versagte.

Mit einem Worte, es war das gute Paris nach Trouville an den Rand der See, unter einen edleren Himmel, in die gesunde, heitere Seeluft verpflanzt. Aber allerdings war es ein etwas gemischtes Paris, in dem ich alle Kasten und Stände wieder fand. Offiziere mit langen Schnauzbärten, die aussahen, als langweilten sie sich sterblich, unterhielten sich, fest um die Hüften geschnürt, von der Garnison, vom Avancement, von Versetzungen; Handlungsreisende, die Pfeife im Munde, warfen den Kopf zurück, um ihre gestickte Cravatte sehen zu lassen, und hielten die hohle Hand über die Augenbrauen, die von Hâvre absegelnden Schiffe genau betrachtend; Kaufleute sprachen eifrig von der Baumwolle oder von der dreiprozentigen, oder lasen wohl gar laut den Courszettel; Mütter schalten leise ihre Kleinen, die laut in Thränen ausbrachen; einige litterarische Kläffer, die sich zufällig herverirrt und gerade eben kein Buch herunter zu reißen hat-

ten, bellten ihrer Natur gemäß, behaupteten, das Meer sei häßlich, der Himmel albern, der Horizont gewöhnlich, und auf der Balustrade oder auf ihren Stühlen sich rittlings setzend, schrieen und lachten sie ganz laut — wie meist Personen ohne Erziehung, — und machten allein mehr Lärmen, als alle Anderen zusammengenommen.

Die Kellner des Café's aber theilten die Gruppen, trugen Präsentirbretter, auf denen Gläser, Tassen, Löffel klirrten; die vom Winde hin und her gerüttelten Glasthüren klapperten in ihren Schlössern; man hörte das Streiten der Spieler, den Klang der Gold- und Silberstücke, ferner die zusammenschlagenden Billardkugeln, außerdem ein infernalisches Getöne aus den Sälen her, wo zwölf Claviere unter Schülern von allen Unterrichtsstadien litten und dazu kam noch das Lärmen auf dem Turnplatze und die Musik und das Klingeln des Caroussels.

Sobald irgend eine zahlreiche Familie aufbrach, um nach dem Strande zu wandern, wogten die Gruppen wie ein Meer nach dem Café zu; eine andere Familie fing Händel um die schon selten gewordenen Stühle an. Man rannte aneinander, bekomplimentirte sich, tauschte Händedrücke und Fluthen von Neuigkeiten aus.

XV.

Ich stand auf, um mich zu entfernen, fragte mich traurig, was ich eigentlich in diesem Gewirre zu thun habe, und vergaß fast Louisen, die ich ganz aus den Augen verloren, so viel Leute hatten sich in dem Lokale angehäuft; da bemerkte ich, als mein Blick nach dem Spieltische des Grafen Grandmont sich richtete, der seine Partie fortsetzte, zu meinem Verdruß neben ihm einen meiner ehemaligen Jugendkameraden, der mir bei meinem Duell als Zeuge gedient hatte, und den ich seit zwei Jahren kaum wieder gesehen.

Die Hand in der Westentasche, den Fuß vorgestreckt, die Nase in der Luft, so stand Henri Georget da und warf selbstgefällige Blicke um sich her. Schon von Weitem wurde er mich gewahr, winkte mir mit seiner freien Hand freundschaftlich zu, theilte die Menge und steuerte auf mich los.

Der bloße Anblick dieses Menschen trieb mir das Blut in's Gesicht. Ich wurde durch ihn von dem, was mich jetzt bewegte, gewaltsam zur Erinnerung an meinen vergangenen Kummer abgezogen. Georget war übrigens einer von jenen Leuten, die einen gewöhnlichen, schwerfälligen Verstand besitzen und die man weder lieben noch hassen kann. Stets mit sich selbst zufrieden gab er das Musterbild der vollkommensten Flachheit ab, seine dicke Persönlichkeit hatte dabei etwas Offenherziges. Zugleich geschwätzig und Kleinigkeitskrämer, machte er wegen der geringsten Dinge ein unendliches Aufheben und wußte die einfachste Sache durch seine Dazwischenkunft zu verwickeln. Beschränkter Gesichtskreis, hohle fertige Phrasen, Grundsätze und Regeln ohne Sinn, von ihm mit unerschütterlichem Ernste vorgebracht, triviale Sentenzen, Alles das war das Rüstzeug, das er in die Unterhaltung mitbrachte. Nur im Besitze einer sehr kleinen Rente, die ihm gerade eben erlaubte, äußerlich mitzumachen, hatte er eine unbeschreibliche Wuth, Reichthum zu erringen, weil er glaubte, durch denselben Ansehen zu erlangen. Aber die Wege, die er dazu einschlug, waren so schlecht verborgen, wie die aufgelockerte Erde, welche die Gänge des Maulwurfes auf fremdem Felde verräth. Solcherlei mißlungene Versuche bei Seite gesetzt, war er gefällig gegen seine Freunde und es ließ sich leicht mit ihm leben; mit Allem zufrieden und, was ihn nicht interessirte, sich doch gefallen lassend, war er stets zum Schwatzen, besonders aber zu übler Nachrede bereit, und deshalb sah man ihn gern.

Nachdem er mühsam sich durch die Tische und die Men-

schengruppen hindurchgedrängt, kam er mit strahlendem Gesichte auf mich los und wiegte sich in den Hüften, so gut es bei seiner frühzeitigen Corpulenz gehen wollte. Sein blühender gesunder Teint, seine großen, weitoffenen Augen, sein lachender bartloser Mund, der zwei Reihen herrlicher Zähne sehen ließ, gaben ihm dem Anstrich einer empörend unangenehmen Wohlgefälligkeit. In seinem makellosen Anzuge von weißem Bazin sah er aus wie eben aus der Schachtel genommen. Er nannte mich laut bei Namen, drückte mir auffallend vertraulich die Hände und sprach so laut seine Freude aus, daß alle in der Nähe Befindlichen sich umwendeten, um den glücklichen Freund eines so liebenswürdigen Mannes zu sehen. Dann zog er mich bei Seite, setzte sich neben mich und sprach mir eine Viertelstunde lang lauter unnützes Zeug mit vielem Lächeln in's Ohr, so daß ich garnicht nöthig hatte, ihm zu antworten. Als aber nicht lange darauf unsere Unterhaltung, aus Mangel an Stoff, doch begann, etwas lahmer zu werden, stand er plötzlich auf, entschuldigte sich, daß er mich verlasse, und mischte sich unter die Gruppen von Damen, die vor dem Billardsaale und dem großen Salon saßen und unter einander plauderten. Ich sah ihn abwechselnd hier und da die eine grüßen, anderen vertraulich die Hand reichen, sich neben sie setzen, sich mit den tausenderlei Nichtigkeiten beschäftigen, welche das schöne Geschlecht liebt, und dabei nahm er eine eben so aufmerksame als ernste Miene an, was nicht wenig dazu beitrug, ihm den Ruf eines liebenswürdigen Mannes verschafft zu haben.

Vergnügt, mich endlich von einem solchen Menschen befreit zu sehen, schlug ich den Weg zum Lesesaal ein, um mich nach Haus zu begeben, als Georget plötzlich von seinem Platze aufstand, den er bisher neben einer Dame eingenommen, und auf Louise und ihre Mutter zuging, die er dann auf ehrfurchtsvolle Weise begrüßte. Dieser Gruß bannte

mich fest auf die Stelle, auf der ich stand. Die beiden Damen antworteten lächelnd auf seine Verbeugung und er stellte sich, mit dem Hute in der Hand, sich auf den Rücken eines Stuhles lehnend, neben sie hin und begann, jedoch ohne Vertraulichkeit, den Angenehmen zu spielen, so daß ein eifersüchtiger Verdacht in meinem Herzen Platz griff. Umkehrend ging ich langsam an den Spieltisch, wo der Graf saß, und die Arme auf den Rücken gekreuzt, nahm ich den Schein an, mich für die Partie zu interessiren, aber heimlich schweiften meine Blicke nach Georget und Louisen hinüber; und schon fragte ich mich während dessen, welche Gefahren ich zu befürchten und welchen Nutzen aus ihren Beziehungen zu ziehen hätte.

XVI.

Georget schien so sehr geneigt, die Unterhaltung in die Länge ziehen zu wollen, daß Frau von Grandmont ihm gestattete, sich zu setzen. Louise bot ihm den Stuhl an, auf dessen untere Leiste sie bisher die Füße gesetzt hatte; und bald sah ich zu meiner Verwunderung alle drei mit den Köpfen ziemlich nahe zusammen in eine Unterhaltung verflochten, deren Gegenstand meine Geschichte sein mußte, denn die beiden Damen sahen zu verschiedenen Malen nach mir hin, wendeten aber sogleich wieder ihren Blick von mir ab, sobald sie dem meinigen begegneten. Ich kann mir noch heute nicht genau das Gefühl erklären, welches ich in dem Augenblicke empfand, als ich gewahr wurde, daß Georget Louisen kenne. Ihre Beziehungen flößten mir eine unbestimmte Furcht ein, während ich doch zugleich eine ferne Hoffnung daran knüpfte. Aber ich wurde bald in die schmerzlichste Wirklichkeit zurückversetzt; als die neugierigen Blicke der Damen mir anzeigten, daß die traurigsten Ereignisse meines Lebens durch diesen Schwätzer ihnen mitgetheilt wurden.

Wenn ich nur mindestens im Stande gewesen wäre, ihrem Gespräche selber die Richtung zu geben und die Erzählung von Ereignissen, die ja doch nicht unbekannt bleiben konnten, zu meinen Gunsten zu lenken, die Vorfälle unter einem Lichte darzustellen, welches das Interesse, das ich zu erregen wünschte, zu meinen Gunsten gestaltet hätte. Aber vergebene Wünsche! Ich kannte Georget zu sehr, und hätte ganz genau, ohne sie zu hören, seine Erzählung wiedergeben können. Gewiß war es nicht Interesse für mich, noch weniger eine mir günstige Absicht, die ihn veranlaßte, den Damen, die mich nicht kannten, meine Geschichte zu erzählen. Er hatte keinen anderen Wunsch, als zu unterhalten und dabei für sich selber zu interessiren, indem er sich bei der Tragödie eine Rolle zumaß, die er gewiß nicht gehabt und die seiner Erzählung nach nur durch die mir von ihm angedichtete gehoben wurde. Es war also im Grunde Georget's Geschichte, von Georget zugestutzt, nicht die meinige, die er erzählte. Es mußte mich natürlich ein Gefühl der Bitterkeit überschleichen, wenn ich bedachte, wie mein Schicksal von einem solchen Menschen ausgebeutet wurde, während eine angemessene Darstellung desselben mir die Theilnahme der beiden weiblichen Wesen hätte erwerben müssen.

Ich wußte nicht, wie ich mich des drückenden Gefühles entschlagen sollte, welches diese Unruhe in mir hervorrief, als der Schwätzer aufstand und sich von seinen Zuhörerinnen verabschiedete, ganz mit der Miene eines Erzählers, der gerade im Momente nach einer gelungenen Aeußerung sich empfiehlt, um den günstigsten Eindruck zurückzulassen. Er ging, indem er hier und da Bekannten die Hände drückte, nach der hölzernen Treppe, die zum Strande hinabführt, und ich theilte die Menge, um ihm nachzufolgen. Als ich aber bei Louise vorüberkam, — ich bemühte mich, meinem ganzen Wesen ein gleichgültiges Aussehen zu geben, — empfand ich eine un-

ausſprechliche Freude, ihrem ſchönen Blick zu begegnen, der mir einige Zeit mit Theilnahme folgte, wie ich zu bemerken glaubte. O, wie fühlte ich mich dadurch geſtärkt! Ihr Blick wandte ſich von dem meinigen ab, aber Georget hat mir doch keinen ſchlechten Dienſt geleiſtet, denn, ſo hoffe ich, in ihren Augen bin ich nun ſchon ein Menſch, dem ſie ihr Mitgefühl nicht verſagen kann.

XVII.

Ich befand mich dicht neben Georget, eben als er das Ufer betrat. — Machen wir einen Spaziergang zuſammen? — ſagte ich freundſchaftlich zu ihm. — Recht gern — erwiederte er, als er mich erkannt hatte. Und meinen Arm ergreifend zog er mich dicht am Rande des Waſſers die Dünen entlang.

Als ich dem Schwätzer gefolgt war, hatte es durchaus nicht in meiner Abſicht gelegen, ihn merken zu laſſen, daß ich um ſeine Indiscretion wiſſe. So zu handeln wäre meiner Anſicht nach ein großer Fehler geweſen. Ich wollte einfach nur aus ihm herausforſchen, was er von Louiſe wiſſe. Und er, der den Grund meiner Zurückhaltung nicht ahnen konnte, machte die Sache mir ſehr leicht und kam meinen Wünſchen zuvor, einzig in dem Bedürfniß, mit Jemandem und von Jemand zu ſprechen. — Wie finden Sie, — ſagte er zu mir — die reizende junge Dame, mit welcher Sie mich vorhin ſprechen ſahen?

— Bezaubernd! — antwortete ich.

— Nicht wahr? — verſetzte Georget ſchnell. Dann fügte er mit bedeutſamer Miene hinzu: — Sie iſt eben ſo intereſſant als ſchön. Und wenn Sie ihre Geſchichte kennten, würden Sie ſie mit mir beklagen.

— Sie reizen meine Neugier! — ſagte ich erbleichend.

— Sehen Sie, Daniel, — erwiederte Georget, und

stand still, um beide Hände pathetisch zu erheben, — es ist, als ob ein Verhängniß mit ihr verknüpft ist. Sie hat noch ganz jung ihren Vater verloren und gleich darauf hat ihre Mutter aus übertriebenem Pflichtgefühl sich mit ihr auf einem Landsitze begraben, sich selber, man weiß nicht warum, zu aller Langenweile der Erziehung ihres Kindes verurtheilend. Davon war die Folge, daß dieses junge Mädchen, welches ganz geschaffen ist, in der Welt zu glänzen und dort alle Weiber zu überstrahlen, trotz ihres überlegenen Geistes nicht das Geringste vom Welttone versteht. Ihr Vormund, der Graf von Grandmont, den Sie vielleicht von Ansehen kennen, hätte ihre Mutter abhalten sollen, diese Thorheit zu begehen, aber er hat sich niemals mehr um sein Mündel bekümmert, als wenn sie die Tochter seines Kutschers gewesen wäre. Was sagen Sie, in zwölf Jahren hat er sie auch nicht ein einziges Mal besucht!

Hier sah Georget mir ins Gesicht, um zu beobachten, welche Wirkung sein Eingang gemacht, dann schlug er, seine Schritte fortsetzend, in einen sarkastischen Ton um:

— Während das Kind größer wurde, etwas lernte und ein junges hübsches Mädchen wurde, was glauben Sie, was er während dieser Zeit that? Er brachte in Paris ein enormes Vermögen durch. Er begünstigte Theaterdamen, züchtete Racepferde, machte prinzliche Hetzjagden mit, spielte im Jockey-Club ein verteufelt hohes Spiel, unterhielt zwei bis drei Närrinnen auf einmal, setzte alle Welt in Erstaunen und übertraf in toller Lebensart die größten Roué's. Ein hübscher Vormund ist das, nicht wahr? — fügte Georget hinzu und streckte die Arme einen nach dem andern vor, um seine Manschetten zum Vorschein kommen zu lassen. — Man konnte keinen besseren wählen!

Ich nickte zustimmend, und so ermuthigt, legte Georget die Arme über die Brust zusammen, blieb wieder stehen und

sagte mit gutherzigem Tone: — Ich begreife, daß sich Jemand amüsiren will, und mir am wenigsten würde es zustehen, den Moralisten zu spielen, da die Abenteuer meiner ersten Jugend ganz Paris Stoff genug zu Erzählungen gegeben haben. Aber sich als Mann hinzustellen, der alle Vorurtheile, alle Schicklichkeitsgefühle mit Füßen tritt, das kann ich nimmermehr billigen und die vornehme Welt sollte, meiner Ansicht nach, alle diese Leute aus ihrem Schooße entfernen, die nur Scandal suchen und aller Moral spotten, indem sie offen und absichtlich sich mit den Regellosigkeiten ihres Privatlebens brüsten.

Da ich Nichts antwortete, so kam Georget etwas in Verlegenheit und beeilte sich, zu einer Schilderung des Grafen überzugehen:

— Um nun meine Geschichte zu Ende zu bringen, so sah, es ist etwa zwei Jahre her, unser Herr Graf sich eines schönen Tages vollständig ruinirt. Nachdem er seine Freunde angeborgt, seine Maitressen geplündert, sein Hôtel, seine Pferde, seine Wagen, seine Juwelen verkauft hatte, Gott, dem Teufel und aller Welt, seinem Fournisseur, dem Schneider, dem Wagenfabrikanten, dem Leihhause, seinen Bedienten, den Bedienten seines Clubs schuldig war, da besann er sich plötzlich, daß er eine Schwägerin und eine Nichte habe. Sie werden mir zugestehen, daß es Zeit war.

Ich unterbrach ihn: — Was that er nun?

— Er suchte sie ganz ohne Weiteres auf. Sie befanden sich in Grandmont, einem alten einsam gelegenen Familiengute in den Ebenen der Beauce. Unglücklicher Weise weiß Niemand, was zwischen diesem Mann ohne Gewissen und den beiden wehrlosen Weibern vorgegangen ist.

— Auch Sie sollten es nicht wissen, Georget?

— O, ich lasse mich von Niemandem täuschen! — rief der Schwätzer mit Zuversichtlichkeit. — Als ich den schönen

Ferdinand nach einmonatlicher Abwesenheit seine Schwägerin nach Paris bringen und mit ihnen in dem alten Hôtel seines Bruders absteigen sah, das vierzehn Jahre unbewohnt gewesen, da faßte ich gleich Mißtrauen. Und jetzt, da er wieder seine verschwenderische Lebensart aufgenommen hat, da man im Café Anglais, im Club, an der Börse, in Chantilly, in der Oper Nichts sieht als ihn, so sage ich weiter Nichts, als: er verthut jetzt das Vermögen seiner Schwägerin.

— Und läßt die Baronin von Grandmont sich so bereitwillig plündern? — unterbrach ich ihn.

— Die Baronin — versetzte Georget achselzuckend — ist eine von den außerordentlichen Frauen, die nirgend das Böse sehen wollen. Und dann ist ihr Gemüth so unbefangen, daß sie von einer so verderbten Natur unter so verführerischer Hülle, wie sie dem Grafen eigen ist, keine Ahnung hat. Gerade das ist es, was mich empört! — fügte er mit einer Gebehrde des Zornes hinzu, — daß ein so unmoralischer Mensch so außerordentlich begabt sein kann! Sie können sich gar nicht denken, in welchem Grade er die Leute bezaubert, die mit ihm umgehen. Es giebt Niemand, der unterhaltender, geistreicher, gutmüthiger wäre. Aber er wagt es, sich selber dessen zu rühmen; er hat die Seele einer Courtisane und achtet Nichts auf der Welt, nicht einmal sich selbst.

Georget sah mich mit forschenden Augen an, als ob er meine Zustimmung suche, aber ich versagte ihm das Vergnügen: — Hat der Graf seine Nichte nicht lieb? — sagte ich.

— O gewiß; wenigstens soviel er überhaupt zu lieben im Stande ist, so wie er die ganze Welt liebt: ohne dabei an Jemand anderes als an sich selbst zu denken.

— Was Sie mir da erzählen — sagte ich nach einer Pause zu dem betroffenen Georget, — interessirt mich in der That außerordentlich. Ich kenne nichts Beklagenswertheres als das Geschick dieses jungen Mädchens, das zwischen ihre

schwache Mutter und den Mann gestellt ist, den Sie mir eben geschildert haben; obwohl Sie wahrscheinlich die Farben zu dem Bilde etwas übertrieben haben. Hat sie selbst wenigstens so viel Scharfsinn, um ihren Onkel zu durchschauen?

— Ich weiß nicht, — antwortete Georget traurig. — Ich kenne sie nicht genau genug, um es wagen zu dürfen, über diesen Gegenstand eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Und dann, ich weiß nicht, woher es kommt, aber sie ist so ernst, daß sie mir wider meinen Willen imponirt. Ich fürchte, sie liebt ihren Onkel. Sie scheint sich in seiner Gesellschaft zu gefallen, sie muß wie alle Anderen unter dem Zauberbann stehen. Sie ist noch so unerfahren!

Diese letzten Worte versetzten mich in tiefes Nachdenken. Vor Besorgniß bleich, beobachtete ich ihn, ohne daß er es merkte, im Gehen von der Seite, und da ich auch ihn beunruhigt sah, fragte ich mich, weshalb er ein so großes Interesse an Louise nehmen könne? Ich war jedoch entschlossen, ihn so lange sprechen zu lassen, bis er mir Alles mitgetheilt, was ich wissen wollte, und hob deshalb den Kopf in die Höhe und sagte zu ihm:

— Und aus welchem Grunde sind sie nun alle drei in Trouville?

Georget antwortete: — Der Graf ist angegriffen, und durch Excesse krank geworden. Ich wundere mich alle Tage darüber, wie er bei der Art, wie er genießt, noch am Leben sein kann. Der Arzt hat ihn hierher geschickt, um ihn von den Weibern zu entfernen und an der reinen Luft zu stärken. Er nimmt Bäder. Warum seine Schwägerin und Nichte ihn begleitet haben, weiß ich nicht. Ich vermuthe, daß er, um sie keinen Augenblick sich selbst zu überlassen, ihnen die Ueberzeugung aufgezwungen hat, er bedürfe ihrer Pflege.

XVIII.

In diesem Augenblicke waren wir wieder die Terasse hinauf gekommen und Georget zupfte sich die Vatermörder glatt, zog die heraufgekrochene Weste hinunter, stäubte mit dem Schnupftuche seine Glanzstiefel ab und war dann im Begriffe, mich zu verlassen, als plötzlich unter die verschiedenen Gruppen eine große Aufregung kam: Alles stand auf, wandte sich um und vielfache bewundernde Ausrufe ließen sich vernehmen.

— Wahrhaftig, ein köstliches Pferd!

— Meiner Treu, das ist das Pferd von Cabas.

Bei diesem Namen, den ich kannte, wandte ich mich gleich um, und sah einen jungen, häßlichen, übergroßen, schlecht gewachsenen Menschen auf einem herrlichen Hengste langsam am Strande hinreiten; das Thier brüstete sich, den Kopf auf- und abwerfend, und ging, das Gesicht uns zugekehrt, in langsamem Trabe seitwärts tretend, in anmuthigster, bewegtester Haltung. Vor der Treppe der Terrasse angekommen, wurde der Reiter mich gewahr und mich ziemlich linkisch mit dem Hute grüßend, ließ er sein Pferd eine schnelle Wendung machen, und hintenüber gelegt, mit den Beinen vorwärts gestreckt, den Rücken gekrümmt, entfernte er sich dann, im Carrière den Strand entlang reitend.

Als ich den Blick wieder auf Georget richtete, sah ich ihn bis über die Ohren roth geworden.

— Sie kennen Cabas? — fragte er mich schnell mit dem lebhaftesten Interesse.

— Ja, — antwortete ich, über sein Rothwerden verwundert.

— Was ist es für ein Mensch? — fügte er schüchtern hinzu und sah mich unruhig an.

Ich zuckte die Achseln und sagte: — Es ist ein Genfer.

— So? Und weiter wissen Sie nichts über ihn zu sagen? Er ist seit acht Tagen in Trouville angekommen, macht großen Aufwand und ist hier sehr gesucht. Ich bin ihm indessen noch nicht vorgestellt worden, will Ihnen jedoch nicht verhehlen, daß ich sehr gern ihn kennen lernen möchte.

Jetzt sah ich Georget aufmerksam an, und seine vorherige Aufregung mit derjenigen zusammenstellend, welche alle anderen Müßiggänger auf der Terrasse gezeigt hatten, empfand ich eine geheime Unruhe, und um später bei ihm das Recht zu Fragen zu erlangen, begann ich damit, seinen Wünschen nachzukommen.

XIV.

— Cabas, — sagte ich, indem ich mich setzte und meine Gedanken sammelte, — ist einer von jenen jungen Leuten, wie sie nur die Zerrissenheit unserer modernen Civilisation aufzuweisen vermag. In früheren Jahrhunderten würde ein solcher Mensch eine vollständige Unmöglichkeit gewesen sein. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er aus Genf ist. Sein Vater hatte fünfzig Jahre lang seine Sorge zwischen der Verwaltung seiner Uhrenfabrik und seinem Wuchergeschäfte getheilt, als er sich entschloß zu sterben, und seinem Sohne ein enormes Vermögen zu hinterlassen: wie man sagt, nicht weniger als zehn Millionen. Seine Mutter habe ich nicht gekannt; sie soll die Tochter eines deutschen Arbeiters gewesen sein. — Von einem schmutzig geizigen Manne erzogen, der in sein gleichförmiges Hauswesen die ganze Traurigkeit, die Strenge und die religiöse Unduldsamkeit der Puritaner eingeführt hatte, hat er von Jugend auf den Geist der Berechnung eingesogen, der sich bei seinen Landsleuten auf ewig vererbt, selbst bei allen Verlockungen eines durch eine Kette von abscheulichen Entbehrungen erworbenen Vermögens. — Sie wissen, was Voltaire von Genf sagt: „Man rechnet da-

selbst, aber gelacht wird niemals.“ Was hätte er sagen müssen, wenn er das Haus Cabas', des Vaters, gekannt? Dieser alte Luchs mit dem Pedantengesichte, der Hautfarbe eines Schlossers, mit den Plattfüßen und den langen Händen sah mit seinem gekrümmten, mageren Körper stets aus, wie ein Raubthier, das Nichts zu fressen gefunden. Lebensmüdigkeit, der Verdruß, häßlich, das Bewußtsein Heuchler zu sein, verbunden mit einer rasenden Goldgier, voll Haß gegen Alles, was Geist, was Anmuth, was erhaben, was schön ist, hatte seinen Manieren etwas Schneidendes, Stechendes, Hartherziges gegeben, und dazu kam noch eine gewisse trockenvernünftige, trübselige puritanische Salbung. Mit seinen grauen Augen beobachtete er seinen Sohn zu jeder Stunde, um den leisesten Blitz von Lustigkeit bei ihm aufzuspüren und sofort zu ersticken. Er lehrte ihn, die Liebe zum Gelde auf's Aeußerste treiben, Alle diejenigen hassen, welche genießen und die er deshalb unmoralisch nannte, brutal gegen seines Gleichen wie gegen Untergebene, beschränkt im Urtheil und pünktlich in Geschäften sein! — In dieser abschreckend ordentlichen und regelmäßigen Stadt, gab es auf diese Weise ein Haus, das noch öder, noch schweigsamer, noch eisiger war als alle anderen, und in diesem Hause ward der junge Mann erzogen. Er nahm davon das ungewisse, gezwungene Wesen an, das Sie an ihm bemerken, die steife Haltung, die gemessenen aber linkischen Manieren, die Trockenheit im Ausdruck des Gesichts, und vor allen Dingen jenen kindischen Stolz, welcher die hervorstehendste Seite seines Charakters ist. Aber wäre er von ganz reinem Genfer Blut gewesen, und nicht von einer deutschen Mutter, so würde er auch wohl nicht sich gegen die Abhängigkeit der Verhältnisse empört haben, wie er es später that. Als sein Vater todt war, schüttelte er plötzlich seine anscheinende Gleichmüthigkeit ab, und nahm sich vor, zu leben — aber nicht etwa wie sein Vater es verstan-

den hatte, sondern nach seiner Manier. Trotz aller Gegenvorstellungen seiner Geburtsstadt, die ihn wie einen Abtrünnigen verleugnete, machte er sein Vermögen flüssig, verkaufte seine Fabriken und liegenden Gründe, und fiel wie eine Bombe auf Paris nieder, wo drei Jahre hindurch geschickte Leute ihn hänselten, ohne indessen sein vom Schacher herrührendes Vermögen im Geringsten beeinträchtigen zu können. In dieser Beziehung trat bei ihm zu sehr der Genfer wieder in den Vorgrund. Aller Welt und sich selber mißtrauend, das Gemüth getheilt zwischen dem Verlangen, zu genießen und der Furcht, sich ausgebeutet zu sehen, war der junge Geizhals wirklich durch sein Vermögen in Verlegenheit gesetzt und büßte schwer den Makel seines Ursprungs. Niemals hat man ihn lachen sehen, niemals hat er einen Freund gehabt. Seiner Geburt nach hing er mit schachernden und geschäftetreibenden Leuten zusammen, während sein Vermögen ihn zur Aristokratie hinüberzog, in deren Mitte er sich erst recht nicht heimisch finden konnte; seinen weltlichen Gelüsten nach war er ein Sohn des Jahrhunderts, aber sein Geiz paßte zu den schäbigsten, vorurtheilsvollsten Genossen seines Vaters. Im Allgemeinen, glaube ich, ist er sehr unglücklich. Er wurde mir früher, als ich von Italien zurückkam, in Genf vorgestellt. Nachher habe ich ihn in Paris auf einem Balle bei mir gesehen, wo Sie auch hätten mit ihm zusammentreffen können. Seit zwei Jahren ist er mir gänzlich aus den Augen gekommen. Das ist Alles, was ich in Bezug auf ihn weiß.

Georget schien ganz erstarrt.

— Zehn Millionen! — sagte er endlich, wie aus einem Traume erwachend.

— Nicht mehr, nicht weniger! — antwortete ich; aber nun war ich begierig, auch ihn auszufragen. — Welches Interesse haben Sie denn an ihm?

— Ich? — erwiederte er erröthend, — o keines. Keine

Neugier. Zehn Millionen! — wiederholte er. — Wie kann ein junger Mann mit einem so riesigen Vermögen die Absicht haben, sich zu verheirathen?

— Er sich verheirathen? — Ich weiß nicht, welcher Argwohn mir durch die Seele ging. Ich wurde ganz blaß. Entsetzt sah ich Georget an und ahnte, daß er mir etwas erzählen werde, was ich nicht hören wollte. — Wen will er denn heirathen? — fragte ich ihn.

Er wendete schwermüthig den Blick nach Louisen hin, die noch immer an der Seite ihrer Mutter saß und stickte.

XX.

Ich nahm den Streich entgegen wie ein Mann, ohne zu zucken. Aber ich war einer Ohnmacht nahe, und wenn Georget nicht selber so befangen gewesen wäre, hätte er aus meiner Betroffenheit Etwas herauslesen können, das ihn noch mehr verwundert haben würde.

— Cabas! — rief ich aus.

— Alle Welt hier sagt, daß er um sie wirbt, — fuhr der redselige Narr wehmüthig fort.

— Cabas, er, der seinem Vater so ähnlich sieht!

— Ja wohl, er. Er hat sich ihrer Familie vorstellen lassen, ohne indeß bis jetzt sich zu erklären; aber seitdem beliebt es ihm, tagtäglich um dieselbe Stunde hier vor ihr am Strande seine Reiterkünste zu zeigen. Ich wußte nicht, daß er so sehr reich ist! — fügte Georget mit einem Seufzer hinzu.

— Nun, was thuts? — fuhr er fort und richtete das Haupt wieder in die Höhe. — Die Hochzeit ist immer noch nicht angesetzt!

XXI.

Unterdessen, während wir so in der Ecke der Terrasse nebeneinander saßen und sprachen, kam der Reiter, dem die steigende Fluth den Weg versperrt hatte, im Trabe wieder zurück und bei uns vorbei. Sein Pferd troff von Schweiß. Fast Alles stand auf, einige, um ihn zu sehen, andere, um mit ihm zu sprechen. Georget hatte auf seinem Platze keine Ruhe mehr, und verließ mich, um, wie er sagte, sich den Reiter näher anzusehen. Cabas war sehr bald von einer Gruppe Neugieriger umgeben, in deren Mitte sein feuriges Thier den Kopf zur Erde biegend mit den Füßen den Sand scharrte, während Jedermann um die Wette die herrlichen Formen des Pferdes lobte.

Ich meinerseits heftete mit stummem Mitleid meine Blicke auf Louise, und näherte mich unmerklich dem Grafen.

— Dieser junge Mann — sagte derselbe eben, nach Cabas hinsehend, — reitet ein sehr schönes Pferd, aber er versteht es noch nicht, Pferde liebevoll zu behandeln! Ich werde ihm den Rath geben müssen, nur Morgens und Abends auszureiten. Die Fliegen setzen sein edles Vollblut in Verzweiflung.

Die jungen Leute, welche um ihn hersaßen, ließen ein kaum merkliches Lächeln über ihre Lippen gleiten.

— Was bedeutet dieses Alles? — fragte ich mich und ging fort.

In dem Augenblicke, wo ich die Treppe zum Strande hinabging, um Georget einzuholen, zählte der Graf Grandmont seine Spielmarken und brach sein Spiel ab. Nachdem er seiner Schwägerin etwas zugeflüstert, zündete er sich eine Cigarre an und stieg auch herab. Nach zehn Schritten waren wir alle drei zusammen.

— Man sieht Sie doch immer wie aus dem Ei ge-

schält! — sagte der Graf mit seinem nächlässigen Tone zu Georget.

Trotz meiner Aufregung konnte ich nicht umhin, über das Lächeln des Spötters mitzulächeln, und Georget that, ganz verdrießlich, als wenn er Nichts gehört hätte, und stellte uns Beide einander vor; wir tauschten einen Gruß aus. Cabas ritt indeß in einem im Sande bezeichneten Kreise sogenannte Achten. — Lassen Sie uns das sehen, — sagte der Graf; aber unterweges zupfte Georget mich am Aermel und wir ließen Herrn von Grandmont sich in der Menge verlieren, welche den Reiter umgab, und schlugen die Richtung nach der Verpfählung ein.

Noch waren wir keine hundert Schritt gekommen, als ein langer Schrei des Entsetzens hinter uns erscholl und unsere Aufmerksamkeit erregte. Als ich mich umwandte, sah ich Alles dem Meere zueilen, indeß ein scheues Pferd ohne Reiter der Stadt zusprengte und nach Allen ausschlug, die ihm den Weg zu versperren versuchten. Weiber schrieen, Kinder weinten, es war ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Ich hatte Cabas' Pferd erkannt und begriff, daß seine Eitelkeit ihm Unglück gebracht haben werde, aber im Stillen hatte ich einen grausamen Wunsch, der nicht erhört worden ist, denn Georget, der gleich mit fliegender Eile hingerannt war und jetzt zurückkam, meldete mir mit ellenlangem Gesichte, daß der Unfall keine nachtheiligen Folgen gehabt habe.

Es scheint, als habe der Genfer außer anderen Kunststücken auch noch das produziren wollen, sein Pferd ins Meer hinein zu reiten. Das Thier aber, das vor der Bewegung und dem Geräusch der Wogen sich scheute, hatte sich hartnäckig geweigert. Fünf Mal entzog es sich dem Willen des Reiters, indem es rasende Gambaden am Strande machte, und fünf Mal zwang es der Reiter wieder zur selben Stelle und brachte es mit den Vorderfüßen ins Wasser. Das war

aber auch Alles, was sein Wille von ihm erreichen konnte. Als endlich eine Welle herankam, konnten die Zuschauer glauben, es würde nun zwischen den beiden Feinden eine Art Compromiß stattfinden, indem beide stille ständen und die Welle erwarteten: aber das Pferd prallte abermals zurück und nun stieß ihm der Reiter wüthend die Sporen in die Weichen. Da bockte das Thier wüthend, schlug hinten aus und schleuderte den Reiter zehn Schritt hoch über sich in's Wasser, demselben das zu Theil werden lassend, was er ihm zugedacht hatte. Alle Zuschauer schrieen laut auf.

Man hob den Reiter ganz durchnäßt und mit Meersand beschmutzt auf, als wir eben hinzukamen. Georget betrachtete ihn voll Kummer, wahrscheinlich darüber, daß er sich nicht das Genick gebrochen hatte. Ich fragte ihn, wie er sich befinde, aber er war so verdutzt, daß er mich gar nicht erkannte.

— Nun, mein Herr, — sagte sofort der Graf mit einer bewunderungswürdigen Geistesgegenwart, — verlieren Sie um solcher Kleinigkeit willen nicht den Muth; jeder Andere als Sie würde schon bei dem ersten Versuch aus dem Bügel gekommen sein. Ich verstehe mich darauf und habe Sie bewundert!

— Wirklich? — sagte Cabas, den zwei seiner Freunde mit ihren Schnupftüchern abwischten, indem sie ihn Jeder bei einem Arm hielten, während der Graf sehr ernsthaft auf seinen Stock gestützt sich etwas entfernt hielt, zum Schutze vor den Spritzflecken.

— Das gefällt mir gar nicht! — sagte Georget mir in's Ohr und verließ mich.

XXII.

Eine Stunde, nachdem ich den Salon verlassen, lag ich auf dem Gipfel der Dünen ausgestreckt, vor mir der spiegel-

glatte, von rothen Lichtstreifen durchzogene Ocean. Auf den Arm gestützt riß ich die mir zur Seite wuchernden Kräuter aus und zerpflückte sie mit den Fingern. Dieser erste Tag zerknirschte mich.

— Unter allen Weibern der Welt, — sagte ich zu mir selbst — giebt es ein junges, reiches, glückliches Mädchen, deren Gefühle geleitet sind nach dem durch Vorurtheile gestärkten Ehrgefühl, welches das mächtigste der menschlichen Gesetze ist. Von ihrer Mutter erzogen, die sie nie verläßt, beschützt von dem Bruder ihres Vaters, ist ihre natürliche Bestimmung, ihr eigenes Bestreben, die Ehe, und ich, den sie nur aus der Erzählung einer vielleicht ebenso lächerlichen als dramatischen Geschichte kennt, ich wage sie zu lieben!

Erregt erhob ich mich und schritt auf und ab, als ob ich durch äußere Bewegung die innere Unruhe vertreiben wolle. Ich überstieg den letzten Hügel an der Stelle, wo Ableitungsgräben, Weideplätze einfassend, den schmalen Weg durchschneiden. Ich kannte nun den Charakter des Grafen, und ohne ihn so streng zu beurtheilen als Georget, leuchtete es mir doch ein, daß ihm daran liegen könne, die Breschen in seinem eigenen Vermögen durch den Millionär ausfüllen zu lassen, so wie seinerseits der Millionär etwas darum gab, sich in der öffentlichen Meinung zu heben, indem er sich mit einer Familie von sehr vornehmen Namen verband. Neben ihrer Intrigue aber wurde ich einer anderen gewahr, die ich nicht recht zu beurtheilen vermochte, die aber eben darum, mich auch beunruhigte.

— Welche Rolle spielt eigentlich Georget? — fragte ich mich, plötzlich stillstehend. — Will etwa er auch Louise heirathen, warum läßt er Cabas handeln, ohne sich selber zu erklären. Hat er Furcht vor einem Korbe? Klar ist es, der Graf macht sich über ihn lustig, und er selber fühlt es wohl, denn es wird gar keine Rücksicht auf ihn genommen....

— Und welcher Art mögen Louisens Gefühle sein?

Dieser Gedanke ließ mich keine Ruhe finden. Die Sonne, welche hinabsank, röthete sich immer mehr. Ich kam an dem Zollwächter vorüber und einen Weg in's Freie einschlagend, der nach dem Flecken Hennequeville führt, ging ich querfeldein.

Die Felder waren unbelebt. Vor mir sah ich durch das Gesträuch hinter Apfelbäumen friedliche Häuser mit Strohdächern liegen. Von Ferne hörte man das Rasseln schwerer Karren auf den steinigen Wegen und die Rinder, welche auf den grünen Hütungen weideten, hoben gleichmüthig neugierig beim Schall meiner Tritte die Köpfe, um durch die Weidenbäume mich zu betrachten. Das feuchte glänzende Abendroth bepurpurte die Wipfel der Bäume, die lange Schatten hinter sich herzogen, ein würziger Geruch ging von den üppigen Kräutern aus, während der Wind das Laub flüsternd bewegte. Es war ein Anblick vollkommener Ruhe, stillen Glückes, wie es nur die Natur zu bieten vermag. Langsam ging ich, die Hände auf den Rücken gelegt, wie ein Träumender vorwärts dicht am Rande eines Gehölzes, dessen Zweige mich fast streiften, und ein wehmüthiges Gefühl ergriff mich ganz und gar, als eine in einem Obstbaum aufgehängte Glasglocke, wie klagend ertönte. Plötzlich richtete ich mich in die Höhe und meinen Gedanken laute Worte gebend, rief ich aus: — Welch' schneidender Spott ist doch das Leben! Seit so langer Zeit schleppe ich, vom Bedürfniß zu lieben verzehrt, überall eine trostlose, zwecklose Existenz hin, und nun, — dies eine Mal, wo mir das Schicksal das Glück gezeigt hat... ist es nur eine neue noch schrecklichere Grausamkeit!

So laut sprechend ging ich schnell vorwärts mit geballten Fäusten, glühenden Wangen und athmete weit und tief den frischen Duft der herüberschweifenden Meeres-Atmosphäre. Dann hob ich bittend die Hände gen Himmel, wo rosige Wolken im tiefen Blau dahin wanderten: War ich denn nicht

schon unglücklich genug? Warum mußte auch das mich noch treffen? Bei jedem Schritte finde ich einen neuen Kummer. Frei, ohne mein Zuthun, soll ich nun mein Leben damit hinbringen, unter einer hoffnungslosen Liebe zu leiden? Was soll ich thun, um mich dem einzigen Geschöpfe zu nähern, das ich liebe, mit ihm zu sprechen, ihm mein Herz zu eröffnen? O Unseliger, der ich bin!

So gleich am ersten Tage enttäuscht, sah ich auch in der entferntesten Zukunft keine Möglichkeit, Louisen ahnen zu lassen, welche Gefühle sie mir einflöße. Ich sah ein, daß ich nur Elend von meiner unsinnigen Leidenschaft erwarten konnte. Meiner Vernunft, die mir klar bewies, daß ich Unrecht hatte, zu lieben, konnte ich nur mit Verwünschungen antworten, jetzt, wo es garnicht mehr in meiner Macht stand, nicht zu lieben!

XXIII.

Je weiter indessen die Nacht ihren Schleier ausbreitete, je mehr näherte ich mich Trouville wieder und bald befand ich mich am Strande in der Nähe der Treppe des Salons. Einige Zeit ging ich noch zwecklos umher, in der Traurigkeit mißmüthiger Gedanken wühlend, aller Dinge und meiner selbst überdrüssig, entschlossen, meine Chimären zu opfern und mit einer Art Freude mich der Erinnerung an mein vergangenes leeres, ödes, farbloses Leben überlassend, bei dem alle meine Empfindungen so ganz eingeschläfert gewesen. Jetzt hätte ich fliehen, den Augenblick der Entmuthigung benutzen sollen, auf der Stelle fliehen und meine Träume mir aus dem Sinne schlagen! Ich konnte es, ich war bereit es zu thun: eine Stunde nur und eine Barke brachte mich nach Hâvre, und von da stand mir die ganze Welt offen zur Flucht!... Aber ach, der bloße Anblick des schwachen Lichtschimmers, der wie ein Stern hinter den Fenstern Louisens zitterte, fesselte meinen Fuß und rathlos stand ich vor dem Hôtel, eine Welt von Em-

pfindungen in meinem Busen niederkämpfend. Verzweiflungsvoll stritt ich gegen meine eigene Schwäche, aber ich wurde abermals besiegt. In unnennbarer Wonne fühlte ich mich unwiderstehlich angezogen, meine Sele wurde weich, mein Herz schlug hörbar. Ich erstickte die Stimme meiner Vernunft. Sie rief mir zu, daß ich in mein Verderben gehe; aber wie ein Toller, der unausbleiblich seiner fixen Idee folgt, trat ich in die Thür hinein und rief kopfschüttelnd aus: Ich reise erst morgen.

XXIV.

Als ich mich aber in meinem Zimmer befand, von Dunkelheit umgeben, während in meinen Adern das Blut kochte, da erlangte ich die muthige Willenskraft wieder, welche mich am Morgen dieses Tages so ganz und gar umgewandelt hatte. Alles Zaudern meines Gewissens verschwand, zugleich vergaß ich alle Hindernisse, die mir den Muth raubten, so wie den Rival, den ich verachtete. Der Zweifel entfloh wie Dunst aus meiner Sele. Ein ganz neues Gefühl, ein seltsames Wohlbehagen stieg in mir auf und machte mich so weich, daß ich im Dunkel meine Hände faltete, wie um zu beten. Mich allein in Louisens nächster Nähe befindend war mir zu Muthe, als gehörte sie mir an! Wer auf der Welt konnte, wie ich, unsichtbar bei allem ihrem Thun gegenwärtig sein? Die schwache Schranke, die mich von ihr trennte, war dick genug, um ihr meine Anwesenheit zu verhehlen, aber das junge Mädchen konnte in ihrem Zimmer, das eine Art Ergänzung zu dem meinigen bildete, keine Bewegung machen, die ich nicht gehört hätte, und so neben ihr leben, war das nicht eben so gut, als sie besitzen?

Ein außerordentlich schwacher Lichtschimmer, wie er durch das Porzellan einer Nachtlampe zu kommen pflegt, strahlte durch die Wand. Ich horchte: aber ich hörte Nichts als den

Nachtwind, der in den Lüften wie ein Flüstern sich verlief, so sanft wie der Athem eines Kindes. — Gewiß schläft sie, — dachte ich. Mit der äußersten Vorsicht öffnete ich mein Fenster und lehnte mich, den Kopf in die Hände gestützt, auf die Brüstung desselben. Der Himmel war mit Sternen durchwoben und funkelte im herrlichsten Lichte und gerade in der Mitte stand der gehörnte Mond, halb hinter leisen Dunstwolken versteckt und glich einem schönen schwermüthig auf mich gerichtetem Auge. Tief unten das Meer erglänzte ruhig und schweigend vom Strande bis zum Horizonte, und an diesen beiden Rändern wogten die bläulichen Wellen in leiser Bewegung. Auf den Wassern regte sich eine leise Brise, die von Zeit zu Zeit einen frischen, erquickenden Duft herüber wehte. Niemals habe ich das Meer so verlockend friedlich, die Sterne so liebreich, den Himmel so Trost verheißend gesehen.

Alles das mußte mich weich stimmen; fast fühlte ich mich beruhigt. Kein Gefühl kam in meiner Sele auf als das von Louisens Nähe und meiner Liebe.

— Nur Vertrauen — rief ich mir ermuthigend zu, — und wenn die Zukunft dunkel ist, will ich wenigstens die Wollust der Gegenwart genießen. So lange ich bei ihr leben kann, habe ich nichts weiter zu wünschen. Uebrigens ist es noch sehr die Frage, ob der abscheuliche Plan des Grafen gelingen wird. Man hat schon öfter viel besseren Erfolg versprechende und schlauer angelegte Ränke auf die natürlichste Weise zu Schanden werden sehen.

Indem ich mich so ganz in mich selbst und in meine Träumereien zurückzog, kam ich endlich so weit, sie wie eine köstliche Wirklichkeit zu betrachten. Absichtlich von meinem Gemüthe alle Befürchtungen fern haltend, die den Tag über Zweifel an mir selbst hatten aufkommen lassen, erhob ich mich allmählig in Gedanken zu jenen leuchtenden Sphären, über

welchen der Allmächtige thront. Endlich kam ich so weit, ohne Kampf, ohne Bedenken, in freier Demuth und Unterwürfigkeit, die Augen zu den Sternen gerichtet, fromm seinen Beistand anzurufen.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich betete.

XXV.

Von nun ab entschlossen, meine Wonnen nicht stören zu lassen, bestrebte ich mich, weder Georget, noch Cabas, noch den Grafen wiederzusehen. Ich ging nicht mehr nach dem Salon. Tausend Vorsichtsmaßregeln gebrauchte ich, um die Stille nicht zu unterbrechen, ich pflegte in meinem ersten Zimmer zu schlafen, das nach dem Hinterhofe hinausging, dort schloß ich mich ein, um zu schreiben; das andere war fortan für mich ein Heiligthum, in das ich nur zu gewissen Stunden ohne Schuhwerk und den Athem anhaltend eintrat, aus Furcht, Louisen gewahr werden zu lassen, daß das Zimmer bewohnt sei.

Uebrigens war es etwas Herrliches, auf diese Weise dem unschuldigen Leben dieses Kindes beizuwohnen! Bald öffnete sie ihr Fenster, um die Abendluft zu athmen und dem Lauf der Sterne zu folgen, dann stand ich hinter meinen Scheiben und sah zu gleicher Zeit nach ihnen hin; wenn es dann kühl wurde, zog sie sich zurück; ich hörte den Fensterriegel klirren, die Gardinen wurden zugezogen, wie ich am Tone merkte, welchen die auf der eisernen Stange hingleitenden Ringe von sich gaben, dann vernahm ich das Rollen eines Stuhles, den sie wahrscheinlich an den Tisch schob, um dort zu lesen, zu schreiben oder zu sticken. Ich empfand eine Wonne, welche an Verzückung streifte, sobald ich das Rauschen ihres Seidenkleides, ihren leichten Tritt hörte, unter dem der dünne Fußboden sich bog und kreischte. Und welch Vergnügen machte es mir, zu hören, wenn sie die Scheere auf den Tisch warf!

wenn sie die Seite eines Buches aufschnitt, dann sann ich lange nach, was es wohl für ein Buch sein möge? Und wenn die Feder über das Papier hingleitend laut kritzelte, schien es mir, als ständen wir beide im Briefwechsel, und ach, was für entzückende Dinge diktirte mir dann mein Herz!

Während ich so lauschte, stellte ich mir ihre edle Stirn, ihre unschuldige Miene, ihren wonnereichen Mund vor und das Herz bebte mir vor innerlicher Befriedigung. Vor Wonne mußte ich selig lächeln! Wie fühlte ich mich so glücklich, daß ich lebte! Gern hätte ich ein befreundetes Herz an das meinige drücken mögen, — denn so viel Glück war für mich, der ich nicht daran gewöhnt war, eine fast zu schwere Last.

Morgens ging sie gewöhnlich im Zimmer hierhin und dorthin, wie ein junger schüchterner Vogel, der sein Nest in Ordnung bringt. Stets vor ihr aufstehend, lehnte ich mich an die Pfosten der Thür, welche meine beiden Zimmer trennte, und die ich stets weit offen ließ, — um dann zu horchen. Ihr Fenster wiegte sich im Winde, den die frische Morgenluft uns zutrieb; und dann hörte ich, wie sie die Glocke zog. Das Kammermädchen stieg die Treppe hinauf, ging über den unbedeckten Corridor an meiner Thür vorbei, und klopfte an ihre Thür. Louise sagte: Herein! aber mit einem so sanften Tone, daß ich auf dies Wort stets wie auf ein Versprechen wartete. Darauf sprachen sie zusammen, die Dienerin in einfachem aber ehrfurchtsvollem Tone; Louise langsam und mit verhaltener aber melodischer Stimme, und täglich prägte ich meinem Gedächtnisse jedes einzelne der Worte ein, welche sie dabei sprach. Es waren Fragen über das Wetter, über die Kleider, die sie anziehen solle, über die Farbe eines Bandes oder Tuches, über Blumen, die sie gekauft hatte. Während dieser Zeit ließ mich das vermehrte Hin- und Hergehen, das häufige Auf- und Zuschieben der Commoden vermuthen, daß sie im Begriffe sei, sich anzukleiden. Eines Tages sagte mit

schmeichlerischer Stimme das Kammermädchen: — O Fräulein, was haben sie für schönes Haar! — Ich wurde bei diesem Ausrufe bleich wie der Tod. Mir war, als ob ich diese blonden Flechten durch meine Hände gleiten ließe, während Louise erröthend und sich ein wenig abwendend, mir einen Kuß darauf gestattete.

Dann kam die Mutter aus dem anstoßenden Ankleidezimmer, welches ihre Zimmer verband, und deren Thür, die ich nicht sehen konnte, geöffnet wurde, nachdem ein Meubel mit großem Geräusch fortgeschoben war. Und dann küßten sie sich viele Male und reizende, liebevolle Worte wurden schnell ausgetauscht, das einzige Wort, welches ich nie in meinem Leben ausgesprochen: Mama füllte mein Auge mit Thränen. Ach, wie verlassen, wie unglücklich fühlte ich mich bei diesem Klange!

Wenn sie am Tage nach einem mit ihrer Mutter gemachten Spaziergange heimkehrte, so legte sie ihren Sonnenschirm und Börse auf einen Tisch und dann knüpfte sie langsam die Bänder ihres Hutes auf. Bald darauf deutete der Ton des zu verschiedenen Malen auf die Marmorplatte des Toilettentisches gelegten Schildpadkammes mir an, daß sie ihr Haar wieder zurecht mache. Darauf hörte ich die Schnürsenkel ihrer Stiefelchen an den Fuß anschlagen, während sie dieselben auszog. Ich hörte die Stiefel leis an die Erde fallen, einen nach dem andern, und ich zerbrach mir den Kopf, wie ich es anfangen könne, ihr einen davon zu stehlen.

Aber der Abend war von allen Momenten des Tages für mich der peinigendste. Wenn dann ihre Mutter sie verlassen hatte, und ich ganz allein im Dunkeln horchte, an die Wand gelehnt, den Kopf auf die Seite, die Arme gekreuzt, da gab es im Dunkel und in der Stille süße Verlockungen, die mich fast toll machten. Bisweilen wurde ich von einer unendlichen Zärtlichkeit ergriffen, mir war, als ob meine Seele

sich allmählig von mir losmache und wie ein weißes Gespenst durch die Mauer verschwinde und dann neben ihrem Bette niederkniee. Ich zog die weißen Vorhänge auseinander, ergriff ihre Hand, ohne sie zu drücken, sah sie schlafen und sprach dann in Gedanken unendlich viel mit ihr; alle Arten Segnungen ließ ich still auf ihr geliebtes Haupt herab sich senken. Ich liebte sie so sehr, ich hätte eine ganze Welt voll Anmuth und Glückes schaffen mögen, um ihre Träume damit zu beleben! wie die Mutter ihr Kind einschläfert, indem sie mit verhaltener Stimme sein Lieblingslied singt, so glaubte ich die Macht zu haben, ihrem Schlaf süße Ruhe zu geben, indem ich zärtliche Worte vor mich hin flüsterte.

Aber bisweilen auch ballte ich im Dunkeln die Fäuste und biß mir die Lippen durch, so stark wurden meine Begierden. Zu denken, daß sie da lag, kaum in leichte Decken gehüllt und ohne Schutz, jung und schön zum Entzücken; daß ich, ohne daß sie es ahnte, auch da war, daß Alles einen Versuch begünstigte: die Nacht, das schweigsame Haus, ihr Schlaf! O, was ich litt, ist nicht zu beschreiben, von Liebe wurde ich verzehrt, die Pulse an den Schläfen zuckten mir, und da stand ich stumm und unbeweglich wie eine Marmorstatue. Die Raserei des Fiebers ist nichts gegen diesen furchtbaren Zustand der Aufregung, krampfhaft zuckt das Herz, droht stillzustehen, ergießt das Blut stürmisch durch die Adern und zieht es wieder zurück, der Schädel möchte springen, das Gehirn ist in Feuer, und vor den Augen schwirren teuflische Gestalten und Visionen.

Mich auf's Aeußerste zu sammen nehmend, schob ich ein großes Meubel vor die Oeffnung der Wand und entfernte mich. Ich ging hinaus in's Freie, irrte auf der Düne oder am Ufer umher, oder zog mich wohl auch in mein zweites Zimmer zurück, schloß die Thür des anderen und sagte entschlossen zu mir selbst: — Niemals, selbst in Gedanken nicht, will ich entweihen, was ich liebe!

XXVI.

Wie die Opiumtrinker sich vergiften, um sich seltsame wonnevolle Träume zu verschaffen, und das Bewußtsein der Vergiftung haben, aber dennoch nicht dem Hange widerstehen können, so vergaß ich vom ersten Tage Alles, was nicht sie war, ging ohne Zweck, ohne Hoffnung umher, und sog in langen wollüstigen Zügen das Gift der Neugier, das mir eben so viel Wonne als Schmerzen bereitete und so gerieth ich in eine Gedankenverzückung, die an Stumpfheit grenzte. Ich lebte sogar nur noch für diese Stunden fast schmerzlicher Trunkenheit; ich hatte keine Kraft mehr zum Widerstande, mein Wille war so vollständig gefesselt, daß auch nicht ein Strahl der Vernunft ihn mehr belebte. Bis dahin hatte ich immer ein so geordnetes, ehrbares Leben geführt, daß ich jetzt fast eine Wollust empfand schon bei dem Gedanken, daß ich eine schlechte Handlung beginge. Der Reiz nach verbotenen Dingen war in mir zu einer mächtigen Flamme angewachsen, und wenn mein Gewissen etwas zu laut sprechen wollte, machte ich eine Gebehrde des Verdrusses und hörte nicht darauf.

Und jeden Tag war das anbetenswerthe Kind immer dieselbe. Unschuldig, ihrer Schönheit unbewußt, lebte sie still und ruhig ein fast schweigsames Leben; gewiß glücklich, daß sie lebte? Oder vielleicht auch, wie ein Stern, ohne Ahnung von der Existenz!

Nicht einen einzigen Schatten wußte ich an dem Bilde zu finden! Nicht ein einziges Mal konnte ich das geringste Geräusch so auslegen, daß ich sie mir hätte als ihrer Reize bewußt, als sich selbst kennend vorstellen müssen. Fast verdroß mich eine solche jungfräuliche Heiterkeit und ich kam in aufgeregten Momenten in Versuchung, dieselbe zu stören, aber

doch konnte ich es nie dahin bringen das herrliche Ideal von ihr, das in mir lebte, zu trüben.

Und so fühlte ich meine Liebe noch wachsen durch jede Art Ehrfurcht, welche die menschliche Seele als die frömmste Huldigung darbringen kann; und jeden Tag betäubter, bezauberter, gab ich mich unvorsichtiger Weise dem Genusse hin, diese seltsame, liebe Existenz zu zweien durchzukosten, bei welcher das Eine von uns Beiden die Anwesenheit, ja fast die Existenz des Andern kaum ahnte.

Die Macht dieser innerlichen, unschuldigen Genüsse, die ich bei dieser Art zu lieben empfand, war so stark, daß ich einige Zeit ohne Unruhe zu leben vermochte, ohne an den Grafen, an Georget, an Cabas zu denken, die doch während dieser Zeit handelnd auftraten. Ja noch mehr, ich suchte nicht einmal Louisen zu begegnen, und bisweilen fragte ich, entzückter als ein Dichter über sein Werk, mich selber lächelnd, ob ich nicht eigentlich mehr in die Liebe selbst als in das junge Mädchen so sterblich verliebt sei?

XXVII.

Ein unerwarteter Zwischenfall führte mich indessen plötzlich wieder mitten in's wirkliche Leben hinein und brachte mir meine geheimen Feinde in's Gedächtniß. Es war noch keine Woche her, seit ich mich ganz auf meine Wohnung beschränkt hatte, als ich eines Tages, da ich mich eben angezogen, an die Thür meines ersten Zimmers klopfen hörte; als ich öffnete, stand Georget vor mir. Seine Anwesenheit wirkte so niederschlagend auf mich, daß ich unbeweglich vor ihm stehen blieb, ihm den Eingang versperrte und ihm auch nicht ein einziges Wort zu sagen vermochte. Aber er bemerkte meine Verlegenheit gar nicht, schob mich mit beiden Händen bei Seite, um einzutreten und rief lachend! — Nun, mein Bester, was ist denn mit Ihnen? Sind Sie gestorben? Man sieht Sie ja

gar nicht mehr. Schon zwei Tage lang durchsuche ich alle Hôtels in Trouville, um Sie zu entdecken. Was ist denn aus Ihnen geworden?

Während der Lästige sich in solchen Ausrufungen erging, schloß ich die Verbindungsthür meiner beiden Zimmer und erholte mich allmählig von meiner neuen unangenehmen Ueberraschung. — Ich bin etwas leidend gewesen, — antwortete ich ihm. Aber das war ihm ganz gleich, er hörte gar nicht darnach hin. — Wissen Sie wohl, daß Sie unter demselben Dache wohnen als die Baronin Grandmont? — sagte er und sank in einen Lehnstuhl nieder.

— Wirklich? — erwiderte ich mit gleichgültigem Tone; — das wußte ich gar nicht. Haben Sie sie besucht? — fügte ich hinzu und setzte mich neben ihn.

— Nein. Alles wohnt hier in Trouville so beschränkt, daß es nicht Ton ist, sich Besuche zu machen. Man sieht sich im Salon oder am Strande; das ist sehr störend!

— Nun, und wie stehen Cabas' Angelegenheiten? — fragte ich und betonte meine Worte nachdrücklich.

— Noch immer ebenso, — antwortete Georget, — indessen sehe ich mit Kummer, daß der Graf und er fast unzertrennlich werden. Sie verlassen sich gar nicht mehr.

— Warum mit Kummer?

— Weil ich Ihren Freund hasse: Alles an ihm ist mir unausstehlich. Ich gäbe ein Pfund von meinem Blut darum, wenn diese Heirath nicht zu Stande käme.

Ich zuckte die Achsel.

— Was denken Sie? — fragte Georget.

— Ich denke, — antwortete ich, — daß der Graf sehr gewandt ist.

— Freilich! Aber ich kann es mir doch nicht einreden lassen, daß Fräulein von Grandmont ihre weiße Hand in die Tatze des Sohns eines Wucherers legen wird.

Die jungen Mädchen, — antworte ich leise und mit bebendem Herzen, — thun gewöhnlich, was ihre Verwandten ihnen zumuthen.

Georget zuckte die Achseln. Ich meinerseits war sehr befriedigt darüber, die Besorgnisse des Fantes vergrößert zu haben, über dessen Spiel ich noch nicht recht klar war; und deshalb lenkte ich das Gespräch in eine andere Bahn. Nach einer halben Stunde erhob er sich, und meinen Hut nehmend, begleitete ich ihn die Treppe hinab. Auf der Schwelle der Hausthür verließ er mich, nachdem er mir das Versprechen abgenommen, ihn zu besuchen. In demselben Augenblick hörte ich den Hufschlag von Pferden und ich sah aus der kleinen Gasse zwei Reiter heraus kommen.

Es war der Graf und Cabas, die vertraulich wie zwei alte Freunde mit einander plauderten. Georget kam gleich wieder zu mir zurück! — Sehen Sie wohl? — sagte ich ihm in's Ohr. Zu dieser Zeit traten eben Frau von Grandmont und Louise aus dem Hôtel. Wir trafen alle bis auf drei Schritte zusammen. Die Reiter wandten um und hielten an; Cabas grüßte.

— Ihr geht aus? — sagte endlich der Graf mit seinem dehnenden Tone.

— Ja, Schwager, — sagte die Baronin, — wir wollen am Strande hin bis zur Zollwache. Und Sie?

— Wir wollen auch hin, aber auf den Dünen entlang, — sagte der Graf.

Ich hatte mich unter die Thür des Hôtels zurückgezogen, aber Cabas wurde mich von Pferde herab gewahr, und lüftete seinen Hut, jedoch ohne mit mir zu sprechen. Louise wandte sich unwillkürlich um, neugierig, wen der junge Mann grüße. Ich schlug die Augen nieder. In diesem Augenblicke neigten sich die beiden Reiter vor den Damen, wandten ihre Pferde und ritten fort, der Graf im Schritt, Cabas mit

Lançaden, bei denen Einem bange werden konnte. Louise ließ ein feines Lächeln über ihre Lippen gleiten.

— Haben Sie gesehen, Daniel? — sagte Georget mir in's Ohr.

— Ja, — antwortete ich zwischen den Zähnen, — und das hat Nichts zu bedeuten. Man lacht mitunter über die Narrheiten von Millionairen, aber man heirathet sie immer. Adieu!

Nun wendeten sich die Reiter rechts nach dem Berge hin, die beiden Damen links nach dem Gestade; Georget ging nach dem Salon. Ich aber warf mich spornstreichs in die kleine Gasse, eilte die hügeligen Dünen hinauf, lief auf dem Abhange durch Kräutigt und über Bäche hin eine halbe Stunde lang, ohne zu rasten, und bei den Felsen der kleinen Bucht angekommen, verbarg ich mich hinter denselben und wartete, bis die Damen vorüber kommen würden.

XXVIII.

Bald sah ich sie von Ferne. Sie gingen langsam unter dem Schutze ihrer Sonnenschirme auf den noch feuchten Sandbänken, die durch das Zurücktreten des Meeres vom Wasser frei geworden waren. Der Sand ist an solchen Stellen fest und weicht nicht unter den Füßen. Ihre vom Winde bewegten Sommerkleider flatterten hinter ihnen her und die fast senkrecht stehende Sonne warf nur einen ganz kleinen Schatten neben sie.

Trotz des ein wenig bedeckten Himmels war doch die Hitze drückend, ein leichter Wind indessen, der über See kam und die Oberfläche desselben furchte, mäßigte die Hitze etwas.

Es waren nur die beiden Frauen am Strande. Als sie an die ersten Steinblöcke gekommen waren, gingen sie nicht rechts, wo der Weg auf einer in den Fels gehauenen Treppe nach der Zollwache führt, sondern bogen links ab und ich sah

sie am Vorgebirge der ganzen Länge nach hingehen. Da das Meer niedrig war, so konnten sie auf einem schmalen Sandstreifen um das Vorgebirge herum gehen und so kamen sie bald in die kleine Bucht hinein, in der ich sie zum ersten Male gesehen hatte. Ihr sehr natürlicher Wunsch, diesen einsamen Ort wieder zu besuchen, machte mir ein unaussprechliches Vergnügen. Aber in diesem Augenblicke waren etwa zwanzig Fischerfrauen und Mädchen da, welche, den niedrigen Wasserstand benutzend, Muscheln suchten und Krabben fingen, die das Meer in den einzelnen Wassertümpeln unter den Steinen zurückgelassen hatte. Das Bild war durch diese Staffage nur um so vollkommener. Diese wettergebräunten Weiber mit ihren nackten Beinen, den rothen Brustlatzen, den gestreiften Röcken und weißen Mützen, bewegten sich an den bronzefarbenen Felsen umher, und das rohe Geschrei, mit dem sie sich riefen, das Gewimmel der Möwen, die um sie herflogen und ihnen die Beute streitig machten, alles das stimmte wunderbar mit dem blauen, leicht mit Schaum gesäumten Meere zusammen, mit dem ruhigen mit Lämmerwolken bedeckten Himmel, und den stufenartigen Absätzen des Gestades. Nichts desto weniger wäre mir die gewöhnliche tiefe Stille und Einsamkeit lieber gewesen, die der kleinen Bucht einen wilderen und großartigeren Charakter gab.

Ich hatte in meinem Verstecke gar keine andere Absicht als endlich diejenige, welche alle meine Gedanken beschäftigte, einmal ganz nah und genau betrachten zu können. In der Stadt, im Salon, war sie nicht mehr Sie. Unter dieser Bezeichnung verstand ich mein Ideal, welches ich in dem Welttreiben nur vergeblich in der Persönlichkeit dieses jungen Mädchens suchen konnte, das von einem ihr unwürdigen Manne umfreit wird, den sie am Ende sich doch entschließen würde zu heirathen. Jetzt war sie in meinen Augen eine ganz andere geworden. Nur in der abgeschlossensten Einsam-

keit konnte ich sie so wiederfinden, wie meine Phantasie sie sich vorzustellen liebte. Wenn sie am Gestade oder auf dem freien Felde mitten unter den Herrlichkeiten der Natur wandelte, so entzückte sie mich erst vollkommen. Deshalb hatte ich mir vorgenommen, sie nirgends anders aufzusuchen. Ich hätte durch Georget mich vorstellen lassen und dadurch Beziehungen anknüpfen können, die sich dann in Paris fortsetzen ließen. Aber ein solches Verfahren war mir gar nicht ein Mal in den Sinn gekommen. Ich hatte Louisen ohne alle Verbindung mit der Weltsitte kennen gelernt und so wollte ich auch nur außerhalb der sogenannten Welt sie zu lieben und sie zu sehen fortfahren. Uebrigens sollte Alles bei meiner außerordentlichen Liebe auch außerordentlich sein und das um so mehr, als dieselbe doppelt innig war, weil sie keinen erreichbaren Zweck hatte. Mehr als jemals fühlte ich, daß sie zu Nichts führen könne und wiederholte mir unendlich viele Male, daß mein Glück so flüchtig sein werde wie ein vorübergehender Eindruck; dann rang ich die Hände, schwor mir zu, bis an's Ende der Welt zu fliehen und zwar an demselben Tage, wo die junge Dame abreise. Was lag mir dann daran, ob Cabas oder ein Anderer sie heirathete? Ich handelte also mit aller Logik der Leidenschaft, wenn ich sie da vermied, wo ich in ihr nur Fräulein von Grandmont sehen konnte, und wenn ich ihr nachging, wo ich vor meinen Blicken das süße Traumbild *meiner* Louise sich verwirklichen sah.

Es war mir sehr leicht, mich den Blicken der beiden Damen zu verbergen, indem ich in der Mitte des Amphitheaters blieb, das die kleine Bucht umgab. Von Stein zu Stein kletternd, mich an den Seepflanzen festhaltend, bald unbeweglich auf den Knieen liegend, bald still um die sich vorstreckenden Felsen herumschleichend, sah ich Louisen den Sandboden der Bucht betreten, dann ihrer Mutter die Hand reichen und sie langsam durch die Windungen zwischen den

vielen Wasserpfützen führen, indem sie ihre Robe von Tafft etwas hochhob und dadurch ihre niedlichen Füße sehen ließ. Bisweilen stand sie still und sah ernsthaft, ohne sich zu bücken, der Jagd auf die Krabben zu, die den Jägerinnen ausweichend in den feuchten Sand sich flüchteten.

Bald darauf verfolgten sie Beide einen zwischen den beiden Vorgebirgen hinlaufenden Weg, der sich nach dem abschüssigen Gestade hinzog, wahrscheinlich in der Meinung, einen Fußsteig zu finden, der sie nach der Treppe führe. Ich aber kannte die Oertlichkeit zu gut, um nicht zu wissen, daß sie so nicht dahin gelangen könnten, denn der Steig ist an dieser Stelle von einem Springbach durchschnitten, der durch ein Thonlager fließt. Ich war am Tage vorher an demselben Orte eingesunken und schon sah ich mit Freude, daß sie wieder zurückkommen müßten, als ich plötzlich, da ich sie zehn Fuß unter mir glaubte, um einen Felsen herumgehend, drei Schritte vor mir einen durchdringenden Schrei vernahm und schnell herbei springend mich ihnen gerade gegenüber befand.

Die Baronin hatte, ohne es zu ahnen, den Fuß an eine Stelle des Thonlagers gesetzt, das durch Seetang verborgen war. Als sie sich in den weichen Boden einsinken fühlte, hatte sie sich zurückgeworfen und einen Schrei ausgestoßen. Louise hielt sie möglichst fest und beide lachten, da sie sich wieder auf festem Boden befanden, als sie eben meiner ansichtig wurden.

Unter den Landleuten giebt es eine hübsche Sitte, der die Bewohner der Städte mitunter nachkommen, wenn sie sich auf dem Lande befinden. Diese Sitte besteht darin, daß man alle Personen grüßt, denen man begegnet, selbst wenn man sie nicht kennt. Mich in dieser öden Gegend den beiden Damen gegenüber befindend, nahm ich unwillkürlich erröthend den Hut ab, und trotz meiner Schüchternheit und des festen

Entschlusses, den ich in Bezug auf die Damen gefaßt, konnte ich doch nicht umhin, das Wort an sie zu richten, denn ich kannte noch nicht die Ursache, welche ein von ihnen veranlaßt hatte, aufzuschreien.

Sobald aber die Baronin, auf den Arm ihrer Tochter sich stützend, mir mitgetheilt, was geschehen, bat ich sie, sich auf einen Stein zu setzen, während ich reines Wasser suchen würde, um ihre Fußbekleidung zu reinigen.

Man dankte mir, als ich schon nach der Quelle eilte. Bald kam ich zurück, trug in den Händen meinen mit klarem Wasser gefüllten Filzhut, und bat Frau von Grandmont, ihren Fuß in dem Wasser abzuspülen.

— Wie, mein Herr? — rief sie aus — Sie haben Ihren Hut verdorben, um mich zu verbinden, die sie garnicht kennen und wollen...

— O, ich bitte Sie, Madame, — antwortete ich, indem ich immer meinen Hut an der Krempe haltend präsentirte. — Allerdings habe ich nicht die Ehre, Ihnen vorgestellt zu sein, aber ich denke, hier können wir davon Abstand nehmen, wenigstens für einen Augenblick; besonders Sie, Madame, da Sie ein Unglücksfall dazu auffordert...

— Nun, mein Herr, so nehme ich Ihr verbindliches Anerbieten an, — sagte die Baronin lächelnd, — und ich bitte Sie, meines herzlichsten Dankes gewiß zu sein.

Aber während dieses Hin- und Herredens war das Wasser zur Hälfte auf die Erde verschüttet und ich mußte wieder nach der Quelle zurückkehren, wo ich aber dies Mal so tief in den Thon trat, daß ich bei meiner Rückkehr zugleich mit den beiden Damen bemerkte, wie meine Füße bis zum Knöchel mit thonigem Schmutze bedeckt waren.

Nun verfiel die Baronin ganz gegen ihren Willen in ein schallendes Gelächter. Louise erröthete, lachte aber mit den Augen selbst, und stützte sich mit der Hand auf einen

Stein; ich konnte, gleichfalls in Lachen ausbrechend, nicht umhin, dasselbe zu thun und ließ dabei mein improvisirtes Wasserbecken fallen, so daß das Wasser abermals zu Boden floß; und so blieben wir eine ganze Zeit lang im Lachen, ohne wieder zu uns kommen zu können, trotz aller Bemühungen, die wir machten, die Baronin, sich wegen ihrer anscheinenden Unhöflichkeit zu entschuldigen, Louise, um mich zu bitten, ich möge der Mutter nicht böse sein, und ich, um meine Ungeschicklichkeit zu erklären.

— Ich sehe nun nur noch ein Mittel als Auskunft, — sagte ich endlich.

— Nur nicht etwa noch ein Mal ein Gang nach der Quelle, — antwortete die Baronin. — Ich widersetze mich dem ausdrücklich, und bitte Sie, mein Herr, meine Entschuldigungen entgegenzunehmen.

Nun bot ich der Baronin den Arm und wir gingen nach dem Gestade hinab, uns so viel als möglich an den Vorsprüngen der steilen Dünenwand haltend. Ein Tümpel von Meerwasser, der in einem Sandloche uns entgegenglänzte, mußte uns zu unseren Abwaschungen dienen und die Baronin konnte noch immer sich des Lachens nicht erwehren, während Louise, ihren Aermel zurückstreifend, ihren runden weißen Arm entblößte, um den Stiefel ihrer Mutter zu reinigen. Ich stand einige Schritte davon bald auf diesem, bald auf jenem Fuße, während ich den Stiefel des anderen in's Wasser stellte. Als der Schaden wieder hergestellt war, setzten sich die beiden Damen in den Schatten eines großen Felsens, die Baronin streckte dabei den Fuß in die Sonne, um ihn trocknen zu lassen und Louise trocknete sich mit dem Schnupftuche ihren Arm ab. Ich meinerseits war einigermaßen in Verlegenheit, aber Frau von Grandmont lud mich höflich ein, mich niederzusetzen und ich hütete mich wohl, es nicht anzunehmen.

Aber ich blieb schweigsam. Als ich mich so in Louisens

nächster Nähe befand, so nahe, daß meine Hand ihr Kleid berührte, daß ihr leicht vom Winde gehobener Schleier mir über's Gesicht streifte, da fühlte ich mich wie von mir selber losgelöst. Meine Seele flatterte liebevoll um ihren Purpurmund und versteckte sich tief in die goldenen duftigen Locken. Jeder Athemzug des jungen Mädchens, jedes Wallen des keuschen Busens unter dem seidenen Mieder, die geringste Bewegung ihrer langen Wimpern, das leiseste Murmeln ihrer klangreichen Worte entzückte mich. Ich sah sie von der Seite, ohne daß sie es ahnte, lauschend an, glücklich, sie zu sehen, mich neben ihr zu wissen und weder auf der Welt noch in meinen Träumereien etwas Neidenswertheres findend. Ich war so bezaubert, daß ich ihrer Mutter zuhörte, ohne zu verstehen, daß ich blos mit den Lippen antwortete, ohne zu wissen, was ich eigentlich in meiner Verwirrung sagte.

Auf eine direkt an mich gerichtete Frage indessen fand ich meine ganze Besinnung wieder.

— Diese Frauen (es war von den Muscheln suchenden Frauen die Rede) — sagte ich, — sind in der That sehr zu beklagen. Ihnen geht Jugend, Schönheit, Anmuth, Zärtlichkeit ab. Sehen Sie sie an, dem Sonnenbrande ausgesetzt, mit Lumpen bedeckt, hasten sie sich, dem Meere ihre Beute streitig zu machen. Glauben Sie, daß Gefühle in ihren Herzen wohnen? Das ist nicht möglich. Und in dieser Jahreszeit sind ihre Arbeitsmühen, obwohl schwer, dennoch erträglich. Welchen Eindruck würden erst ihre Winterarbeiten auf Sie machen! Wir ergehen uns oft über das Elend in den großen Städten, weil dasselbe so zu sagen dicht neben uns wohnt, aber es ist noch Nichts gegen das, welches hier herrscht.

— Die armen Leute! — sagten die beiden Damen mitleidig.

— Sehen Sie, Madame, betrachten Sie dort jenes Mädchen, das im Sande kniet und mit dem Arme unter den

Fels langt. Jetzt steht sie wieder auf, betrachten Sie sie genau. Sehen Sie ihre durcharbeiteten Hände, ihre ungeschickten mit Narben versehenen Füße, ihren faltigen Hals, das struppige, harte Haar! Für wie alt halten Sie sie? Vielleicht ist sie höchstens achtzehn Jahre. Und nun betrachten Sie die edlen harmonischen Linien ihres Profils. Unter anderen Lebensverhältnissen würde sie gewiß schön geworden sein, jetzt hat sie etwas Abschreckendes. Glauben Sie nun, daß jemals auch nur der schwächste Strahl von Empfindung in ihrem Herzen sich geltend gemacht habe? O nein. Dies Mädchen hat niemals Zeit gehabt zu lieben, und das Elend hat ihre Seele so vollständig geknickt, daß ihr Nichts verblieben ist, als die gewöhnlichen natürlichen Instinkte.

— Und kann man diesem Elende nicht abhelfen? — sagte Louise zusammenschauernd, indem sie ihre großen weit offenen Augen auf mich richtete.

— Mildern kann man es, o ja. Aber ihm abhelfen?... Darauf kann ich nicht antworten. Die ausgezeichnetsten Geister haben sich bis zur Narrheit abgequält, um eine Lösung dieses furchtbaren Problems zu finden. Es ist wahrscheinlich, daß Niemand auf der Welt anstehen würde, sein eigenes Leben zu opfern, wenn er damit diesen Unglücklichen helfen könnte. Aber was will das Leben eines Menschen sagen...?

— Der Anblick solchen Unglücks macht den Besitz von Vermögen für Diejenigen drückend, welche es besitzen; — sagte Frau von Grandmont.

— Das ist ein Zeichen von Mitleid, welches zarte Seelen gern geben, — antwortete ich, — aber Gottes Billigkeit hat, indem er diese Geschöpfe allen Entbehrungen der Armuth preisgegeben, ihnen eine große Anzahl von Uebeln erspart, die vielleicht noch schlimmer sind, und denen die Müssigen und Reichen unterworfen sind.

— Wie meinen Sie das?

— So wie der kleinste Strahl von Gefühl nicht in diese Herzen dringt, so können auch alle Leiden der Seele, welche solche Gefühle mit sich bringen, ihnen Nichts anhaben. Und die Seele leidet mindestens eben so viel als der Körper. Lange gehegter und dann plötzlich enttäuschter Ehrgeiz, fehlgeschlagene Pläne und Berechnungen, Bruch von Freundschaften, Verachtung der Mächtigen, Neid der Kleinen, Lebensüberdruß durch Unthätigkeit hervorgerufen, die schmerzenden Wunden verletzter Eigenliebe, der nie ruhende Kampf der Leidenschaften, alle diese Uebel, die auf jedem Kreuzwege unserer Alterstufen uns erwarten, alle diese Qualen, die wie Bremsen uns verfolgen und uns plagen, uns alt, uns zu Menschenfeinden machen, und schließlich uns tödten: den Sklaven der Arbeit sind sie unbekannt. Und daran sieht man eben die Hand Gottes, der streng, aber gerecht ist; denn er hat nicht gewollt, daß die Einen unter dem Gewichte aller Schmerzen erliegen sollen, während die Anderen alle Süßigkeit und Freuden des Lebens genießen.

Die beiden Damen sahen mich mit einem bangen Gefühle von Theilnahme an. Von geheimer Aufregung ergriffen, wurde ich durch den Gegenstand beredt, war aufgestanden, hatte mich an den Fels gelehnt und deutete mit der Hand nach dem Himmel hin.

— Sehen Sie, — rief ich aus — diese Schwärme von Seevögeln, welche über den Wassern schweben und schreien. Mit jedem Flügelschlage nähern sie sich ihren Opfern. Und nun sehen Sie dieses klare Wasser, das fast bis zu unseren Füßen reicht; mit jedem Schlage seiner Wellen tödtet es, auf den Sand klatschend, eine Million lebender Wesen, und die Welt von lebenden Wesen, die es selber enthält, ist eine ganze Musterkarte von unaufhörlichen Kriegen, blutigem Mord, Gefechten, Gewaltthaten, Mißbrauch der Uebermacht, in höherem Grade noch, als es der Mensch kennt. Thun Sie keinen

Schritt auf der Erde, Sie zertreten Lebendiges. Athmen Sie nicht, der Hauch Ihres Mundes erzeugt Sturm in der Welt der für unser Auge unwahrnehmbaren Wesen. Wo ist Friede? Wo ist Sicherheit des Lebens? Wo eine gesicherte Zukunft? Niemals ist die Sonne am Horizonte emporgestiegen, ohne daß der Schrei von Millionen Todeskämpfen nutzlos zum Himmel gedrungen wäre! Ach, Jeder von uns windet sich hier auf Erden im Kampfe, aber glauben Sie nur, Madame, die Unglücklichsten sind nicht immer Diejenigen, welche Sie am meisten beklagen. Wenn diese nicht so empfinden wie wir, so leiden wir doch eben so viel als sie!

— Indessen, — sagte Louise, — sind ihre Leiden wirklicher. Oder wenigstens, — fügte sie erröthend hinzu, — sind sie sichtlicher....

— Und die unsrigen, mein Fräulein, sind sie es etwa nicht? O, Sie können noch nicht die Täuschungen, die Schiffbrüche der Existenz begreifen. Der Himmel hat Ihnen die Gnade gewährt, Ihnen Ihre Mutter zu lassen, die alle Leiden für sich behalten hat; ihre besorgte Zärtlichkeit hat alles Mißgeschick vor Ihnen geheim gehalten und Ihre Augen haben bisher auf der Welt nur von der reinsten Freude gestrahlt, — wie in einem See zwischen Bergen sich nur die Sterne spiegeln. Aber wenn Sie, älter werdend, sich umsehen und fragen, was so viele düstere Gesichter, so viel gesenkte Köpfe, so viel Blicke bedeuten, die freiwillig vom Schauspiel der Freude sich abwenden, dann wird Ihnen die Antwort werden, daß eine tiefe blutende Wunde unaufhörlich diese vom Kummer vergifteten Herzen quält. O wüßten Sie, was der zu dulden hat, der nicht zurück kann, um ein verfehltes Leben noch einmal von vorn anzufangen, dessen Stunden alle nur von einem einzigen grausamen Gedanken in Beschlag genommen werden, der im Wachen wie im Schlafe nicht weichen will: der Gedanke, daß, was ist, nicht ungeschehen gemacht werden kann, daß alle Macht

auf Erden nicht ausreicht, nur eine einzige Seite aus dem Buche seines Lebens auszureißen!

Eine lange Stille folgte auf diesen Protest, den ich gegen meine eigenen Leiden einlegte. Nur sah ich, wie der Busen des jungen Mädchens sich hob und wie das Blut in ihre Wangen schoß. Ihre schmachtend auf die meinigen gerichteten Blicke, gossen mir alle Tröstungen in die Seele, welche man auf dem Sterbebette von einer Schwester empfangen kann. In ihrem beredten Schweigen lag ein so inniges Mitleid, daß ich mich unwillkürlich in Versuchung fühlte, zu ihren Füßen die Thränen zu vergießen, welche mir das Herz schwellten; und die Dankbarkeit, welche ich empfand, war so groß, daß ich mich gehoben fühlte, wie es kein Mensch begreifen und beschreiben kann.

Endlich machte sie einen mühsamen Versuch, ruhig zu erscheinen und sagte kaum hörbar folgende Worte: — Glücklicherweise giebt es für Alle, welche leiden, Trost und Erleichterungen. Man verweigert dem Armen so wenig ein Almosen, als dem Schmerze eine Thräne. Wenigstens bietet man das Almosen, die Thräne an, und bittet die Unglücklichen, es anzunehmen. Und warum sollten sie die Gaben zurückweisen, da sie ja von Herzen kommen?

Dies sagend stand sie auf und ging langsam an mir vorbei, der ich noch immer dastand und hingerissen war von dem, was sie mir anzudeuten wagte. Und während sie ihre Börse unter die Armen vertheilte, spendete ihr auf mich gerichteter Blick mir eine Thräne. Und diese Thräne, die heiß auf mein Herz fiel, wusch jedes Andenken an meine vergangenen Leiden weg.

XXIX.

Inzwischen mußten wir uns trennen. Unser unverhofftes Zusammentreffen, der Zufall, der uns näher brachte, endlich

die höfliche Einladung, welche mich verhinderte, mich so bald zurückzuziehen, als ich vielleicht gewollt hätte, Alles das hatte mir ein Glück von wenigen Augenblicken verschafft, auf das ich nicht gefaßt war, das aber auch nothwendiger Weise nicht von Dauer sein konnte. Wir sagten Nichts, indem wir hinter einander hergingen bis zu der Treppe, die nach der Zollwache führt, und an welcher der Spaziergang der Damen sein Ende finden sollte. Dort nahm ich ehrfurchtsvoll von ihnen Abschied, während der Graf und Cabas oben auf der Höhe des Gestades ihre Pferde anhielten und sich in den Steigbügeln aufrichtend, uns von ferne betrachteten.

— Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als fortzugehen, um nicht mehr wieder zu kommen, — sagte ich zu mir, als ich, mit gekreuzten Armen nachsehend, Louisen hinter den Erdstürzen verschwinden sah. — Ich darf jetzt nichts weiter von ihr erfahren, darf nicht den Ränken beiwohnen, die sie mir entreißen werden. Ich darf nicht Zeuge sein von dem Glücke, das sie einem Andern gewährt und noch weniger vielleicht von ihrem eigenen. Ihr Andenken ohne Nebengedanken unverletzbar mir erhalten, das allein ist meine Aufgabe. Nichts soll von jetzt ab das schöne Bild trüben, das stets in meinem Herzen leben wird, um mich in meiner Einsamkeit zu trösten!...

Und doch zog mich Alles zu ihr hin. Ich hatte mich an dem Fuße der Treppe niedergesetzt, während die beiden Damen hinter dem Vorsprunge des Gestades, meinem Blicke verborgen, dieselbe hinaufstiegen. Ich hörte ihr Gespräch wie unbestimmtes Murmeln, aber doch drangen einzelne abgerissene Worte an mein Ohr, und ich horchte:

— Er muß recht unglücklich sein! — sagte Louise.

Ich stand auf und floh weit fort aus dem Bereiche ihrer Stimme.

XXX.

Dennoch verließ ich Trouville nicht. Abermals blieb ich eine Woche lang auf meinem Zimmer eingeschlossen und ging nur Abends aus, um auf dem Felde umherzuirren. Eine ganz neue zugleich angenehme und bedrängte Traurigkeit hielt in seltsamen Zauber mich gefangen. — Ihr Mitleid, ihr Mitleid! — rief ich aus. — So viel und doch so wenig! — In diesem Gedanken lebte ich, nährte meinen Geist, mein Herz damit; er absorbirte alle anderen. Ich wollte Louisen niemals wiedersehen, aber doch neben ihr wohnen bleiben. Ich fürchtete, später einen gleichgültigen Blick in dem Auge zu sehen, das mich mit einer Thräne begnadet. — O, wenn diese durch die Schilderung meiner Leiden hervorgebrachte Empfindung nur eine vorübergehende wäre! Wenn sie bei der Berührung mit der Welt für ewig verschwände! — Alles zu verlieren fürchtend, wenn ich handelte, suchte ich mich mit dem zu begnügen, was mir zu Theil geworden. Unaufhörlich wiederholte ich mir in Gedanken alle Einzelheiten des reizenden Auftritts, der mir die keimende Sympathie des jungen Mädchens enthüllt hatte. Und bisweilen kehrte plötzlich die Hoffnung in mein Herz ein, ich hielt inne und sagte mit einem Schauer leise zu mir: Wollen ist Können.

XXXI.

Aber nachdem acht Tage so vergangen waren, ergriff mich wieder eine rasende Sehnsucht. Ich war Allem, was Louise thun konnte, so fern geblieben, daß, wenn sie in ihrem Zimmer gestorben wäre, auf jener Seite der Wand, ich auf dieser hier ist keine Ahnung davon gehabt hätte. Ich stand plötzlich auf, nachdem ich erst gegen Morgen, bis wo ich am Strande umher geirrt war, mich niedergelegt. Schnell kleidete ich mich an und war von einer sonderbaren Entschlos-

senheit ergriffen. Eine unbestimmte Angst peinigte mich. Ich lief aus dem Hause. — Würde ich sie wieder finden? — Ich lief durch die Straßen der Stadt, und zehn Schritte vor mir auf Georget stoßend, warf ich mich, mit einer Art Wuth ihm ausweichend, in eine kleine Gasse. Endlich kam ich nach dem Salon, verstört, als ob mein Glück dort wäre mitten unter diesen Müßiggängern, die mit einander plauderten und lachten, ohne von meiner Qual etwas zu ahnen.

Indessen beherrschte ich mich. Ich durchstreifte langsam die Säle und musterte alle darin befindlichen Damen. Vergebens sah ich sie an, diese Weiber waren Nichts für mich, und mein Herz begann mit immer heftigeren Pulsen zu schlagen. Endlich setzte ich den Fuß auf die Terrasse, ich ging noch langsamer, aber nun ward ich wie von einer Art Schwindel ergriffen und meine Augen vermochten Nichts zu sehen. Ich war wie ein Trunkener. Eiskalt überlief es meine Glieder, es sauste mir vor den Ohren, die Zunge ward mir im Munde trocken. Plötzlich kam ich wieder zu mir und fand mich an einen Pfeiler angelehnt, eine unbestimmte Helligkeit zwang mich, die Augenlider zusammen zu ziehen. Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich wenige Schritte vor mir Louisen. Ja, sie war es! Ach, und immer noch schöner! Sie hatte mich nicht gesehen, ihre Gegenwart gab mir neues Leben. In einer Sekunde wurde ich wieder meiner selbst mächtig. Ich konnte wieder gehen, die Baronin bemerkte mich, und mechanisch grüßte ich im Vorübergehen. Nun schlug Louise die Augen auf, erkannte mich, und plötzlich wurde ihr Gesicht von hoher Röthe übergossen.

Als ich sie so erröthen sah, dachte ich: — Mein Gott, was hat das zu bedeuten? — Sie folgte mir eine Zeit lang mit den Blicken und ihre Gesichtszüge zeugten von einer schmerzlichen Aufregung. — Das ist doch nicht blos Mitleid!

— rief mir mein Bewußtsein zu. Und nun floh ich, um mich den mich bestürmenden Gedanken zu entziehen.

XXXII.

— Was bedeutet das? — Ich wollte kalt bleiben, als ob es sich um eine andere Person als mich handele, um ruhig zu überlegen, aber ich vermochte es nicht. — Was sagte dieses unwillkürliche Erröthen? Oft bringt Ueberraschung solche Wirkung hervor. Oft auch hat die Röthe gar keine bestimmte Bedeutung? Erröthet man nicht mitunter selbst, wenn man allein ist und gar nichts Besonders denkt? O ja, aber eben so wahr ist es, daß Erröthen häufig die Wirkung eines Gedankens ist, der sich wider Willen dadurch verräth ... Und der Blick, mit dem sie mir folgte. Noch fühlte ich ihn auf mir haften!...

Augenscheinlich war mein Betragen ein sonderbares. Seit acht Tagen hatte ich mich versteckt. Am Tage nach unserem Zusammentreffen hätte ich vernünftiger Weise Louisen und ihrer Mutter mich vorstellen lassen und mit ihnen sprechen sollen. So schrieb es die Sitte vor, so würde es jeder andere Mann, würde ich selber unter anderen Umständen es gemacht haben, wenn es sich um eine andere Dame gehandelt hätte. Statt Alles dessen verschwinde ich. Ich gebe mir den Anschein, als ob ich das Almosen einer Thräne für mein enthülltes Unglück nicht verstanden hätte, ich thue fast so, als ob ich es zurückwies. War das nicht genug, um Verwunderung zu erregen, um diejenigen zu kränken, deren Theilnahme... Und nicht ein Wort! Ich begnüge mich zu grüßen und gehe fort?

Verlangend Herz, was hofftest du denn?

XXXIII.

Die Krisis kommt immer näher. Diese spannende Lage kann nicht mehr länger dauern. Ich muß um jeden Preis abreisen, wenn ich nicht ganz und gar zu Grunde gehen will. Wie Geier über ihre Beute, fallen meine Qualen über mich her. Ich weiß nicht mehr wie ich existire, was ich thue, was um mich her geschieht. Ich irre überall wie ein Gespenst umher, ich möchte mich selber, möchte den Gedanken los werden, der mich umbringt. Bisweilen begegne ich Louisen und stets trifft mich derselbe Blick, der Erstaunen, Mitleid ausdrückt, sucht den meinigen, beherrscht ihn, und folgt mir. Bald weiche ihr aus, bald suche ich eifrig nach ihr. Ich weiß nicht, wie viel von meiner Aufregung auf meinem Gesichte zum Vorschein kommt, aber ich bemerke oft, daß ich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit bin. Die ganze Welt sieht mich an. Welcher Ursache schreibt man denn meiner Traurigkeit zu?

XXXIV.

Gestern ging ich nach dem Salon. Verschiedene Gruppen schwatzten eifrig und lächelten dabei. Georget stand trübselig mit gekreuzten Armen an einer Säule und schien in tiefes Nachdenken versunken. Es muß etwas vorgehen, das alle die Müßiggänger lebhaft beschäftigt; sie haben unstreitig einen Gegenstand der Belustigung gefunden. Man spricht, man zischelt, man redet hin und her. Ich sehe Louisen nicht. Niemand scheint heute auf mich aufmerksam zu sein. Endlich nähere ich mich Georget, ich setze mich neben ihn, er erkennt mich, drückt mir die Hand und spricht mit mir. Was höre ich? die Tagesneuigkeit, die alle Welt so aufregt, ist meines Nebenbuhlers Glück! Er hat bei dem Grafen um die Hand Louisens angehalten. Die Einen billigen es, Andere spotten

darüber. Man sagt, der Graf habe den Antrag angenommen. Jetzt fragt sich, was Louise thun wird? Die Spötter behaupten, sie werde ja sagen, die Neidischen, er werde einen Korb bekommen. Man geht Wetten ein. Wie? dieser Mensch hat es gewagt? Ein solcher Mensch will diesen Schatz besitzen?

Und wenn es ein Anderer wäre, sähe ich es dann lieber?

Eins ist gewiß, sie erscheint nicht mehr im Salon und in zwei Tagen reis't sie nach Paris ab.

XXXV.

Zwei Tage! Jetzt, Unglück, fordere ich dich heraus! O menschliches Leben! Erbärmliche Erfindung, jetzt kann ich dir fluchen! Alle Qualen des Gedankens, alle Leiden des Herzens, alle Foltern des Körpers, Todeskampf, Tod, Vernichtung, Alles gilt mir Nicht mehr; Nichts fürchte ich; ich habe einen Todesstoß bekommen, den Nichts mehr überbieten kann. Zwei Tage!!!

Ach, und insgeheim hatte ich immer noch gehofft, mein Leben werde ein glücklicher Roman werden!

XXXVI.

Ich habe Louisen in der Kirche getroffen. Ich wollte beten, konnte aber nicht. Der Glaube stellt sich nicht stets gleich ein, sobald man das Bedürfniß nach Trost empfindet. Ich suchte Gott und sah nur Sie.

Sie war ernsthaft, als ob in ihrem Gemüthe ein Entschluß gereift sei. Sie sah gerade vor sich nieder und hielt die Lippen geschlossen. Bemerkt hat sie mich nicht. Der Graf war bei ihr, aber ich weiß nicht, ob ich mich irre, mir schien es, als ob eine Art Gezwungenheit zwischen ihnen herrschte. Gewiß hat sie sich geweigert, auf diese abscheuliche Verbindung des Geizes mit allen Grazien einzugehen! Ihre Mutter betete inbrünstig. Aller Augen waren auf die Gruppe ge-

richtet, und der ganze Schwarm Neugieriger war herzugeströmt, hoffend, eine Komödie mit anzusehen. Ach wenn sie die Tragödie gekannt hätten, die, mitten unter ihnen, in meinem Herzen lebte, begleitet von allen Schauern und Martern!...

Was thut denn Georget in der Kirche?...

Ein Tag noch! Was wird dann aus mir werden?

Drittes Buch.

Trouville, im September 1845.

I.

Die letzte Nacht wollte ich aufbleiben. Den ganzen Tag über hatte ich in Louisens Zimmer das Gehen und Kommen der Dienerschaft gehört, welche die Koffer packten, — bisweilen hörte man die Stimme der Baronin durch, welche Befehle gab. — Nichts deutete auf die Anwesenheit des jungen Mädchens hin. Einen Augenblick war ich nach dem Salon gegangen und hatte gedacht, ich würde sie dort treffen, aber ich sah sie nicht. Dann war ich schnell wieder nach Haus zurückgekehrt. Die Nacht brach bald herein, und das ganze Haus hüllte sich in Schweigen.

Ich entsinne mich, daß an jenem Abende eine erstickende Hitze war. Ich hatte meine Fenster und die Thüren meiner beiden Zimmer geöffnet, und zwar jetzt, ohne dabei Vorsicht zu gebrauchen — denn, ach, jetzt lag mir Nichts mehr daran, ob meine Gegenwart errathen würde oder nicht! — langsam ging ich von einem Fenster zum andern, dann horchte ich an der Wand.

Anfangs war ich ziemlich ruhig: etwa so, wie der Verurtheilte, der auf seine letzte Stunde wartet und sich wundert, daß sie so langsam herannaht. Ich dachte an Nichts, mein

Geist war abgespannt, das war Alles. Bisweilen stieg mir das Blut in's Gesicht und mein Herz wurde beklommen. Dann wieder zuckten meine Lippen vor Zorn; und bald darauf beherrschte ich mich wieder: — Es ist eine Narrheit, ein Wahnsinn; er wird vorübergehen! — So sprach ich zu mir selber. Endlich ergab ich mich in mein Schicksal und fand in dieser Ergebung eine Art Trost. — Es mußte ja so kommen, — dachte ich — ich habe ja schon lange es so erwartet. — Auf die Fensterbrüstung mich lehnend, ließ ich mein Herz in Starrheit, meinen Geist in Stumpfheit versinken.

Plötzlich entriß ein schwaches Geräusch mich diesem Zustande. Es war Louise, die ihr Gemach betrat. Ich trat an die Wand, und sah hindurch. Sie ging durch das Zimmer, setzte das Licht, welches sie in der Hand hielt, auf den Tisch und sank zu Füßen ihres Bettes auf einen Stuhl nieder. Blaß, mit starrem Blick, die Arme auf's Knie gelegt, das Haupt gesenkt, saß sie lange Zeit unbeweglich da, als ob sie in Gedanken verloren sei. — Sollte auch sie leiden? — fragte ich mich.

Der Anblick von Louisens Traurigkeit verursachte mir unendliche Pein. Ich kehrte wieder zum Fenster zurück. — Nicht einmal Trost darf ich ihr bieten! — dachte ich. Nach einer Stunde wollte ich sie wieder sehen. Sie saß noch immer in derselben Stellung. — Wäre vielleicht ein anderer Grund vorhanden?... Dreifacher Narr! — rief ich aus und mußte die Hand auf's Herz drücken, daß es nicht zerspringe. Ich wandte mich ab von der Wand.

Ich weiß nicht, wie lange ich auf dem Fußende meines Bettes gesessen; aber als ich wieder zur Besinnung kam, schwebte die tiefste Stille über der Stadt. Ich stand auf und warf einen Blick auf den Hafen, der von Masten wie besät war. Blos am andern Ende der Rhede brannten die Leuchtfeuer des Cap La Hêve und waren wie zwei Augen

zu mir hergewendet. Vor mir lag, wie ein schwarzes Tuch, die weite See und bewegte sich leise nach der Küste zu; der düstere, sternenlose Himmel verlief sich im Meere, und der zunehmende Mond lehnte sich an eine Wolke und sah aus wie ein Schiff, das von der blauen Fluth getragen wird. Das zweifelhafte Licht dieses umwölkten Gestirns allein erhellte das trostlose Dunkel etwas.

Als ich mich umwandte, sah ich den schwachen Lichtstrahl durch die Wand, in meinem Zimmer ungewissen Schimmer verbreiten. — Noch immer auf? — dachte ich; als ich durch die Spalte blickte, sah ich, daß Louise zu Bett gegangen war und schlief. O, es liegt eine sonderbare Wonne in dem Schlaf eines Weibes, das man liebt!

Ich ging darauf nach dem Fenster des anderen nach dem Hofe hinausliegenden Zimmers.

Auch hier war Alles still. Vor mir, jenseits der kleinen hinter dem Hofe entlang gehenden Straße stieg das Gestade empor und im Hintergrunde waren einige Fischerhäuser sichtbar. Auch auf dieser Seite war kein einziges Licht. Im tiefsten Dunkel des Hofes sah ich unter einem Schuppen einen großen Haufen von Stroh und Reisigbündeln, die Thür einer Remise stand halb offen; Alles sah wie verlassen, öde und traurig aus.

II.

Das Geräusch von einer Thür, die geöffnet wurde, machte mich stutzen. Ein Mann trat in den Hof und hielt ein Licht in der Hand, während er mit der andern die Flamme vor dem Zuge schützte. Es war ein Diener des Hotels. Erst sah er rings um sich, dann ging er in die Remise hinein, kehrte wieder zurück, setzte das Licht auf die Brüstung eines Fensters im Parterre, fast gerade unter mir, und ging dann hinten nach dem Hofe. Bald darauf lehnte er sich an die

Wand, kreuzte die Arme und wartete augenscheinlich auf etwas. —

Nach einigen Minuten wurde leise an die Thür geklopft, die nach der Straße hinausging. Nun öffnete der Mensch, ein junges Mädchen kam herein, und sie begannen Beide mit leiser Stimme mit einander zu sprechen. Der Mann bat, das Mädchen weigerte sich. Er ergriff ihre Hände, umschlang ihre Hüften und suchte sie nach dem Hause hinein zu ziehen, aber sie widerstand. Endlich that sie so, als wolle sie wieder gehen, der Mann folgte ihr und in der Thür begannnen die Unterhandlungen auf's Neue.

Ich sah, wie er mit der Hand nach der Remise deutete, aber sie schüttelte mit dem Kopf und trat in die Straße hinein, als wolle sie gehen. Indeß blieb sie stehen, wandte sich halb um und gab ihm noch ein Zeichen. Er zauderte noch ein wenig, dann warf er einen forschenden Blick auf das in Schlummer versunkene Haus. Endlich machte er die Thür zu und folgte dem Frauenzimmer. Ich hörte ihre Tritte in der Gasse sich entfernen und dann versank Alles wieder in's tiefste Schweigen.

— Der wenigstens — dachte ich, — ist glücklich!

III.

Aber plötzlich machte sich ein starker Lichtschein im Dunkel geltend und als ich mich zum Fenster hinaus bog, sah ich etwas, das mir die Glieder starren machte. Das unten auf dem Fenster von dem Diener hingesetzte Licht hatte einige Strohhalme, die von dem Schuppen herüberragten, in Brand gesetzt. Knisternd brannte das Stroh weiter, wand sich, flog dann in die Luft und verbrannte, so daß bald wieder der ganze Hof in Dunkel gehüllt war. Aber als ich mich weiter vorbog, sah ich eine glühende Linie unter dem Dache des Schuppens sich abgrenzen, als ob das darin

liegende Stroh und Reisig im Innern heimlich schwele, und es dem Feuer blos an Luft fehle, um hell aufzuflackern.

Mein erster Gedanke ging dahin, mich in den Hof hinabzulassen, indem ich mich mit den Händen an meiner Fensterbrüstung festhielt; aber es war, als ob mich eine unsichtbare Macht zurückhielte. Gleich darauf zuckte mir ein Einfall durch's Hirn: — Warum sollte ich mich dem Zufalle widersetzen, der diese Feuersbrunst entzündet?

Das war nur ein Moment der Angst und des Zweifels. In kaum einer Minute begann der dicke Rauch sich unter dem Dache entlang zu ziehen und wälzte sich an der Remise hin, gleich darauf folgte ihm die blitzende Flamme und umleckte die von der Sonnenhitze ausgetrockneten Balken.

— Ich werde Nichts thun, — rief ich aus, um dies Feuer zu unterdrücken. — Während dessen war ich aber schon halb zum Fenster hinaus gestiegen und meine Handlungen straften die Worte Lügen, da schoß das Feuer oben durch das Dach des Schuppens hindurch, schlug mir in's Gesicht und zwang mich wieder in mein Zimmer hinein.

Es war zu spät! Der Schuppen, der Boden, das Stroh, das Reisig, Alles war nur noch eine einzige glühende Masse, die Flammen und Funken sprühte. Es war furchtbar, Zeuge dieser Feuersbrunst zu sein, die schweigend um sich griff. Plötzlich kam ein Windstoß und trieb die Flammen nach dem Hause zu.

— Gott hat es also beschlossen! — sagte ich ganz betäubt. — Zusammen sterben! O welche Wonne! — Und in der äußersten Aufregung ging ich im Zimmer auf und ab und hielt mir mit beiden Händen den Mund zu, um nicht zu schreien. Plötzlich stürzte ich an's Fenster. Der Brand arbeitete schon unter unseren Füßen in den leeren Sälen des Parterre auf der rechten Seite. In dem Augenblicke schlug es von dem Kirchthum her Eins. — Die erste Stunde wird

die letzte sein! — rief ich aus. Und schon stieg die Flamme in die Höhe und wurde vom Winde geschüttelt, wie die Zweige eines Baumes.

Aber der Gedanke an Louisen, an Louisen, die lebend zu so abscheulichem Tode verdammt sein sollte, überfiel mich endlich. Ich warf mich an der Wand auf beide Knieen nieder und sah mit Entsetzen, daß sie noch immer sanft schlief. Eine Nachtlampe neben ihrem Bette warf einen schwachen Schimmer auf sie. Ihr rechter Arm war leicht nach hinten über gebogen und stützte ihr reizendes, mir zugewendetes Gesicht. Der linke bis zur Schulter nackte Arm hing an der Lehne des Bettes herab und mit der Hand berührte sie fast die Erde. Unter dem Betttuche sah man die Zehen ihres allerliebsten Fußes hervorgucken. Der Rauch kam schon durch den Fußboden von unten hindurch, zog sich in ringförmigen Windungen um alle Meubel, und an der Decke Widerstand findend umgab er das junge Mädchen wie mit einer Götterdämmerung. — Noch eine Sekunde! — flüsterte ich, auf den Knieen liegend, — und dann ist Alles für uns vorüber!

IV.

In diesem Augenblicke durchschnitt ein furchtbarer, fast übermenschlicher Schrei neben mir die Luft. Es war Louise, die ihn ausgestoßen. Ich hörte, wie sie sich zur Erde warf. Ein langer Ruf antwortete ihr von der Straße her und aus dem Innern des Hauses. Nun vernahm man Schritte, die Scheiben zersprangen, die Thüren wurden mit Gewalt gesprengt. — Zu Hülfe, Feuer! — rief es von allen Seiten! — Rettet mich! — rief Louise.

O, jetzt siegte der Mensch wieder in mir über den Wahnsinnigen. Jetzt wollte ich das angebetete Wesen dem Tode entreißen. Ich sprang auf, ergriff meine Bettdecke, eilte auf den Corridor, stieß mit der Schulter die Thür zu

Louisens Schlafzimmer ein; aber sie war schon nicht mehr in ihrem Zimmer. In's Nebenzimmer tretend sah ich sie am Busen ihrer Mutter, die ohnmächtig im Zimmer lag, und ich nahm sie nackt in meine Arme. — Erbarmen, retten Sie meine Mutter! — rief sie. Ich hörte aber nicht, hüllte sie wie ein Kind in mein Betttuch, hob sie leicht wie eine Feder in die Höhe, obwohl sie groß war und sich wehrte, und stürzte mich mit ihr auf den Corridor. Eine übernatürliche Gewalt belebte mich. Ich ging auf gutes Glück mitten durch den Rauch hindurch, die Füße brannten mir auf dem verkohlenden Fußboden und die Treppe hinabsteigend fühlte ich das Herz des jungen erschreckten Mädchens an meinem Herzen wogen, ihre Wange legte sich dicht an die meinige und ihr süßer Leib bebte in meinen Armen. — Meine Mutter! Meine Mutter! — rief sie unaufhörlich. — Ich bete Dich an! — schrie meine Seele. Und das unverhoffte Glück begreifend, welches für mich in der Situation lag, jubelte ich unter Thränen. Es war abscheulich!

Endlich sah ich, daß mir ihre Rettung gelingen würde. Eine Menge halbnackter, verzweifelnder Menschen drängte sich auf der Treppe nach der dicht verstopften Straßenthür zu. — Platz! — schrie ich mit aller Anstrengung meiner Lungen; und fest mich auf den Füßen haltend, die Schultern vorgestemmt, mit meinem ganzen Leibe den Körper des jungen Mädchens deckend, sie mit zärtlichen Blicken verschlingend, mit Thränen benetzend, trat ich über ohnmächtige Weiber hinweg, während in das Knistern und Krachen der Flamme, in den Ton der Sturmglocke Rufe der Verzweiflung sich mischten. Plötzlich erblickte ich die Oeffnung der Thür und verdoppelte meine Anstrengungen. — Platz da, oder ich zerschmettere Euch! — rief ich der bestürzten Menge zu, die verwirrt sich durch einander drängte, ohne vorwärts zu kommen. — Meine Mutter! — rief Louise. Sie machte plötzlich ihre beiden

nackten Arme frei, schlang sie mir um den Nacken und rief: — Ach, Erbarmen, retten Sie meine Mutter! — Ja, ich werde sie retten! — antwortete ich, — oder sterben!

Dies sagend setzte ich den Fuß auf die Schwelle. Tausend mir entgegengestreckte Hände schienen mir meine kostbare Last abnehmen zu wollen, aber ich drückte, vor Mitleid und Liebe außer mir, sie an meine Brust. Durch das verschiedene Gewimmel von Köpfen sah ich Georget, der außer sich von einer Gruppe Zuschauer zur andern lief; Cabas vertheilte Geld an Matrosen und zeigte nach dem Fenster der Baronin, indem er sich von der Thür fern hielt, um die glühenden Brände zu vermeiden, die von allen Seiten herumflogen. Alle Beide bemerkten mich zu gleicher Zeit und wollten, auf mich zueilend, mir Louisen entreißen, aber ich ward den Grafen von Grandmont gewahr, der einen Zug Menschen herbeiführte, welche eine Leiter schleppten. — Ich rief ihn laut bei Namen und übergab ihm Louisen, die noch immer sich wehrte und, die Arme nach dem Hause ausgestreckt, nach ihrer Mutter rief.

Sobald ich frei war, sog ich mit einer Geistesgegenwart, die mich jetzt selber in Erstaunen setzt, so viel freie Luft in meine Lungen ein, als sie nur fassen konnten; ich hielt meine beiden Fäuste geballt vor mir her und stürzte mich, den Kopf voran, mitten in den Haufen, der die Thür des Hotels förmlich belagert hielt. — Jetzt, jetzt muß ich es durchsetzen! — rief ich aus. Aber es war zu spät, die Treppe brach schon zusammen. Nun warf ich mich wieder auf die Straße zurück und lief zu den Leuten, welche die Leiter trugen. — Hierher! — schrie ich dem Vordersten zu, indem ich ihn bei der Schulter packte, — an dieses Fenster! Dort oben im Zimmer liegt eine Frau in Ohnmacht. — Nein, nein, nicht dort! — rief eine Stimme. Da riß ich wüthend die Leiter an mich und stellte sie an die Mauer. Ein Schiffsjunge, mit einer Axt ausgerüstet, kam herbei und setzte den Fuß auf die erste Stufe der

Leiter. — Mach mir Platz — sagte ich zu ihm, — und ich mache Dich reich! — Zum Teufel auch! — Laß mich hinauf oder ich schlage Dich todt! — Sind Sie verrückt? — Ich sprang ihm auf den Rücken, faßte mit den Händen die oberen Sprossen der Leiter, hielt mich fest, gab dem Jungen mit dem Fuße einen Stoß vor die Brust, daß er rücklings zu Boden sank und war bald die Leiter hinauf. Mit der Faust schlug ich das Fenster ein und sprang in's Zimmer. Es war ganz voll Rauch; ich öffnete die Thür, um athmen und sehen zu können, aber ein Flammenwirbel, der mir entgegenschlug, warf mich zurück. Wieder aufstehend, tastete ich mich nach dem Bette hin und fand die Baronin leblos am Boden liegend, nahm sie in meine Arme, und ging mit der Last an's Fenster. Ein furchtbares Hurrah scholl mir entgegen. Mir die Last auf die Schulter legend hielt ich dieselbe mit der einen Hand, mit der andern klammerte ich mich an die Brüstung an, erstieg dieselbe und setzte endlich schwankend den Fuß auf die oberste Sprosse der Leiter. Unter mir sah ich — ich wandte mich um, während ich langsam die Leiter hinabstieg, — das Gewoge einer unzähligen Menschenwoge bis zum hellerleuchteten Meere hin stehen. Aller Blicke waren auf mich gerichtet; alle Hände klatschten mir Beifall zu und Alles jubelte mit lautem Geschrei. Eine Ueberspannung, welche von der kühnsten Hoffnung angehaucht wurde, schwellte mir das Herz, als ich so im Herabsteigen diese Tausende von Köpfen sah. Zitternd und zusammengebeugt unter der Last kam ich mir, da ich Alles vollbracht, was ich mir vorgenommen, wie ein Gott vor. Aber sechs Fuß vom Boden ab, wurde ich wieder Mensch; die Leiter brach zusammen und ich fiel herab, so daß ich mir die Schulter ausrenkte, mit meinem Leibe aber den Fall der Frau, die ich trug, milderte.

V.

Als ich gegen Morgen zur Besinnung kam, fand ich mich, in einem mir unbekannten Zimmer im Bette liegen. Ein Mann von etwa funfzig Jahren, — es war der Arzt von Trouville, — machte mir einen Verband um meine Schulter und der Schmerz, den ich dabei empfand, mochte mich wohl geweckt haben. Ich sah ihn eine Weile an, ohne eigentlich zu begreifen, was er mit mir vornehme. Er war etwas dick, klein und gebückter Haltung, aber sein rothes Gesicht war fast jugendlich zu nennen, und die Stirn glatt und frei, an den Schläfen wallte ihm weißes Haar, der Mund war groß, aber die Lippen fein uud geschlossen, die grünen Augen klar und durchdringend. Ein Ausdruck von seltenem Scharfsinn, mit etwas Barschheit gepaart, belebte sein Gesicht und seine kleinen weibischen Hände berührten mich mit außerordentlicher Zartheit.

— Fürchten Sie Nichts, — sagte er mit weicher Stimme und sah mir, während er meinen schmerzenden Arm auf die Bettdecke legte, in die Augen, — Sie sind nicht gefährlich verwundet. Leiden Sie? — fügte er hinzu, und fühlte mir den Puls, indem sein Auge mich mit keinem Blick verließ.

— Ja, ein wenig; meine Schulter ist mir so schwer und mir ist, als ob mir der Kopf brenne.

Der Doctor machte mich darauf aufmerksam, daß ich mir das Haar und den Bart versengt habe.

— Es ist doch Niemand — sagte ich ängstlich, — um's Leben gekommen, nicht wahr?

— Nein, Niemand!

— Mein Gott, — sagte ich vor mich hin, — Du hast mir in einer Stunde mehr Glück gegeben, als ich dreißig

Jahre hindurch habe leiden müssen. — Und ich brach in Thränen aus.

— Warum weinen Sie? — sagte leise der Doctor. — Beschäftigt sich Ihr Gedanke mit abwesenden Personen, die Ihnen theuer sind?

— Ja, — sagte ich mit gepreßtem Herzen. Und leise flüsterte ich vor mich hin: — O Louise! Jetzt bist Du die meine!

— Ich habe es nicht zulassen wollen, — fuhr der Doctor fort, — daß man Sie heute störe. Sie sind hier bei mir, das heißt ganz wie zu Haus, und Sie sind mein Sklave bis zu Ihrer vollständigen Heilung. — Darauf erzählte er mir, daß drei Personen sich zu wiederholten Malen gemeldet hätten, um mich zu sehen: Georget, Cabas und der Graf Grandmont.

Mir schlug das Herz, als ich das hörte, aber der Doctor sprach weiter: — Bei den beiden ersteren Personen habe ich es durchgesetzt, daß sie sich bis morgen gedulden wollen...

— Aber, — unterbrach ich ihn ängstlich, — der Graf wird wiederkommen?

— Ja, heut Mittag.

VI.

Um Mittag war ich sehr aufgeregt; ich hatte Fieber. Glücklicher Weise kam der Doctor, der glaubte, ich schliefe, nicht ein einzig Mal an mein Bett. Endlich hörte ich draußen vor der Thür Geräusch und unterschied Stimmen. — Es geht so gut, als nur möglich ist, — sagte der Doctor. — Gott sei gelobt! — antwortete eine ernste Stimme mit innigem Gefühle. — Ich lehnte mich nun, so gut ich konnte, auf den gesunden Arm und hörte die Thür sich öffnen, indem ich mich in einer kaum zu bändigenden Aufregung befand.

Der Graf eilte schnell auf mein Bett zu. Auch er war

bewegt. Er ergriff meine Hand und hielt sie lange in der seinigen, ohne ein Wort zu sagen. Die Augen auf die seinigen gerichtet, wartete ich angstvoll. Endlich sagte er: — Mein Herr, Sie haben den zwei Wesen, die ich am meisten auf der Welt liebe, das Leben gerettet. Leider kann ich Ihnen meine Dankbarkeit weder durch Worte ausdrücken, noch sie jemals durch Dienste genügend an den Tag legen. Wenn Sie indessen jemals der Hingebung eines Bruders bedürfen, so bitte ich Sie, ganz und gar über den Grafen von Grandmont zu verfügen. Wollen Sie meine Freundschaft annehmen? — fügte er mit liebevollem Tone hinzu.

— Ich werde stolz sein, sie zu erringen, — antwortete ich.

— Ich habe niemals halb geliebt, — fuhr er fort. Also ich und die Meinigen gehören Ihnen für's ganze Leben. — Und da ich eben im Begriff war, mich in Ausrufungen zu ergehen, sagte er zum Doctor: — Doctor, ich habe Ihnen nicht gesagt, daß meine Schwägerin und meine Nichte bei Ihnen im Hause sind. Es ist ihnen daran gelegen, persönlich und heute noch ihrem Retter ihren Dank auszusprechen. Ich hoffe, mein Herr, — sagte er, daß Sie ihnen diese Huld erweisen werden.

Ich war bleich wie ein Todter; ich wollte sprechen, konnte aber nur Zeichen machen und dann wurde ich ohnmächtig.

VII.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich an meinem Bettende die Baronin sitzen und sich die Augen trocknen. Der Doctor ließ mich scharfe Salze einathmen. Der Graf stand unbeweglich und sehr ernsthaft mitten im Zimmer. Als ich mich halb umwendete, da fühlte ich eine weiche Hand in der meinigen, auf welche Thränen fielen. Ein Strom von Lebenswonne durchflutete mein Herz. Ich sah auf. Es war Louise, die auf

den Knieen lag, viel schöner, viel inniger als jemals. — Gütiger Gott! — flüsterte ich, — das ist zuviel Gnade. — Und ich wandte mich ab, um meine Thränen zu verbergen.

Alle umringten mich. Aller Augen waren auf mich gerichtet, alle Hände drückten gerührt die meinigen. Keiner von uns fand ein Wort, aber Seufzer verriethen zur Genüge die Gefühle. Tiefgerührt sah der Doctor dem Auftritte zu.

VIII.

Wir befanden uns später etwas ruhiger wieder zusammen. Von so verschiedenartigen Aufregungen angegriffen, konnte ich eine Stunde lang schlafen. Als ich erwachte, sah ich sie Alle um mich her. Der Graf schrieb an einem Tische am Fenster Briefe. Der Doctor ging auf den Fußspitzen ab und zu; die beiden Damen endlich saßen untergefaßt an meinem Bettende und betrachteten mich schweigend. Die Augen halboffen, sah ich sie lange Zeit durch die Wimpern heimlich an; die Mutter mit der Tochter bildeten eine anmuthige Gruppe, deren Haltung schon ein edler Ausdruck von Dankbarkeit war. Als ich endlich mich bewegte, näherte sich mir der Doctor.

— Ich befinde mich besser! — sagte ich zu ihm. Man trat auf's Neue zu mir heran, und die Baronin rückte mir die Kissen zurecht, sie sorgte für mich wie eine Mutter! Bald waren wir im Stande, die Gefühle auszutauschen, welche uns bewegten. Der Graf sagte, seine Briefe zusiegelnd mit Lachen: — Es ist nur ein Glück, daß unsere Koffer schon im Voraus nach der Post getragen waren! — Und sich nach mir hinwendend, fügte er hinzu: — Meine Schwägerin sollte heute nach Paris zurückkehren, aber die Ereignisse dieser Nacht werden unsere Abreise verzögern. Ich habe heut Morgen hier nebenan ein Haus gemiethet. Wir werden Trouville erst verlassen, wenn Sie vollkommen wieder hergestellt sind.

— Wie, Madame, — rief ich, — Sie wollten... — Aber sie schnitt mir mit einer Gebehrde das Wort ab.

— Es ist für uns eine angenehme Pflicht, in diesem Augenblicke bei Ihnen die Stelle Ihrer abwesenden Familie zu vertreten.

— Ach, Madame, ich habe keine Familie.

— Dann wollen wir für's ganze Leben Ihnen eine solche sein, vorausgesetzt, — fügte sie hinzu — Sie wollen Frauen diese Gunst erzeigen, welche Ihnen soviel verdanken.

— O, jetzt bin ich mehr als belohnt! — entgegnete ich.

Der Doctor machte bemerklich, daß ich der Ruhe bedürfe. Sie standen auf, um zu gehen. Ich sah nur nach Louisen. Sie verbeugte sich, indem sie vor meinem Bette vorüberkam und ihre Mutter und der Graf gingen vom Doctor geleitet nach der Thür; darauf schien sie mit sich selber zu kämpfen, blieb stehen, kam erröthend wieder zu mir zurück, und ergriff verschämt meine Hand. Sie mußte gewahr werden, wie bewegt ich wurde. — Sie haben meine Mutter gerettet, — sagte sie und wir drückten uns dabei innig die Hände. — Ich will von jetzt an Sie wie eine Schwester lieben. — Ich sah nun, daß wir allein im Zimmer waren. — Wollen Sie mir sein wie ein Bruder? — Meine Lippen suchten ihre Hand und drückten einen langen Kuß darauf. — Ich will Sie lieben wie mein Kind! — antwortete ich.

— In der That, — sagte sie nachdenklich, — ich verdanke ihnen ja das Leben.

IX.

Am fünften Tage nach dem Feuer war ich schon auf, trug den Arm in der Binde, und befand mich zwar noch etwas schwach, aber doch im Stande, auszugehen. Es war verabredet worden, daß ich weiter beim Doctor wohnen, aber bei meinen Freunden die Mahlzeiten einnehmen sollte. Der

Graf hatte ein ziemlich seltsames Haus gemiethet, das in chinesischem Stile erbaut war, mit Glöckchen und bemalten Fensterladen; es lag außerhalb der Stadt am Fuße des Gestades und der Garten desselben war von dem des Doctors nur durch eine Tamarindenhecke getrennt. Nachdem beschlossen war, daß er mit seiner Familie in Trouville meine Heilung abwarten sollte, richtete der Graf sich vollständig ein. Und da er sein Haus recht wohnlich fand, und in Folge der täglichen Bäder mit seiner Gesundheit zufrieden war, so ließ er seiner Gewohnheit nach, ohne Jemanden um Rath zu fragen, seine Pferde und Bedienten von Paris kommen, und ich war gewiß der Letzte, der sich darüber beklagte.

Auf einem Stuhl am Fenster sitzend, schob ich von Zeit zu Zeit leise die Gardine weg, um über die Hecke hin Louisen zu betrachten, die mit ihrer Mutter im Garten spazieren ging. Da sah ich plötzlich, wie der Graf mit Cabas eintrat, und ich wurde blaß vor Aufregung. Die beiden Herren näherten sich den Damen, sie sprachen einige Zeit mit einander und dann sah ich endlich Cabas Abschied von ihnen nehmen. Die Baronin zeigte sich wie immer voll Höflichkeit, aber Louise schien fast stolz und ceremoniös zu sein. Ich fragte mich noch, ob ich recht gesehen, als ich unten vor dem Hause des Doctors nach dem Strande zu Stimmen hörte. Ich öffnete dasjenige meiner Fenster, welches nach der Rhede hinausging und erkannte des Grafen Stimme. Er begleitete den Genfer. Nachdem sie einige Schritte gegangen, stand er still und sagte laut zu Cabas: — Also bleibts dabei. Sie kommen in sechs Wochen wieder und überlassen Alles mir.

X.

Diese Worte riefen die Ereignisse mir wieder in's Gedächtniß, welche der Feuersbrunst vorhergegangen waren und versetzten mich wieder in meine alte Traurigkeit. Glück-

licher Weise brachte Georget, der sich mir jetzt wie mein Schatten angeschlossen hatte, mir einige Tröstungen. Er trat freudestrahlend in mein Zimmer und rief, ohne mich einmal anzusehen: — Ich bringe gute Nachrichten! Dann legte er seinen Stock und Hut auf einen Tisch, und begann, beide Hände in den Taschen seines kurzen Rockes, im Zimmer auf und ab zu marschiren, indem er sich in die Brust warf und auf den Hüften wiegte wie ein Kampfhahn.

— Ich wußte es wohl, — sagte er plötzlich, — daß ich ihn endlich dahin bringen würde, mir zu beichten! Was habe ich für eine herrliche Idee gehabt, daß ich die Feuersbrunst benutzte, um mit Cabas ein näheres Verhältniß anzuknüpfen. Jetzt sind wir wie zwei Finger derselben Hand. Ich habe ihm meine Dienste angeboten, dafür hat er mich zu seinem Vertrauten gemacht; und während er an den Küsten von La Manche schwermüthige Promenaden machen wird, will ich hier mein Möglichstes thun, ihn zu verrathen. Was sagen Sie dazu, Daniel?

— Sind Sie toll geworden? — antwortete ich ihm, ohne eigentlich Etwas von Alle dem zu begreifen, was er vorgebracht hatte.

— Noch nicht ganz! — antwortete Georget, sich endlich etwas beruhigend und setzte sich neben mich. Nun fragte ich ihm aus, und erfuhr von ihm so Manches, was ich noch nicht gewußt hatte. Cabas, der als Freier von dem Grafen angenommen worden war, willigte Schicklichkeitshalber darein, sich von Trouville zu entfernen, um Louisens Entscheidung abzuwarten. Die Baronin hatte erklärt, daß sie Louisen vollkommen freien Willen lasse. Louise blieb stets gleichgültig und ließ auf ihren Gesichtszügen Nichts von ihren Gedanken wahrnehmen, nur versicherte Georget, daß sie nur deshalb eine Frist verlangt habe, um ihrem Onkel nicht vor den Kopf zu stoßen. — Freilich hat er das mir nicht selber gesagt! —

rief er aus, — aber ich habe Alles errathen, indem ich des Tages vier Mal hinging, um mich nach unseren Abgebrannten zu erkundigen.

Ich antwortete Nichts und er versetzte: — Was das Merkwürdigste bei der ganzen Geschichte ist; der Graf, der sonst im Hotel über schlechte Wohnung und Bedienung klagte und seine Schwägerin wie ein Kind quälte, bald wieder nach Paris zurückzukehren, will jetzt gar nichts mehr von einer Abreise von Trouville hören. Er behauptet, er habe sich niemals so gut unterhalten und so wohl befunden. Das glaube ich gern. Stellen Sie sich vor, er hat hier irgend wo in einer Gasse am Hafen ein kleines Häuschen gemiethet und gestern Abend die reizende Amande einquartirt, Sie wissen, die bekannte Tänzerin, die er vorigen Winter seinem besten Freunde entführt hat und die ihm schon so schweres Geld kostet. Sie ist mit ihrer Bonne auf dem Dampfschiffe angekommen und ich habe sie zufällig, als ich am Kai flanirte, gesehen. Kann man sich so etwas vorstellen? — rief Georget aus, indem er sittenrichterlich die Arme über die Brust zusammenschlug; dann fing er an zu lachen und wider Willen konnte ich mich nicht enthalten, auch zu lächeln.

Georget's Eifer verdroß mich im Stillen und ich wurde nachdenklich, da ich ihn nicht nach dem Beweggrunde fragen mochte, aus welchem er so handle, weil ich dann ein Geständniß zu hören fürchtete, das mich sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde. Georget spreizte nun die Beine von einander, legte die Hände auf's Knie und bog die Ellenbogen nach auswärts, darauf sagte er zu mir:

— Sehen Sie, Daniel, Sie lieben Cabas eben so wenig als ich. Nun gut, jetzt, wo er abreisen wird und Sie der Tischgenosse der Familie Grandmont geworden sind, wollen Sie im allgemeinen Interesse mit mir zusammen das Werk unseres gemeinschaftlichen Feindes untergraben helfen?

Ich wurde roth und zuckte die Achsel. — Sie sind ein Kind, Georget, und mischen sich leichtfertig in die Angelegenheiten Anderer. Ich werde Ihrem Beispiele nicht folgen!

Georget wollte dagegen protestiren, aber Cabas trat eben zu mir ein und sein Anblick schnitt ihm das Wort ab. Es war dies das zweite Mal seit dem Brande, daß der Genfer mich besuchte, und ich empfing ihn mit einer gewissen höflichen Förmlichkeit, die nicht ganz frei von Hochmuth war. Er kam, um Abschied von mir zu nehmen und vielleicht, wenn ich ihm dazu Gelegenheit gelassen hätte, mir seine Hoffnungen mitzutheilen; aber ich mochte dergleichen nicht und hielt die Unterhaltung stets ganz allbemein. Nach einer Viertelstunde erhob er sich und sagte verlegen lächelnd: — ich werde in sechs Wochen wieder nach Trouville zurückkehren, habe ich dann vielleicht noch das Vergnügen, Sie wieder zu sehen?

— Das ist wahrscheinlich, mein Herr! — antwortete ich ihm und hielt mich in gemessener Entfernung, um ihm nicht die Hand geben zu müssen.

Als er die Treppe hinabging, wollte Georget wieder auf seine Pläne zurückkommen, aber ich erklärte ihm rund heraus, daß ich niemals hinter Jemandes Rücken handeln würde. — Nun, so versprechen Sie mir wenigstens, neutral zu bleiben? — sagte er ziemlich ernsthaft. Ich fürchtete, in Folge meiner Antwort seinerseits ein Geständniß folgen zu sehen. — Ja, — antwortete ich, — aber nun sprechen Sie mir nicht mehr davon.

Als Georget weg war, hob ich die Hand zum Schwur auf, denn es schien mir schimpflich, den Haß meiner Nebenbuhler zu benutzen.

XI.

In kurzer Zeit war ich so intim mit meinen neuen Freunden geworden, als ob ich sie seit meiner jüngsten Kind-

heit gekannt hätte. Das seltsame Haus, welches der Graf gemiethet hatte, war trotz seines etwas zweifelhaften Geschmackes geräumig und bequem.

Ein Garten, der einen Morgen Landes groß, umgab es, und war wohl gepflegt, die breiten mit Sand bestreuten Alleen führten an hübschen Bosquets und Baumgruppen vorüber, und an der mit Oleanderbüschen und Gummibäumen besetzten Böschung führte eine Treppe zum Strande hinab.

Dort verbrachten wir zusammen den Tag in einem Kiosk und flüchteten uns in den Sommersalon, wenn die Hitze zu groß wurde. Niemals schien einer von uns Langeweile zu haben. Der Graf, dessen Ideen ich eben so wenig theilte, wie seinen Geschmack, wußte stets mit unendlichem Takte einen Gegenstand der Unterhaltung zu finden, der unsere Gemüther einander näherte. Er ließ mir und Louisen eine große Freiheit, — worüber ich mich garnicht wunderte, — weil meine Eigenschaft als verheiratheter Mann, wie ich es ansah, ihm eine genügende Entschuldigung sein mußte. Da er der Einzige unter uns war, der noch nach dem Salon ging, so brachte er uns von dort Neuigkeiten mit, die er mit allerhand Verzierungen von seiner Erfindung aufzustutzen wußte. In Bezug auf Louise hatte er die Rolle eines liebenswürdigen Spötters angenommen, aber doch hielt er sich mit ihr meistentheils auf dem Fuße einer fast väterlichen Zurückhaltung, sei's nun, weil er einen günstigen Augenblick suchte, mit ihr von seinem Heirathsprojekte zu sprechen, sei's, weil er darauf rechnete, sie würde doch irgend einmal selber davon anfangen. Georget, der uns etwas öfter besuchte, als ich es gewünscht hätte, war nächst der Baronin, das häufigste Opfer seiner Spöttereien, aber ich muß gestehen, daß er auch weder den Doctor noch mich selber schonte. Indeß wußte er mit so viel Anmuth zu spotten, daß ich es nicht einmal versuchte, ihm zu antworten, gefesselt von der unbeschreiblichen Selbstgewißheit,

mit welcher es ihm fast immer gelang, auch die haarsträubendsten Paradoxen annehmbar zu machen.

Mit der tollsten Lustigkeit verhöhnte er sich mitunter selber. Morgens, wenn er aus dem Bade zurückgekommen war, und sein Kammerdiener ihn frisirte und rasirte, — dann war er durch die Anwesenheit der Damen nicht genirt, fühlte sich am aufgelegtesten und brachte uns gegenüber die seltsamsten Grundsätze zum Vorschein, blos zu dem Zwecke, uns in Zorn zu versetzen.

Eines Tages unter andern, als der Doctor seine Uhr vergessen hatte und sich beim Plaudern zu verspäten fürchtete, lenkte der Graf plötzlich das Gespräch auf Herzensempfindungen und auf die Frauen: — Ich habe es niemals Jemandem eingestehen wollen, — sagte er zu uns — aber ich bekenne, daß der Grund, warum ich schon frühzeitig aufgehört habe, verheirathete Frauen zu suchen, ihre langweilige Heuchelei ist. Das ätherhafteste Gefühl ist der unausbleibliche Vorwand für ihre Verirrungen; nun, ich meines Theils glaube, daß das Gefühl dabei gar nicht unter die Beweggründe zählt, welche sie zu ihren Handlungen veranlassen. Fünf Sechstel der verheiratheten Weiber, welche Liebhaber nehmen, thun es nur aus langer Weile. Im Uebrigen sind aber auch wir in dieser Beziehung nicht mehr werth. Dasselbe Bedürfniß nach Zerstreuung bewegt uns und viel thut noch die Eitelkeit dazu. Was die Männer anbetrifft, welche Gefallen daran finden, mit Gefühlen zu spielen, und es giebt dergleichen, so gestehe ich, daß ich sie nicht begreife, sie müssen es denn thun, um sich Anstrengungen zu ersparen...

— Die Liebe aber... — wagte Georget zu sagen.

— Die Liebe, — unterbrach ihn der Graf mit seinem säuerlichsten Tone, indem er seinen Kopf den Händen des Kammerdieners entwand, — existirt nur in Büchern. Es ist ein Wort, das heutzutage bei uns keinen Sinn mehr hat.

Niemand liebt! — Georget wollte etwas entgegnen, aber der Graf sagte: — Sprechen Sie mir nicht von einer Liebe, die Grenzen hat, die rechnet... — und da er meinen billigenden auf ihn gehefteten Blick bemerkte, kam ihm wahrscheinlich eben eine neue Idee, die er aussprechen wollte, aber der Doctor fiel ihm in's Wort.

— Ich bin fast Ihrer Ansicht, — sagte er — indessen kenne ich doch einen Beweis von Liebe, den ein Mann immer einem Weibe geben kann, das frei ist, nämlich: sie zu heirathen. —

Der Graf fing zu lachen an.

— Die Frauen denken, wie der Doctor, der einen großen Scharfblick hat. Daher bewahren sie trotz ihrer Untreue immer noch einen gewissen Vorrath von Dankbarkeit und Geringschätzung für den Mann, der ihnen diesen albernen Beweis gegeben hat.

— Ich sehe — sagte der Doctor — daß Sie bei Ihrer Verachtung der Weiber nicht auf halbem Wege stehen bleiben.

— Ich, lieber Nachbar, — sagte der Graf — ich verachte sie nicht im Geringsten. Im Gegentheil, ich bewundere sie außerordentlich. Die Feinheiten ihres Geistes, die Vorbehalte ihres Herzens, die erstaunlichen Vorurtheile ihrer Einbildungskraft machen sie für mich zu ganz aparten Wesen, die aller Neugier werth sind. Diese armen und reizenden Geschöpfe thun fast niemals das Böse wissentlich, stets glauben sie das Gute zu thun. Um uns zu gefallen, sind sie genöthigt, eine Tugend zu heucheln, an die wir nicht glauben, aber sie beleidigen uns tödtlich, wenn sie diese Tugend gegen uns anwenden. Was wir wollen, ist nicht, daß sie keusch seien, sondern, daß sie es für Jedermann seien, außer für für uns. Mit einem Anderen sündigen, ist ein Verbrechen, mit uns sündigen, heißt tugendhaft sein. Wie wollen Sie nun verlangen, daß sie sich in diesem Irrgarten unserer Moral

zurecht finden sollen? Die Männer sind alle gewaltthätig, roh und Unterdrücker.

— In Ihren Worten — sagte Georget, — liegt eine schneidende Kritik der Sitten unseres Jahrhunderts.

— Nicht doch, mein unschuldiger Freund, — sagte der Graf lachend und stand, seinen Bedienten verabschiedend, vom Tabouret auf. Da er stets müde war, legte er sich auf ein Canapé, breitete die Arme aus und setzte den Fuß auf einen Fußschemel. — Ich bin noch nicht alt genug, — fuhr er fort und legte sich ein Kissen unter den Kopf, — um die Gegenwart der Vergangenheit zu opfern.

— Nun, was folgt also daraus?

— Ihnen zu gefallen, will ich folgern: Der vernünftige Mensch darf sich über Nichts verwundern, nichts tadeln, kein Vergnügen von sich weisen. Nur muß er mit seinem Vergnügen haushälterisch umgehen und sich mit aller Kraft zurückhalten, damit es längere Dauer habe, denn im Grnnde lebt man doch nur einmal.

Der Doctor und ich, wir sahen uns an', die tiefen Berechnungen dieses Materialismus machten uns Beide betroffen. Der Graf indessen, der boshafter Weise es darauf anzulegen schien, uns in Erstaunen zu setzen, fuhr fort, indem er einer Fliege nachsah: — Ich sprach Ihnen eben von den erstaunlichen Vorbehalten der Herzen der Weiber. Ich will Ihnen Beispiele anführen. Ich habe vor Zeiten eine charmante Blondine ziemlich genau gekannt, welche, während sie mit ihrem Manne von ihren Kindern und von häuslichen Ausgaben sprach, sich bemühte, an ihren Geliebten zu denken — nicht etwa, um die Banalitäten einer Unterhaltung ertragen zu können, die ihr ohne solchen Nebengedanken sehr fade erschienen wäre — sondern um sich selber zu der Tugend der Erinnerung zu verurtheilen. Diese selbe Frau wurde manchmal, während sie ihren Geliebten küßte, weich bei dem Ge-

danken an ihren Mann. Finden Sie ein solches Gewissen nicht sehr weit? Niemals, wenn sie an einem Tage ihren Liebhaber bei sich sehen wollte, öffnete sie den Tag vorher ihrem Manne die Thür ihres Zimmers. — Ist das Berechnung? — fragte ich einmal dummer Weise. — Nein, es ist Zartgefühl, antwortete sie. In diesen Worten, glauben Sie mir, liegt der ganze Charakter des Weibes. Ihr Liebhaber — fügte der Graf hinzu, — war mein Freund, wir wollen sagen, ich sei es selber gewesen. Kurz und gut, wir wurden schließlich vom Manne überrascht. Sie rechnete darauf — wie sie mir später gestand, — er würde sie zu ihrer Mutter zurückschicken, aber er that das nicht und machte lieber die Augen zu, da er vernünftig war, und übrigens ihr auch sein ganzes Vermögen verdankte. — Sie haben sich also absichtlich überraschen lassen? — sagte ich zu ihr, von ihrem Geständnisse überrascht. — Ja, — antwortete sie, — ich wollte freier mit Ihnen leben können. — Und Sie sind nicht, — rief ich aus, — vor der Möglichkeit eines Duells zwischen uns zurückgeschreckt? — O, ich wußte wohl — erwiderte sie, den Kopf zurückwerfend, — daß Sie zu sehr Edelmann sind, um ihn zu tödten. — Sehr gut; aber er, der nicht Edelmann ist, hatte doch keinen Grund, mich zu schonen? — Konnten Sie Ihr Leben mir zu Liebe nicht wagen? — sagte sie vornehm. Ich verließ sie zur selbigen Stunde und habe sie nicht wieder gesehen.

— Jetzt Doctor, — fügte der Graf laut lachend hinzu und erhob sich, um vom Kaminsims eine kostbare mit Rubinen besetzte Uhr zu nehmen, während Georget die Augen weit aufsperrte, — jetzt muß ich ihnen mittheilen, daß sie eine Stunde von Ihrer Zeit versäumt haben. Ihre Kranken werden schelten!

XII.

Solcher Art waren gewöhnlich die Gespräche des Grafen. Seine Maximen würden aus dem Munde jedes Anderen empört haben, aber wenn sie über seine Lippen kamen, nahmen sie etwas so Glattes an, erhielten einen so glänzenden Ueberzug von gutem Ton, daß man sie beinahe gelten lassen mochte. Uebrigens, was hätte ich nicht Alles mir von dem Manne gefallen lassen, der mein Glück in Händen hielt! Nachgiebig aus Liebe! — wer hätte mir das in meiner Jugend gesagt? — Ich suchte so sehr ihm zu gefallen, daß ich laut Alles an ihm entschuldigte, was mich an ihm eigentlich verletzte. Uebrigens bekämpfte er seine eigenen Vorschriften bisweilen so heftig, daß ich gar nicht wußte, was ich von ihm denken sollte. Der Doctor, dessen Geist eine bedeutende Tragweite hatte, behauptete, die Charaktereigenthümlichkeit des Grafen bestehe darin, Andere in Erstaunen zu setzen, er habe aber keine selbsteigene Ueberzeugung. Beurtheilte der Doctor indeß diesen seltsamen Mann richtig? Trotz seines veränderlichen Charakters blieb er vom ersten Tage ab stets die Seele unserer täglichen Zusammenkünfte.

XIII.

Seine Schwägerin dagegen trug in anderem Sinne zur Belebung derselben bei. Von ihr kamen alle zarte Aufmerksamkeiten, jede Art liebevoller Sorge und mütterlichen Entgegenkommens. Sie war für Jeden von uns, was Jeder von uns für sie hätte sein mögen. Grazie des Herzens wird nicht erworben, und sie besaß dieselbe im allerhöchsten Grade. Der Graf, der Niemanden schonte, nahm sie häufig zum Stichblatte und ließ selten ihre naiven Aeußerungen gutmüthiger Zärtlichkeit ungestraft vorüber. Aber er fühlte sich stets durch die Schwäche seines Gegners entwaffnet und durch

das Lächeln, mit dem er jedes ihrer Worte aufnahm, sah man doch einen tiefen Respekt vor ihrer Persönlichkeit durchschimmern. Ihrerseits war die Baronin voller Nachsicht für uns Alle und sie entschuldigte eben so die Angriffe des Grafen, wie meine häufige unwillkührliche Schwermuth. Da sie kein Leiden errathen konnte, ohne gleich Trost zu versuchen, so gab sie, sobald sie mich sorgenvoll sah, sogleich ihre lebhafte, angenehme Heiterkeit auf und suchte, mit einer Vertraulichkeit, die bei einer anderen Frau wie eine Indiscretion ausgesehen haben würde, wenn wir allein waren, den Kummer zu lindern, den sie bei mir voraussetzte. Gleich ihrem Schwager und aller Welt in Trouville, Dank Georget's Erzählungen, überzeugt, daß ich in'sgeheim meine Frau noch liebe, forderte sie mich bald auf, ihr zu verzeihen, bald brach sie in meiner Gegenwart in Thränen aus, und wiederholte, daß es gegen meine Leiden kein Mittel gebe. Ich drückte ihr dann die Hände, umarmte sie zärtlich, da ich für sie die Liebe und die Ehrfurcht eines Sohnes fühlte und versicherte, aber stets vergeblich, daß ich keine Sehnsucht nach meiner Frau empfände. Sie wollte mit Gewalt, ich solle unglücklich sein, gewiß nur, um das Recht zu haben, mich zu trösten, und ich gab mich gern zu der Rolle eines beklagenswerthen Mannes her, die ich in anderer Beziehung allerdings nicht von mir weisen konnte.

XIV.

Aber Louise übertraf, wenigstens für mich, sie alle Beide. Ohne irgend etwas zu sagen, drückte sie die leisesten Gefühle ihres Herzens mit einer Unbefangenheit aus, die Niemand verkennen konnte und es genügte ihr ein einziger Blick, um mit aller Beredtsamkeit zu schildern, was die Worte eines Andern nicht im Stande gewesen wären. Ich fühlte mich wie verjüngt, wenn ich in ihr frisches Gesicht sah und sog eine

ruhige Heiterkeit aus ihrer stets unbewölkten Miene. Ich vergaß mein vergangenes Leiden, die Gefahr meiner gegenwärtigen Lage, die Hindernisse, welche mich von ihr trennten, so überließ ich mich ganz dem Vergnügen, sie ohne Zwang täglich sehen zu können und empfand häufig einen Frieden, ein inneres Behagen, eine so volle Zufriedenheit, wie ich niemals in meinem Leben hätte ahnen können.

XV.

Unser tägliches Zusammenleben erhielt durch die Charakterverschiedenheit Louisens, der Baronin und des Grafen eine wunderbare Lebendigkeit. Wenn Georget und der Doctor noch dazu kamen, der Eine mit seinen Naivitäten und Prahlereien, der Andere mit seinem positiven aber gewandten, durch tiefe Beobachtungen unterstützten Geiste, da erhoben sich manchmal zwischen uns die seltsamsten Erörterungen und man hörte Dinge, die einfältige Menschen zum Schaudern gebracht hätten. Wie überhaupt jede Discussion, stellten sie die eigenthümlichen Seiten unserer Charaktere auf's Deutlichste heraus und wir trennten uns stets, ohne einander überzeugt zu haben, aber wir hatten mit solcher Geistesübung sehr angenehme Stunden verbracht. Es würde mir unmöglich sein, mit der Feder auch nur eine einzige von diesen Scenen wiederzugeben, bei denen Jeder mit dem Andern an Geist und Laune wetteiferte: der Doctor und der Graf stellten den Kampf der kalten Vernunft mit der Spötterei dar, indem sie Beide Ausdrücke zu verschleiern wußten, die etwa das Ohr der Damen hätten beleidigen können; Georget lachte auf Autorität hin, oder viel zu spät, über Witzworte, die er nicht gleich verstehen konnte; Louise und ich, wir suchten eigentlich nur die Möglichkeit, schweigen zu dürfen, ohne daß Jemand dies Manöver bemerkte, das von meiner Seite eben so berechnet, als von der ihrigen unschuldig und unwillkührlich war; die Baronin

warf aber häufig die kühnsten Aeußerungen über den Haufen, indem sie eine Fülle des Herzens offenbarte, vor der die glänzendsten Paradoxen zurückweichen mußten. Es war dann eine Freude, den Blick des Grafen, die Gebehrde des Doctors und die Verwunderung Georgets zu sehen; und nun mußte ich, von Louisens Lächeln ermuthigt, auch lachen und that es von Herzens gern.

Wenn aber unter besonders reizenden Umständen Einer von uns oder Mehrere sich in ihrem Tone etwas zu weit fortreißen ließen, dann brachte uns Louise bald wieder zu uns selbst zurück und sie bediente sich dazu eines fast unfehlbaren Mittels. Sie setzte sich dann plötzlich vor ihr Piano, — ein Meisterstück Erards — das der Graf mit von Paris hatte kommen lassen, — öffnete es, ohne ein Wort zu sagen und übertönte mit ihrem Spiel unseren Streit. Dann mußten wir wohl schweigen, denn auch die Aeltesten von uns verstanden die Lehre, welche die Jüngste uns gab, und noch ganz erhitzt vom erbitterten Kampfe sahen sich die Gegner schweigend an, bis Einer von ihnen zu lachen anfing. Und allen Streit bald vergessend hörten sie, über Louisens Talent entzückt, den herrlichen Tönen zu.

Aber auch ohne solche besondere Veranlassungen gab uns Louise gewöhnlich des Abends ein Concert zum Besten. Mitunter befanden sich Fremde dabei als Gäste anwesend, von denen Manche sich erst in Trouville der Baronin hatten vorstellen lassen, Andere aber sie schon von Paris her kannten. Dann pflegte der Graf seine Cigarre zu rauchen und an der Tamarindenhecke auf und abzugehen; Georget saß vor dem Hause unter den Damen und spielte den Angenehmen, der Doctor plauderte in irgend einer Ecke leise mit der Baronin. Auf den Stufen der Vorhalle aber, die von chinesischen Laternen erleuchtet und mit Gewinden von Geisblatt geschmückt war, saßen junge Mädchen auf Kissen, halb übergelegt, und

bildeten ein herrliches Durcheinander von schönem Haarwuchs, kostbaren Stoffen, nackten Armen und nachdenklich geneigten Köpfchen. Ich hielt mich gewöhnlich auf der Schwelle der ganz offen stehenden Salonthür und bewunderte, von den Vorhängen halb verborgen, das reizende, so poetisch geordnete Bild. Die Gipfel des bergigen Gestades zogen ihre Linien über den Bäumen hin und hoben ihre dunklen Conturen gegen den helleren Himmel ab; wie rothe Funken leuchteten die Lichter aus den Häusern des Fleckens herüber und rechts wogte stöhnend das Meer am Strande hin, während der Abendwind lüstern in den Bäumen rauschte. Wenn ich dann so meine Augen nach Louisens Gesicht hinwandte und entzückt die Ströme von Harmonien einsog, welche ihre gewandten Finger erklingen ließen, dann wogte mir das Blut doppelt schnell durch die Adern, mein Herz wurde mir weit, meine Gedanken wurden klarer, edler, und meine Blicke hafteten auf ihr mit der ganzen vollen Innigkeit meiner Seele, so daß ich glaubte, der Ausdruck derselben müsse magisch auf sie einwirken. Aber sie begriff nicht, was in meinem Herzen bei ihrem Anblick in mir vorging: sobald sie nach mir hinsah und meinen Augen begegnete, lächelte sie froh und kindlich...

XVI.

Häufig ritten wir des Morgens zusammen spazieren. Louise war furchtsam und schien Nichts zu lieben, was aus den friedlichen Gewohnheiten ihres Geschlechtes herauszugehen schien; aber ebensowenig wußte sie ihren Freunden etwas abzuschlagen und der Graf bat sie so sehr, daß sie sich entschloß, ihm nachzugeben. Da nur drei Pferde im Hause waren, so konnte uns Georget nicht begleiten, aber er sah uns aufsteigen und mit schwerem Herzen und höchst zuvorkommend gegen mich, überhäufte er mich mit Freundschaftsbetheurungen in der beleidigenden Hoffnung, daß ich dann hinter seinem Rücken mit

dem Grafen nicht zu sehr über ihn spotten würde. Louise ritt gewöhnlich einen edlen schwarzen Schottischen Pony mit langem Schweif und voller Mähne, der den Kopf niedrig hielt, die Beine aber vortrefflich hob, so daß die ganze Gestalt der jungen Dame selbständig über dem Sattel zu schweben schien. Sie trug ein sehr hohes, loses, nachlässiges Gewand, das fast an die gleichgültige Unordnung in der Kleidung erinnerte, wie sie bei Mädchen in jungem Alter häufig vorkommt. Ein glatter, halb zerknitterter Halskragen stach hübsch gegen den weißen Hals ab, ihr Busen deutete sich leise unter der weiten Jacke von grauem Tuche an, einfache Manschetten umschlossen die Knöchel der Hände und meistenstheils hielt sie die Zügel in ihrer Hand niedrig, während sie die andere in die weiten Falten des Kleides herabhängen ließ. An ihrer Seite reitend dachte ich so wenig an mein Pferd als an mich selbst, nnd wurde nicht müde, die blonden Locken zu betrachten, welche an ihrem Nacken niederfielen und zugleich das lachende jugendliche Gesicht umgaben, um welches der braune Schleier mit den Federn ihres grauen Filzhutes wallte. Sobald sie merkte, daß ich sie von der Seite ansehe, lächelte sie ein wenig und durch die halbgeöffneten Lippen wurden die Zähne sichtbar, während sie, wie bittend, erröthete. Dann wendete ich den Blick ab. Wenn aber der Graf den Zügel anzog, und, die Schenkel geschlossen, plötzlich schnell ritt, um uns mit fortzureißen, dann warf ich mich vor Louisens Pony, drückte mit der rechten Hand ihren Zügel fest an und hielt mein ungeduldiges Pferd gleichfalls mit aller Kraft zurück, und einige Zeit wurden wir dann auf unseren Sätteln hin und her geworfen, indem wir dicht an einander gedrängt waren, was mir stets ein Vergnügen gewährte.

Gewöhnlich ritten wir auf den hübschen Wegen, welche um das Dorf Hennequeville sich kreuzen, spazieren. Alle diese Wege sehen einander ähnlich: sie sind sehr kieselig, von mit

hohem Kraut bewachsenen Böschungen eingefaßt, auf denen oben Hopfen, Buchen, Zwergelsen und Zwergeichen Weiden heckenförmig stehen. Diese Hecken, welche zugleich den Feldern als Einfassung dienen, stoßen oben auf der Böschung zusammen und begleiten so den Weg durch alle Krümmungen auf und ab, so daß nur selten das blaue Meer durchschimmert.

Da es nicht möglich war, auf solchen ziemlich unebenen Wegen schnell zu reiten, so ging es meist im Schritt und in einer Front; und Louise, die zwischen ihrem Onkel und mir ritt, hob oft ihren Schleier empor, um sich das Gesicht zu kühlen. Der Graf führte fast allein die Unterhaltung und brachte uns mit seinen seltsamen Geschichten zum Lachen. Wir hörten ihm Beide gern zu, aber es machte uns auch Freude, wenn er schwieg, von ferne das heisere Bellen der Hunde oder das Geschrei der Hähne durch die Stille hindurch zu hören.

Eines Tages ritten wir Einer hinter dem Andern im Schritte den Schleichweg hinan, welcher am Gestade hinauf nach dem Walde von Touques führt, häufig mußten wir uns auf dem Sattel bücken, um den über den Weg herüberreichenden Zweigen auszuweichen.

Als wir in den Wald hineingekommen, waren die Pferde ungeduldig geworden, stellten sich wieder in Front und von selber nach rechts in die Richtung von Trouville drängend, suchten sie ihren Willen durchzusetzen. Der Graf, der gewöhnlich übermüthig war, reizte die Thiere noch mehr durch Schnalzen mit der Zunge, während Louise flehende Blicke auf ihn warf. Endlich trabten wir auf dem breiten festen von Eichen eingefaßten Wege tüchtig aus und es war ein Vergnügen zu sehen, wie die drei Thiere ihre Glieder spielen ließen. Wenn der Pony Louisens, vom Lauf nur noch mehr gereizt, die Nüstern weit aufgesperrt, den Kopf tief niederbeugend, sich vom Zügel frei machen wollte, dann hielt ihn

das junge Mädchen mit fester Hand und zwang ihn zuletzt, sich auf die eigenen Mähnen zu treten; aber ein solcher Akt von Entschlossenheit machte sie erröthen, als ob es ihr unangenehm sei, eine so wenig weibliche Tyrannei zu äußern.

Als der Graf an einer Stelle uns etwas vorausgeritten war, löste der schlecht geschnallte Sattelgurt von Louisens Pferd sich los und der Sattel rutschte. Sie stieß einen Schrei aus; ich war indessen dicht bei ihr, schlang meinen rechten Arm um ihre Taille, zog sie fest an meine Brust und während der Pony unter ihr fortgaloppirte, setzte ich die Zitternde vor mir auf den Sattel nieder. Sie legte mir die Hand auf die Schultern und lächelte, aber sie war ganz blaß. Ich hielt sie lange umschlungen. Als der Graf mit dem Pony zu uns zurückkehrte, waren meine Augen von Freudenthränen gefüllt.

Seit jener Zeit ritten wir nicht mehr zusammen.

XVII.

Der Graf ging häufig nach dem Salon — oder wohl auch, wie Georget behauptete, zu seiner Maitresse, — und wenn dann die Baronin in ihrem Ankleidezimmer war oder Besuche machte, waren Louise und ich allein, gewöhnlich in dem kleinen mit persischem Stoffe ausgeschlagenen Saal. Mich überkam dann gewöhnlich ein angenehmes Gefühl der Verlegenheit; aber Louise blieb eben so natürlich und unbefangen als ob ihre Mutter zugegen gewesen wäre. Ihre Vertraulichkeit hatte etwas Unschuldiges und war über alle Begriffe verführerisch. Sie mußte wahrlich ein sehr reines Wesen sein, um sich mir gegenüber so liebreich und lustig zu zeigen, nachdem erst vierzehn Tage vergangen waren, seit wir uns kennen gelernt.

Ich war dermaßen glücklich, daß ich mich fragte, ob denn meine Seele ausgetauscht sei! Und doch überraschte mich mitunter Traurigkeit, oder wenigstens war ich ernst gestimmt.

Der Mensch ist nun einmal so geschaffen, daß er über wirkliche Leiden aufgebracht wird, und dieselben nur überwindet, indem er sich eingebildete schafft. Ich gab mich willig dieser friedlichen Existenz hin, indem ich mich an meiner Chimäre ergötzte, die doch zugleich mir viele Seufzer entlockte. Bisweilen auch gerieth ich bei dem Gedanken an meinen Nebenbuhler in einen Anfall von Verzweiflung, der mich außer mir brachte. Ich wagte weder Louisen, noch die Baronin, noch den Grafen zu fragen. Ich wußte nicht, was das junge Mädchen auf die Anträge des Millionärs erwiedern würde, und wenn ich daran dachte, wie bald er zurückkehren sollte, dann barg ich mein Gesicht in beide Hände und erfand die merkwürdigsten Dramen, um ihn entfernt zu halten. Louise indessen wurde meine Traurigkeit, obwohl ich schwieg, gewahr, aber sie wagte den Gegenstand nicht zu berühren, dem sie irriger Weise dieselbe zuschrieb. Dann wurde sie auch schweigsam und nachdenklich, und betrübte sich darüber, daß ein Geheimniß zwischen uns existire; bisweilen prüfte sie mißtrauisch das Terrain und streifte an den zarten Punkt, der ihr Furcht einflöste, dann aber wieder mußte sie über ihre Kühnheit erröthen, wich ab, und sprach wieder von sich selbst, im Glauben, dadurch meine trüben Gedanken abzuleiten.

XVIII.

— Ja, Alles ist gut so, — sagte sie eines Tages zu mir. — Gott hat diese Feuersbrunst benutzt, um mir einen Freund zu senden, der mir fehlte. Bisher habe ich mancherlei Gedanken für mich behalten müssen, die ich weder meinem Onkel, noch meiner Mutter mittheilen konnte; jetzt will ich sie Ihnen anvertrauen. Mein Onkel spottet immer über das, was er meine junge Mädchen-Ideen zu nennen beliebt, und ich kann ihn deshalb nur bei wichtigen Angelegenheiten um

Rath fragen. Ich glaube, daß er mich wie sein Kind liebt; er kommt allen meinen Wünschen zuvor; ich selber liebe ihn wie meinen Vater und dennoch kann ich mich gegen ihn nicht völlig aussprechen. Sobald ich ihm nur irgend ein Bekenntniß zu machen versuche, fängt er zu lachen an, antwortet mir mit endlosen Spöttereien, macht mich in meinen Gedanken irre und mattet meinen Geist ab. Als ob es ihm Vergnügen mache, mir meine Illusionen zu rauben, findet er an Allem, was ich liebe, einen Makel, und an dem, was mich bewegt, einen Uebelstand. Er will alle meine Neigungen umändern, und doch scheint mir, daß ich bei dem Tausche nur verlieren kann, denn ich bin so glücklich!

— Seit wann, — erwiderte ich, — quält Sie denn Ihr Onkel so?

— O, seit den zwei Jahren, daß wir bei ihm in Paris wohnen. Besonders aber, seit wir in Trouville sind. Er läßt keinen Tag vorüber, ohne mir eine Predigt zu halten.

— Und was sagt er?

— Nun, er spricht stets mit mir von vornehmem Leben, außerordentlichem Vermögen, einem luxuriösen Haushalt, von Festen, allgemeinen Huldigungen, und was sonst noch Alles! Aber Alles das hat für mich gar keinen Reiz und wenn ich ihm das gestehe und meinerseits liebevollen Umgang, wirkliche Freundschaft, ein stilles friedliches Leben lobe, dann zuckt er die Achsel und heißt mich kindisch. Du bist schlecht erzogen worden, — sagt er zu mir. — Deine Erziehung muß noch einmal ganz von vorne anfangen. Und dann fügt er mitunter hinzu: Du kannst nicht auf die Länge mit Deiner Mutter zusammenleben, von ihr entfernt ist es besser für Dich!

— Das sagt er Ihnen?

— Ja, — sagte Louise bekümmert, — und das macht mir Gram.

— Sie sagten vorhin, daß Sie mancherlei Gedanken Ihrer Mutter nicht mittheilen könnten; darf ich, ohne zudringlich zu scheinen, fragen weshalb?

— Ach, mit meiner Mutter ist es ganz etwas Anderes! — rief Louise und richtete sich in die Höhe. — Sie liebt mich so sehr, daß ich mitunter, wenn Leute zugegen sind, mich schäme. Sie hat mich selber erzogen, ihr verdanke ich Alles. Deshalb wird auch niemals Eine von uns Beiden der Andern Unannehmlichkeiten bereiten, und ich würde mein Leben opfern, blos um auf ihren Lippen, in ihren Augen einem Lächeln zu begegnen. Aber Ihnen, Ihnen allein will ich es eingestehen: meine gute Mutter versteht mich nicht immer. Es giebt Dinge, von denen ich nicht mit ihr sprechen kann; ich wage es nicht, ich fürchte, es sei unrecht, oder ich bin auch wohl so von vorn herein überzeugt, daß sie alle meine Ideen billigen wird, daß ich sie ihr garnicht mittheile, weil ich vielleicht eben so sehr des Widerspruchs als der Belehrung bedürftig bin. Sie müssen mich recht thörigt finden, nicht wahr?

— Im Gegentheil, sehr vernünftig, sehr klarsehend.

— Nun, dann will ich fortfahren, — sagte sie lachend. — Was immer mein Herz schmerzlich vermißt hat, ist ein Bruder, ein Mann in meinem Alter etwa, der dieselbe Ansichten, dieselbe Neigungen hat als ich. Seit ich vernünftig denken kann, — mein Onkel freilich spricht mir das ab, — ist fast kein Tag vergangen, wo ich mich nicht nach einem Freund gesehnt hätte, der mich eine Menge Dinge hätte begreifen lehren können, die man mir nicht sagt, ich weiß nicht warum. Ich bin ganz von Neugier über so Mancherlei im Weltleben durchdrungen, denn auf dem Lande erzogen, weiß ich so Vieles nicht, was Jeder weiß.

Louise machte eine Pause, während der sie mit sich selber zu kämpfen schien, dann fuhr sie fort:

— Nun sehen Sie, Ihnen sagte ich jetzt, was ich meinem Bruder anvertrauen würde, offen und ungescheut. Sie nehmen in meinem Herzen die Stelle eines Bruders ein. Ist Ihnen, was ich da sage, so unangenehm, daß Sie den Kopf wegwenden?

— Theures Kind, — rief ich aus, — es geschah nur um die innige Bewegung zu verbergen, welche Ihr aufrichtiges Entgegenkommen in mir hervorruft.

— Und warum sie verbergen? Sie antworten nicht?

— Ich vermag es nicht. Sie richten mitunter Fragen an mich, die mich in Verlegenheit setzen.

— Nun, — versetzte sie mit einem Seufzer, — ich sehe wohl, daß ich zudringlich bin, und daß es Dinge giebt, die Niemand mir je erklären wird.

— Leider, — antwortete ich, — werde weder ich, noch Ihre Frau Mutter, noch Ihr Onkel Ihnen diese Dinge erklären können. Eines Tages wird ein Anderer, als wir drei, kommen, ein Anderer, den Sie mehr lieben werden als uns alle drei zusammen, der wird, ohne daß Sie ihn darum befragen, Sie das Alles verstehen lehren.

— Ein Anderer? Wer soll denn dieser Andere sein?

— Der glückliche Mann, den Sie sich zum Gatten wählen werden.

Sie blieb einige Sekunden nachdenklich sitzen und ihr Busen hob sich; darauf strich sie mit unbeschreiblicher Anmuth sich die Locken zurück und sagte zu mir:

— Hören Sie mir zu. Sie haben mir versprochen, mich wie Ihre Tochter zu lieben...

— Ja, — rief ich schnell, — und der Himmel ist mein Zeuge...

— Ich zweifle garnicht, — unterbrach sie mich lächelnd, — Sie brauchen es deshalb nicht zu betheuern. Aber beweisen Sie mir Ihre Liebe, indem Sie mich anhören und

entschuldigen, wenn das, was ich Ihnen sage, wunderlich erscheinen sollte. — Ich glaube nicht, daß ich mich jemals verheirathen werde!

— Welche Thorheit! unterbrach ich sie, indeß eine unbeschreibliche Wonne mir das Herz durchfluthete. — Und weshalb?

— Ich glaube deshalb, daß ich mich nicht verheirathen werde, weil ich keines Gatten bedarf, um glücklich zu sein, weil Gott mir alles Glück gegeben hat, das ich zu würdigen im Stande bin, und weil die kleinste Aenderung in meiner Existenz dies Glück nur vermindern könnte. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht! Niemals habe ich es gewagt, Jemandem das anzuvertrauen, was ich Ihnen jetzt sage. Einfach erzogen, bin ich mir vielleicht nicht immer bewußt, was nach den Ansichten der Welt zu thun schicklich ist, und ich kann mich nur durch den Instinkt meines Herzens leiten lassen. Lassen Sie mich also aussprechen, damit ich endlich einmal erfahre, ob meine Ideen Kindereien oder mein Entschluß eines vernünftigen Wesens würdig ist. Ich kann erstens nicht begreifen, wie es mir möglich sein sollte, eines Tages einen Mann zu lieben, den ich nicht kenne, blos weil er mir als mein künftiger Gatte präsentirt wird. Auf die Gefahr hin, in Ihren Augen kindisch zu gelten, will ich Ihnen gestehen, daß ich das Gefühl, welches man Liebe nennt, nicht so recht begreife, und daß das Wenige, was ich aus Büchern darüber erfahren, mir immer so abgeschmackt erschien, daß mir die Lust vergangen ist, mehr davon zu wissen. Außerdem scheint mir mein Herz nicht weit genug, um so verschiedenartige Meinungen zu gleicher Zeit zu fassen. Die, welche ich schon jetzt empfinde, füllen es vollkommen aus, es ist kein Platz mehr für noch Jemand vorhanden, und Sie dürfen fest darauf rechnen, daß ich keine der mir theueren Personen aus meinem Herzen vertreiben werde, um eine andere aufzuneh-

men. Sagen Sie mir nicht etwa, wie mein Onkel das thut, ein junges Mädchen müsse sich verheirathen, weil das Sitte ist. Ich begreife wohl, daß man sich der Weltsitte unterwirft in Bezug auf Handlungen von untergeordneter Wichtigkeit, und daß besonders ein junges Mädchen sich hüten muß, im Geringsten sonderbar zu erscheinen. Aber daß man sich unglücklich machen soll, blos dem Gefühle zu Liebe, der Sitte gehorcht zu haben, oder aus Furcht, die Welt in Verwunderung zu setzen, wenn man ihr nicht gehorcht, — das begreife ich durchaus nicht. Ich bin wohl recht romanhaft, nicht wahr? —

— Nicht doch! In ihrer Unschuld liegt soviel Vernunft als der erfahrendste Geist an den Tag legen könnte. Aber ist, was Sie mir da sagen, ganz ernsthaft gemeint?

— Sehr ernsthaft! Indessen will ich Ihnen nicht ableugnen, daß ich mich manchmal selber vor der Keckheit meiner Gedanken fürchte... und dann...

— Nun, und dann?

— Dann denke ich schnell an etwas Anderes, — sagte sie lächelnd, — aber Sie haben mir immer noch nicht gesagt, wie Sie über meine Bekenntnisse denken?

— Sie werden wohl einsehen, — erwiderte ich und betonte jedes meiner Worte, — daß es mir sehr schwer fallen muß, dergleichen Gegenstände in Ihrer Gegenwart zu besprechen. Nichts desto weniger will ich versuchen, mich verständlich zu machen, indem ich meine Argumente aus Gedankenkreisen entnehme, welche Ihnen vertraut sind und ich will Ihren Entschluß mit einem einzigen Worte charakterisiren. Derselbe ist sehr logisch und verständig, aber unausführbar.

— Und warum das?

— Weil auch die kräftigsten Gemüther in dem Kampfe unterliegen, welchen sie gegen die Sitte unternommen haben; weil man niemals ungestraft sich auf irgend eine Weise vor

den Anderen auszeichnen kann, weil tausend Nadelstiche, mörderischer als Dolche, unausbleiblich alle Wesen treffen, die sich gegen die Weltsitte auflehnen.

— Das sind Gemeinplätze, wie sie mein Onkel gewöhnlich aufstellt, um über meine Unerfahrenheit zu spotten, nicht aber Argumente, wie Sie sie mir verheißen haben.

— Nun gut! Sie irren sich, wenn Sie behaupten, Sie würden niemals einen Mann lieben können, den Sie noch nicht kennen; daß Ihr Herz nicht weit genug ist, um so viel Neigungen auf einmal zu beherbergen, daß die, welche darin wohnen, es vollständig ausfüllen, und daß Sie Keinen vertreiben werden, um ihn durch einen Anderen zu ersetzen. Vor einem Monate waren Sie genau in derselben Lage wie heute, würden also gerade so wie heute gesprochen haben. Indessen haben Sie seitdem sich selber Lügen gestraft, indem Sie mir, einem völlig Unbekannten, eine Stelle in Ihrem Herzen eingeräumt haben, wenn ich wenigstens dem glauben darf, was Sie gleich am ersten Tage, so gütig waren, mir zu sagen.

O, zweifeln Sie nie daran, ich bitte Sie, — entgegnete sie mit Gefühl und drückte mir die Hand. — Aber das beweist Nichts. Sie haben sich mit Gewalt einen Platz in meinem Herzen erobert, Sie haben nicht auf dem gewöhnlichen Wege in dasselbe zu dringen gesucht; Sie haben es erobert: und dann, — fügte sie mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Dankbarkeit hinzu, — sind Sie in Ihrem vollständigsten Rechte!

— Sehen Sie, gerade so würde es später mit einem anderen Manne sein. Ohne daß Sie irgend etwas davon ahnen, ohne daß er ihnen vielleicht ein Mal den Wunsch der Annäherung aussprechen wird. Schleicht er sich dann, ohne daß Sie es merken, vielleicht gegen Ihren Willen in Ihr Herz; er wird darin als Herr schalten, und dann werden Sie gewahr werden, daß Sie lieben.

— Wir kommen da immer, — antwortete sie schüchtern erröthend, — wieder auf den einen unerklärlichen Punkt zurück, und so könnte die Discussion ewig dauern. Können Sie sich denn durchaus nicht für einen Augenblick vorstellen, daß Sie mein leiblicher Bruder sind und mich wie Ihre Schwester behandeln?

— Nein, Louise, das vermag ich nicht.

— Und warum nicht? Sie antworten nicht? Das ist abermals Etwas, das ich nicht begreife. Ich glaubte, — fügte sie mit unwillkührlichem Verdrusse hinzu, — daß ein Mann von Bildung einer Frau, ohne sie zu verletzen, Alles zu sagen im Stande sein müsse, indem er die Dinge, welche die Schicklichkeit nicht gründlich zu erörtern erlaubt, nur andeutet. Meine Mutter sagt sehr häufig zu meinem Onkel, daß er im höchsten Grade mit diesem außerordentlichen Talente begabt ist.

— Louise — rief ich aus, — Sie sind grausam gegen mich und Sie haben Unrecht, denn Sie können nicht wissen, was ich leide, wenn ich Sie so sprechen höre.

— Wenn Sie denn doch behaupten, daß ich einst lieben würde, können Sie mir dann wenigstens sagen, an welchen Zeichen ich die Liebe werde erkennen können? Daniel, — fügte sie mit der unbefangensten, unschuldigsten Hingebung hinzu, während sie über ihre eigene Kühnheit betroffen, erröthete und die Augen wegwendete, — Daniel, daß ich Sie das frage, ist Unrecht vielleicht, ich weiß es nicht; aber ich leide auch, wenn ich das unbekannte Gefühl zu ergründen suche, von dem alle Welt spricht, dessen Namen schon mich aufregt, und das ich unwillkührlich fürchte. Und auf wessen Hingebung soll ich dann rechnen, um aus dieser Verwirrung herauszukommen, wenn nicht auf die Ihrige? Meinem Onkel kann ich die Frage nicht vorlegen, er würde mich nur auslachen, und ich weiß nicht warum in diesem Falle mir sein Lachen

weh thun würde. Und meiner Mutter?... Ich weiß nicht, warum ich es nie wagen würde? Aber Ihnen?... Versuchen Sie nur einen Augenblick mich, nicht wie eine Freundin, sondern wie eine Schwester zu betrachten; sehen Sie meine Frage wie eine Laune, wie eine Thorheit an, aber spotten Sie nicht darüber. Sehen Sie, um Ihnen ein Zeichen von Vertrauen zu geben, will ich Ihnen gestehen, daß mir seit einiger Zeit so eigenthümlich zu Muthe ist, wie früher nie, zugleich so wohl und so wehe. Ich habe eine unbestimmte Furcht vor Etwas. Mir ist, als würde ich unglücklich werden und die Meinigen unglücklich machen. Ich weiß nicht, was ich habe. Wollen Sie nicht versuchen, mir zu helfen?

Himmel! welche Kraft gehörte dazu, ihr nicht zu Füßen zu fallen! Grausames Kind, deren ungeduldige Unschuld mich martert! Ihrem jetzt fragend auf mich gerichteten Blicke ausweichend, antwortete ich in höchster Verlegenheit:

— Sobald Sie sich durch ein unbekanntes Gefühl wie verwandelt vorkommen werden, gequält von einer Traurigkeit ohne Grund, von einer Sehnsucht ohne Ziel, wenn Sie die Vergangenheit vergessen und vor der Zukunft sich ängstigen, wenn Sie unruhig, träumerisch ihr Herz und ihren Geist nach der Ursache des süßen Wehs fragen werden, das Sie ganz und gar befängt...

— Nun, und dann? — fragte sie in höchster Aufregung und ihre ganze Seele trat in ihren Blick. — Das sind ja doch nur die Vorboten, und mir scheint, sie haben schon mehrere Male sich bei mir eingefunden...

— Wenn der Gedanke an einen Mann unwillkührlich sich in Ihre Seele einschleicht und alle anderen zu verdrängen droht; wenn beim Aufwachen morgens das Erste, was Ihnen einfällt, sein Bild ist, wenn vor dem Einschlafen der letzte Gedanke sich mit ihm beschäftigt, wenn nur in seiner Nähe Sie sich wohl befinden, Sie fortwährend um ihn besorgt, in

seiner Gegenwart bald zutraulich, bald verlegen sind, wenn Sie sein ganzes Leben ~~Ihre~~ kennen möchten, um Ihren Theil an seinen Schmerzen zu haben und Ihre Freude zu den seinigen hinzuzufügen, mit einem Worte, wenn Sie nur in ihm leben, dann, Louise, können Sie sagen, daß Sie lieben.

— O, das ist schlecht von Ihnen, Daniel, — antwortete sie mir ganz verwirrt, — ich bitte Sie, mir die Liebe zu schildern und Sie stellen mir ein Bild der Freundschaft dar. Das was Sie mir sagten, kann nicht die Liebe sein, denn ich empfinde es ja ganz so für Sie!

Herr des Himmels! Diese letzte Prüfung hat gerade noch meinem Leben gefehlt. Ich stand schnell auf, bestürzt, als ob ich einen Mord begangen hätte, und nicht wissend, was ich that, sagte ich zu ihr: — Verzeihen Sie mir die Täuschung, die ich um Ihrer Unschuld willen mir erlaubt habe... Ich sah mich genöthigt, Sie zu täuschen, aus Furcht, Ihr Mißfallen zu erregen... In der That, es ist die Freundschaft und nicht die Liebe.

Und dann eilte ich fort, um mein Entzücken zu verbergen; sie aber blieb ebenso erstaunt als schmerzlich berührt zurück.

XIX.

Seit jenem verhängnißvollen Tage lebe ich nicht mehr. Je mehr ich Fortschritte in ihrem Herzen mache, das fühle ich wohl, je unglücklicher werde ich. Zu meinen persönlichen Schmerzen kommt nun noch die Furcht, auch sie unglücklich werden zu sehen. In welchen Abgrund werde ich dieses Kind herabzerren! So viel Unschuld und Reinheit, so viel Herz, so viel Schönheit! Ich verachte, hasse mich. Niemals, nein niemals soll sie die Leidenschaft errathen, welche sie in meinem Busen angefacht, ich bin ihrer Tugend schuldig, mich selbst zu opfern. Und um fortan dergleichen gefährliche Gelegenheiten zu vermeiden, werde ich es mir angelegen sein

lassen, ihre Neigung zu schwächen, indem ich mich ihr im ungünstigsten Lichte zeige, um den zarten Keim ihrer Liebe ihr im Herzen zu ersticken.

XX.

Ihre Liebe? Süßes Wort! Lieblicher Gedanke! O, wer konnte denken, daß ich einst dies Wort aussprechen und doch noch leiden könnte!

Ich vermeide so viel als möglich jedes Alleinsein mit ihr, oder wenn wir, ohne das ich es vorher ahnen konnte, allein gelassen werden, so heuchele ich eine Munterkeit, die mir zuwider ist, und der sie ein kaltes Schweigen oder die äußerste Verwunderung entgegenstellt. Häufig, wenn ich im Laufe der Unterhaltung, um mich vor meinen eigenen Gedanken zu retten, auf das Boshafteste verspotte, was ich ihr gegenüber sonst immer gelobt habe, da sieht sie mich verwundert an, prüft mich aufmerksam und schüttelt, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Seufzer das Haupt, als sei sie nicht im Stande, meine geheime Absicht zu enträthseln. Augenscheinlich führe ich meine Rolle schlecht durch, aber ich weiß in der That nicht, wie ich es anfangen soll, die unabläßige Aufmerksamkeit zu täuschen, mit der sie mich studirt. Louise ist sorgenvoll und nachdenklich geworden, Jedermann sieht es, ohne den Gedanken errathen zu können, der sie quält. Ich allein weiß die Qualen zu würdigen, welche dieses junge Herz foltern Bisweilen, wenn ich, der Heuchelei müde, in düsteres Schweigen verfalle und mir die Miene gebe, der Unterhaltung mit lebhaftem Interesse zu folgen und ich dann, versunken in ein Meer von Zweifeln, mit zu Boden gerichtetem Blick die Herbigkeit meiner geheimen Schmerzen durchkoste, dann überrasche ich sie, wie sie, gleichfalls nachdenklich und still ihren Blick lange auf mir ruhen läßt, bis dann meine Augen den ihrigen begegnen und sie erröthend sich ab-

wendet und seufzt. Ach, nur zu sehr fühle ich es: sie mißt den Abgrund, der uns trennt, sie senkt den Blick prüfend in das Meer von Leiden und Schande, das sie zu verschlingen droht, sie, die Reine, bis dahin so Glückliche! Ach, und vielleicht verweilt sie doch mit dem Gedanken bei einer Perspektive von Opfern und empfindet darin ein gewisses Glück.... O nein, nein, niemals werde ich diese erhabene Hingebung annehmen! Wie könnte ich dies keusche, dies zarte Kind in's Verderben stürzen! Mögen alle Leiden, die mich foltern, sich verzehnfachen, wenn es möglich ist, aber mag es dann wenigstens zu Gunsten ihrer Ruhe sein!

Vor allen Dingen will ich ein redlicher Mensch bleiben, und dies Kind um Liebe bitten ist nicht redlich. Ich habe sie schon zu sehr entweiht. Lieber will ich fliehen und mir das Leben nehmen. Wenigstens nehme ich dann doch noch im Tode den Trost mit, das achtenswertheste Geschöpf auf der Welt geschont und ihre Reinheit nicht getrübt zu haben.

XXI.

Eines Abends indessen verrieth ich mich doch. Als ich am Gestade spazieren ging, begegnete ich vor dem Salon dem Grafen, der Baronin, Louise und dem Doctor, welche stillstanden und mit Georget plauderten. Eine Menge von Neugierigen umdrängte sie, indem sie hin und her vorbeigingen, so zahlreich, wie man an Winterabenden sie auf den Boulevards sieht. Manche saßen auf Strohstühlen dicht am Meere in langer Reihe und sahen die Fluth steigen.

Georget gab sich die entsetzlichste Mühe, sich dem Grafen angenehm zu machen, und ich fühlte mich versucht, ihn zu verachten. Louise war ruhig wie immer. Aber der Graf gefiel mir gar nicht; er hatte am Morgen zur selbigen Zeit wie Georget einen Brief von Cabas bekommen und sie unterhielten sich Beide von dem Genfer. Louise senkte die Augen

und wendete sich ab, ihr Onkel sah sie an, um ihr zu zeigen, daß er ihr Schweigen mißbillige und nun merkte ich, daß der Kampf zwischen ihnen Beiden eben begonnen habe. Georget dagegen beging Ungeschicklichkeiten über Ungeschicklichkeiten. Zudringlich gegen Louise, die ihn in angemessener Entfernung hielt, auf der Baronin Fragen kaum eine Antwort gebend, brachte er den Grafen in Verzweiflung, indem er alle Augenblicke erzählte, daß Cabas in Dieppe sich sehr gut gefalle und nicht daran zu denken scheine, wieder nach Trouville zurückzukehren; so stieß er überall tölpisch an und ließ heroisch die Sarkasmen von Jedermann, ja sogar vom Doctor über sich ergehen.

Allein hinten zurück bleibend, als sie alle zusammen weiter gingen, war ich entrüstet über diesen Auftritt, hinter dem man die Intrigue ahnen konnte. Louise, die etwas langsamer ging, fand sich bald an meiner Seite. Ich sah sie nun von unten herauf an, ohne den Kopf aufzurichten; sie war blaß und sehr aufgeregt. Sie sagte kein Wort, aber bisweilen sah sie mir in die Augen und schien auf ein Wort von mir zu warten, das ich aber nicht fand. Ich stand an, sie über einen Gegenstand zu befragen, der mir seit dem ersten Tage die größte Unruhe verursachte. Endlich nahm ich mich zusammen und sagte mit leiser Stimme: — Ich möchte jetzt wohl ganz genau wissen, liebe Louise, in welchem Grade Sie Ihren Onkel lieben?

— Ich hege für ihn, — antwortete sie zusammenzuckend, als ob meine Frage sie aus ihren Gedanken störe, — die Gefühle, welche eine Tochter für ihren Vater hegt.

— Gewiß, — versetzte ich. — Aber wenn er es verlangte, würden Sie ihm zu Liebe eine wahrhaft kindliche Aufopferung und eine unweigerliche Nachgiebigkeit zeigen?

— Ich weiß nicht, ich habe noch keine Gelegenheit gehabt...

— Louise, Louise, — unterbrach ich sie, — was bin ich Ihnen denn, wenn Sie mir Ihren wahren Gedanken verbergen? —

Sie aber war in einer ganz besonderen Verlegenheit, wollte mit mir von mir selber sprechen und es that ihr weh, daß ich von ihr zu sprechen anfing. Sich zu mir wendend sagte sie, mit Thränen im Auge zu mir: — Daniel, was gäbe ich darum, wenn ich mich aussprechen könnte!

Reden Sie, mein Leben gehört Ihnen! Wissen Sie das?

Sie sah noch bewegter mir ins Gesicht und preßte die Lippen zusammen, um einen Seufzer zu ersticken. Endlich sagte sie; — Und was habe ich denn gethan, um eine so tiefe Neigung zu verdienen?

— Habe ich denn nicht versprochen, Sie wie mein Kind zu lieben?

— Nein, das ist's nicht, das nicht! — flüsterte sie. — O Daniel, wie gerne möchte ich Sie glücklich wissen!

— Bin ich es denn nicht? Was fehlt mir denn? Oder vielmehr was wird mir denn fehlen? — fügte ich mit gepreßtem Herzen hinzu.

— Sie leiden, — sagte Louise, — an einem großen Schmerze, den Sie mir vergeblich zu verbergen suchen.

— Aber ich schwöre Ihnen...

— Schwören Sie nicht! Es giebt Dinge, die ich Ihnen auch nicht sagen kann.

Durch diese Worte irregeführt, weil ich sie damals nicht verstehen konnte, rief ich aus:

— Louise, werden Sie Ihrem Onkel gehorchen?

— Was wollen Sie damit sagen? Woher wissen Sie?

— Ich weiß Alles, habe Alles errathen; aber antworten Sie mir!

— Nun gut, — sagte sie langsam, weil Sie denn doch durchaus von mir reden wollen, so will ich Ihnen gestehen,

daß ich diese Verbindung anfangs ganz rund zurückgewiesen habe; aber mein Onkel zeigte so viel Bekümmerniß, daß ich ihm versprochen habe, darüber nachzudenken. Er hat mir sechs Wochen Frist gegeben, um über meine endgültige Antwort nachzudenken.

— Und wie wird diese Antwort sein?

— Ich weiß es nicht, — flüsterte sie.

Nun sagte ich Nichts, denn dieses Wort schmetterte mich nieder. Sie aber begann: — Glauben Sie wirklich, daß diese Heirath, wie mir mein Onkel versichert, meiner Mutter Freude machen würde?

— Ich weiß nicht, — antwortete ich.

In diesem Augenblicke befanden wir uns hinter dem ersten Felsen. Die Spaziergänger verloren sich im Dunkel, das sich auf's Gestade senkte. Außer mir faßte ich Louisens beide Hände und ihr fest in's Gesicht sehend sagte ich: — Louise, antworten Sie mir vor Gott: lieben Sie diesen Menschen?

— Nein! — sagte sie und zuckte verächtlich die Achseln, und zugleich beugte sie sich auf meine Hand herab und benetzte sie mit Thränen. Ich richtete sie auf und wir blieben eine Zeit lang so ohne zu sprechen, die Hände über unserer Brust faltend, Beide in Zärtlichkeit zerfließend. Aber noch konnten wir die Empfindungen nicht ausdrücken, welche unser Herz zerrissen und seufzend gingen wir am Ufer weiter, um unsere Freunde wieder einzuholen.

XXII.

Ich hoffte einen Augenblick, allen diesen Aufregungen würde Ruhe folgen, aber dem war nicht so. Ihr Herz blutet, das fühle ich wohl. Der starre Blick, ihre Blässe, die gepreßten Lippen deuteten auf ihre Seelenpein. Von einem Gedanken gequält, den sie nicht verscheuchen kann, giebt sie sich bald dem Reize der angenehmen Aufregungen hin, welche ihr

neu sind, bald wirft sie sich entsetzt zurück, wenn ihr klarblickender Geist endlich die Natur dieser Empfindungen entdeckt. Arme Louise! Jetzt schon unglücklich, und durch meine Schuld! Verruchter Spott des Schicksals, das uns das martern läßt, was wir anbeten.

Mein Gott, wie sie mich ansieht! — Welche Tiefe in diesem blauen Auge! Ich kann den Glanz desselben nicht ertragen. Da stehe ich, verloren, mit offener Seele, erforscht, errathen von diesem Kinde. Wie mag sie kämpfen. Mich lieben! Mich? Sie, mich lieben?

Mitunter wird ihr sanfter Blick bittend. Fürchtet sie etwa meine Liebe? Oder zweifelt sie daran?

Gewiß... in der That mag sie daran zweifeln. Habe ich sie ihr doch nie gezeigt!

Diese Situation ist indessen zu hoch gespannt, um dauern zu können. Jeden Tag sage ich mir: heut soll ein Ende gemacht werden. Weder sie noch ich können länger die Last tragen, die uns niederschmettert. Aber mir scheint immer, daß Louise sich scheut, zu sprechen, und ich, ich habe Furcht.

Und zum Tode betrübt, weiß ich nicht mehr, wie ich lebe. Alles um mich her erräth meinen schrecklichen Zustand, aber man ist weit davon entfernt, den wahren Grund zu errathen. Sie scheinen mich Alle tief zu beklagen, sie glauben aber immer, jene Untreue sei die unheilbare Wunde, die mich peinige. Der Doctor prüft mich mit so mitleidigem Blicke, daß ich stets erröthen muß. Bisweilen macht der Graf einen Ansatz, mit mir zu sprechen, aber der eisige Ausdruck meines Gesichtes schreckt ihn gleich wieder zurück. Die Baronin drückt mir die Hände, ohne etwas zu sagen. Und Louise sieht sie Alle an... O Gott, was muß Louise leiden!

Viertes Buch.

Trouville, im Oktober 1845.

I.

Gestern war die Baronin verschiedener Besuche wegen ausgegangen. Der Graf, der aufgeweckt und lebendig ist wie ein junger Mann, war schon seit dem Morgen fort. So befanden wir, Louise und ich, uns allein in dem kleinen blauen Sommersalon. Kein ander Geräusch als das dumpfe Rollen der See drang zu uns. Die Rouleaux von bunt bemalter Leinewand, die das scharfe Licht milderten, waren vor den Fenstern herabgezogen, und so saßen wir schweigend einander gegenüber, aber das Herz jedes von uns Beiden redete seine geheime Sprache.

Louise hielt eine bengalische Rose in der Hand und zerrte mit den Lippen an den zarten Blättern. Da sie mit dem Rücken dem Lichte zugekehrt saß, dehnten sich die Pupillen ihrer Augen aus, so daß diese fast schwarz aussahen. Ich betrachtete sie schweigend.

Niemals war sie mir so schön erschienen. Sie ließ die Rose fallen und sah mich an. Weder ich noch sie schlug die Augen nieder, die Liebe schloß zwischen ihnen einen innigen Bund.

Sie näherte sich mir und ergriff, zwar verlegen, aber

durch einen plötzlich gefaßten Entschluß ermuthigt, meine Hand. Unsere beiden Hände glühten, die ihrige war etwas feucht, die meinige zitterte. Sie drückte sie mir und ohne sie loszulassen, sagte sie:

— Daniel, vielleicht ist es Unrecht von mir, aber Sie werden meine Unbescheidenheit meiner Freundschaft zu Gute halten. Sie sind unglücklich, Sie leiden. Leugnen Sie es nicht, Daniel, ich sehe es klar, Sie leiden. Ich glaube die Ursache Ihrer Pein errathen zu haben und diese Ursache ist von der Art, daß es sich vielleicht für uns nicht schickt, davon zu sprechen. Aber die Pflichten der Freundschaft gehen über alle Schicklichkeit. Was auch die Ursache sein mag, Daniel, theilen Sie sie mir mit. Ich will Ihren Kummer wissen, um Sie trösten zu können.

Ich suchte zu leugnen, war aber zu verwirrt, um recht zu wissen, was ich sagte.

— Täuschen Sie mich nicht, — versetzte sie. — Seit einem Monate schon errathe ich Sie. Ich bitte Sie, betrachten Sie mich nur wie eine Schwester. Vertrauen Sie sich mir an. Wenn ich unglücklich wäre, würden Sie mir nicht auch Trost bieten wollen?

Ich drückte ihr die Hand, konnte aber Nichts sagen.

— Sie zaudern! — sagte sie zu mir; — lassen Sie diese Zurückhaltung, die bei Gleichgültigen angemessen, unter uns aber übel angebracht ist!

— Ich wage es nicht, kann es nicht! — antwortete ich.

— Nun gut, wenn Sie mich denn zwingen, so will ich statt Ihrer sprechen. Ein Freund hat uns schon lange den Grund Ihrer Traurigkeit mitgetheilt. Häufig haben mein Onkel und meine Mutter in meiner Gegenwart davon gesprochen. Sie sprachen nur andeutungsweise, aber ich verstand es doch. O Daniel, ist es möglich, daß der Treubruch eines unwürdigen Weibes...?

Ich fuhr in die Höhe und der Zorn erstickte mich fast.

— Niemals, niemals, — rief ich, — soll die Erzählung einer verruchten Handlung über Ihre Lippen. Ich verbiete es Ihnen. Ich flehe darum — fügte ich hinzu.

Ich sank auf meinen Sitz zurück und wir blieben eine Weile, ohne etwas zu sagen. Sie ergriff wieder meine Hand. Zu mir hinüber gelehnt wartete sie bewegt, bis ich sprechen würde.

Endlich sagte ich:

— Theure Louise, sprechen Sie davon nie wieder! Es ist entwürdigend für Sie, wie für mich. Glauben Sie mir: ich kann nicht lügen. Gott sei mein Zeuge, daß Sie sich täuschen. Das Andenken an jene Frau ist todt; sie ist mir durchaus Nichts mehr.

Sie fuhr erstaunt, bewegt, zitternd zurück.

— In der That? Es ist kaum glaublich!... Aber wenn dem so ist... o Daniel, welcher seltsame Schmerz peinigt Sie dann? Denn mein Herz fühlt es nur zu wohl, daß Sie unglücklich sind.

Ich nahm alle meine Kräfte mit unglaublicher Anstrengung zusammen und stotterte mehr als ich antwortete:

— Sie täuschen sich Louise, mein Charakter neigt zur Schwermuth, aber ich habe keinen besonderen Grund...

— Betrügen Sie mich nicht.

— Louise!...

— Daniel, hören Sie mich an, — flüsterte sie bewegt, — hören Sie wohl zu. Ich wiederhole, es wäre besser, dies Gespräch fände nicht Statt. Aber mein Gewissen sagt mir, daß ich recht handle, und so gehorche ich ihm. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich so behandeln? Weder mein Geschlecht, noch mein Alter geben Ihnen das Recht, meine Zuneigung von sich zu weisen. Sie haben kein Vertrauen,

das ist schlecht von Ihnen. Oder Sie sind zu stolz, um mich in Ihr Herz blicken zu lassen, das wäre noch schlechter. Sage ich Ihnen denn nicht Alles? Fragen Sie mich und Sie werden sehen, ob ich vor meinem Bruder ein Geheimniß habe. Aber so sind Sie: Sie glauben, wenn Sie Dienste geleistet haben, seien Sie quitt. Als Sie mit Gefahr Ihres Lebens meine Mutter und mich der Feuersbrunst entrissen, glauben Sie damit etwa gegen uns nicht Verpflichtungen übernommen zu haben? Oder sind Sie zu stolz, uns zu gestatten, daß wir durch die liebevollste Zärtlichkeit und Sorge für Sie unsere Schuld abtragen; denn wir lieben Sie alle Beide mit aller Macht der Seele. Aber Sie freilich mißachten unsere Neigung.

— O Louise, in des Himmels Namen, sprechen Sie nicht so...

— Ich will sprechen, — sagte sie plötzlich leidenschaftlich, — mir ist das Herz voll, und wenn ich es Ihnen denn sagen soll, Sie machen mich unglücklich. Ja, Sie quälen ein junges Mädchen, das täglich Gott bittet, er möge Gelegenheit geben, Ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen... Verzeihen Sie, — fügte sie weinend hinzu, — was ich sage, ist schlecht, es ist nicht wahr; ich fühle wohl, daß Sie mich lieben, nur behandeln Sie mich wie ein Kind und das thut mir weh. Sagen Sie mir, daß Sie mir nicht böse sind, Daniel. Ich gestehe Ihnen offen, ich weiß nicht, ob ich in diesem Augenblicke Recht thue; aber sehen Sie nur auf meine Absichten, und die sind wahrlich sehr lauter. Ich möchte Sie glücklich sehen, und das sind Sie nicht. Mein Herz sagt mir, daß Sie es nicht sind. Es bedrängt Sie etwas, Ihre Augen sind häufig voll Thränen, sehen Sie, sogar in diesem Augenblicke. Daniel, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Ihnen fehlt. Ich leide so unendlich, Sie leiden zu sehen.

Ich preßte Louisens Hand, sah sie an, und konnte kein

Wort hervorbringen, es war, als ob mir die Kehle zugeschnürt sei.

— Niemals, — niemals kann ich es Ihnen mittheilen — sagte ich.

— Aber ich bitte Sie, Daniel, gestehen Sie's mir. Ist es gekränkter Ehrgeiz? Oder haben Sie Ihr Vermögen verloren? Sagen Sie es mir.

— Nichts, nichts von alle dem! Und wenn ich spräche, wäre ich der elendste Mensch. Es ist etwas Böses; verlangen Sie es nicht, daß ich es Ihnen mittheile; Louise seien Sie mitleidig und verlangen Sie es nicht.

— Etwas Böses! das ist wieder nicht wahr. Sie etwas Böses? Vertrauen Sie sich doch mir an; bin ich denn nicht Ihre Schwester?

— Nein, es ist unmöglich. Wenn ich spreche, mache ich Sie unglücklich und Sie sehen mich dann nimmer wieder.

Nun denn, wenn es so ist, dann sprechen Sie nicht.

Ich näherte mich ihr noch mehr nnd vermochte kaum zu widerstehen. Sie sah mich ängstlich an. — Wenn ich spreche, — sagte ich, — würden Sie mich verachten.

Wie könnte ich das je? — antwortete sie zärtlich. — Ich verdanke Ihnen mein und meiner Mutter Leben. Aber mein Gott, was haben Sie denn begangen, Sie, der edelste Mensch, daß Sie ihr Gewissen so quält?

— Nein, es sind keine Gewissensbisse...

— Nun, im Himmels Namen, was ist es dann? Denn Sie verbergen mir ein Geheimniß, das Sie tödtet.

— Louise, — erwiderte ich, und verlor gänzlich die Besinnung, — wie Sie das schönste, so sind Sie auch das edelste Weib. Sie sind voller Unschuld, Gefühl und Mitleid. In der That, Sie scheinen eigends dazu geschaffen, Leidende zu trösten; aber es giebt doch Leiden, gegen die weder Ihr Herz noch Ihr Verstand etwas vermag. Ein Abgrund trennt

uns. Folgen Sie mir, und dringen Sie nicht weiter in mich. —

— Also, — sagte sie nachdenklich, — weder Verrath, noch Ehrgeiz, noch Vermögensverlust, noch Gewissensbisse! Welches seltsame Verhältniß muß das sein, was das Leben eines Mannes so vergiften kann?

Ich dachte sterben zu müssen, meine Kniee versagten mir den Dienst, ich sank zu ihren Füßen nieder und breitete beide Arme gegen sie aus. — Was ist Ihnen? — sagte sie.

Ich erstickte fast. Sie ergriff meine beiden Hände, drückte sie gegen ihre Brust, und küßte sie. — Muth,..

— Nun denn! Ich bete Dich an und — ich bin verheirathet.

II.

Die Bildsäule des Erstaunens kann nicht besser dargestellt werden, als in der Haltung, welche Louise hatte. Bleich auf ihren Stuhl zurückgesunken, das Haupt leicht vornüber auf ihre Brust geneigt, saß sie da, stumm und unbeweglich.

— Alles ist vorbei, — dachte ich. — Das Ehrgefühl wird die Liebe ertödten, wenn dergleichen wirklich vorhanden war. — Resignirt stand ich vor ihr und erwartete meinen Urtheilsspruch und forschte ängstlich auf ihrem Gesichte nach ihren Gedanken. — Ich werde Dich elend machen, — flüsterte etwas in meiner Seele, — und ich darf Dich dann nicht wiedersehen, Du Schöne, Du Holde, Du innigst Geliebte...

Sie stieß einen leisen Seufzer aus, hob ihre sanften Augen, senkte sie wieder, als sie den meinigen begegnet war, und erröthete. Verwunderung, Scham, Scheu, und vielleicht auch Liebe, bestürmten sie abwechselnd. Sie sah mich noch einmal an, verwirrt, gerührt, und brach in Thränen aus. Ich fiel ihr zu Füßen. — Louise, Louise, — rief ich aus, kannst du mir vergeben?

— Armer Daniel! Was müssen Sie leiden! — Sie ließ unbefangen ihre Arme auf die meinigen sinken, lehnte ihren Kopf an den meinigen und ihr Schmerz machte sich in Seufzern Luft.

Vergebens drang ich in sie, fragte sie. Ich konnte weiter Nichts aus ihr herausbringen als die Worte: — Armer, armer Daniel! — Endlich wurde sie wieder Herrin über sich selbst. — Soll ich sterben? — rief ich aus. — Nein, leben Sie. Daniel wird immer mein Bruder bleiben! — Und Sie Louise? — Sie schüttelte weinend das Haupt, machte sich aus meinen Armen los und entfernte sich mit den Worten: — Ach meine arme Mutter!

III.

Seit jener Zeit lebte ich wie auf der Folter. Niemals hatte ich einen solchen Zustand geahnt. Louise spricht jetzt gar nicht mehr mit mir. Sie scheint sogar meinen Blicken auszuweichen. Schweigend und wie in Gedanken versunken, steht sie, sobald man uns allein läßt, auf, und geht fort. In Gegenwart ihrer Mutter aber wagt sie es, mich anzusehen. Aber welche Vorwürfe liegen in ihren Blicken.

Das kommt daher, weil ich sie gleich anfangs erschreckt habe, indem ich sie drängte, sich zu erklären.

Noch gestern wieder machte ich einen neuen, ebenso unglücklichen Versuch. Einen Augenblick benutzend, wo wir uns allein befanden, ergriff ich ihre Hand, als sie aufstand, um fortzugehen; aber sie machte sich los. — Louise, — sagte ich und vertrat ihr den Weg, — der Tod ist mir lieber als diese Ungewißheit. Entweder treiben Sie mich fort, oder hören Sie auf, mich zu verachten.

— Sehen Sie dorthin, — sagte sie und zeigte nach ihrer Mutter, die eben im Garten vorüber ging, — sehen

Sie und dann wagen Sie es, in diesem Tone weiter zu sprechen!

Ich war wie niedergeschmettert.

— Aber so haben Sie wenigstens Mitleid mit mir und jagen Sie mich fort!

— Ich werde niemals vergessen, was ich dem schuldig bin, der meiner Mutter Leben gerettet hat.

— Nun gut! — Ich verstehe und werde abreisen.

Ich entfernte mich, sie aber stieß einen Schrei aus und hielt mich zurück. — Haben Sie denn so wenig Muth? — sagte sie zu mir. — Ja, Ihrer Verachtung gegenüber habe ich keinen! — Aber Daniel, ich verachte sie ja nicht. Und was wollen Sie fern von uns beginnen? — Ich weiß nicht, welcher schmerzliche Ausdruck sich in meinen Mienen geltend gemacht haben mag, aber sie ergriff meine beiden Hände. — Ich kämpfe sehr, mein Freund, — sagte sie, — können Sie mir nicht nachahmen? Wer weiß, ob Sie nicht im Stande sein werden, aus Ehrgefühl zu thun, was ich meinerseits aus Pflicht thue. Das Leben ist eine lange Prüfung, der man sich nicht entziehen darf. Sagen Sie mir Nichts, — fügte sie hinzu, als ich das Wort nehmen wollte, Sehen Sie, — versetzte sie weinend, — Sie machen mich unglücklich.

— Also lieben Sie mich doch!

Sie ließ ihre Hand sinken und entfernte sich.

IV.

Was thun? Diese Lage ist nicht mehr zu ertragen. Ich fürchte jetzt, daß Louise sich verrathen wird. Selbst in Gegenwart ihres Onkels und ihrer Mutter antwortet sie, wenn ich mit ihr rede, mir kaum. Der Graf beobachtet uns verwundert.

Mir scheint, daß auch er seit einigen Tagen auf Louise

böse ist. Gewiß hat er, seines an Cabas gegebenen Versprechens eingedenk, auf das Gemüth seiner Nichte auf's Neue einen moralischen Zwang auszuüben gesucht. Da er indessen unmöglich den wahren Grund ihrer Beklommenheit wissen kann, so studirt er sie insgeheim und mit Geduld; und sie, welche von dieser bedrohlichen Beobachtung Nichts zu fürchten scheint, macht vergebliche Versuche, eine anscheinende Heiterkeit zu bewahren.

Ich aber sehe die gemeinschaftliche Gefahr herannahen, und finde kein anderes Mittel, den Blicken des Grafen auszuweichen, als den gemeinschaftlichen Mahlzeiten nicht mehr beizuwohnen. Ich gebe mich für unwohl aus, und den ganzen Tag über in meinem Zimmer eingeschlossen, mache ich mir bald Vorwürfe über meine Verwegenheit, bald deswegen, weil ich zu zaghaft bin. Ich weiß nicht, was ich hervorsuchen soll, um Louisen zu beruhigen, sie auf sich selbst aufmerksamer zu machen und, wenn es noch Zeit ist, den Verdacht des Grafen abzulenken.

Aber gleich einem unversöhnlichen Feinde, der zum Angriff hundert Mittel und Wege hat, hat das grausame Schicksal Tücken, von denen wir nichts ahnen. In dem Augenblicke, wo man sich auf der einen Seite deckt, um einem Hiebe zu entgehen, wird man plötzlich von einer andern getroffen!

V.

Wer hätte denken können, daß die schwerste Gefahr mir weder vom Grafen, noch von Georget, Cabas oder von Louisen kommen solle? daß es gerade Wesen seien würden, an die ich am wenigsten dachte, die mir die dem geheimen Drama meiner Existenz am fernsten stehenden zu sein schienen und nun plötzlich vor mich hintreten sollten und zu mir sagen:

— Mit uns mußt du auch kämpfen!...

Eines Morgens war ich ausgegangen, um mir durch Ermüdung die Qualen zu vertreiben, die mich folterten. Ich wurde durch das Steigen der Fluth am Fuße des Gestades aufgehalten, und ging nach dem Wege von Touque, indem ich den Wellen auswich und so gut es gehen wollte, um sie herum mich wendete. Plötzlich wurde ich von einem quer über gespannten Seile aufgehalten.

Zwölf große Mastbäume waren, auf jeder Seite sechs, im Meer aufgepflanzt und dazwischen befanden sich die Badehütten auf ihren Rädern. Ein doppeltes Seil verband die Mastbäume mit einander, so daß an dieser Stelle der Strand versperrt ist, und die Spaziergänger bis zu den Gartenzäunen zurückgehen müssen, an denen entlang ein schmaler Weg gelassen ist.

Obwohl ich seit meiner Ankunft in Trouville häufig Gelegenheit gehabt, dem Treiben der Badenden zuzusehen, hatte ich doch niemals eigentlich recht meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Wenn ich durch den engen Weg ging, wendete ich gewöhnlich kaum den Blick danach hin. Aber an diesem Tage, wo ich durch die unsanfte Störung, welche durch mein zerstreutes Gegenrennen gegen das Seil veranlaßt wurde, meinen Gedanken entrissen wurde, konnte ich nicht umhin, eine Zeit lang überrascht und unbeweglich still zu stehen, wie Jemand, der aus den Wolken fällt.

Von Weitem sah ich den Grafen, dem sein Kammerdiener den Bademantel nachtrug, und der mir einen Gruß zunickte, indem er in seine Badehütte ging, während Georget aus der seinigen herauskam, den Arm ausstreckte und anzog, um seine Musculatur zu zeigen und sich mit den Fäusten auf die Brust schlug. Ich machte, daß ich fortkam, und war eben im Begriff, den schmalen Weg an den Gärten entlang zu gehen, als ich auf einen schwarzgekleideten Herrn stieß; derselbe war blaß, kahlköpfig, hatte keinen Schnurr=, wohl aber

rothen Backenbart, braune Augen, einen fast lippenlosen Mund, und verbeugte sich höflichst vor mir.

VI.

Ich erkannte sofort den Notar Bagieux. Obwohl er erst fünf und dreißig Jahre zählte, war er an Seele doch schon ein Greis, im Uebrigen aber geschickt, geschäftstrocken, arglistig, verwegen und gefährlich. Er hatte meinen Heiraths-contract aufgesetzt, und ein Inventar von meinem und meiner Frau Vermögen zur Zeit unserer Trennung aufgenommen.

Nachdem wir unsre Höflichkeiten ausgetauscht, gingen wir auf dem Sande nebeneinander her und entfernten uns von den Badestellen.

— Ich hatte nicht auf die Ehre gerechnet, Sie in Trouville zu finden, sagte er plötzlich zu mir.

— Wie so das?

— Bin ich auch nicht unbescheiden, wenn ich offen spreche? —

— Es kommt darauf an, — sagte ich lächelnd, — was Sie sagen werden; aber sprechen Sie immerhin.

— Nun, wenn ich dem Glauben beimäße, was die Welt sagt, so ließe sich Ihre Anwesenheit in Paris eher erklären.

— In Paris?

— Aber... vielleicht, — versetzte der Notar mit schlauer Miene, — wollen Sie den Vermittlern das Feld frei lassen.

— Vermittler! — entgegnete ich mit steigender Verwunderung, und schnell vergessend, was mich zur Zeit so lebhaft interessirte, fragte ich, da ich diesen blassen und ruhigen Menschen eben so überrascht sah als mich: — Und was sagt denn die Welt?

Seinen Fehler einsehend wollte der Notar auf geschickte Weise sich den Rückzug decken und sagte: — Sprechen wir davon nicht weiter, mein Herr, denn Ihre Ueberraschung be-

weist mir, daß ich entweder indiscret oder schlecht unterrichtet bin.

Aber es war schon zu spät. Die Ahnung einer unerwarteten Gefahr verscheuchte meine derzeitige Bekümmerniß. Meine Gedanken wendeten sich schnell der Vergangenheit zu und die Besorgniß vor einem Rückschlage der Stürme meines vergangenen Lebens ging mir durch die Seele. — Spotten Sie? — sagte ich trocken, runzelte die Stirn und hielt den Notar beim Arme fest.

— Gott behüte mich! — sagte er.

— Nun, dann erklären Sie sich deutlicher. Ich habe das Recht, Sie zu fragen, was Ihre sonderbaren Aeußerungen zu bedeuten haben.

— Nun, wenn Sie erfahren, daß Ihre Gemahlin...

Ich ließ ihn nicht weiter sprechen. Jetzt ward mir Alles klar. Ich sah ein, daß die Vergangenheit wieder heraufsteige und ich wollte sogleich Zeit gewinnen, um mich dagegen zu waffnen. Ich versteckte deshalb meine Bangigkeit hinter der stolzen Maske verletzter Reizbarkeit und antwortete:

— Mein Herr, Nichts auf der Welt ist mir so verhaßt, als von dieser Frau sprechen zu hören und ich wundere mich, daß Sie nicht begreifen, wie wenig schicklich es ist, in meiner Gegenwart von ihr zu reden. Wenn Sie die Absicht haben unsere Unterhaltung fortzusetzen, so bitte ich Sie, kommen Sie nicht wieder auf dies Thema zurück, kommen Sie nie wieder darauf zurück, denn indem Sie so handeln, fehlen Sie gegen alle Rücksichten und beleidigen mich.

— Ich schwöre Ihnen zu, mein Herr, — rief Bagieux immer verlegener, — daß Sie mich falsch beurtheilen. Meine Indiscretion beruhte auf einem Mißverständniß und ich habe ja auch nur Ihrer Aufforderung nachgegeben.

— Das Alles erklärt, — sagte ich ärgerlich, — mir noch immer Nichts von dem, was ich wissen will.

— Aber, — unterbrach mich der Notar, und blieb lächelnd stehen, — ich kann doch nicht zu gleicher Zeit schweigen und auch sprechen.

— Welcher Zusammenhang kann übrigens, — sagte ich, — zwischen dieser Frau und dem sein, was man in Paris sagt?

Hier sah mich Bagieux mit einer Betroffenheit an, die mir nicht gemacht zu sein schien und rief: — Mein Herr, glauben Sie an meine Redlichkeit?

An Ihre Offenheit wenigstens will ich glauben! — antwortete ich trocken.

— Nun damit will ich mich begnügen — sagte er resignirt. — Also gestatten Sie denn einmal meiner Offenheit in Ihrem Interesse, daß ich Sie von einem Gegenstande unterhalte, der Ihnen zuwider ist. In Ihrem Interesse, glauben Sie mir; denn ich sehe wohl, Sie wissen nicht, was vorgeht und doch ist es unerläßlich, daß Sie es wissen.

— Unerläßlich? Nun denn, ich höre, sprechen Sie.

Nun nahm Bagieux, der zwei Strohstühle gewahr wurde, dieselben, und zog sie an einen Mastbaum heran, während die Tischglocken der Hotels von Trouville läuteten, um die Frühstücksstunde zu verkünden, und die Badenden beeilten sich heimzukehren, und ließen den Strand leer. — Wir sitzen hier am bequemsten zum Plaudern, — sagte der Notar. — Und nun, — fügte er hinzu, — erlauben Sie mir, eine Frage an Sie zu richten: — Seit Sie von Ihrer Gemahlin sich getrennt, hat Sie nie eine Besorgniß in Bezug auf deren Lebenswandel ergriffen?

— Mich, nein! Ich denke so wenig an sie, als ob ich sie niemals in meinem Leben gekannt hätte.

— Dann gestatten Sie meinem Freimuth zu sagen, daß Sie Unrecht daran gethan haben; denn wenn Sie vernommen hätten, daß sie sich selber mit der höchsten Strenge der

Reue hingiebt, so würden Sie, wenn nicht verzeihen, so sie doch mindestens haben beklagen können.

— Ich verstehe Sie nicht.

— Mein Gott, — rief der Notar durch meine anscheinende Ruhe ermuthigt, — sind Sie denn seit den zwei Jahren so ganz und gar Allem fremd gewesen, was in der Welt vorgeht? Und ist Ihnen denn unbekannt, daß seit dem Tage der Trennung Ihre Gemahlin sich jede Zerstreuung versagt und bei ihrer Mutter in klösterlicher Zurückgezogenheit lebt? Ich muß Ihnen sagen, daß diese Zeichen von Reue, an deren Dauer die Welt anfangs nicht recht glauben wollte, ihr endlich vielfache Sympathien erworben haben, und daß sie jetzt bei vielen Leuten fast die ganze Theilnahme erregt, welche eine verfolgte und nicht schuldige Frau einflößt.

— Das wundert mich gar nicht.

— Weshalb?

— Es konnte nicht anders sein, — antwortete ich bitter. — Aber fahren Sie mit Ihren Mittheilungen fort; ich werde mich später darüber aussprechen.

— Nun, als die Welt die gewiß im Prinzip durchaus gerechtfertigte Strenge bemerkte, mit der Sie sich ganz fern hielten, auch die mindeste Gelegenheit zu einer Annäherung flohen, begann sie zwar damit, Ihr Verfahren zu billigen, ließ sich aber später dazu herbei, es einer Prüfung zu unterwerfen. Von da bis zum Tadel ist nur ein Schritt. Indessen tadelt man Sie bis jetzt noch nicht; wenn Sie aber bedenken, eine wie unendlich große Anzahl betrogener Ehemänner wissen, daß sie betrogen sind, oder es wenigstens ahnen und dennoch nicht den Muth haben, so zu handeln wie Sie, dann werden Sie sich nicht verwundern können, eines Tages in der Welt einer Art Feindschaft zu begegnen. Im Allgemeinen sieht man es nicht gern, daß Jemand stärker oder consequenter ist als man selber. Also eben gerade, weil Sie

sich sehr stark und ohne Zweifel in gewisser Beziehung auch sehr consequent zeigen, ist die Welt schon jetzt gegen Sie eingenommen. Morgen wird sie bereit sein, Ihnen Schuld zu geben, und nach drei Monaten wird man Böses hinter Ihnen her reden.

— Ich habe in dieser Beziehung stets ebenso gedacht als Sie, — antwortete ich und fand Mißbehagen an der allzu vertraulichen Wendung des Gespräches. Und was haben diese Umtriebe meiner Feinde mit den Vermittlern gemein, von denen Sie vorhin sprachen.

— Aber sehr viel. Da alle Welt die Augen auf Sie gerichtet hat, da in Paris die wunderbare Umwandlung Ihrer Frau und zugleich der Umstand, daß von Ihnen nicht das geringste Lebenszeichen ruchbar wird, alle Gemüther beschäftigt, so sagen die Einen, Sie würden sich endlich durch eine solche Reue rühren lassen, Andere wieder behaupten, das Wunder sei bereits geschehen. Und so erwartet Jedermann die feierliche Verkündigung Ihrer Wiederversöhnung. Ich weiß nicht, — beeilte er sich hinzuzufügen, — ob Frau von Torreins derartigen Gerüchten fremd sein sollte, aber ich wiederhole es Ihnen, dieselben nehmen eine immer wachsende Ausdehnung an.

— Und Frau von Torreins hütet sich sehr wohl, dagegen aufzutreten? — unterbrach ich ihn.

Der Notar wendete achselzuckend sich ab.

— Sehen Sie Frau von Torreins häufig? — fragte ich nach einer Pause.

— O sehr selten! — antwortete er mit einiger Verlegenheit.

Neue Pause, während welcher ich mir überlegte, ob ich es mit einem dienstfertigen Narren oder mit einem hinterlistigen Emissair zu thun hatte. Endlich gab ich mir den Anschein von Vertrauen und sagte herablassend: — Mein ver-

ehrter Herr, jetzt aber Rath! Was würden Sie an meiner Stelle thun?

Hier richtete sich der Notar in die Höhe und wurde roth, augenscheinlich geschmeichelt von der Ehre, die ihm zu Theil wurde durch das Aufgeben meiner gewöhnlichen Zurückhaltung. Und plötzlich von der äußersten Artigkeit und dem achtungsvollstem Respekte zu der größten Familiarität überspringend, sagte er mir gutmüthig, indem er sich auf seinem Stuhle wiegte, — Mein Gott, lieber Herr, Sie setzen mich da etwas in Verlegenheit; ich muß erst darüber nachdenken.

— Das ist nicht der Rath, den ich von Ihnen verlange, — sagte ich kalt.

— Nun, — erwiderte der Notar und stieß einen Seufzer aus, — wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich glaube, ich würde verzeihen; wenigstens dem Anscheine nach, — beeilte er sich hinzuzusetzen, indem er mich zusammenfahren sah, — Man lebt nicht ungestraft außerhalb der Weltkreise; Einsamkeit und Gleichgültigkeit sind schlechte Gesellschafter; außerdem ist ein von seiner Frau getrennt lebender Ehemann, wenngleich er seine Freiheit hat, doch immer in einer schiefen Stellung, die jede Art von Genuß unmöglich macht. Und dann müssen Sie gestehen, macht es immer einen guten Eindruck, wenn man verzeiht, wenn man zeigt, daß man gefühlvoll ist, ein weiches Herz hat; ist nun zumal die Reue aufrichtig...

Ich unterbrach diese Salbadereien und sah dem Notar fest in's Gesicht: — Sie müssen sich erinnern, mein Herr, daß ich, weit entfernt, dieser Unterhaltung entgegenzukommen, nur mit Widerstreben mich darauf eingelassen habe. Indem ich dem Charakter Ihres Standes das Zugeständniß machte, mich vertraulich auszusprechen, hatte ich wenigstens das Recht, von Ihrer Seite auf einige Offenheit hoffen zu dürfen. Jetzt aber scheint es mir außerordentlich nutzlos, mich peinlichen Erinnerungen auszusetzen, blos um von Ihnen mit Gemein-

plätzen regalirt zu werden. Also nochmals, antworten Sie mir ehrlich: welchen Beweggrund haben Sie dabei, mir zur Aussöhnung zu rathen?

— Nun, — antwortete der Notar und sah mir in's Gesicht, — ich fürchte für Sie den Haß Ihrer Frau Schwiegermutter; das ist mein eigentlicher Grund.

— Aha, — rief ich aus, — schon lange wußte ich das voraus. Und Sie enthalten sich nicht des mich beleidigenden Gedankens, daß ich der Furcht nachgeben würde? Da kennen Sie mich schlecht! Uebrigens, was kann mir Frau von Torreins schaden? Ihre Befürchtungen sind thörigt.

— Thörigt? — rief er aus; — aber Ihr Entschluß steht ja schon fest, alles will also nichts mehr sagen.

— Wie, — sagte ich ihn verspottend, ohne daß er es merkte, — auch nicht, wenn ich Sie darum bäte, gerade im Interesse des Motives, das Sie eben ausgesprochen?

— Glauben Sie also meiner Erfahrung, ich bin erschreckt über die Fortschritte, welche Frau von Torreins in den zwei Jahren gegen Sie gemacht hat. Sie wissen, welches Ansehen ihr in den Augen der Welt ihr fleckenloses Leben und ihre bewunderswürdige Willenskraft giebt. Sie ist unbestreitbar eine Frau von großen Gaben und man fürchtet sie. Ich weiß nicht, wie sie es angefangen, aber am Tage nach Ihrer Trennung, sah sie mit ihrer Tochter sich von Sympathien umgeben, die allerdings geheuchelt waren, denn im Stillen gab man Ihnen Recht; — heut aber ist es nicht mehr so, und ihr klug berechnetes Benehmen, noch angestachelt durch den ehrenwerthen Wunsch, ihre Tochter wieder zu rehabilitiren, hat ganz unerwartet einen günstigen Erfolg gehabt. Heute, mein Herr, glaubt ein Theil kaum noch an die Schuld Ihrer Frau oder wenigstens — und das ist kindisch, — versichert man, daß sie sich nur diese eine Verirrung vorzuwerfen habe, und diese Verirrung sei eigentlich minder

weit gegangen, als vermuthet wurde. Andere, die kühner sind, behaupten, Sie hätten schon lange vorher ihr das Beispiel einer strafbaren Unabhängigkeit gegeben, und sie habe nur Vergeltung geübt, als sie Sie betrogen. Andere wieder leugnen zwar ihr Unrecht nicht, entschuldigen sie aber damit, daß Sie übelgelaunt, schweigsam seien und die Welt verachteten. Und was weiß ich, was sie noch mehr Alles sagen. Und auf die jetzige strenge Eingezogenheit Gewicht legend, — ein Benehmen, das die Mutter ihr wohl auferlegt haben mag, — glauben Ihre minder grausamen Feinde, wirklich oder anscheinend, an die Aufrichtigkeit ihrer Reue und schelten Sie einen Barbaren; oder sie behaupten auch wohl, daß Sie sich glücklich schätzen, daß Ihre Frau Ihnen einen Vorwand gegeben hat, sie verlassen zu können. Und da Sie nun niemals zugegen sind, um sich vertheidigen zu können, da die Welt, welche Sie nicht mehr besuchen, fühlt, daß Sie sie verachten, so schiebt sie Ihre Absonderung von allem Umgange auf Rechnung Ihres Gewissens. Das sind die Resultate von dem schlauen Verfahren Ihrer Frau Schwiegermutter.

— Ich war auf Alles das gefaßt, — antwortete ich, etwas erstaunt über solchen Aufwand von Beredsamkeit und vergaß mich unter dem Eindrucke der Furcht so weit, laut zu denken. — Ich war von Anfang darauf gefaßt; ich wußte, daß eine Frau, die ihren Mann betrügt, ihn stets verleumdet; und nur aus elender Rücksicht für meine Ruhe jagte ich meine Frau vor Zeugen fort, um eine Waffe gegen die Feinde bereit zu halten, mit denen Sie mir drohen. Gewiß hatte ich Unrecht; ich hätte bedenken sollen, daß diese beiden Geschöpfe niemals mir meine halbe Rache vergeben würden; es wäre daher besser gewesen, von dem schrecklichen Rechte Gebrauch zu machen, welches mir das Gesetz gab. Aber es widerstrebt mir, diese Feindinnen zu Boden zu strecken. Man trifft niemals ein Weib, was für Böses sie Einem auch gethan

habe, mit derselben Strenge, welche man gegen einen Mann zu zeigen sich nicht scheut; denn sie hat nicht dieselben Waffen zur Vertheidigung. Und wenn man auch stark genug zum Kämpfen ist, so ist man es nicht immer — ich wenigstens nicht in genügendem Grade — zum Verfolgen.

— Und glauben Sie, — sagte Bagieux, dreist geworden durch die Bestürzung, die ich unvorsichtiger Weise an den Tag legte, — glauben Sie, daß Ihre Schwiegermutter und Ihre Frau Ihnen dankbar sind für Ihre Menschlichkeit, und daß sie etwa Ihr Beispiel nachahmen werden?

— Nein, — antwortete ich, mich immer mehr vergessend, — das wäre weder naturgemäß noch ihrem Charakter angemessen. Aber ich wiederhole es Ihnen, — fügte ich hinzu, indem ich mit Anstrengung meine Niedergeschlagenheit bekämpfte und aus der Vertraulichkeit des Fragers so viel als möglich von den Planen meiner Feindinnen herauszubringen suchte, — was können sie mir anhaben? Ueble Nachrede! Verleumdung! Was frage ich darnach?

— Sie werden Ihnen alle Ihre Freunde entfremden.

— Desto schlimmer für meine Freunde!

— Wenn aber jemals, — sagte er, die Lippen zusammenpressend und mich von unten auf betrachtend, — wenn Sie jemals, des Alleinseins müde, lieben werden, dann erfahren sie es und dann werden sie Ihre verwundbare Stelle im Gegenstande Ihrer Neigung zu finden wissen. Das Weib, welches Sie lieben, wird das Opfer werden, indem sie es verderben oder Ihnen entreißen. Und was wollen Sie dann dagegen machen?

— Dann, — sagte ich mit hohler Stimme und stand von meinem Stuhle auf, — dann wird es Zeit sein, zu vergessen, daß eines dieser beiden Weiber noch den Namen meiner Mutter trägt und der Abgrund, in den ich sie stürzen werde, soll so tief sein, daß sie sicherlich darin umkom-

men. Glauben Sie mir, mein Herr, Sie haben sich vielleicht mehr als schicklich auf Ergründung meiner Gedanken eingelassen; da es Ihnen aber gelungen ist, einen Theil des Schleiers zu lüften, will ich ihn nun auch ganz heben. Trotz meiner gleichmüthigen Haltung, müssen Sie wissen, habe ich alle Kräfte in mir, zu lieben und zu hassen; aber wenn man nur mit einem Hauche dem Wesen zu nahe träte, das ich liebe, — und sei dies Wesen auch nur ein Hund, — so mache ich Ihnen nur eins bemerklich, nämlich, daß ich nach dem Leben Nichts frage; Sie aber, der seine ganze Aufmerksamkeit auf Geschäfte, auf Vermögensinteressen, auf Aufträge delikater Natur zu richten hat, Sie wissen vielleicht nicht, was ein Mann zu thun vermag, der nicht am Leben hängt.

— Und welche Waffen wollten Sie denn gegen Frauen anwenden? — sagte er mit einer Unruhe, die etwas Achtungsvolles mit sich führte.

— Gott wird dafür sorgen. Aber genug über diesen Gegenstand. Lassen wir die Sache dem Schweigen und Vergessen anheimfallen. Indessen will ich Ihnen die Beweggründe klar machen, auf welche meine Handlungsweise sich stützt: da die Welt, um die ich mich nicht kümmere, mir die ausgezeichnete Ehre anthut, sich mit mir zu beschäftigen und zudringlicher Weise Rechenschaft über mein Benehmen von mir zu fordern scheint, so beauftrage ich Sie, ihr meine Worte mitzutheilen. Da meine Frau... ist, was sie ist, so würde ich, wenn ich Vater gewesen wäre, ohne Weiteres mich zu den Qualen der häuslichen Hölle verdammt haben, um meinen Kindern das namenlose Leid zu ersparen, ihre Mutter verachten zu müssen, und dann würde ich diese Frau bei mir behalten und die Rolle eines Kerkermeisters übernommen haben, um sie mit eiserner Faust zu zwingen, aus Ehrgefühl — wie es ihre Mutter jetzt aus Stolz thut, — sich selber zu achten, damit kein Schandflecken sich auf ihre Kinder vererbe. Gott

hat indessen mir die traurige Gnade erzeigt, mich mit Kindern zu verschonen und wahrlich soll kein Gefühl der Furcht mich dazu bewegen, in diese abscheuliche Annäherung zu willigen, sobald sie weder durch Vaterpflichten, noch durch die gleich heilige Verpflichtung zur Menschlichkeit geboten wird; denn eine Sühne ist bei einer solchen Natur eine Unmöglichkeit, und ich würde unter allen Umständen der Büßer sein, wenn ich Ihre absurden, vielleicht nicht uninteressirten Rathschläge befolgen wollte.

— Meine Rathschläge, — sagte der Notar langsam, mit einer Verlegenheit, deren Ursache ich sehr gut errathen konnte, — waren, das glauben Sie mir, völlig interesselos. Wenigstens waren sie allein in Ihrem eigenen Interesse und die Rolle eines Mittlers, die zu meinem Stande paßt und die ich annehmen wollte, hätte, — Sie werden das einsehen, wenn Sie kälter sind, — wohl eher eine gewisse Achtung verdient als unverdiente Verdächtigungen.

— Nun, mein Herr, da Sie also aufrichtig sind, so nehmen Sie meine Entschuldigung entgegen, und gestatten Sie mir, Sie zu verlassen.

VII.

— Das fehlte gerade noch! — sagte ich, als ich langsam die Richtung nach der Wohnung der Baronin einschlug, — und dies Complott ist gut angelegt. — Ich machte mir keine Täuschungen über den angeblichen Zufall, der mich so zu rechter Zeit dem geschickten Emissär hatte begegnen lassen. Da er mich in Paris nicht treffen konnte, wo ich seit einem Jahre nicht gewesen und er außerdem sicher war, daß er nichts durchsetzen würde, wenn er bei mir einen officiellen Versuch machte, hatte er wahrscheinlich von meinem Aufenthalt Nachricht eingezogen, und war herüber gekommen, um

eine Gelegenheit zu suchen und alle meine Handlungen auszuspioniren. Und als er dann mich getroffen, hatte er gethan, als halte er mich von Allem unterrichtet, blos um es mir mitzutheilen. Und er hatte es mir mitgetheilt, aber die sonderbare Form, in der er es gethan, machte mich nachdenklich.

Als ich den Garten der Baronin betreten hatte, nahmen meine Gedanken gleich wieder ihre gewöhnliche Richtung, und obwohl noch sehr aufgeregt, suchte ich doch Louisens Blick, die mit ihrer Mutter und dem Onkel im Kiosk saß. Alle drei sahen bekümmert aus. Der Graf war gegen seine Gewohnheit unruhig, drehte sich ärgerlich auf seinem Platze hin und her und warf seiner Nichte sarkastische Blicke zu. Louise war geröthet, und verbarg mit gesenkten Wimpern nur schwer ihre innere Aufregung. Die Baronin mußte geweint haben, denn sie hatte rothe Augen. In Verlegenheit, wie ich mich benehmen sollte, setzte ich mich ein wenig abseits auf den Balcon des Kiosks, der nach dem Meere hinausging. Da aber Alle schwiegen, und Louise die Stirn runzelte, weil sie mich an meiner Stelle bleiben sah, so stand ich, ohne ein Wort zu sagen, auf, ging einige Male im Garten auf und ab, und verfügte mich dann in meine Wohnung.

Aber auch dort konnte ich keine Ruhe finden. Wider meinen Willen kreuzten sich zwei verschiedene Ideen in meinem Gehirn, zu der Furcht vor dem Grafen gesellte sich jetzt die Angst vor den Ränken der Frau von Torreins, und das unerklärliche Benehmen Louisens vermehrte meine Unruhe in dem Maaße, daß ich mit großen Schritten auf- und abging und die Hände rang. Endlich ging ich, ohne zu wissen, was ich that, zum Hause hinaus und irrte den ganzen Tag umher, ließ an meinem Geiste die traurigsten Gedanken vorüberziehen, klagte die ganze Welt und mich selbst wegen meines Mißgeschickes an, war mit Allem unzufrieden, fand Alles fade,

abscheulich, ekelhaft und fühlte mich unglücklicher als jemals. —

Aber damit war ich noch nicht am Ende meiner Qual! In dem Augenblicke, wo ich durch den Wald von Touques ging, da ich die dunkelsten Einöden suchte, meinen Schmerz darin zu verbergen, hörte ich hinter mir im dürren Laube den Tritt eines Mannes knistern. Ich trat bei Seite, um den Weg frei zu lassen, als ich mich bei der Schulter berührt fühlte, mich umsah und Georget erkannte.

Auch er schien äußerst bekümmert. Große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn und da er lange gelaufen, war er außer Athem.

Schon seit drei Stunden suche ich Sie überall, — sagte er zu mir, — Cabas kommt übermorgen! — Ich brach in ein Gelächter aus. — Sie sind boshaft! rief Georget.

Darauf begann er zu sprechen, aber ich hörte nicht zu. Ich hatte andere Gedanken im Kopfe. Indessen hatten wir uns untergefaßt und den geebneten Weg verlassend, gingen wir auf gut Glück durch das Heidekraut, das uns bis an die Hüften ging, unter dem hohen Laubdache der Eichen. Ich bemerkte wohl, daß er mit mir sprach und sich ereiferte, aber ich dachte an mich selbst. Seine Reden gingen in den Wind.

Ich entsinne mich indessen, daß ich endlich meine Grübeleien abschüttelte, und mich zusammennahm, nm ihm zuzuhören. Er ging die ganze Geschichte seiner Jugend durch, erzählte die unabläßigen Kämpfe, die er nöthig gehabt, um sich in der Welt durchzuschlagen, da er kein Vermögen, kein Gewerbe und sehr wenig Freunde hatte. Er schilderte die raffinirteste Sparsamkeit, die er in Anwendung bringen mußte, um öffentlich auf demselben Fuße zu erscheinen, wie die andern jungen Leute. Er bedauerte seine arme Mutter, die sich seinetwegen die unglaublichsten Entbehrungen auferlegt habe. Aber eine solche Existenz begann jetzt ihm lästig zu werden.

Er war nicht mehr zwanzig Jahre alt und hatte dieses elende Leben satt, bei dem er mit den kleinsten Ausgaben geizen mußte, deshalb fragte er sich jetzt, ob er nicht, gleich so vielen Andern, die Thorheit begehen sollte, sich zu verheirathen.

— Eine Heirath ist immer eine Aussicht! — antwortete ich, indem in meinem Kopfe die Gedanken an den Verdruß des Grafen, an die Thränen der Baronin, den Zorn Louisens, an die Rückkehr von Cabas und die Drohungen von Bagieux quer durch einander gingen. Georget sprach indeß immer weiter, wovon aber, weiß ich nicht.

Endlich sprach er lauter und richtete Fragen auf Fragen an mich und nun bemühte ich mich voller Verdruß, ihm zuzuhören. Er sprach vom Grafen. — Vielleicht, — sagte er, — habe ich meine Bedenklichkeiten zu weit getrieben! Ich bin schlecht unterrichtet gewesen. Man sagte mir, daß er seine Schwägerin ruinire, und ich habe eben nur so viel, um allein leben zu können, nicht aber genug für vier. Außerdem befürchtete ich auch, abgewiesen zu werden. Man weiß ja niemals, wie man mit dem verdammten Spötter daran ist! Dann warf Cabas mit seinen Millionen sich meinen Plänen in den Weg, gerade in dem Augenblicke, wo ich meinen Entschluß fassen wollte. Anfangs wollte ich List gegen ihn anwenden; seinen Geiz berücksichtigend glaubte ich ihm vorreden zu können, — wie ich es denn selbst nur zu lange selber geglaubt habe, — daß der Graf das Vermögen seiner Schwägerin nach dem seinigen durchgebracht habe. Aber die Feuersbrunst hat alle meine Plane zerstört und Cabas ist abgereist. Was hätten Sie an meiner Stelle gethan? Ich wollte die Abwesenheit meines Nebenbuhlers zu einer Erklärung benutzen, aber der Graf hatte sich mit ihm bereits verständigt. Und dann spottet er stets, deshalb habe ich es nicht gewagt. Von Tag zu Tag schob ich die gefährliche Unternehmung hinaus. Ich hätte mein Herz wohl auch gern vor Ihnen ausschütten mögen,

aber Sie waren immer so verdrießlich, so ganz und gar mit Ihrer eigenen Traurigkeit beschäftigt! Soll ich mich nun noch heute erklären? Sagen Sie mir ein Wort, ich bitte Sie! Wenn Sie wollten, könnten Sie mir nützlich sein. Wir kennen uns schon so lange. O Daniel, was ist das Leben! Diese Heirath erfüllte alle meine Wünsche; sie umfaßte alle für mich nöthigen Bedingungen: Vermögen, Verwandtschaft, Lebensstellung. Ich habe darüber den Kopf ganz verloren!

— Aber in des Himmels Namen, — rief ich, bei diesen Worten stutzig geworden aus, — von wem sprechen Sie denn schon seit einer Stunde?

— Mein Gott, von mir.

Ich blieb stehen und sah ihm in's Gesicht. Trotz des ungewissen Scheines der Abenddämmerung, schien mir Georget sehr roth zu sein.

— Wie, Unglücklicher? — sagte ich zu ihm, — auch Sie denken daran, sich festzuschmieden?

Er lächelte einfältig und antwortete: — Ich weiß, wie viel Sie gelitten haben, noch jetzt leiden, aber ich denke, man kann minder unglücklich ankommen als Sie.

Ich zuckte krampfhaft die Achseln und wir gingen wieder weiter. Dieses platte Geständniß, dem ich bisher auszuweichen gewußt hatte, machte die Tortur dieses abscheulichen Tages durch seinen lächerlichen Anstrich noch erst vollständig. Und ich hatte doch schon an meinen eigenen Leiden genug; nun mußte ich noch einen albernen Nebenbuhler anhören, trösten, sollte ihm Rath geben. Das war ganz geeignet, mich vollends außer mich zu bringen. Indessen senkte sich ein tiefes Dunkel auf die Bäume und ein dichter Herbstregen begann zu fallen.

— Georget, — sagte ich plötzlich zu ihm und gab einer geheimen Scham meines Gewissens nach, — halten Sie mich für einen anständigen Menschen?

— Nun gewiß! — antwortete er, — ich vertraue Ihnen gänzlich.

— Ja, aber die Anständigkeit hat hundert verschiedene Grade. Trauen Sie mir so viel Redlichkeit zu, daß Sie von diesem Augenblicke an, ohne ein Wort, ohne Erklärung, blindlings meinem Rathe folgen wollen? Antworten Sie mir ehrlich. Unter dieser Bedingung will ich reden!

Jetzt blieb er stehen und sah mir auch in's Gesicht. Darauf sagte er:

— Ja, ich traue Ihnen!

— Nun, so hören Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: Ich beschwöre Sie, selbst wenn Cabas zurückgewiesen wird, vergessen Sie Louisen!

— Vergessen? — sagte er betroffen, — sie vergessen? Warum?

— Ich kann es Ihnen nicht sagen.

— Sie vergessen! — wiederholte er.

— Sie müssen, wenn nicht sie vergessen, sie wenigstens fliehen.

— Sie fliehen? Sie könnten mich vermuthen lassen?...

— Vermuthen Sie nichts. Selbst im Ausdruck des Schmerzes geben Sie sich keiner Vermuthung hin, nicht mit einem Hauche beargwöhnen Sie die Reinheit und Unschuld selber... Aber bei Ihrer Mutter Liebe beschwöre ich Sie, vergessen Sie sie.

— Mein Gott, warum erklären Sie mir aber das nicht! —

— Ich darf es nicht. Meine Zunge ist gefesselt. Vergessen Sie sie, wenn Sie sich nicht unglücklich machen wollen.

— Mich unglücklich! Nun, in dem Falle — rief er mit Nachdruck, — habe ich ein Recht, Sie zu fragen...

— Ich dagegen habe kein Recht, Ihnen antworten.

— Sagen Sie mir, ist ihr Onkel, ihre Mutter, oder

vielleicht ein ganz besonderer Umstand, vielleicht ihr Ruin oder die projektirte Heirath mit Cabas...?

— Vergessen Sie sie, sage ich Ihnen.

— Aber ich kann sie jetzt nicht mehr vergessen! — rief er, indem er wie ein Toller sich an meinem Arme gebehrdete; — ich kann sie nicht vergessen, weil, während ich Anfangs aus Eigennutz versucht habe, ihr zu gefallen, ich jetzt mich in meiner eigenen Schlinge gefangen habe. Ich kann sie nicht vergessen, denn ich liebe sie!

— Sie lieben sie? — fuhr ich entsetzt auf.

Und so standen wir beide einander gegenüber, sahen uns gerade in's Gesicht und hielten uns bei den Händen; er, wie immer lächerlich, aber durch den Ausdruck seiner Verzweiflung gehoben; ich wüthend!

Georget machte mir endlich, zum ersten Male in seinem Leben, den Eindruck eines Mannes!

— Ah, Sie lieben sie! — wiederholte ich. — Nun dann habe ich keinen Rath mehr zu geben, indessen beklage ich Sie. Gewiß, dann ist es unmöglich, daß Sie sie vergessen. Aber Sie thun mir leid.

Georget sank mir in die Arme, aber ich stieß ihn mit aller Kraft von mir. Voll Bitterkeit zuckten mir die Lippen; aber zu gleicher Zeit wurde das Maaß meiner seit heut morgen empfundenen Schmerzen übervoll und Thränen stürzten mir aus den Augen. O, wie viel muß ein Mann leiden, um es bis zum Weinen zu bringen!

VIII.

Inzwischen gingen wir im Walde weiter, ich vorauf, Georget hinter mir her, so gut es ging, mir folgend. Wir sprachen mit einander, ohne uns zu verstehen. Er bat, ich wehrte ab.

— Man kennt mich nicht! — sagte er. — Ich hatte meine ganze Lebensexistenz auf diese Karte gesetzt, ich werde mich also wie ein Verzweifelter vertheidigen.

Jetzt sagte ich ihm irgend eine Grobheit; aber Georget hatte bereits den Muth verloren und hörte auf, mich zu quälen. Als ich kurze Zeit darauf mich in meiner Nähe nach ihm umsah, bemerkte ich ihn nicht mehr. Durch die zunehmende Dunkelheit von einander getrennt, irrte jeder von uns einzeln seines Weges. Die ganze Nacht stieg ich so umher und sog eine Art Wollust aus den Schrecken, welche die Finsterniß verbreitete. Beim Morgengrauen kehrte ich, an Körper wie an Geist ganz zerschlagen, wieder nach Trouville zurück.

Die Aufregung des Schmerzes hatte in Folge der Ermüdung des Körpers etwas nachgelassen und nur eine gewisse spöttische Erbitterung machte sich geltend: — Wie? — rief ich mir selber zu, — meine Leidenschaft ist so unsinnig, daß Niemand sie ahnt? Man läßt mich mit Louise in einer so vertraulichen Freiheit des Umgangs, daß sie fast beleidigend für mich ist. Georget kommt nicht im Mindesten auf den Gedanken, daß das Haupthinderniß, welches ihm entgegensteht, meine Person ist? Also nur darum, weil ich nicht frei bin, maßt sich Jedermann das Recht an, zu glauben, daß ich nicht zu lieben im Stande sei? Menschliche Satzung also sollte nach ihrer Ansicht ein Herz in Schranken halten, es austrocknen, es gefühllos machen können!

Als ich am Morgen mich in's Bett legte, dachte ich, von Fieberschauern durchfröstelt: — Was nützt alle Arglist? Ich werde sie doch nicht immer täuschen können. Eines Tages wird Einer nach dem Andern die Ursache von Louisens Traurigkeit und den wahren Grund der meinigen erfahren, den sie jetzt in einem Treubruch finden, welchen ich segne. Sie werden den Beweggrund zu meinen Lügen, meiner Treulosigkeit, zu meinem ganzen sonderbaren Betragen auffinden. Und ach,

wie viel neue Feinde habe ich dann wieder! Der Graf, Georget, Cabas und auch die beiden Wölfinnen, welche von ferne mit dem lauernden Blicke des Hasses mich beobachten!... So viel Menschen, die strenge Rechenschaft von mir fordern werden! Und kein Freund, kein Mensch auf der Welt, der einzugestehen wagte, er entschuldige mich! Man sagt immer, das Leben sei ein Kampf, das meinige ist ein furchtbarer! — Nun bald muß es ja zur Entscheidung kommen!

IX.

Aber den darauf folgenden Tag mußte ich mir wieder sagen: — Was ist zu thun? — als ich bei der Baronin eintrat und Louisens Blick kalt, den des Grafen heimlich beobachtend auf mir ruhen sah.

Kaum hatte ich mich gesetzt, so gab der Graf, ohne daß seine Schwägerin und Nichte es bemerkten, mir einen Wink, ich sollte ihm nach dem Garten folgen. Draußen faßte er mich vertraulich unter, wie er stets zu thun pflegte, wenn wir Beide zusammen spazieren gingen. Darauf zog er mich nach einer Baumgruppe hin.

— Daniel, — sagte er dort zu mir, — ich bemerke seit etwa acht Tagen eine gewisse Aenderung in Ihren Beziehungen zu Louisen. Gewiß hat sie Ihnen die Pläne mitgetheilt, welche ich mit ihr habe. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie jedenfalls ihre thörichten Ansichten bekämpft haben, denn es steht fest, daß sie Ihnen schmollt.

— Sie irren sich, lieber Graf, — erwiderte ich verlegen, — ich kenne seit langer Zeit Ihre Absichten vom Hörensagen und ich war es, der so unbescheiden war, zuerst mit Ihrer Nichte davon zu sprechen!

— Nun, darüber bin ich Ihnen garnicht böse, — sagte er lachend, — Sie gehören zur Familie und haben ein Recht,

sich für das Schicksal derjenigen zu interessiren, die Ihnen das Leben verdankt. Um so mehr, — fügte er hinzu, — als ich Sie für unfähig halte, ihr schlechten Rath zu geben. Aber was hat sie Ihnen geantwortet?

— Sehr wenig! — entgegnete ich aufgeregt. — Sie liebt den Mann nicht, den Sie ihr zum Gemahl vorschlagen, das ist unzweifelhaft; und nur etwa der Wunsch, Ihnen und ihrer Mutter gefällig zu sein, könnte sie veranlassen, einzuwilligen.

— Woher aber die Kälte, welche jetzt zwischen Ihnen Beiden herrscht?

— Ich weiß es nicht! — sagte ich verwirrt. — Vielleicht habe ich mich etwas zu weit fortreißen lassen, und gewiß verzeiht es mir Ihre Nichte nicht, daß ich anders denke als sie!

— Das ist sehr wahrscheinlich! — Ach Daniel, — versetzte er nach einer Pause, — Sie könnten uns Allen einen großen Dienst leisten.

— Sprechen Sie, lieber Graf, Sie wissen, daß ich ganz der Ihrige bin.

— Ich habe meiner Nichte versprochen, sechs Wochen lang nicht mit ihr über diesen Gegenstand zu sprechen. Diese sechs Wochen sind um. Vorgestern morgen habe ich sie gebeten, mich ihren Entschluß wissen zu lassen, aber sie fing mit ihrer Mutter zu weinen an. Aergerlich darüber habe ich meinen Verdruß vielleicht etwas zu lebhaft ausgedrückt. Und stolz wie sie ist, wurde sie aufgebracht und wir haben alle Beide Worte gewechselt, die ich innig bedaure. Sie sind gerade mitten im Streite herbeigekommen. Nachdem Sie fort waren, ging sie auf ihr Zimmer und verweigerte mir jedwede Antwort. Seitdem habe ich es für klug gehalten, keine neuen Versuche zu machen. Aber Cabas kehrt heute nach Trouville zurück und ich muß ihm durchaus einen Bescheid

geben. Könnten Sie es nicht auf sich nehmen, Louisen ein wenig zu ermahnen oder wenigstens eine kategorische Antwort von ihr zu verlangen. Ich liebe das Hinziehen der Sachen durchaus nicht, und dann sind Sie als Mittler eine viel geeignetere Person als ich. Mir ist es nicht gegeben, Jemanden zu überreden, ich spotte und kritisire stets, Louise ärgert sich dann und wir gehen erzürnt auseinander. Sie dagegen werden mit ihren Vernunftgründen viel mehr Gewalt über sie ausüben und Sie halten sich auch nicht für berechtigt, ihr keine Schonung angedeihen zu lassen, wie es mir immer geht. Uebernehmen Sie also, ich bitte Sie, diese verdrießliche Sendung für uns. Meine Schwägerin ist nicht im Stande, Louisen zu widersprechen, Louise wird es Ihnen später selber danken und Sie haben dann abermals ein Anrecht auf die Neigung Ihrer neuen Familie erworben.

— Lieberes als das könnte ich mir nicht wünschen, — antwortete ich in der äußersten Verwirrung, — indessen muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich mich lediglich darauf beschränken werde, Ihrer Nichte die Situation so darzulegen, wie ich sie beurtheile.

— Und wie beurtheilen Sie dieselbe?

— Zehn Millionen mit einem Manne, der Null ist.

Er fing zu lachen an.

— Sie sind, — sagte er, — mit Ihren Bedenklichkeiten scharfblickend. Cabas ist vielleicht eine Null, aber er hat manches Gute. Sie begreifen wohl, daß ich sonst meine Nichte ihm nicht geben würde. Machen Sie es, wie Sie wollen, — fügte er hinzu, — ich verlasse mich ganz auf Sie. Die Hauptsache ist, meiner Ansicht nach, sie zu einer Entscheidung zu drängen. Wenn Louise thöricht genug ist, eine so glänzende Partie zurückzuweisen, so werden wir uns nach einer anderen für sie umsehen. Aber jetzt auf der Stelle muß es

sich entscheiden. Wollen Sie gleich heute mit ihr sprechen?

— Sehr gern!

Wir gingen wieder in den Salon, wo Louise neben ihrer Mutter sitzend las.

— Mein liebes Kind, — sagte er zu ihr, — wir verlassen Trouville übermorgen; willst Du nicht noch einen Spaziergang machen, um Abschied von der Gegend zu nehmen?

— O gewiß, — antwortete Louise, — Kommst Du mit uns, Mama?

Der Graf gab der Baronin einen Wink.

— Ich bin ein wenig angegriffen! — antwortete diese.

— Dann werden wir ohne Dich gehen! — sagte der Graf. — Nun, nimm Deinen Hut, mein Kind. Ich werde — flüsterte er mir zu, — Gelegenheit finden, Sie zu verlassen, oder mich unterwegs zu verlieren, und dann machen Sie sich das zu Nutze.

— Ich werde vielleicht nicht Zeit genug finden! — antwortete ich verlegen.

— O, nehmen Sie sich so viel Zeit als Sie wollen; verirren Sie sich meinetwegen, wenn es nicht anders geht; aber kehren Sie nicht zurück, ohne mir eine bestimmte Antwort zu bringen. Sollten Sie indessen merken, — fügte er hinzu, — daß sie schwankt, dann bewilligen Sie ihr eine neue Frist. Ich werde es übernehmen, meinen künftigen Neffen zur Geduld zu vermögen.

X.

Wir Drei gingen zur Gartenthür hinaus. Hinter einander hergehend, stiegen wir ohne ein Wort zu sprechen, den hügligen Fußpfad hinauf, der nach dem oberen Gestade führt.

Das Wetter war klar, die Sonne brannte und die Tageshitze konnte kaum durch die leichte vom Meere herwehende Brise gemildert werden. Die abschüssige Küste, an der wir hingingen, war von Hecken und Graben durchzogen, und wir gingen in der Richtung nach Hennequeville. Wir hatten bald die oberste Höhe der Kante des Gestades erreicht und ich ging nun, von den verschiedenartigsten Empfindungen bewegt, mit kurzen Schritten neben Louisen her und hörte mit einer Art Wollust den Sand unter ihrem kleinen Fuße knirschen und ihr Kleid rauschen. Nicht müde konnte ich werden, sie zu betrachten; etwas hinter ihr hergehend war ich glücklich, wenn sie den Kopf herumwendete und ich ihr in die blauen Augen sehen konnte.

Ich weiß nicht, welchen Vorwand der Graf nahm, um sich zu entfernen. — Ich werde, — sagte er zu uns, — mit Ihnen in der Meierei wieder zusammentreffen, welche am Ende dieses Weges liegt. Verirrt Euch nur nicht! — rief er uns lachend noch von ferne nach. Und dann stieg er mit eiligen Schritten die Küste hinab und ließ uns allein mit unserer Jugend und unserer Liebe, in einer Naturumgebung, welche lachend und duftend uns entgegenstrahlte, unter der heißen Herbstsonne in der stillsten, reizendsten, beredtesten Einsamkeit!...

XI.

— Louise, — sagte ich und näherte mich ihr, nachdem der Graf hinter einer Erhebung des Terrains verschwunden war, — wissen Sie, aus welchem Grunde Ihr Onkel weggegangen ist?

— Nein. Wissen Sie es?

— Um uns allein zu lassen, damit ich mit Ihnen ohne Zeugen sprechen kann.

— Wie meinen Sie das?

— Ihr Onkel hat sich anheischig gemacht, noch heute dem Manne, der bei ihm um Ihre Hand angehalten, entscheidende Antwort zu geben. Und deshalb hat er mich gebeten, Ihnen die Vortheile auseinander zu setzen, welche die projektirte Verbindung bietet.

— Und Sie haben diese Sendung übernommen? — fragte sie erstaunt.

— Ja, ich habe sie übernommen.

— Nun, dann will ich Sie anhören. Sprechen Sie!

XII.

Wir bogen in den Weg nach der Meierei hinein, der von beiden Seiten mit Hecken von Hollunder und wilden Rosenbäumen eingefaßt war, deren Kronen über unseren Häuptern wogten.

— Ich habe, — sagte ich zu ihr, — Ihrem Onkel versprochen, Ihnen meine Gedanken über diese Verbindung mitzutheilen, ohne indessen irgendwie Sie beeinflussen zu wollen. Die Partie, welche man Ihnen vorschlägt, ist ohne Zweifel die reichste, welche sich Ihnen jemals darbieten wird trotz der vielen herrlichen Eigenschaften, mit denen Sie die Natur ausgestattet hat, denn es ist heutzutage selten, daß die Männer Tugenden vor Vermögen den Vorzug geben. Diese Partie wird Sie in der Gesellschaft auf die Stufe stellen, welche Sie einzunehmen mehr verdienen als alle übrigen Frauen, und die köstlichen Genüsse des größten Luxus, die, das mögen Sie nur glauben, wahre Genüsse sind, werden Ihnen nicht versagt sein.

— Sie können ferner, — fügte ich nach einer kurzen Pause hinzu, während Louise ihre Schritte beschleunigte, — in Ihrer Umgebung unendlich viel Gutes thun und eine

Menge von Armen glücklich machen, was für Ihr weichherziges Gemüth eine Sache von Wichtigkeit sein muß. Was sage ich? Sie können sogar den Luxus, von dem ich vorher sprach, auf edle Art von sich weisen, indem Sie sich freiwillig die erlaubtesten Vergnügungen versagen, um sich die höheren, feineren Freuden einer außerordentlich weit ausgedehnten Mildthätigkeit hinzugeben.

Ich sprach diese Worte mit einiger Bitterkeit aus und Louise holte, ohne indeß die Augen aufzuschlagen tief bewegt Athem.

— Endlich, — fuhr ich fort, — wenn Sie die vorgeschlagene Verbindung annehmen, werden Sie im Stande sein, für Ihren Onkel, den Sie lieben, mehr zu thun, als er in seinem Alter nur selber wünschen kann. Er hat so viel Interesse an dieser Verbindung als Sie; es ist daher wahrscheinlich, daß Ihre Mutter deshalb sich doppelt glücklich fühlen wird. Das Alles sind Umstände, welche schwer in's Gewicht fallen und wohl Ueberlegung verdienen.

— Ich weiß wohl, daß Sie diesen Betrachtungen den Charakter der Person entgegenstellen können, welche sich um Sie bewirbt. Allerdings ist der Mann Ihrer bei Weitem nicht würdig und verdient kaum mit der Aufgabe betraut zu werden, Sie glücklich zu machen. Sein berechnender Charakter, sein Mißtrauen, sein wohlbekannter Geiz sind schlechte Bürgen für Ihr Glück. Aber liegt nicht mancherlei Entschuldigung für ihn in seinem Lebenslauf? Von einem schmutzig geizigen Vater, einer Art Wucherer, erzogen, was konnte da ein junger Mann werden, als er in seinem zwei und zwanzigsten Jahre sich plötzlich im Besitze eines ungeheuern Vermögens sah? Er sah sich von so vielen Menschen umgeben, welche die Absicht hatten, ihn auszubeuten. Er wurde also mißtrauisch. Nun aber, an Ihrer Seite, wem sollte er dann noch mißtrauen? Er giebt Ihnen, indem er Sie um Ihre

Hand bittet, ein Zeichen von Liebe genug, um Ihrerseits alle Besorgniß zu verscheuchen. Nun, und wenn er wirklich Fehler besitzt, die ihm abgewöhnt werden müssen, so ist es auch ein schöner Beruf, diese Umwandlung zu bewirken! Und welches Wunder wäre Ihnen unmöglich?

Louise machte eine Bewegung, um mich zu unterbrechen, aber ich hatte mir vorgenommen, es auf's Aeußerste zu treiben. Ich beeilte mich also weiter zu reden, während sie die Achsel zuckte.

— Und warum sollte er nicht auch gute Eigenschaften haben? Glauben Sie mir, Geld schließt weder Verstand noch Gemüth aus. Er hat seine Verkehrtheiten und es mangelt ihm an Schicklichkeit des Benehmens, aber darüber kann man sich wohl hinweg setzen.

— Haben Sie nun Alles gesagt? — unterbrach mich Louise endlich.

— Nein. Jetzt muß ich noch von mir sprechen. Die Furcht, mir Kummer zu bereiten, könnte Sie vielleicht von dem Schritte abhalten, aber das darf nicht sein. Indessen wünschte ich wohl, daß Sie mir die Ehre erzeigten, mich bei Zeiten zu benachrichtigen, damit ich nicht Zeuge eines Glückes zu sein brauche, das Sie mit einem Andern theilen. Folgen Sie mir, und nehmen Sie keine Rücksicht auf das Gefühl, das ich für Sie habe blicken lassen. Vielleicht ist es minder wahr, als ich selber glaube. Wir Männer haben nie ein richtiges Urtheil über unsere Neigungen. Das Verlangen macht uns blind und leicht halten wir Begierde für ächte Leidenschaft. Wenn Sie alle die Gedanken kennten, welche seit dem ersten Male, wo ich Sie gesehen, mir durch die Seele gegangen sind, dann würden Sie mich weniger schätzen als Sie jetzt thun. Ich achte mich selber sehr wenig.

— Ist's nun genug? — sagte Louise wieder.

— Nein! Sie haben sich zu leicht durch die Schilderung

von meinen Leiden rühren lassen. Besser hätten Sie gethan, wenn Sie darüber gelacht hätten. Ihr richtiger Menschenverstand hätte mich dann zur Besinnung gebracht. Man muß auch gar nicht lieben. Liebe ist nur verderblich. Wissen Sie, welche Frau glücklich ist? Die leichtfertige eitle Frau, welche vor dem Spiegel stets ihr Gesicht anbetet, nur um die Frische ihres Teints besorgt ist, nur von Toilette träumt, in ihrem Mann nur ihren Geldlieferanten sieht, von ihm, wenn er ihr nur den Willen thut, Nichts verlangt, und ihn stets liebenswürdig findet. Werden Sie eine solche Frau!

— Sind Sie nun zu Ende? — wiederholte Louise.

— Nein. Sie könnten entgegnen, Geistestiefe, Erhabenheit der Seele, Adel des Herzens seien Eigenschaften, die man an einem Manne gern sehe. Weit gefehlt; diese Tugenden sind Fehler. Der Ernst des Geistes macht bitter, Erhabenheit der Seele führt zu Menschenhaß, das Herz, das stets spricht, ist ein Tyrann. Weshalb soll man sich zum Sklaven machen und beim Unglück Anderer leiden? Man verliebt sich nicht in einen Kranken und ein Mann, der denkt und empfindet, ist einem Kranken gleich zu achten. Ein eitler Hohlkopf dagegen gewährt seiner Frau Nichts als Vergnügungen, eine gemeinschaftliche Leichtfertigkeit nähert sie einander und ich muß Ihnen sagen, daß der Mann, der um Sie anhält — abgesehen davon, daß er geizig, roh, herzlos und ohne Geist ist, — sehr eitel genannt werden muß.

— Und darum, — sagte Louise, — rathen Sie mir, ihn zu heirathen?

— Ich rathe Ihnen Nichts, Louise. Ich habe die Verpflichtung übernommen, Ihnen alle Vortheile auseinander zu setzen, welche die vorgeschlagene Verbindung mit sich bringt. Meine Aufgabe ist gelöst. Jetzt ist es an Ihnen, mir Ihre Antwort zu geben.

— Ich werde sie selber meinem Onkel überbringen! — antwortete sie.

XIII.

Wir setzten unsern Spaziergang schweigend fort und näherten uns der Meierei, deren Thor wir schon sehen konnten, immer mehr. Louise blieb nachdenklich, ich konnte aber immer weniger mich bemeistern. Der Weg indessen wurde, durch vorhergegangene Regengüsse aufgeweicht, schlüpfrig und unbequem. Ohne etwas zu sagen, bot ich Louisen den Arm, sie nahm ihn an. An der Thür der Meierei saß auf einer hölzernen Bank eine große Frau mit lebhaftem Gesichte und spann.

— Gehen Sie nicht weiter, — rief sie uns zu, — Sie versinken sonst. Der Steig links ist trockener; oder, — fügte sie lachend hinzu, — Sie müßten es denn vorziehen, Ihre Frau auf den Arm zu nehmen und sie über die Pfütze zu tragen.

— Meine Frau? — bei diesen Worten ließen wir uns unwillkührlich los und traten aus einander; die Meierin aber sah uns ganz verwundert zu. Ich weiß nicht, was in diesem Augenblicke in mir vorging, aber mich ergriff eine Art wilder Wuth. Ich bückte mich, faßte Louisen um den Leib und um die Kniee, hob sie an meine Brust und ging so am äußersten Rande des Weges bis zur Meierei. Louise hatte sich emporrichtend mich um den Hals gefaßt, aber während ich sie trug, sagte sie kein Wort.

XIV.

Nach einigen Minuten, während welcher wir vor der Thür saßen, stand die Meierin, aus Zartgefühl wahrscheinlich,

auf und entfernte sich. Louise hatte sich ganz in den entzückenden Anblick versenkt, der vor unseren Augen lag, und dessen Gesammteindruck einen durchaus ländlichen Charakter hatte. Das Hauptgebäude der Meierei war lang und mit Stroh gedeckt, die Wände waren geweißt und dazwischen hoben sich grell die Balken des Fachwerkes ab. Die Fenster, von ungleicher Größe, hatten ganz kleine mit Blei eingefaßte Scheiben, zu denen sich die grauen Fensterladen recht hübsch machten, und die hohe schmale Thür, die weit offen stand, gewährte einen Einblick in eine reinliche wohlgehaltene Küche, in der auf vielen Küchenbrettern große Schüsseln und Tellern von Faience strahlten.

Der grasreiche Hof war mit Aepfelbäumen bepflanzt und mit Hecken eingefaßt und die schräg herein fallende Sonne umgoß ihn mit einem breiten Lichtmeere. Kühe mit ihren Kälbern, eine Eselin mit ihren Jungen, trächtige Säue, Arbeitspferde waren überall auf der Wiese vertheilt, die einen wälzten sich, andere scheuerten sich an den Bäumen, und Alles war Leben und Bewegung, während doch der Gesammteindruck ein überaus traulicher, friedlicher war.

Einige von den Thieren näherten sich uns neugierig, andere streckten sich in den Hecken im Schatten hin und von ferne hörte man einen Schnitter seine Sense dengeln.

Louise betrachtete das Alles still. Allmählig aber neigte sie das Gesicht und ich sah durch ihre langen Wimpern ein Paar Thränen tröpfeln.

Ich ergriff ihre Hand. — Wollen wir nicht, — sagte ich zu ihr mit weicher Stimme, — unsere Promenade fortsetzen? Ihr Onkel wird uns doch wahrscheinlich nicht von hier abholen, und selbst wenn er uns hier vergebens suchen sollte, wird er sich gerade nicht wundern. Er hat uns vollständige Freiheit gelassen, den Tag mit einander zuzubringen.

— Ich bin mit Allem einverstanden, was Sie vorschlagen! — antwortete sie.

Wir standen Beide auf und gingen schweigend hinter einander, bis wir wieder auf dem großen Wege waren.

XV.

An beiden Seiten des Weges, den wir verfolgten, öffneten sich von Zeit zu Zeit schmale Einschnitte in die Hecken, durch welche man in die Einhegungen hinein konnte, welche voller Aepfelbäume standen. Diese Einhegungen erstreckten sich auf der einen Seite bis zu dem nach Honfleur führenden Wege, auf der anderen bis zum Bord des Gestades, hinter dem man das friedlich wogende Meer erblicken konnte. Bebend forderte ich Louisen auf mir in eine dieser Einhegungen zu folgen, die einen reizenden duftigen Aufenthalt boten. Als wir etwas tief in die Bäume hineingekommen waren, lehnte ich mich an einen Stamm und zu Louisen gewandt ergriff ich ihre Hand, sah ihr zärtlich in's Gesicht und sagte:

— Louise, ich bitte Sie, mir die Bitterkeit der Worte zu verzeihen, welche ich vorhin gesprochen und in meiner thörigten Rede Nichts zu sehen als den Ausdruck der Verirrung eines unglücklichen Menschen.

Sie drückte mir, ohne etwas zu sagen, die Hand, und ich fuhr fort:

— Louise, Gott ist mein Zeuge, daß die Liebe, welche ich für Sie empfinde, die innigste ist, deren ein Herz fähig sein kann. Sie vereint alle Neigungen des Menschen: die der Liebe, der Ergebenheit, der Freundschaft, und eine Mutter kann für ihr junges Kind nicht eine so zärtliche Besorgniß hegen, als ich für Sie. Ich weiß indessen, — fügte ich hinzu, als sie mich unterbrechen zu wollen schien, — daß diese meine Liebe eine Beleidigung für Sie ist; aber wenn Sie die

Natur der Sache prüfen, so werden Sie erkennen, daß diese Beleidigung nicht in meinem Zuthun, sondern in den unseligen Verhältnissen liegt, die ich leider zu beseitigen nicht im Stande bin. Sehen Sie, wie traurig mein Geschick gewesen ist! Alles habe ich im Leben vermissen sollen? Ich habe meinen Vater und meine Mutter nie gekannt. Von einem vortrefflichen Manne erzogen, der aber bei seinem ruhigen einfachen Wesen mich nicht verstehen konnte, habe ich meine Jugend verbracht, indem ich mich seinen Willen unterwarf, aber insgeheim mich gegen mich selbst empörte und tagtäglich von den Pflichten der Dankbarkeit gefoltert wurde. Die jungen Leute, denen Sie im Weltleben begegnet sind, die alle über eine Schablone geformt, nur Vergnügen und Zerstreuungen schätzen, sind glücklich! Ich war es niemals. Ich sehnte mich nach etwas Besonderem, Erhabenem, das mir in der Seele lebte, das ich aber nur dort, nie im Leben finden konnte. Ich suchte dies Ideal im Studium, in der Religion, in der Freundschaft, glaubte es in meinen Träumereien, in der Einsamkeit zu finden, aber Alles das brachte mich ihm nicht näher. Mein Kopf wurde mir bald hohl, mein Herz öde. Und Nichts, Nichts fand ich, aus diesem Zustande mich zu retten! Louise, ich war wie ein Wehrloser, den man in die Arena hinein gestoßen, um dort mit den feindseligen Bestien zu kämpfen.

Louise sah mich mitleidig an. Ich fuhr fort:

— So überließ ich mich dem Zufall, und ging umher, der Welt überdrüssig, ohne Familie, ohne Freund, ohne Leidenschaft, gleichgültig gegen Alles, zu Nichts fähig, verzweifelt und doch von einem Gefühle der Hoffnung verzehrt! Endlich traf mich noch der Verrath meines Weibes wie ein hinterlistiger Messerstich. Es war nicht genug, daß ich ohne Waffen kämpfen sollte, nein verwundet sollte ich in den Kampf gehen. —

— Hören Sie mir zu, Louise, — rief ich aus, — denn

ich habe Ihnen noch nicht Alles gesagt. Alle Leiden meiner Jugend waren Nichts. Der grausame Zufall wollte mich einer viel schrecklicheren Prüfung unterwerfen. Eines Abends, hier in Trouville, etwa vor zwei Monaten, befand ich mich dort zwischen den Felsen und lag im hohen Grase, so daß mich Niemand sehen konnte. Ich betrachtete den mit drohenden Wolken behangenen Himmel, die blutrothe Sonne, das wie in Flammen glühende Meer. Plötzlich hörte ich Stimmen. Ich wandte mich danach um. Was sah ich? Am Rande der Wellen sah ich auf einen vereinzelten Felsen eine weibliche Gestalt. Kein Weib, nein, ein Wunder! Niemals in meinen kühnsten Träumen hatte meine Phantasie mir etwas Anmuthigeres, etwas Schöneres vorgeführt. Dies Weib, Louise, waren Sie!

Hier bebte Louise am ganzen Körper. Ich fuhr fort:

— Aber das ist noch nicht Alles. Der Zufall sollte sein Werk ganz vollenden. Ich, der so Verlassene, so Unglückliche, fühlte, während Sie so wie eine himmlische Erscheinung vor mir schwebten, daß ein schrecklicher und neuer Abschnitt in meinem Leben beginne; ich war wie umgewandelt. Ich betrachtete Sie, verschlang Sie mit den Blicken. Und ich stand an meinem Platze zwischen den Felsen wie selbst versteinert. Endlich brach das Wetter los. Ich sah Sie gehen. Ich folgte Ihnen von Ferne nach. O Louise, wohin konnte ich von nun ab meinen Schritt hinlenken, wenn nicht nach Ihrer Spur?

— Unterbrechen Sie mich nicht, denn ich bin noch nicht fertig. Ach, ich habe noch Nichts gesagt. Ich wollte mich anfänglich gegen den Zauber wehren. Ich war so sehr an die Einsamkeit und Leere gewöhnt, daß die Erinnerung, welche nun nicht von mir lassen wollte, mir unangenehm war. Einen Augenblick glaubte ich, daß ich Sie würde vergessen können. Ruhiger geworden, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück;

aber gerade hier erst sollte der Zufall mir den schlimmsten Streich spielen. Hören Sie zu: mein Zimmer war von dem Ihrigen nur durch eine so dünne Wand getrennt, daß ich jeden Ihrer Laute hören konnte, als ob Sie dicht bei mir wären. Ich bitte Sie, unterbrechen Sie mich nicht. Und seit jener Zeit einen Monat lang, ohne daß Sie es ahnen konnten, lebte ich, den Sie niemals gesehen hatten, nur bei Ihnen, ganz in Ihrer Nähe. Ihre Freundschaft für mich schreibt sich von dem Tage her, wo ich Sie aus den Flammen rettete; nun so erfahren Sie jetzt: ich sah diese Flammen ausbrechen, ohne daß ich einen Versuch machte, sie zu löschen; denn am anderen Tage sollten Sie abreisen und lieber wollte ich mit Ihnen zusammen sterben!

— Begreifen Sie jetzt eine solche ideale Existenz? Ihre Stimme sprechen hören, Ihre Schritte, das Rauschen Ihrer Kleider vernehmen, jeden Morgen den Kuß hören, welchen Ihre Mutter Ihnen auf die Stirn drückte — als ich dies Glück ein einzig Mal kennen gelernt, wollte ich es auch täglich wieder genießen. Nun fiel es mir gar nicht mehr ein, gegen meine Leidenschaft zu kämpfen, ich war verloren. An jedem Tage lauerte ich darauf, wenn Sie ausgingen, erharrte Ihre Rückkehr. Heimlich folgte ich Ihnen durch die Straßen, am Strande hin.

— Louise, wenn Sie nur einen Schatten von Mitleid in Ihrem Busen fühlen, klagen Sie mich nicht an. Ich betete Sie an, was konnte ich machen? Und als ob es an diesen Gelegenheiten noch nicht genug gewesen wäre, kam Alles noch zusammen, um mich zum Bleiben zu veranlassen. Die Plane Ihres Vormundes, die Unwürdigkeit meines Nebenbuhlers, Alles das hatte ich erfahren. Wenn Sie diesen Menschen geliebt hätten, würde ich abgereis't sein, denn dann hätte mir vor Ihnen gegraut. Aber es war Ihnen unmöglich, ihn zu lieben, und es war fast eine gute That von mir, Sie den Rän-

ken zu entziehen, welche Sie bedrohten. Nachher hat der Zufall mich begünstigt und ich bin Ihr Bruder geworden...

Louise war, während ich so sprach, vor mir stehen geblieben, sie war so stumm, so unbeweglich wie eine Statue.

Ich sah mich ringsum in der einsamen von Hecken umgebenen Einfriedigung, ergriff dann Louisens Hand und führte sie noch weiter in die Bäume hinein. Ein vom Sturme umgeworfener Baum lag im Grase. Ich ließ Louise dort niedersitzen und setzte mich neben sie, aber indem ich mich hinwendete, um ihre beiden Hände zu fassen, berührte eines meiner Kniee die Erde und ich verblieb so in bittender Stellung die ganze Zeit über, während welcher ich ihr sanfte Vorwürfe machte.

— Jetzt kennen Sie, Louise, mein ganzes Leben. Frei, über mein Herz zu verfügen, darf ich doch Niemandem meine Hand bieten und so frage ich ungerechter Weise die Unbill menschlicher Gesetze, denn Nichts auf der Welt als der Tod kann mich aus meiner Lage befreien. Als ich Sie gesehen, Louise, war ich schon seit zehn Jahren ein Mann und führte ein erbarmenswerthes Leben. Ist es zu verwundern, daß, als ich Sie wie ein Phantom des Glückes an mir vorüber schweben sah, ich mich der Wonne überließ, Sie zu betrachten. Und konnte ich, Louise, Sie betrachten, ohne Sie zu lieben.

— Nun, wenn ich frei gewesen wäre, würde Alles, was jetzt für Sie eine Beleidigung sein muß, Sie gerührt haben. Meine Gefühle, die Ihnen abscheulich erscheinen, würden Ihnen dann angenehm gewesen sein, und selbst ohne Liebe zu empfinden, würden Sie vielleicht stolz gewesen sein, eine so tiefe Neigung einzuflößen. Und weil ich nur scheinbar frei bin, weil ich nicht das Recht habe, Ihnen meinen Namen anzubieten, nun lassen Sie, die so sanft, so zartfühlend sind gegen Ihre ganze Umgebung, sich verleiten, mich zu verab=

scheuen und stoßen meine Liebe von sich wie etwas Schändendes. — Und ist es denn meine Schuld, daß ich nicht frei bin? Ist es meine Schuld etwa, daß ich mich nicht enthalten kann, Dich anzubeten?

— O Louise, wie kann man soviel Ungerechtigkeit mit so viel Aufrichtigkeit vereinigen! So viel Grausamkeit mit so viel Güte! Was beim Himmel habe ich denn gethan, daß Sie nur gegen mich anders sind als Ihre Natur ist, ja daß ich selbst nicht einmal so viel mir gewährt sehe, als Sie dem ersten besten Unglücklichen schenken... Ihr Mitleid? Und doch, was habe ich von Ihnen gefordert, das Sie empören kann? Welcher Beleidigung können Sie mich beschuldigen? Ich liebte Sie aus der Ferne, ehrfurchtsvoll, schweigend. Es genügte mir, Sie zu sehen, Sie zu hören, über Sie zu wachen. Was sage ich? Ich verdammte mich selbst mit so viel Strenge, daß ich mir häufig die Verwegenheit meiner Neigung zum Vorwurf machte und sie mit geheimen Thränen abbüßte, so fern von Ihnen, so Ihrer unwürdig fühlte ich mich. Aber dieser strenge Selbsttadel bereitete mir häufig Schmerzen und Sie vermehrten dieselben oft unschuldigerweise selber, indem Sie mir zu zärtliche Beweise von Freundschaft gaben, mit denen Sie zu jeder Zeit mich so reichlich bedachten. Ist es nun also mein Fehler, wenn ich nicht länger im Stande war, die Last dieses Schmerzes zu tragen? Wenn er durch meine Thränen hindurch sich verrathen hat? O Louise, Louise! Dürfen Sie mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich Sie habe mein Geheimniß errathen lassen? Haben Sie es mir denn nicht selbst gewaltsam abgelockt, da ich unter Erröthen es Ihnen vorenthalten wollte?

Meine Bewegung wurde so gewaltig, daß ich mich beharren mußte. Nur unsere Hände drückten sich gegenseitig und gaben Kunde von unseren Empfindungen. Wie viel Mitleid

in ihrer Seele, wie viel Schmerz in der meinigen! Als ich wieder meiner selbst mächtiger geworden, antwortete ich:

— Ich kann nun doch nicht wieder zurücknehmen, was ich gesagt und eben so wenig, was ich unglücklicher Weise Ihnen verrathen habe, aus Ihrem Gedächtnisse vertilgen. Das Uebel ist geschehen und nur vergebens wäre es, dasselbe ungeschehen machen zu wollen, um die Ruhe wieder herzustellen, welche ein einzig Wort verscheucht hat. Ich muß also abermals die Strafe tragen, für einen Fehler tragen, den ich nicht begangen habe. Louise, ich will es versuchen, den Muth dazu zu finden; ich bin ein Mann und es ist nur in der Ordnung, daß von uns Beiden ich allein es bin, der alle Strafe auf sich nimmt. Vielleicht werden Sie schließlich durch mein Opfer gerührt und was meine Liebe nicht gekonnt hat, soll meine Abwesenheit zu Wege bringen. Dann wird Alles besser sein, denn Sie sind unschuldig an den Leiden, welche Sie verursachen und glauben Sie mir, der Gedanke an Ihr Glück wird in der Verbannung für mich nicht ohne Reiz sein. Sehen Sie in dem, was ich Ihnen jetzt sage, nicht etwa eine Absichtlichkeit; ich verehre Sie, wie Sie niemals wieder werden verehrt werden, Sie sind für mich, was das Licht für die Pflanzen. Für mich giebt es Nichts auf der Welt als Sie, Sie bezaubern alle meine Sinne, alle meine Gedanken, läutern alle meine Gefühle. Die Luft, welche Sie einathmen, macht mich trunken, der Ton Ihrer Stimme ist lieblichste Musik für mich. Wenn die Falten Ihres Kleides mich berühren, wenn Ihre blauen Augen auf mir ruhen, wenn Ihre süßen Lippen sich öffnen, Ihre Hand die Meinige berührt, dann fühle ich eine unbeschreibliche Wonne. Ach, ich liebe Sie viel zu sehr, um es Ihnen sagen zu können... nur eins glauben Sie mir: Sie erfüllen mein ganzes Leben!... Nun gut, Louise, da ich ein Hinderniß

für Ihr Glück bin, so will ich mich des Vergnügens berauben, Sie zu sehen und werde abreisen, nichts von Ihnen verlangend als die Erlaubniß, die süße Erinnerung an Sie zum Troste in meine Verbannung mitnehmen zu dürfen.

— O, sprechen Sie jetzt noch nicht, ich beschwöre Sie, — fügte ich hinzu, als sie Einspruch thun und mir die Hand auf den Mund legen wollte, — vermehren Sie meine Verzweiflung nicht noch, indem Sie mich mit Ihrem Mitleid demüthigen. Sie sehen, ich bin entschlossen, mag Ihr Mitleid mich nicht zurückhalten; später würde ich doch Sie verlassen müssen und ich weiß nicht ob ich dann gerade die Kraft dazu haben werde. Uebrigens ist es nur zu wahr, daß ich Sie beschimpfe, indem ich Sie liebe, und wollte ich nun gar Sie noch um Ihre Liebe bitten, so wäre das eine abscheuliche Handlung, denn das hieße, Sie einem Abgrunde zuführen. Also um Ihretwillen muß ich fort; wenn ich Ihnen rathe, mich fortzuschicken, so geschieht es, weil ich fühle, daß meine Anwesenheit Ihrer Ruhe nachtheilig sein würde. Ach, wenn ich noch frei wäre! Wenn sich nicht ein fremder Wille zwischen uns drängte! O könnte ich mein Blut hingeben, blos, um Ihnen meinen Namen anbieten zu dürfen... Dann wäre kein Menschenschicksal mit dem meinigen vergleichbar! Aber ach, ich bin nicht frei und muß mich dem unbeugsamen Geschicke unterwerfen. Ich beschwöre Sie deshalb, Louise, bei meiner Liebe, bei Ihrer Mutter, im Namen Gottes, der uns hört und richtet, sprechen Sie kein Wort, das nur einen Schatten von Hoffnung enthielte, denn diese Hoffnung wäre doch nur eitel; machen Sie keine Gebehrde, keine Miene, die mich zurückhalten könnte, denn Sie würden es doch morgen wieder bereuen müssen. Lassen Sie mich, es ist die höchste Zeit, lassen Sie mich abreisen.

— Ach, kann ich es denn? — antwortete sie. Dann stand sie auf, erblaßte, wendete sich ab, kämpfte mit sich selbst,

und ihr Haupt auf meine Schulter legend, sagte sie: — O Daniel, und wenn es mir das Leben kosten sollte, ich muß jetzt sprechen, denn ich kann mein Geheimniß nicht länger für mich behalten. Daniel, verlassen Sie mich nicht, denn ich liebe Sie...

XVI.

Wir verstummten Beide und waren wie vernichtet bei diesem Geständniß. Louise legte ihr Gesicht an meine Brust und erwartete ein Wort von mir, aber mir versagte die Sprache. Endlich richtete sie sich wieder auf, sah mich an und begriff nun, was in mir vorging. Ich stieß einen furchtbaren Schrei aus, der mich rettete, sonst wäre ich erstickt. Aufs Neue senkte sie das Haupt und nun lagen wir uns in den Armen, Herz an Herz und tauschten vor Gott unsere Schwüre aus, und der heiter herablächelnde Himmel heiligte das Bündniß.

XVII.

— Ich bitte Sie, — sagte sie zu mir, — verzeihen Sie mir die Kälte, welche ich seit acht Tagen gegen Sie gezeigt habe. Sie hatten mich in Schrecken gesetzt. Ich habe Ihnen wehe gethan, aber glauben Sie mir, daß ich selber sehr litt. Jetzt widme ich Ihnen mein Leben.

— Auf den Knieen, — antwortete ich, — auf den Knieen danke ich Ihnen.

— Wenn Sie wüßten, — versetzte sie, — was ich empfand, als ich Sie damals befragte. Welche Scham!.... O nein, nicht Scham... — rief sie den Kopf aufwerfend, — denn ich bin eben so stolz als glücklich!

— Liebes Kind! Ich wagte nicht, Dich zu beruhigen. Ich wußte nur zu gut, daß ich Dir Nichts bieten konnte.

Sie schloß mir den Mund mit Ihrer Hand.

— Sprechen Sie davon niemals, Daniel. Ich habe Alles überlegt, ich finde mich in Alles. Ich werde mein Herz zu beherrschen wissen, meine Blicke, die Worte auf meinen Lippen zügeln. Schweigend will ich Sie heiß und innig lieben. Dies Opfer soll die Sühne für unsere Liebe sein. —

Ich ergriff ihre Hände und wollte sie unterbrechen, aber mit leidenschaftlicher Gebehrde machte sie sich los.

— Lassen Sie mich weiter reden, — sagte sie. — Sie haben meiner Mutter das Leben gerettet, und dafür will ich Ihnen zu geben versuchen, was Sie bisher nie angetroffen haben, ich will Sie glücklich machen.

XVIII.

Wir wandelten auf dem weichen Teppich unseres Edens, die vollen Aeste der Bäume hingen über unseren Häuptern, und wir waren so in einander versunken, als ob wir Beide nur allein auf der Welt existirten. Die Erde beim Gehen nur leise wie ein Kind berührend lehnte Louise ihren Kopf an meine Brust und überließ ihre blonden Haare willig meinen Küssen. Nachdem sie so lange ihre Zärtlichkeit zurückgehalten, fühlte sie sich nun erleichtert, und verhinderte mich am Sprechen.

— Ach, Daniel, — flüsterte sie und schlug die Augen nieder, — wie sehr liebte ich Sie schon, bevor ich es selbst ahnte. Wie lieb war mir Ihre Anwesenheit! Wie neugierig war ich auf Alles, was Sie betraf, wie litt ich bei Ihrem Kummer, was gab ich mir für Mühe, seine Ursache kennen zu lernen. Und nun war die Ursache ich selber.

Ich fiel Louisen zu Füßen.

— O ewige Gerechtigkeit, — rief ich aus, — dies Geständniß vergilt mir alle Qualen!

Aber auf meine Ausrufung erfolgte plötzlich eine andere. Ein Schrei der Verwunderung und des Zornes. Wir sahen uns Beide um und bemerkten mit Entsetzen jenseits der Hecke den Grafen und Cabas, die uns beobachteten.

XIX.

Eine Sekunde darauf standen sie bei uns. Ich hielt Louisen, die fast ohnmächtig war, im Arme; aber die Nähe unserer Feinde brachte sie wieder zu sich und sie blieb nun stehen, unbeweglich und ruhig, ruhiger als wir alle.

— Sie werden diese Schmach mit Blut abwaschen! — schrie der Graf. — Mein Herr, — wandte er sich gegen seinen Begleiter, — obwohl diese Angelegenheit Sie mit angeht, bitte ich doch, mich zu verlassen. Ich werde morgen früh Ihnen Bericht abstatten.

— Ersparen Sie sich die Mühe! — antwortete Jener und entfernte sich mit einem spöttischen Zug um die Lippen.

Nun näherte ich mich unserem Richter, der vor Erbitterung fast erhaben aussah.

— Graf, — sagte ich zu ihm, — ich bin bereit, nicht zu einem Duelle, aber mich zu tödten, wenn Sie es heischen. Entweder ich bin der elendeste, der erbärmlichste oder der unglücklichste aller Menschen. Hören Sie mich an und dann urtheilen Sie, wie Ihre Entscheidung auch ausfallen möge, ich unterwerfe mich ihr.

— Und was können Sie zur Entschuldigung einer solchen Gemeinheit vorbringen? — rief er aus. — Welche Genugthuung können Sie der Unglücklichen geben, die Sie entehrt haben? —

— Vor Gott, bei meinem Leben, bei dem Leben Louisens, — antwortete ich, — Louise ist rein wie ein Engel.

— Und wird die Welt das glauben, wenn der Narr geschwatzt haben wird?

— Dieser Mensch soll nicht schwatzen, dafür bürge ich.

— Gehen Sie, — sagte er zu mir, — Sie haben ein Kind in's Verderben gerissen. Sie haben schlecht gehandelt.

— Lästern Sie nicht! — rief ich aus; — es ist nur zu wahr, daß ich ihr Verderber bin! — fügte ich beschämt hinzu, — und ich bin ein Unglücklicher, den man verachten muß.

— Aber Louise unterbrach mich. Sie trat ernst und in würdiger Haltung zwischen uns wie ein Engel der Versöhnung, ergriff die Hand des Grafen, küßte sie und sagte zu ihm:

— Mein Onkel, mein Vater, sollte ich sagen, denn Sie vertreten bei mir Vaters Stelle, der Schmerz führt Sie irre und Ihre Strafe trifft den minder Schuldigen. Daniel bat mich, ich möge ihm gestatten zu fliehen, und ich allein war es, der ihn zurückgehalten hat, denn, sollten Sie mir auch deshalb fluchen, ich will es nicht verhehlen, daß ich ihn liebe.

— Louise, — riefen wir alle Beide und wollten sie hindern fortzufahren; aber sie wies uns Beide zurück, — das ist ein großes Unglück, nicht wahr? — fuhr sie fort. — Aber wenn Gott uns solch ein Unglück schickt und wir ihm nicht widerstehen können, warum wollen Sie dann unsere Leiden noch durch Ihren Zorn, durch Ihren Fluch vermehren? Ach, wir sind doch genug zu beklagen und bedürfen so sehr Ihrer Freundschaft!

— Und sie soll Dir nicht fehlen, unglückliches Kind! — rief er aus. Darauf wandte er sich zu mir: — Reisen Sie ab, mein Herr. Wenn Sie es fordern, so will ich Ihnen verzeihen; aber reisen Sie ab und mag der Anblick des Uebels, das Sie angestiftet, Ihnen wenigstens Ihre Pflicht in's Gedächtniß rufen.

Ich wendete mich nach Louisen hin.

— Nein, — sagte diese. — Bleiben Sie noch. Erlauben Sie, lieber Onkel, daß er bleibt. Ihr könnt, Ihr dürft,

weder der Eine noch der Andere, Euch so verlassen. Warum behandeln Sie ihn so hart? — fügte sie hinzu.

— Aber Du thörigtes Kind, — rief der Graf aus, — wie hast Du ihn nur so lieben können?

Louise wandte sich erröthend ab und sagte halbleise:

— Er war ja so unglücklich!

XX.

Endlich beschwichtigten wir uns alle Drei allmählig. Wir sahen uns gerührt an.

— In der That, Sie sind sehr zu beklagen! — flüsterte der Graf. — Aber was könnt Ihr von der Zukunft hoffen? Ich kann bei meiner Erfahrung nicht verhehlen, daß Euch mancherlei Pein bevorsteht. Ihr werdet niemals einander angehören können!

— Gott, — antwortete ich, — wird uns Muth und unserer Liebe Geduld geben!

— Und werden Sie stets stark genug sein zum Widerstande? — sagte er zu mir. — Wo wollen Sie diese Tugend, diese erhabene Narrheit hernehmen? Ach was, das ist eine unmögliche Sache! — fügte er achselzuckend hinzu. Aber Louise, Deine Mutter, was willst Du der sagen?

Dieser unerwartete Schlag traf Louisen hart und sie begann zu weinen.

— Da siehst Du es, — fuhr er unbarmherzig fort, — Ihr seid alle Beide närrisch. O über die schöne verlorene Jugend! — rief er aus. — Sie sind sehr schuldig, mein Herr, — sagte er zu mir, — wenigstens sehr schwach. Sie haben gar nicht an die Zukunft gedacht. Und Sie glauben zu lieben? Verstehen Sie mich nicht? — fügte er hinzu, als er mich wie betäubt sah.

— Wie sollte ich Sie verstehen, da Sie mich nicht be-

greifen. Meine ganze Entschuldigung liegt in dem einem Worte, das nur für mich Sinn hat: ich liebe!

Es trat wieder eine Pause ein. Louise seufzte; darauf aber trocknete sie sich die Thränen und sagte:

— Wir können aber doch nicht strafbar sein wegen eines wohlberechtigten Gefühles, als ob dies Gefühl eine böse Handlung wäre?

— Willst Du Deine Mutter belügen? — sagte der Graf. —

Sie machte eine Gebehrde und sagte Nichts.

— Willst Du ihr zumuthen, Sie solle billigen, solle beschützen, was...

Hier wollte ich ihn unterbrechen, aber er versetzte sarkastisch:

— Oder willst Du Dein Glück von der Stunde ihres Todes ab datiren?

— Nicht weiter, — rief sie und fiel ihm um den Hals. — Warum zeigen Sie sich so grausam? — sagte sie sanft zu ihm, — und ich habe Sie doch stets so sehr geliebt.

XXI.

Inzwischen sank die Sonne am Horizonte nieder, wir mußten darauf bedacht sein, nach der Stadt zurückzukehren, und wir gingen mit langsamen Schritten aus dem Gehege heraus. Als wir dann so auf dem Wege dahin gingen, sah ich wie der Graf zu verschiedenen Malen die Augen mit einem Ausdrucke des Erstaunens und der Neugier auf Louisen gerichtet hatte, was mich ganz verwirrt machte. Es schien mir, als sei er überrascht, plötzlich ein Weib in dem Kinde zu finden, das er noch in der vollständigsten Unbefangenheit der Jugend gewähnt hatte. Diese Prüfung schien ihm selber ein Lächeln abzuzwingen, er zuckte die Achsel. Vielleicht war es die Erinne-

rung an seine erste Liebe, die er mit der Schönheit des jungen Mädchens und mit meinem traurigen Geschicke verglich, was in ihm ein Gefühl des Wohlwollens hervorrief. Als er auf's Neue an Louisen das Wort richtete, nahm er eine liebreiche Miene an.

Er zog sie abseits, als wir auf ein von Gräben durchschnittenes Terrain kamen, und sprach lange Zeit mit ihr, während er sie unterfaßte und neben ihr ging. Ohne Zweifel entfaltete er alle Hülfsmittel seines reichen Geistes und seiner Erfahrung, um sie zu beeinflussen, während ich etwa zwanzig Schritte hinterher gehend Louisen abwechselnd bestürzt und bittend sah. Sie weinte lange, rang die Hände und legte mit einem Worte alle Zeichen eines großen Schmerzes an den Tag. Aber der Graf fuhr lachend und in gemäßigtem Tone immer weiter zu sprechen fort. Bisweilen trieb der Wind einzelne abgebrochene Phrasen zu mir hinüber: — Es ist mir aber unmöglich, ihn nicht zu lieben! — sagte Louise. Und dann wieder schwächer werdend: — Für meine Mutter, für Sie lieber Onkel, und wenn Sie wollen um der Welt willen, bin ich zu allen Opfern bereit. — Dann aber schließlich nahm das anbetenswerthe Kind alle seine Kräfte zum Widerstande zusammen und sagte plötzlich: Niemals, niemals werde ich einen Anderen angehören!

— Nun, dann muß ich mich also an ihn wenden! — sagte der Graf barsch. Sehr blaß jetzt und mit zusammengezogenen Brauen verließ er Louisen und kam zu mir:

— Daniel, — sagte er kurz zu mir, — wenn es nicht aus Rücksicht für Louise geschieht, so müssen Sie wenigstens aus Mitleid mit sich selber sie auffordern, ihren Entschluß aufzugeben.

Louise, die es gehört hatte, sah mich bedeutsam an.

— Graf, — sagte ich und rang die Hände, — ich bitte Sie, beurtheilen Sie mich nicht falsch: Ich bin kein Verfüh-

rer, der mit der Ehre eines Weibes sein Spiel treibt. Ich bin ein Unglücklicher, der zum ersten Male in seinem Leben liebt und nicht aufhören kann, sie zu lieben.

— Aber Elender, der Sie sind, sehen Sie nicht ein, daß Sie sie morden? — rief er aus. Bei diesem Worte zuckte ich zusammen, warf den Kopf zurück und sagte:

— Graf, antworten Sie ehrlich. Wenn sie verheirathet und ich ihr Liebhaber wäre, würden Sie dann eine solche Sprache gegen mich führen?

— Das wäre etwas ganz Anderes! — antwortete er.

— Ja ganz etwas Anderes! denn dann gäbe ich ihr Leben Preis. Denn dann theilte ich mit ihr ein Verbrechen! Wollten Sie etwa das sagen?

Der Lebemann zuckte die Achsel.

— Es giebt Dinge, die Leute von Ehre nicht thun! — entgegnete er.

Diese neue Beleidigung machte mich erbleichen.

— Was gehen mich die Gesetze Ihrer conventionellen Ehre an, welche dem Weibe nur die Liebe verzeihen, wenn diese Liebe Jemanden unglücklich macht und wenn das Weib treulos wird.

Wir waren Beide zu sehr aufgeregt, als daß nicht mit jedem Worte, das wir sprachen, unser Zorn heftiger werden mußte.

— Liebe, Liebe! — schrie der Graf und zuckte die Achseln. — Sie werden mich wohl nicht lehren, was das ist, und die Welt würde Sie ausstoßen, wenn sie wüßte, was Sie thun.

— Graf, Sie zwingen mich, es zu sagen. Nun gut, so hören Sie es: Ich glaube nicht, daß Sie wissen, was Liebe ist.

Wir sahen uns Beide an und er verstand mich.

— Was die Welt anbetrifft, so lassen Sie uns von ihr

schweigen, bis Sie im Stande sind, mir an ihr das Beispiel der Tugenden zu zeigen, die Sie bisher verspottet haben.

XXII.

Wir waren auf dem obersten Rande des Gestades angekommen und gingen eine Zeit lang ohne zu sprechen, Einer hinter dem Andern her. Der Graf schritt langsam, nachdenklich, mit gesenktem Haupte. Louise war noch mehr in sich selbst versunken und hielt die Augen beständig nieder geschlagen. Tiefes Schweigen umgab uns rings. Schwärme von Heuschrecken sprangen in dem dünnen Klee schwirrend umher und die Wachtel ließ ihren Ruf hören. Fernhin erschien in crystallgrüner Farbe das Meer wie eine flache Ebene die auf den Sandbänken gelblich schimmerte und die einzelnen Barken mit ihren weißen dreieckigen Segeln flogen wie Vögel dahin. Am Horizonte hob das Cap La Hève sich ab und war von rosig goldenem Schimmer umgeben und von Zeit zu Zeit flogen von den Felsen unter uns Schaaren von Möven auf und füllten die Luft mit ihrem heiseren Geschrei.

Ich näherte mich Louisen, mein Schmerz gab mir Muth und ich ergriff während des Gehens ihre Hand. Der Graf ließ es geschehen.

— Was befehlen Sie mir? — sagte ich leise zu ihr. — Sie, die Sie mir Alles sind! Denken Sie nur an sich selbst, und was Sie beschließen, wird für mich Gesetz sein!

Sie blieb stehen, sah mich an und mit einem Ausdrucke des höchsten Schmerzes sagte sie in bebendem Tone: — Entweder Sie haben mich mit der abscheulichsten Lüge getäuscht, oder Sie nehmen mein Opfer an.

Der Graf näherte sich uns. Ich erschrack darüber, was ich ihr sagen sollte, aber Louisens ganze Seele sprach in ihrem Blick.

— Vor Gott, der über uns waltet, schwöre ich, daß ich es annehme! — antworte ich stolz.

Nun gingen wir wieder weiter, ohne ein Wort zu ich es sprechen.

XXIII.

Eine Viertelstnnde darauf waren wir an den ersten Absatz des Gestades gekommen und stiegen nun nach der Stadt hinab. Links dehnte sich der Strand hin und bildete am Meere entlang einen langen gelben Streifen. Wir sahen vor dem Kiosk des chinesischen Hauses die Baronin sitzen und lesen. Bei ihrem Anblicke schüttelte der Baron den Kopf und mit sichtbarer Selbstüberwindung sagte er seufzend zu uns:

— Ich kann aber doch nicht sehen, wie Ihr Euch elend macht, ohne einen Versuch zu Eurer Rettung zu unternehmen. Deinetwillen sowohl, Louise, als Deiner Mutter wegen, darfst Du wenigstens eine Zeit hindurch denjenigen nicht wiedersehen, gegen den Du Dich so thörigt und gegen meinen Willen verpflichtet hast. Mein Gott, — rief er aus, da wir uns schluchzend abwandten, — fahrt fort, Euch zu lieben; ich will gar nicht versuchen, Eure Herzen umzustimmen, aber liebt Euch von Ferne; die Ehre erfordert das. Ihr solltet doch auch ein wenig an meine Lage denken! — fügte er mit einem Vorwurfe hinzu. — Ihr quält mich, verursacht mir Unruhe, vergiftet mir das Leben. Nun, Louise, willst Du Nichts für mich thun? Und Sie Daniel?

Wir stürzten uns Beide in seine Arme und er drückte uns an's Herz. — Wieviel Aufregungen an einem einzigen Tage! — rief er aus, — mein ganzes Leben hindurch habe ich nicht so viel Unruhe gehabt. Jetzt ade, Ruhe, wird es heißen. Ich habe mich nicht verheirathet, um den Familienwiderwärtigkeiten zu entgehen. Was hat mir das nun geholfen!

XXIV.

Unten am Fuße des Gestades angekommen, sagte er zu mir: — Daniel, ich fordere Ihr Ehrenwort, daß meine Schwägerin niemals irgend eine Ahnung davon erhält. Das hieße sie tödten. Heut Abend kommen Sie, um Abschied von ihr zu nehmen; Sie können ihr sagen, daß ein unvorhergesehenes Geschäft Sie nöthigt, in's Ausland zu verreisen. —

— Ich werde Ihnen gehorchen, — antwortete ich und sagte mich zu Louisen wendend: — werden Sie die Abwesenheit ertragen können und mir Ihre Liebe bewahren?

— Das verspreche ich Ihnen vor Gott. Und Sie, Daniel?

— Ich weihe Ihnen mein Leben, hier der Stellvertreter Ihres Vaters sei mein Zeuge.

Jetzt tauschten wir unsere Ringe aus. — Das ist eine traurige Verlobung, — sagte der Graf seufzend.

— Nur der Tod kann sie lösen! — antwortete ich.

— Nun, meine Kinder, ich gebe Euch meinen Segen. Möchte der Tag kommen, wo Ihr glücklich sein könnt; aber ich habe noch nie so etwas Trauriges erlebt!

— Wenn Louisens Mutter nicht wäre, — dachte ich, als sie fortgegangen waren, — würde ich durch Zudringlichkeit Alles von diesem Egoisten verlangen können, der nur seine Ruhe vertheidigt.

XXV.

Nun eilte ich sofort, um Cabas aufzufinden. Er war weder in seiner Wohnung noch im Salon. Mich unter die Spaziergänger mischend, die allabendlich am Strande auf und

ab gehen, wurde ich ihn endlich in der Nähe der Felsen gewahr, wie er von einer Gruppe junger Leute umgeben, ruhig mit Georget plauderte. Ich hoffte, daß er, wenn er mich von fern gewahr werden würde, um mir die Verlegenheit eines öffentlichen Zusammenkommens zu ersparen, auf mich zukommen werde, aber er that das nicht und wollte sich an meiner Verwirrung weiden. Ich ließ mich das aber nicht beirren, näherte mich, grüßte ihn, und bat ihn um die Freundlichkeit, mir eine Unterredung zu gestatten. Er verließ sofort seine Freunde und folgte mir, während Georget uns Beiden erstaunt und unruhig nachsah.

— Ist es Ihnen recht, — sagte ich zu Cabas, als wir einige Schritte weg waren, — wenn wir über diese Felsbank hinausgehen? Auf jener Seite ist ein abgelegner Ort, wo wir ganz ungestört sein werden. — Ganz wie Sie wünschen, mein Herr! — sagte er spöttisch. — Ich rief mir jetzt seinen haßsüchtigen Charakter und seinen Stolz in's Gedächtniß zurück und verzweifelte an meinem Unternehmen, nichts desto weniger war ich zu Allem entschlossen, bemeisterte meinen Zorn und gab, als wir mitten in der kleinen Bucht angekommen waren, meiner Stimme so viel als möglich einen demüthigen einschmeichelnden Ton, indem ich anhub:

— Mein Herr, ein unglücklicher Umstand hat in Ihnen eine ungerechte Meinung über mich hervorrufen können. Sie haben um die Hand eines jungen Mädchens angehalten, welches nicht geglaubt hat, die Ehre annehmen zu können, welche Sie ihm zugedacht. In Folge eines unerklärlichen Unglücks...

Hier begann Cabas zu lachen und unterbrach mich: — Mein Herr, erklären wir uns ohne Rückhalt, wenn es Ihnen recht ist. Als Sie uns, den Grafeu und mich, gewahr wurden, hatte ich Ihnen schon eine halbe Stunde zugesehen, und Sie werden mir zugestehen, daß mir dazu ein Recht zustand. Ich war es, der den Grafen, als ich ihn etwa dreißig Schritte

von mir vorübergehen sah, rief um von ihm mir eine Erklärung über dies.... Mißverständniß auszubitten.

— Was glauben Sie, mein Herr?

— Ich? Nichts. Ich bin hier um Sie anzuhören und wollte nur die Thatsachen in ihrem wahren Lichte herstellen.

— Nun gut, mein Herr, obwohl der Anschein vollständig gegen mich ist, kann ich dennoch die Rolle nicht annehmen, welche Sie mir zuweisen wollen. Die Person, von welcher wir sprechen, steht mir nicht fern und Sie wissen, daß ich das Glück gehabt habe, ihr das Leben zu retten.

Er nickte zustimmend mit dem Kopfe.

— Ihr Onkel, — fuhr ich fort, — bat mich nach einer Erörterung mit ihr, bei welcher er ihre Reizbarkeit nicht genug geschont hatte, ich möge sie um eine entscheidende Antwort auf den Heirathsantrag bitten, den er ihr mitgetheilt hatte. Nun glaubte dieses junge Mädchen, — nicht etwa, daß sie irgend ein Gefühl der Abneigung gehegt, mein Herr, sich weigern zu müssen, da sie sich so bestürmt sah und eine neue Erörterung mit ihrem Vormund fürchtend, da derselbe ganz mit Recht die Ehre einer Verbindung mit Ihnen sehr hochstellte, legte sie gegen mich so viel Verwirrung und Kummer an den Tag, daß ich meinerseits wohl den Abstand vergessen habe, der uns trennte und sie nun mehr wie eine Schwester als wie eine Fremde behandelte.

— Und fallen die Brüder, mein Herr, vor ihren Schwestern auch auf's Knie? Aber kehren wir jetzt um, wenn es Ihnen recht ist; die Fluth steigt, und bald wird dieser Platz von den Wellen bespült werden.

Ich blieb mit verschränkten Armen vor ihm stehen.

— Ich finde es für angemessen, daß wir hier bleiben! — antwortete ich ihm.

Er sah mich an, indem er furchtsam mit den Augen blinzelte, denn die Nacht senkte sich eben auf den Strand

und er beurtheilte mich wahrscheinlich richtig, denn wir gingen nicht wieder um das Vorgebirge herum. Uns dem Untergrunde der Klippe nähernd, gingen wir dort langsam auf und ab.

— Mein Herr, — sagte ich endlich, — ich will Ihnen in zwei Worten sagen, um was ich zu bitten habe: Schwören Sie mir, stets den Ruf dieses Kindes zu schonen und niemals einer lebenden Seele wieder zu erzählen, was Sie heute gesehen haben.

— Ich halte mich nicht nicht verpflichtet, mein Herr, Ihnen darauf zu antworten; Sie haben kein Recht auf Fräulein von Grandmont; Sie sind weder ihr Bruder, noch ihr Gemahl. Möge ihr Onkel mich aufsuchen, dem will ich vielleicht antworten.

— Vielleicht?... Warum, mein Herr, wollen Sie sich aus mir einen Feind machen? Welchen Nutzen kann es Ihnen bringen, gehaßt zu werden? Glauben Sie mir, Haß bringt Niemandem Gutes. Sie sind jung, reich, glücklich, Sie werden tausend Entschädigungen finden für diese kleine Niederlage Ihrer Eigenliebe. Nun, mein Herr, sein Sie edel und bringen Sie die junge Dame nicht in's Verderben!

Vor geschmeicheltem Stolz blähte er sich auf.

— Ich wiederhole es Ihnen, ich erkenne Ihnen durchaus kein Recht zu, mir solche Fragen vorzulegen und halte mich nicht für verpflichtet, Ihnen zu antworten.

— Verpflichtet, mein Herr? Wer hat denn je solch unpassendes Wort ausgesprochen? Ich bitte Sie zu Gunsten eines jungen Mädchens, dessen Ruf Sie vernichten können. Fassen Sie das um Gotteswillen nicht anders auf.

— Ich werde Ihnen antworten, — sagte er zu mir, — wenn wir wieder jenseits am Strande sind.

— Und warum hier nicht? Sehen Sie, steigen wir hier

auf diesen Felsblock, die Fluth wird ihn erst in einer Stunde erreichen.

— Aber, mein Herr...

— Ich finde das so besser, — sagte ich und sah ihn wieder scharf an. Er folgte mir. — Wollen Sie, — fuhr ich fort, — daß ich mich vor Ihnen demüthigen soll? Und findet Ihr Stolz Genugthuung darin, wenn ich Sie flehentlich bitte? Nun, mein Herr, betrachten Sie doch meine schreckliche Lage mit einigem Mitleid. Es kostet mich viel Ueberwindung, Sie so zu bitten.

— Wer nöthigt Sie dazu?

— Die Ehre! — antwortete ich. — Wenn ich diesem armen Kinde geschadet habe, so muß ich auch jedes Opfer bringen, um meine Fehler wieder gut zu machen. Nun, mein Herr, sein Sie nicht unerbittlich.

Er sagte kein Wort.

— Gott hat Ihnen das Glück gegönnt, daß Ihre Mutter noch lebt, — fügte ich hinzu, — nun so beschwöre ich Sie im Namen Ihrer Mutter: entehren Sie nicht Louisens Mutter!

— Diese Tragödie, — sagte er zu mir, — langweilt mich. Noch einmal sage ich Ihnen, mein Herr, lassen Sie uns nach der Stadt zurückkehren. Die Nacht bricht herein, ich sehe kaum noch etwas.

— Ich sehe noch, und das genügt!

— Aber, mein Herr, — rief er aus. — Sie thun mir Gewalt an.

— Im Gegentheil, mein Herr, Sie sind es, der mir einen sehr grausamen Zwang anthut.

Nun also, damit wir zu Ende kommen, ich verspreche Ihnen Nichts. Ich werde sehen, will es mir überlegen. Man hat sein Spiel mit mir getrieben, mich genarrt, verrathen und ich will nicht, daß Sie mit einem Weibe über mich sollten spotten können....

— Sprechen Sie nicht weiter! — rief ich, — und wenn Sie Gott fürchten, so respektiren Sie diese junge Dame. Jetzt hat das Bitten ein Ende.

— Wie meinen Sie das?

— Ich meine, daß wir jetzt zusammen sterben werden.

Und mit beiden Händen ihm an die Gurgel greifend, schleppte ich ihn an den Rand des Felsblockes: — Hier sieh her, wie die Wellen tanzen, betrachte diese Einsamkeit, wo Niemand Deinen Schrei hört; sieh Dir noch einmal den Himmel an, Du glücklicher, Du unerbittlicher Mensch! Denn jetzt werden wir Beide da hinabstürzen!

— Wollen Sie mich denn ermorden? — rief er schaudernd.

— Ja, — antwortete ich. — Erzähle dem Meer von der Entehrung Louisens!

Er wollte sich wehren, denn er war groß, ich indessen kräftiger. Ich blieb seiner Meister, drückte ihm seine beiden Arme fest an die Brust und bog mich mit ihm über die schwarzen Wellen hinüber, so daß er sie betrachten mußte. Er verlor den Muth: — Gnade! — rief er mit erstickter Stimme.

Ich drückte ihn noch tiefer, den Wellen näher: — Gnade, Hülfe, Hülfe! — rief er.

Er sank auf's Knie und nun hielt ich ihn über den Abgrund in der Schwebe.

— Wirst Du sprechen?

— Nein, ich schwöre es. Gnade, Gnade. Ich habe Furcht! — Und er schmiegte sich an mich an.

— Beim Leben Deiner Mutter, schwöre! — Er schwur.

— Und nun, mein Herr! — sagte ich und ließ ihn los, — ist Alles gut. Ich werde Sie jederzeit zu finden wissen, wenn Sie Ihren Eid brechen. Sie kennen mich. Jetzt folgen Sie mir.

Und ich zog ihn wie ein lebloses Ding auf den Absatz

des Gestades hinauf, wir stiegen bis zum Gipfel und dann verließ ich ihn. Ich selber ging wieder zum Strande hinab und machte einen langen Umweg, bevor ich nach Hause ging; denn ich wollte sowohl dem Notar Bagieux wie Georget ausweichen, die ich Beide im Mondenscheine sah, und von denen der Eine bald hier bald dorthin ging, während der Andere am Fuße des Vorgebirges stand und auf mich wartete.

XXVI.

Vielleicht zum letzten Male habe ich Louise wiedergesehen. Ihre Mutter schien tiefes Mitleid mit mir zu empfinden. Welche Lüge hatte ihr der Graf gesagt? Wahrscheinlich irgend etwas auf den ewigen Kummer Bezügliches, den sie bei mir voraussetzte. — Ich reise nach England, — sagte ich zu ihr, — und werde einige Monate fortbleiben. Möchten Sie in meiner Abwesenheit recht glücklich sein und Ihren Freund nicht vergessen. — Unser Kind, — sagte sie gerührt, ergriff mit beiden Händen meinen Kopf und drückte mir einen Kuß auf die Stirn. Dem Grafen drückte ich die Hand. — Geben Sie Louisen keinen Abschiedskuß? sagte die Baronin. Louise war bleich und unbeweglich wie eine Bildsäule. Ich schlang meine Arme um sie und mein Mund berührte ihre Wange? — Ewig? — flüsterte sie mir in's Ohr. — Ewig! — antwortete ich zwischen zwei Küssen. Dann floh ich, ohne sie anzusehen und konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Draußen stieß ich Georget fast um, der an der Gartenthür klingelte, um einzutreten.

Fünftes Buch.

Januar 1846.

I.

Es war Ende September, als ich Trouville verließ. Ich reis'te ohne Ueberlegung von einem Orte zum anderen, blos des Ortswechsels halber, wie ein Kranker, der nicht im Stande ist, still zu sitzen, im Zimmer auf- und abgeht.

In einem Monate machte ich sechshundert Meilen. Ich durchreis'te England, ohne es zu sehen, Holland, ganz Deutschland; ich hoffte meine Gedanken loszuwerden, indem ich meinen Körper auf's Aeußerste anstrengte.

Endlich kehrte ich nach Paris zurück, Warum? Davon konnte ich mir selber keine Rechenschaft geben. Es war ja auch gleichgültig, ob ich hier oder dort war.

Als der Thorweg meines Hotels hinter mir sich geschlossen und ich nun im Hofe stand, während die Postillione die Pferde ausspannten, da fühlte ich etwas in mir, als ob ich aus einem langen Schlaf erwache. Ich hatte diese alte Wohnung meiner Familie seit mehr als einem Jahre nicht mehr gesehen; ich war außerdem nicht erwartet worden und meine Leute umgaben mich schweigend, um mich zu begrüßen und mich zu bedienen. Lange ruhte mein Blick auf ihnen, ich war erstaunt, nun wieder hier zu sein, nachdem ich so

lange wo anders gewesen. Ich ging die Rampe hinauf, durchschritt die öden Säle des Parterre, lehnte mich an die Gartenthür und sah nachdenklich in den vom Abendscheine beleuchteten Garten hinein, wo meine friedliche Jugend so oft Vergnügen gefunden. Dann ging ich auf mein Zimmer, wo ich früher so vielerlei Träume gehabt; und so prüfte ich alle Räume des Hauses, während die Diener mir folgten und schweigend auf Befehle warteten. Aber die Erinnerungen der Jugend wurden sehr bald verwischt durch die an den Verrath, der mich hier betroffen. Es war mir unmöglich, auch nur eine Nacht im Hause meiner Väter zu bleiben. Ich zog nach einem Gasthofe.

II.

Wohin konnte ich nun noch gehen, wenn nicht nach Trouville? Dort erwartete mich die einzige Erinnerung die mir lieb sein konnte. Am dritten Tage seit meiner Rückkehr nach Frankreich schon ging ich langsam am Strande hin nach dem Hause des Doctors. Er war in einem mit Fliesen belegten Salon, saß neben seiner Frau und las vor einem Ofen, dessen Thür durch den Zug eine klappernde Bewegung machte. Ich blieb eine Zeit lang in der Thüre stehen, tief in meinen Mantel gehüllt. Aber der Doctor stand auf, streckte mir die Hand entgegen und sagte, mich mit seinem leuchtenden Blicke ansehend: — Ich erwartete Sie.

Seine Frau ließ uns allein. Mir war das Herz voll, übervoll. Ich vertraute mich daher diesem verständigen und dabei gefühlvollen Manne vollständig an. Er hatte übrigens schon längst Alles errathen.

Meine Niederlassung in Trouville war bald bewerkstelligt, es gab nur ein Haus, das mir dort gefallen konnte, es war das chinesische und ich miethete es. Dort wenigstens fand ich

die letzten Spuren Louisens, und wenn ich die jetzt öden winterlichen Alleen im Garten, den Kiosk in seiner Kahlheit von Rankengewächsen betrachtete, wo ich so oft neben ihr gesessen, wenn ich mich wieder in dem Salon befand, wo wir so oft geplaudert, da war es mir immer, als müsse sie alle Augenblicke wieder kommen.

Trotz der großen Einsamkeit meiner Wohnung, trotz der sehr stark fühlbaren Verlassenheit des Städtchens muß ich gestehen, daß mein Aufenthalt in Trouville, abgesehen von der Abwesenheit Louisens, mir ziemlich erträglich vorkam. Das lärmische Treiben der Städte hat mir niemals gefallen und außerdem finden wunde Herzen im Alleinsein einen großen Reiz.

Ich ließ mir von Paris zwei Pferde und zwei Diener nachkommen. Der Eine von den Letzteren war Lambert, ein altes Erbstück von meinem Onkel. Als alter treuer Diener unserer Familie kannte er Nichts auf der Welt als mich. Er hatte mich ja auch als Kind auf seinen Armen getragen.

III.

Der Doctor, der mich geduldig und aufmerksam beobachtete, fand bald ein Mittel, mich zu beschäftigen: ich begleitete ihn auf seinen weiteren ärztlichen Besuchen, und dann ritten wir Beide von Dorf zu Dorf. Vielleicht hoffte er, daß, wenn ich meine Leiden mit denen Anderer vergliche, mir dieselben minder schwer vorkommen würden.

Eines Abends, als wir im Schritte bei Thau- und Nebelwetter von einem bei Dives gelegenen Meierhofe heimritten, kam unser Gespräch auch auf die Bauern; der Doctor begann sie in einer Weise zu loben, die mir nicht gefiel.

— Sie sind viel muthiger als wir, — sagte er, — und die Festigkeit, welche sie den Vorkommnissen ihres Elendes

entgegensetzen, hat etwas Rührendes. Man hört sie nicht gleich beim kleinsten Uebel weinen. So hart gegen sich selbst als gegen Andere, nehmen sie ihre Schwächen und Krankheiten auf sich und schleppen sie zur Arbeit mit, als ob sie dieselben dadurch vertreiben oder dafür bestrafen wollten. Das Weib, dem wir heute Morgen begegnet sind, und die, während sie auf ihrem Esel nach Pont Evêque ritt, vor sich hin weinte, hat vor drei Tagen ihr einziges Kind verloren. Der Mann, der dort neben der Kirche Steine klopft, leidet schon seit zehn Jahren am schmerzhaftesten Hüftweh. Es ist wohl schön, hier auf Erden eine so zähe und sanfte Form des Muthes zu sehen. Wenn der Bauer seine Arbeit aufgiebt, so geschieht es nur, weil er sterben muß.

— Sie sind glücklich, — antwortete ich, — weil sie seit ihrer Geburt an diese abstumpfende Arbeit gewöhnt werden, welche sie am Denken verhindert.

— Was wollen Sie damit sagen?

— Vielleicht sind die Dinge an sich gar nicht schmerzlich, nur die Zufälligkeiten des Lebens und die unserer Charaktere führen erst den Schmerz herbei.

— Glauben Sie denn nicht an die Freiheit des Willens? —

— O doch, in einem gewissen Umfange bestimmt. Aber nur in soweit, als der Wille nicht durch die Leidenschaft unterdrückt wird.

Der Doctor schlug bei diesen meinen Worten die Augen nieder. Er sah ein, daß ich seinen Hinweisungen auf den Muth im Leiden der Landleute und den darin gegen mich liegenden Vorwürfen damit entgegen treten wollte.

— Ich kenne, — antwortete er, — nichts Ehrenwertheres als eine wahre Leidenschaft. Aber zugleich glaube ich auch, daß man sich nicht mit ihr abfinden und sie, wenn nicht besiegen, doch wenigstens in enge Schranken halten kann. Und

Sie werden mir zugeben, daß ein unglücklicher Mensch durch Resignation sich über sich selbst erhebt.

— Resignation, — rief ich aus, — ist nach meiner Ansicht die feigste aller Tugenden; es ist die Tugend eines Thiers, nicht eines Menschen. Ich meines Theils werde nie resigniren, ich liebe und lieben heißt hoffen.

— Lieben! Liebe, wie definiren Sie dieses Gefühl? Wo fängt es an, wo sind die Grenzen desselben? — erwiderte der Doctor. — Welche andere Neigungen gestatten Sie noch in demselben Herzen neben demselben? Sie wollen keine dulden? Ich verstehe Sie! Nun, dann bitte ich Sie, suchen Sie eine solche Liebe!

Ich antwortete nicht. Der Doctor fuhr fort:

— Ich begreife Sie um so weniger, als Sie gar keine Aussicht auf's Gelingen haben. Sie werden geliebt, das ist wahr, aber es ist Ihnen unmöglich, die Person, welche Sie liebt, wieder zu sehen...

Hier unterbrach ich ihn heftig:

— Was sprechen Sie von Unmöglichen? Alles ist möglich hier auf Erden für den, der Willen hat. — Darauf versetzte ich sanfter: — Wenn ich, um dem Worte nachzukommen, das ich den Grafen gegeben, Louisen nicht wieder aufsuche, so glauben Sie mir, daß ich deshalb auch nicht einen Schatten von Hoffnung schwinden lasse. Ja, ich fühle es im Innern, alle Hindernisse, die mich von Louisen trennen, werden beseitigt werden. Allerdings ist meine Lage sonderbar. Frei in jeder Beziehung, außer in der, daß ich dieser meiner Freiheit kein Ende machen darf, ist das Weib, das ich liebe, auch frei, ohne es zu sein. Wenn sie über sich nicht mehr verfügen könnte, so würde ich auf der Stelle Aussicht auf Glück haben. Ein Ehemann würde das Wunder zulassen, daß ich, ohne der Ehre in den Augen der Welt zu nahe zu treten, Louisen würde entühren können. Was sage ich? Jedermann würde

mit mir gegen den Ehemann sein. Und nur, weil sie sich mir zu ergeben im Stande ist, ohne Jemanden zu verrathen, darf ich sie nicht die Meine nennen. Wenn aber auch alle Stimmen auf der Erde mir zurufen wollten, daß das so billig und recht ist, so werde ich doch behaupten: es ist nicht recht! Uebrigens kümmert es mich gar nicht, ob die Hindernisse, welche mich von Louisen trennen, berechtigt sind und des gesellschaftlichen Verbandes halber aufrecht erhalten werden müssen. Denn nicht Rechtschaffenheit und Vernunft sind die Factoren meiner Liebe, sondern ein tieferes Gefühl, das aus dem Allerinnersten herauskommt und sich über alle Berechnungen, über alle Macht und jeden Willen hinaussetzt, und dies Gefühl kommt von Gott. Ach, Doctor, Sie mögen die Menschen kennen, und eine große Erfahrung haben, aber ich sehe es wohl, Sie haben niemals geliebt, denn Sie verstehen eben so wenig, als alle Anderen, etwas von der Leidenschaft, welche mein Leben geworden ist. Glauben Sie mir, wer liebt, so vernünftig, so ehrenwerth, so moralisch er auch sei, kann weder der Sitte, noch den Vorurtheilen, noch der Vernunft, noch sogar selber der Ehre eine Koncession machen. Wer hätte nicht gern den Willen dazu, denn es giebt unter dem Himmel nichts Schöneres, als eine Liebe, welche die Aussicht hat, glücklich und erlaubt zu sein, die sich offen zeigen kann und von der Gesellschaft gebilligt wird. O wie gern gäbe ich für eine solche Liebe mein halbes Leben hin? Aber ach, der Zufall hat es nicht gewollt, daß die meinige eine solche sein soll!

Wir ritten eine ganze Zeit lang neben einander hin, ohne miteinander zu sprechen.

— Daniel, — sagte der Doctor, als wir vor der Thür meiner Wohnung von den Pferden abstiegen, — es macht mir Kummer, es Ihnen sagen zu müssen: — Sie verlangen vom Leben mehr als es zu bieten vermag.

IV.

Als ich vom Doctor Abschied nahm, übergab mir Lambert einen Brief; derselbe war in meinem Hotel in Paris abgegeben worden, mit der Aufforderung, ihn mir nachzuschicken, falls ich nicht dort sei. Ich weiß nicht, warum ich, als ich den Brief in der Hand hielt, mich einer gewissen Furcht nicht erwehren konnte. Ich eröffnete ihn endlich und sah schnell nach der Unterschrift. Sie lautete: „Louise". Als ich diesen Namen gelesen, erblaßte ich so, daß der Doctor sich mir wieder näherte: — Was giebt es denn? — sagte er zu mir. Aber schon durchlas ich den Brief und bebte dabei vor Vergnügen und Angst.

„Daniel, — schrieb Louise, — ich weiß nicht, wo Sie sind, aber an welchem Orte Sie auch seien, mein Freund, kommen Sie, sobald Sie diesen Brief gelesen, gleich zu mir. Hören Sie, was seit unserer Abreise von Trouville vorgefallen ist. Trotz der anscheinenden Zustimmung, welche mein Onkel zu unserer Liebe gegeben, will er jetzt doch durchaus, daß ich mich gleich verheirathen soll. Das wird Dich Daniel nähern, sagte er zu mir, es ist für Euer Beider Glück das Beste. Ich kenne die Bedeutung dieser seltsamen Worte nicht, aber sie hatten etwas Unheimliches für mich. Und wenn Sie nun erst erfahren, welchen neuen Gatten mir mein Onkel ausgesucht hat! Es liegt noch eine raffinirte Grausamkeit darin, daß er einen Ihrer Freunde gewählt hat. Es ist Herr Georget! Dem Onkel ist so viel an unserer Verbindung gelegen, daß er, über mein Widerstreben wüthend, mir gedroht hat, meiner Mutter unsere Liebe mitzutheilen, wenn ich seinen Willen nicht nachkomme. Er quält die arme Frau eben so sehr als mich, alle Tage haben sie endlose Conferenzen. Ich weiß nicht, was er ihr sagt, aber Mama theilt mir nichts

davon mit und ich wage nicht, sie zu fragen, denn ich fürchte am Ende sie auch noch sich gegen uns wenden zu sehen. Kommen Sie schnell, mein Freund, ich habe den Tod im Herzen. Wir befinden uns alle in Grandmont. Sie können leicht durch die Mauer des Parks, denn sie ist an sehr vielen Stellen verfallen. Von morgen ab werde ich alle Abend um elf Uhr Sie in dem Pavillon erwarten, der am Ufer des Flusses gelegen ist, rechts von der Brücke. Sie werden sich schon zurecht zu finden wissen. Adieu, mein Freund, verlieren Sie keine Zeit.“ Louise.

Mir zitterten während des Lesens die Hände; der Brief war augenscheinlich in aufgeregter Angst geschrieben. Der Doctor sah mich schweigend an. Endlich hob ich wieder den Blick und zerknitterte das Papier voller Wuth.

— O, ich habe rechtschaffen bleiben wollen! Ich habe mein Wort gehalten, habe mehr als das! Ich habe weder Louisen aufgesucht, noch ihr auch ein einziges Mal geschrieben, und nun treibt man es so? Gut, wenn man mich denn zwingt, so werde ich jetzt auch handelnd auftreten!

— Was giebt es denn? — sagte der Doctor.

— Was es giebt? — rief ich aus. — Der Herr Graf Grandmont hänselt mich, als ob ich ein Kind wäre. Aber glauben Sie mir, so wahr die Sonne am Himmel steht, soll Louise niemals Jemand anderes als mir angehören. Ich reise ab.

— Aber in des Himmels Namen, was wollen Sie thun?

— Etwas, — sagte ich, — etwas, woran zu denken, schon mir das Haar sich sträubt!

— Dann sagen Sie es mir nicht! — erwiderte der Doctor.

Ich zuckte die Achseln, lief fort, nach dem Hafen und suchte mir dort eine Barke. Zwei Stunden darauf war ich in Hâvre.

V.

Während der ganzen Reise war ich in höchster Aufregung. Tausend Plane gingen mir im Kopfe herum. Von Wuth und Traurigkeit abwechselnd ergriffen, beschuldigte ich den Grafen des abscheulichsten Verrathes. — Und doch hat er uns die Ringe wechseln sehen, und jetzt will er uns alle Beide beschimpfen. O du Weltmann, den ich verabscheue, bildest du dir wirklich ein, daß ich auf eine solche Gemeinheit eingehen werde? — Und wie das bei solcher Aufgeregtheit nicht anders sein konnte, verfiel ich auf den unsinnigsten Plan, auf den ein Mensch kommen kann, und gerade seine Tollheit war es, die mich für ihn einnahm: — Wenn man denn Louisen mit Gewalt einen Gatten geben will, — sagte ich, als ich in Paris ankam, — dann werde ich den Mann auf meine Weise unschädlich zu machen wissen.

VI.

Ich ließ mir gar nicht Zeit, meine Wohnung zu besuchen, sondern ging sofort zu Georget, aber er war ausgegangen und ich wartete lange auf ihn. Der falsche Luxus seiner Wohnung fiel mir in die Augen. Ich sah verbrauchte Teppiche, Stühle mit sehr gewöhnlichen Kappen, ein kleines im Kamin ersterbendes Feuer, nicht recht neue Tapeten, werthlose Bilder und einige Goldschmidtsarbeiten von zweifelhaftem Geschmack, aber auf's Blenden angelegt. Alles war sehr ordentlich und sauber, aber zugleich gab sich bis in die geringste Kleinigkeit der eitle Wunsch nach Schein kund und die Armuth versteckte sich nur schlecht hinter einer Menge unnützer Sachen, deren der eitle Mensch — wie so viele andere, — nicht entbehren konnte.

Ich ließ auf seinem Tisch ein Billet zurück, worin ich ich ihn bat, so schnell als möglich nach meiner Wohnung zu kommen, und ging dann durch die Straßen zu Fuß nach Haus, um ihn dort zu erwarten. Fast zu gleicher Zeit kamen wir an der Thür meines Hotels an.

Ich kam seinen Ausrufungen und vielen zu erwartenden Fragen zuvor, indem ich ihn in das entlegenste Zimmer meines Hauses führte, und zu ihm sagte: — Wir haben keine Zeit zu verlieren und müssen von sehr ernsten Dingen miteinander sprechen.

— Ich bin außer mir, — unterbrach er mich, — daß ich nicht zu Haus war und Sie bei mir empfangen konnte. Ich wollte einige Einkäufe machen, ich bin zu einer großen Wolfsjagd nach Grandmont eingeladen.

— So, Sie gehen nach Grandmont! — sagte ich und hatte beinahe eine Drohung auf den Lippen.

— Ja, und Sie nicht?

— Ich? Man hat mich nicht eingeladen!

VII.

— Das ist Alles gleichgültig, — sagte ich zu Georget, nachdem ich ihm mir gegenüber einen Sessel angewiesen und sorgsam alle Thüren verriegelt. — Hören Sie mir aufmerksam zu und unterbrechen Sie mich nicht. Ich glaube, Sie sind nicht sehr wohlhabend, mein armer Georget!

— Leider nein! — sagte er, hob beide Arme in die Höhe und ließ sie wieder sinken.

— Und unglücklicher Weise sind Sie nicht mehr in dem Alter, wo man noch hoffen kann, sich durch Arbeit zu bereichern. Außerdem haben Sie auch nicht viel Neigung zur Arbeit.

— Nicht im Geringsten!

— Wenn nun, es ist eine bloße Hypothese, die ich da aufstelle, wenn Ihnen nun ein Mann, der Ihr Freund wäre, Ihnen eine große Summe, ein Vermögen anböte, würden Sie es annehmen?

— Was für eine Frage? — rief er lustig aus und rückte auf seinem Stuhle hin und her. — Halten Sie mich für einen solchen Narren, daß Sie vermuthen können, ich würde mich weigern? Unglücklicher Weise, — fügte er seufzend hinzu, — kommen Freunde niemals auf solche Ideen.

— Da sind Sie in einem sehr großen Irrthume.

— Was meinen Sie?

— Ich werde gleich darauf antworten. Jetzt erst zu etwas Anderem. — Und nun fügte ich langsam und in leisem Tone hinzu: — Ich glaube mich zu erinnern, lieber Georget, daß Sie eines Abends in dem Gehölze von Touques bei Trouville mir gesagt haben, daß Sie Fräulein von Grandmont liebten.

— Ja, ja, das ist wahr! — sagte Georget, — und ich liebe sie heut noch mehr als jemals, von ganzer Seele.

Dies Wort ging mir wie ein Dolch durch's Herz, aber ich fuhr fort:

— Sind Sie dieser Liebe auch ganz sicher? Ist es eine wirkliche, tiefe, Alles hintenansetzende, absolute Liebe? Mit einem Worte, eine Liebe, die nur der Person gilt und mit den Umständen und anderen Dingen gar nichts zu thun hat?

— Ich verstehe Sie nicht recht!

— Wenn man Ihnen nun zum Beispiel mittheilte, Fräulein von Grandmont sei ruinirt, würden Sie sie dann noch lieben? Antworten Sie!

Georget wurde ganz blaß und sagte niedergeschlagen: — Ist es möglich? Man sagte, sie habe eine Mitgift von fünf hundert tausend Franken!

— Ich sage nicht, daß sie ruinirt ist; aber angenommen,

sie wäre es, würden Sie sie dann heirathen? Seien Sie ehrlich!

— Ach, mein guter Daniel! Was fragen Sie mich da? Ich werde mich erst erkundigen, ob es wahr ist. Unglücklicher Weise bin ich nicht reich genug...

— Nun gut, es genügt, daraus schon schließe ich, daß Sie sie nicht lieben.

Georget wollte Einwendungen machen, aber ich sah ihn mit einem strengen Blicke an: — Sie lieben sie, — sagte ich mit schwerer Betonung, — weil sie einen vornehmen Namen trägt, weil eine Verbindung mit ihr Ihnen alle Thüren der feinen Welt öffnet; weil, wenn Sie Ihr Gatte sind, Sie bei allen Männern Neid erregen werden. Sie lieben sie, weil sie reich ist, weil nach dem Tode ihrer Mutter ihr Vermögen noch bedeutender wird, weil sie in jeder Beziehung Ihnen sowohl Ehre bringt, als Sie auch Ihrer jetzigen Drangsal entreißt. Sie lieben sie auch etwas, weil sie jung und schön ist, aber das ist in Ihren Augen ihr geringstes Verdienst. Mit einem Worte, Sie lieben Sie nicht!

— Sie haben eine Art und Weise, die Sachen auszulegen!... — sagte Georget erröthend.

— Ich meines Theils, — fuhr ich fort, — glaube, wenn ich ein Weib liebte und selbst arm wäre, ich würde sie aus einem Armenhause nehmen, wenn sie sich in demselben befände. Liebe erniedrigt sich niemals, besonders, wenn sie den geliebten Gegenstand zu sich heraufhebt.

Als Georget das vernahm, gab sich auf seinem Gesicht eine gewisse Verlegenheit kund. Er glaubte, ich spotte. Sein Schweigen benutzend, beschloß ich, ihn niederzuschmettern, während er sich nicht vertheidigte.

— Da Sie aufrichtig sind, — sagte ich zu ihm, — so muß ich glauben, daß Sie, wenn Ihnen die Wahl gelassen wird zwischen einem Vermögen und der Frau, welche Sie auf

Ihre Weise lieben, wenn sie Ihnen nichts als ihre Person mitbringt, wohl das Vermögen wählen werden, nicht wahr?

Georget, der so auf's Aeußerste gebracht war, kam in üble Laune. Einige Sekunden war er unentschlossen, dann aber entschloß er sich wie aus Gefälligkeit, und sagte trocken

— Ja! —

— Nun! — rief ich aufstehend, — das Vermögen ist für Sie bereit!

VIII.

Als ich diese Worte laut und mit festem Tone sagte, sah mich Georget mit irren Blicken an. Ich dagegen freute mich an dem Erstaunen, das mein seltsames Anerbieten in ihm hervorrief und wollte ihm gar keine Zeit zum Ueberlegen lassen. —

— Hören Sie mir zu, Georget, gewöhnlich werden Dienste bezahlt. Der Freund, von dem ich Ihnen eben sprach, würde Sie wahrscheinlich nicht reich machen wollen, blos um sich freigebig zu zeigen. Jedenfalls würde er dafür einen Gegendienst von Ihnen verlangen; würden Sie ihm diesen Dienst leisten?

— Georget antwortete: — Das kommt darauf an!

— Wenn er Sie also bäte, z. B. ihm Ihren Namen zu leihen...

— Wenn er Sie bäte... Der Gatte eines jungen Mädchen zu werden... ohne es zu sein. Sehen Sie, kennen Sie die Geschichte von Heinrich IV.? Nein. Nun gut, Sie müssen das lesen. Sie werden da finden, daß er im Jahre 1590, als man ihn noch den Bearner nannte, Gabriele d'Estrées nicht heirathen konnte, weil er schon Margaretens Gatte war, und doch wollte er seine Geliebte der Aufsicht ihres Vaters

entziehen, deshalb verheirathete er sie an einen Edelmann aus der Picardie Namens Liancourt. Die Geschichte sagt nicht, was der Edelmann für diesen Dienst bekommen, aber sie versichert, daß der Bearner die Vollziehung der Ehe zu verhindern gewußt hat. Verstehen Sie nun?

— Nicht im Geringsten!

— Wollen Sie Herr von Liancourt sein?

— Was? Ich? Herr von Liancourt? — rief er aus. — Was bedeutet das Alles? Spotten Sie? Meinen Namen hergeben...? Und zu wessen Gunsten?

Bei dieser Frage wurde ich bleich wie ein Todter und sagte: —

— Zu meinen Gunsten.

IX.

Dieses Wort brachte auf Georget eine furchtbare Wirkung hervor. Er richtete sich ganz gerade auf. Außer sich, das Gesicht purpurroth, stotterte er und bewegte Hände und Füße. —

— Sind wir denn alle Beide toll? — rief er, — Sie, daß Sie so sprechen, ich, daß ich es für Ernst halte! Louise! Sie! Ein Vermögen! Was soll das Alles heißen? Sind Sie denn nicht in Ihre Frau verliebt?

Nun war ich außer mir, ich machte eine heftige verneinende Bewegung. Darauf ging ich wankend wie ein Trunkener im Zimmer auf und ab. Der Erfolg meines Planes hing davon ab, was ich jetzt sagen würde, aber ich fand gar keine Worte, keine Gedanken mehr. Endlich ergriff ich einen Weg, und ließ, da mir die Gedanken fehlten, mein Herz überfließen. — Sehen Sie, — rief ich die Arme ausbreitend, — wie sehr ich zu beklagen bin! Ich liebe Louisen bis zum Wahn-

sinn und um sie den Quälereien ihres Onkels zu entziehen, habe ich kein anderes Mittel, als Sie zu bitten, daß Sie ihr Ihren Namen geben.

X.

Als wir Beide etwas ruhiger geworden waren, setzte sich Georget wieder. Zu gleicher Zeit flößte ich ihm Haß, Furcht und Bewunderung ein. Natürlich mußte er bald eine nähere Erklärung meiner Worte fordern:

— Daniel, — sagte er zu mir, — ich begreife noch Nichts von dem, was Sie von mir verlangen. Sprechen Sie.

— Erinnern Sie sich an den Wald von Touques! — antwortete ich. — Besinnen Sie sich darauf, wie ich Ihnen sagte, Sie möchten den Gedanken an Louisens Besitz aufgeben; Sie haben mich damals nicht verstehen wollen und deshalb den Rath nicht befolgt, den ich Ihnen aufrichtiger Weise gab. Deshalb befinden wir uns jetzt in der Lage, Nebenbuhler zu sein. Ich weiß, daß Sie Louisen heirathen wollen; Sie aber wissen nicht, warum der Graf, — der Sie stets verhöhnte, so lange die Verbindung mit Cabas in Aussicht stand, — jetzt Ihnen seine Nichte anbietet? Denken Sie an die abscheulichsten Ränke und Sie kommen der Wahrheit noch lange nicht nahe. Der Graf weiß, daß ich seine Nichte liebe, und um sie mir in die Arme zu führen, hat er das Mittel erfunden, sie erst durch die Ihrigen gehen zu lassen.

Georget knirschte mit den Zähnen und sagte:

— Das muß erst bewiesen werden!

— So lesen Sie! — rief ich aus, und gab ihm Louisens Brief.

XI.

Als Georget, ganz vernichtet und nicht einmal eines Schrei des Zornes mächtig, mir den Brief wieder gegeben, ergriff ich schnell das Wort:

— Nun sehen Sie, — sagte ich, — Ihre Lage ist folgende: — Erst müssen Sie mich tödten, bevor Sie Louisen heirathen können. Und dann, wenn Sie mich auch getödtet haben, mich, den sie liebt, — Sie haben den Beweis davon in Händen gehabt, — wird sie erst recht niemals die Ihre. Aber lassen wir das jetzt. Ich will einmal annehmen, Sie würden wirklich ihr Gatte, welches Glück würden Sie dann an ihrer Seite genießen? Bedenken Sie, daß sie stolz ist, daß sie keine Neigung für Sie empfindet. Und in Ihrem Hause werden Sie stets das Gespenst meiner Liebe neben sich sehen, das sich zwischen Sie und Louisen stellt.

Darauf trat eine Pause ein. Ich studirte auf seinem Gesichte die Spuren seiner geheimsten Gedanken. Er dachte mit übermenschlicher Geistesanspannung nach.

XII.

— Warum, — sagte endlich Georget, — setzen Sie, anstatt einfach meine Ehre vor dieser schändlichen Intrigue zu wahren, mich einer so furchtbaren Versuchung aus?

— Weil ich dem Grafen nicht im Geringsten traue. Weil ich nicht will, daß er, wenn Sie zurücktreten, Louisen einen anderen Gatten sucht.

— Das ist nicht der Grund, — sagte Georget und sah auf, — sondern Sie fürchten, auf diesen andern Gatten nicht denselben Zwang ausüben zu können, dem ich, wie Sie hoffen, nachgeben werde. — Darauf fügte er langsam hinzu: — Sie müssen mich sehr wenig achten!

— Warum sollte ich Sie nicht achten? — antwortete ich sanft. — Der Dienst, welchen ich von Ihnen verlange, wird in meinen Augen der größte sein, den mir Jemand erweisen kann, und Alles, über was ich in der Welt verfügen kann, möchte ich dafür hingeben!

— Aber bedenken Sie doch, — flüsterte Georget, — daß es eine unwürdige Handlung ist, seinen Namen zu verkaufen?

— Würde es Ihnen lieber gewesen sein, wenn Sie ihn hergegeben hätten, ohne es zu wissen.

Georget zuckte die Achseln und wir schwiegen wieder eine Weile. Georget überlegte noch immer.

XIII.

Da ich indessen sah, daß Georget, nach dem ersten Stutzen jetzt bereit sein würde, sich auf eine so delikate Erörterung einzulassen, faßte ich wieder Muth, während der Unglückliche die Augen nachdenklich um sich schweifen ließ. Ich hatte ihn in das große unter dem Dach befindliche Zimmer geführt, welches ich in meiner Jugend so sehr lieb gehabt, und sein monumentales Ansehen wie die Menge kostbarer Gegenstände, welche dasselbe anfüllten, waren wohl geeignet, Wünsche aufkommen zu lassen.

— Sie sind also sehr reich! — sagte Georget endlich.

Wie ein Tieger über seine Beute, so stürzte ich über diese Worte her:

— Sehen Sie, — rief ich aus, — wenn Sie wollen, dies Hotel, mit seinen Höfen, seinen Ställen, seinem Garten, gehört Ihnen.

— Dies Hotel, mir dies Hotel! — rief Georget.

— Aber noch nicht genug, — fügte ich hinzu.

— Hören Sie weiter: in meinen Ställen habe ich zehn der schönsten englischen Vollblutpferde, alle diese gehören Ihnen

— Seine Pferde auch! — sagte Georget, — alle seine Pferde!

— Sie haben bisher Sehnsucht nach vornehmen Leben, nach Luxus, schönen Damen, gehabt. Sie haben bisher, was man Leben nennt, nur von Hörensagen gekannt. Jetzt aber können Sie ihr Haupt stolz aufrichten, denn, wenn Sie wollen, schenke ich Ihnen auch mein Landgut Presles.

— Sein Landgut Presles!

— Und dann können Sie täglich den verhaßten Cabas mit Ihren Prunk ausstechen, denn er ist geizig. Und sehen Sie: Sie sind dann im Besitze von etwa fünf Millionen Franken, wenn Sie dann in Ihre Wohnung zurückkehren, durch die Säle, durch die Zimmer gehen, gefolgt von einem großen Schwarm Diener in seidenen Strümpfen und in geschmackvoller Livree, welch ein Leben!

— Aber, was Sie von mir verlangen, ist abscheulich! — sagte endlich Georget und versuchte seine habgierigen Gedanken abzuschütteln.

— Fünf Millionen!

— Aber es ist nichtswürdig, seine Frau zu verkaufen!

— Fünf Millionen! Uebrigens dürfen Sie mir glauben, eine Menge Anderer, die weit besser situirt sind als Sie, würden an Ihrer Stelle sich nicht besinnen, das Anerbieten anzunehmen. Was ist eine Frau im Vergleiche zu fünf Millionen!

— Und Sie behalten dann Nichts für sich? — sagte endlich Georget, als ob er aus einem Traume auffühqre.

— Nichts, Georget. Setzt Sie das in Erstaunen?

— Nichts, er behält Nichts! — sagte Georget mit einer Miene des Neides, die mich hätte stutzig machen sollen. Aber ganz von meinem Plane voreingenommen, wiederholte ich ihm unaufhörlich:

— Ja, Alles, was ich besitze, gehört Ihnen, wenn Sie

wollen, denn ich liebe Louisen bis zum Sterben und die unerbittlichen menschlichen Gesetze erlauben mir nicht, sie zu heirathen.

— Armer Daniel! — sagte endlich Georget, der plötzlich wieder zur Besinnung gekommen war. Er sank in einen Sessel nieder, legte ein Bein über das andere und sagte mit entschlossenem Tone: Nun gut, ich nehme es an. Aber wie ist die Sache zu machen?

XIV.

Nun gab es wieder eine neue Pause. Georget athmete tief auf und ich dachte ernsthaft nach.

— Ich habe, — begann ich endlich, — in Trouville sowohl, wie heute hier, zu viel Proben von meiner Aufrichtigkeit gegeben, als daß ich nicht eine gleiche Redlichkeit von Ihnen verlangen dürfte. Viele Männer würden nicht so wie ich gehandelt haben. Weniger liebend oder zartfühlend als ich, würden sie sich glücklich geschätzt haben, von den Ränken des Grafen Nutzen zu ziehen und hätten Sie betrogen und in den Augen der Welt lächerlich gemacht, ohne daß Sie irgend eine Entschädigung anderer Art für sich gehabt hätten. Glauben Sie indessen nicht, daß Sie, wenn Sie bei dem Vertrage, der uns binden soll, unaufrichtig zu Werke gehen sollten, mich irgend wie würden benachtheiligen können. Alle möglichen Vorsichtsmaßregeln werden gegen Sie genommen werden, und der Graf Grandmont muß mit in's Geheimniß gezogen werden. Hoffen Sie also nicht, sich meiner zu bedienen, um Louisen zu heirathen und mich von ihr auf ewig zu trennen, indem Sie nach der Heirath mein Vermögen zurückweisen; denn wenn Sie so rechnen, muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich täuschen: Louise besitzt kein persönliches Vermögen und erwartet erst Alles von ihrer Mutter; wir werden daher

feststellen, daß ihre Mutter ihr gar keine Mitgift giebt. Außerdem werde ich Sie mit Spionen umgeben, werde Alles erfahren, was Sie thun, mein Mißtrauen wird Sie keinen Augenblick aus den Augen lassen, und ich sage es Ihnen freimüthig: und sollte ich Sie ermorden müssen, ich werde Louisen nicht einen Augenblick in Ihren Händen lassen. Und dann wiederhole ich Ihnen, Louise läßt eben so wenig von ihrer Liebe ab, als ich und sie würde sich eher tödten, als sich Ihnen ergeben. Eine Stunde nach der Trauung reisen wir alle Drei nach Italien ab. Auf der Grenze übergebe ich Ihnen die bereit gehaltenen Besitztitel Ihres neuen Vermögens. Darauf trennen wir uns.

— Alle diese Vorsichtsmaßregeln sind unnütz, wenn ich Sie täuschen wollte, — sagte Georget, — aber ich bin ehrlich. Nur eines noch macht mich bedenklich: Fräulein von Grandmont muß doch nothwendiger Weise von unserem Vertrag wissen und ich muß Ihnen gestehen, daß ich, da ich ihr gegenüber stets so uneigennützige Absichten an den Tag gelegt habe, jetzt würde vor ihr erröthen müssen. Was soll sie von mir denken?

— Sie wird denken, — antwortete ich lächelnd, — daß Sie unser Retter sind!

— Allerdings, — sagte Georget nun sehr ruhig, — leiste ich Ihnen einen sehr großen Dienst, und derselbe ist von der Art, daß er nicht zu theuer bezahlt werden kann.

XV.

Am anderen Tage war ich nach Grandmont unterweges und ließ meinen Wagen im Gasthofe des Dorfes. Dann ging ich zu Fuß durch's Gehölz und wollte dort warten, bis es dunkel geworden wäre. Aber der Lärm von Männerstimmen und Pferdegetrappel zwang mich bald in eine benach-

barte Schonung hinein zu flüchten, wo ich, ohne gesehen zu werden, die Rückkehr der Jäger von der Wolfshetze mit ansehen konnte.

Der Graf ritt vorauf, die Hetzpeitsche im Stiefel und eine Cigarre im Munde. Lachen, lautes Rufen, Fragen und Antworten erschallten aus den Reitergruppen, welche ihm folgten. —

Etwas weiter entfernt bemerkte ich bei den Hundejungen, welche die Nachzügler von der Meute aus den Büschen zusammenriefen, auch Georget. Er hatte beide Hände auf den Sattelknopf gelegt, die Füße aus den Steigbügeln, und war in tiefes Nachdenken versunken. Endlich verschwand er mit den Anderen und bald senkte mit den kalten Schatten der Nacht sich ödes Schweigen über das einsame Gehölz.

XVI.

Als Alles längst verhallt war, verließ ich meinen Versteck und ging mit langsamen Schritten nach dem Park zu. Ich fand sehr bald in der Mauer eine Stelle, welche mir den Durchgang frei ließ. Der Mond war eben heraufgestiegen und beleuchtete Gruppen von kahlen blätterlosen Pappeln; ich hielt mich erst unter den Bäumen und ging, bevor ich mich orientiren konnte, auf's Gerathewohl. Der Park war sehr groß. Am Ufer des durchströmenden Flusses ging ich lange auf dem feuchten Grase hin und kam endlich an eine Brücke. Dicht dabei war ein über Felsen hinstürzender Wasserfall und zehn Schritte davon ragte aus einem Gebüsche der Pavillon hervor.

Aber jetzt konnte Louise noch nicht dort sein und da ich nicht wußte, was ich inzwischen thun sollte, so näherte ich mich dem Schlosse, dessen strahlende Fenster mir entgegen leuchteten. Einige Zeit lang ging ich so umher, bis ich dicht an den

Fuß des Schlosses gelangte. Nun begann ich etwas in die Höhe zu klettern, bis ich mich mit den Händen an der äußeren Brüstung eines Fensters des Parterre emporhalten konnte und in einen Saal sah, aus dem fröhlicher Lärm herausschallte.

Die Baronin gab ihren Gästen eines jener Jagdgelage, die gewöhnlich ebenso geräuschvoll sind als die Jagd selber. Durch die Ritzen der Fensterladen sah ich sie alle um einen ungeheuren runden Tisch sitzen, der voll besetzt war mit silbernen Schüsseln, Geschirr, Blumenvasen und Flaschen.

Die Baronin am oberen Ende der Tafel machte die Wirthin. Ihr gegenüber saß der Graf und lächelte, während er sprach. Neben ihm befand sich Louise in großer Toilette mit ausgeschnittenem Kleide und bloßem Armen, sie hörte gleichgültig mit zerstreuter Miene an, was ihr Georget sagte. Als ich sie erblickte, kam ich in die tolle Versuchung, das Fenster einzuschlagen, um ihr zu Füßen zu fallen. Aber sie hatte keine Ahnung, daß ich ihr so nahe war!... Wie sorgenvoll sie aussah!

Ich entfernte mich und ging eine Zeit lang in einer Allee auf und ab. Das grausame Warten mit seiner fieberhaften Unruhe war mir äußerst peinlich. Jetzt, wo ich dem entscheidenden Augenblicke nahe war, wo ich Louisen meinen furchtbaren Entschluß mittheilen sollte, empfand ich eine unbestimmte Angst und es war mir so zu Muthe, als müsse ich den Moment hinausschieben. Indessen wurde ich des Umhergehens müde und kehrte wieder zu dem Fenster zurück, aber das Diner war zu Ende und die Bedienten räumten schon die Tafel ab. Ich ging an der Mauer des Schlosses hin und kam an ein Fenster, das einem Boudoir angehören mußte und erblickte beim Scheine einer von einem Schirme bedeckten Lampe wieder Louisens Gestalt. Sie saß neben ihrer Mutter und dem Fenster so nahe, daß, wenn dasselbe offen ge-

wesen wäre, ich ihre Schulter mit der Hand hätte berühren können. Sie hatten sich von den im Billardsaale versammelten Gästen verabschiedet und sich zum Plaudern hierher zurückgezogen. Ach, was ich empfand, als ich sie so dicht bei mir sah, läßt sich nicht sagen! Noch immer war Louisens Miene zerstreut, ahnte sie vielleicht meine Nähe? Plötzlich kam Georget lächelnd in das Boudoir hinein, aber die beiden Damen standen in demselben Augenblicke auf und nahmen, Gutenacht wünschend, Abschied von ihm.

Endlich verloschen die Lichter im Schlosse. Ich hörte Männerschritte auf der steinernen Treppe, dann öffneten die Thüren des oberen Stockwerks sich eine nach der andern und schlossen sich wieder. Bald senkte sich allgemeine Stille nieder und das ganze Haus schien dem Dunkel und dem Schlaf anheimgegeben. Nun lehnte ich mich an einen Baum und legte unter meinem Mantel die Arme erwartungsvoll über einander. Die Nacht war fast lau und der Wind spielte kaum mit dem gefallenen Laube.

XVII.

Plötzlich kam ein schwacher Lichtschimmer durch die Thür einer Nebentreppe, keine zehn Schritte von der Stelle, wo ich stand. Die Thür öffnete sich ohne Geräusch, und ich sah in derselben eine mit einem großen schwarzen Mantel bekleidete Frauengestalt, welche über ihren in einen Schleier gehüllten Kopf eine Lampe hielt, um die Umgebung zu erforschen. Ich hörte einen Hauch durch die Luft dringen und mir war, als würde mein Name gerufen.

Ich blieb an meinem Platze stehen und war unfähig, auch nur einen Schritt zu thun. Aber ich breitete meine Arme Louisen entgegen und sank bewußtlos in's Kniee. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich eine Hand auf meiner Stirn

zittern. Nun erhaschte ich diese Hand, und ich weiß nicht, wie lange Zeit wir ohne Worte blieben; aber als ich aufstand lag Louise halbohnmächtig in meinen Armen und küßte weinend meine Stirn.

Nachdem dieser erste Ausbruch der Wonne gestillt war, zog ich Louisen hastig in das Dunkel der Bäume und wir erreichten bald den Pavillon. Ich schloß die Thür hinter uns und wir befanden uns nun Beide in einem großen tapezierten Gemache, in dessen einer Ecke ein Kaminfeuer brannte. Gleich nach ihrem Eintritt setzte sich Louise, als ob sie nicht mehr im Stande sei, sich aufrecht zu erhalten, und ich sank ihr zu Füßen, indem ich sie mit beiden Armen umfaßte.

Während dieser Zeit liebkoste ihre Hand mein Haar und streichelte es.

— Was ist Ihnen, Daniel, was haben Sie? — sagte sie. — Werden Sie nicht mit mir sprechen? Hat die Abwesenheit Sie stumm gemacht?

— Ach, Du Geliebte! — rief ich aus, und setzte mich nun neben sie, ergriff ihre Hände, zog sie an und betrachtete beim blassen Schimmer des Mondes die geliebten Züge.

Aber ach, ich erkannte dieses liebe Gesicht kaum. Sie schien äußerst bleich, ihre großen blauen, sonst so klaren Augen waren von einer dunklen Linie umgeben, wodurch sie noch größer schienen und auf Spuren vergossener Thränen deuteten. Aber sanft und zärtlich waren sie noch immer.

— Arme Louise, — sagte ich endlich, — wie schmerzlich müssen Sie gelitten haben!

Als sie sich so errathen sah, barg sie ihr Gesicht an meine Brust, dann sich wieder aufrichtend strich sie mir das Haar von der Schläfe und verschlang meine Blicke mit den ihrigen.

— Und Sie, Daniel, — sagte sie lächelnd, — glauben Sie nicht, daß ich auch in Ihrem Gesichte lesen könne?

XVIII.

Indessen nahm ich allen meinen Muth zusammen und erinnerte mich, daß die Augenblicke kostbar seien, deshalb entschloß ich mich, mit ihr von dem Briefe zu reden, welcher mich zu ihr gerufen hatte. Sie seufzte.

— Verbergen Sie mir Nichts! — rief ich aus.

Louise begann nun folgendermaßen:

— Seit zwei Monaten, wo wir in Grandmont sind, hat mein Onkel unablässig sein Augenmerk auf mich gerichtet gehalten. Wenn ich mir den Schein gebe, ruhig zu sein, so sagt mir seine Miene: Ich bin sehr erfreut, daß Du Deine tollen Gedanken aufgiebst; und sieht er mich kummervoll, so deutet mir sein Achselzucken seinen Verdruß an. — Ich hatte es Dir in Trouville wohl gesagt, — wiederholt er unaufhörlich, — daß Du stets unglücklich sein wirst!

— Sehen Sie, — fügte Louise hinzu, — mein Onkel kann uns Beide nicht begreifen und ihm scheint eine Neigung unleidlich, die ihn seiner Ansicht nach zu einer fortwährenden Aufpasserei zwingt... Ich weiß gar nicht, was er befürchtet...

Hier unterbrach ich Louisen:

— Erzählen Sie mir jetzt von Ihrer Mutter!

Sie spricht mit mir fortwährend von Ihnen, tagtäglich erwartet sie Ihre Ankunft, wundert sich, daß Sie Nichts von sich hören lassen. Warum, sagt sie zu meinem Onkel, schreibt uns Daniel denn nicht? Und dann bedauert Sie, daß Sie Kummer haben, den sie einer Ursache zuschreibt, welche nicht die wahre ist. Alles das verstimmt mich und macht mich niedergeschlagen. Arme gute Mutter! Wie schwer wird es mir, ihr etwas zu verhehlen.

Endlich begann Louise mit einer Verlegenheit, die noch die meinige überstieg, von der Heirath zu sprechen, welche

der Onkel ihr zumuthete. Er spreche jeden Tag davon, um sie an den Gedanken zu gewöhnen. Er wiederhole Ihr bis zum Ueberfluß, in ziemlich unzweideutiger Weise, daß gerade, weil Georget ein eitler und hohler Mensch sei und er, der Graf, meine Freundschaft sich gern sichern wolle, es ihm das geeignetste Mittel erscheine, da Georget leicht zu betrügen sein werde. Dann gerathe sie stets in Zorn und weise ihn regelmäßig ab.

Als ich diese Erzählung vernahm, die durch die abscheulichen Einzelheiten in einem so reinen Munde sich um so hassenswerther ausnahm, fühlte ich meine ganze Wuth sich geltend machen. Der Vertrag, den ich mit Georget besprochen, kam mir in's Gedächtniß, aber ich weiß nicht, warum es mir lange Zeit nicht möglich war, etwas zu sagen. Bisher hatte ich im Uebermaße meines Schmerzes noch gar nicht daran gedacht, daß ich zur Erfüllung des Contractes auch Louisens Zustimmung bedürfe, und nun, wo ich da war, um dieselbe von ihr zu verlangen, empfand ich eine unüberwindliche Angst und wußte bei aller Entschlossenheit nicht, in welchen Ausdrücken ich ihr meinen Plan mittheilen sollte, dessen unzählige Schwierigkeiten zum ersten Male mir lebhaft vor die Seele traten. —

XIX.

Aber ich mußte endlich sprechen, denn Louise preßte angstvoll meine Hände.

— Fürchten Sie nicht, daß ich Schwäche zeigen werde! — sagte sie. Und dann fügte sie hinzu: — Ich fürchte nur für meine Mutter, denn wenn mein Onkel ihr etwas mittheilt, was soll dann aus mir werden?

Nun stand ich auf und ging einige Male auf und ab. Sie sah mich noch immer an. Endlich an den Händen wie mit der Stimme zitternd begann ich:

— Liebe Louise, wenn wir nicht ein Mittel finden, uns zu befreien, wird Ihr Onkel uns Beide zu Opfern machen; uns wird stets, ohne daß wir uns vertheidigen können, von ihm das Messer an die Kehle gesetzt werden. Heute zurückgewiesen, wird er uns morgen mit um so größerer Heftigkeit angreifen. Und wie wird es mir, fern von Ihnen, möglich sein, zu leben, während ich weiß, daß er Sie quält?

— Aber was ist zu thun? — versetzte Louise.

Nun nahm ich allen meinen Muth zusammen und antwortete entschlossen:

— Wir müssen uns seiner eigenen Waffen bedienen!

Louise machte bei diesem Ausspruche eine Gebehrde der Verwunderung und ich fuhr fort:

— Ihr Onkel hat, ohne es zu wissen, uns gezeigt, was wir thun müssen. — Nach diesen Worten warf ich mich ihr zu Füßen und entwickelte in wenigen Minuten ihr meinen ganzen Plan. Aber ich weiß nicht, welche Art von Schamgefühl mich dabei ergriff, ich wurde über und über roth. Deshalb wagte ich auch Louisen nicht zu gestehen, daß ich meinen Mitschuldigen ihren Brief gezeigt und bereits den Vertrag mit ihm geschlossen. Das Geschehene stellte ich ihr nur als erst noch zu thun dar, und diese kindische Ausflucht gab mir so viel Muth, daß ich Louisen beschwor, in diese Scheinehe zu willigen; aber sie antwortete mir nicht.

Endlich, als ich Alles gesagt, hob sie den Kopf, den sie bisher auf ihre Brust geneigt hatte, in die Höhe, und stieß mich von ihren Füßen weg.

— Das ist Unsinn! — rief sie aus. — Unser Unglück giebt uns immer kein Recht, uns zu erniedrigen.

Darauf erhob sie sich bebend, ließ mich am Boden liegen und sagte, indem sie einen stolzen Blick auf mich warf:

— Gehen Sie, der Kummer hat Sie von Sinnen gebracht. Wir dürfen über unser Herz, über unser Leben ver-

fügen, aber niemals dürfen wir unsere Ehre opfern. Schimpflich ist es, dazu seine Einwilligung zu geben.

XX.

Als ich diese stolze Erklärung vernahm, war ich wie versteinert. Wie eine Binde fiel es mir von den Augen. Zum ersten Male seit drei Tagen wurde mir die Thorheit meines Planes, wie die Schande klar, mit der wir uns bedeckten, wenn wir ihn ausführten. Meine Gedanken gingen so wirr durcheinander, wie Blätter, welche der Wind kreiselt. Ich hatte Furcht, den Verstand zu verlieren.

Aber Louise, die mich in diesem bedauernswerthen Zustande sah, konnte mir nicht lange die Gefühle verhehlen, welche sie bestürmten, und anstatt ihre Ueberlegenheit zu benutzen, war sie edelmüthig genug, sich dafür Verzeihung zu erbitten. Sie setzte sich vor mich hin, zog mich mit den Händen neben sich auf den Divan, und mich auf's Innigste betrachtend, als wollte sie in der Tiefe meiner Seele lesen, suchte sie mit den zärtlichsten Worten mich zu trösten.

— Glauben Sie mir, lieber Daniel, — flüsterte sie, — ich bin Ihnen nicht böse. Ein Mann, wie Sie, läßt sich nicht zu so schmachvollen Manövern herab; werden Sie wieder Sie selbst, erheben Sie sich wieder in Ihren eigenen Augen. Ich fühle die unendlichste Dankbarkeit für Sie in meinem Herzen: Ich bin gerührt, wenn ich daran denke, welches Opfer Sie mir bringen wollten. Ach, Daniel, so bin ich Ihnen denn also Alles?

Und da ich nicht sprach, fuhr sie fort:

— Sagen Sie mir, daß auch Sie mir vergeben! — Ich war zu schroff!

Ich blieb sprachlos und sah ihr in's Gesicht, doch sie schlang ihre Arme um meine Schultern und ich fühlte ihre Lippen auf meiner Wange.

— Aber soll ich Dich denn verlieren! — sagte ich leise, während sie mich so küßte. — Muß ich ewig von Dir entfernt leben? Ist es nicht ein furchtbarer Gedanke, daß Dein Onkel Dich foltert, um uns auseinander zu reißen? Wirst Du auch im Stande sein, stets ihm zu widerstehen? — O, — fügte ich hinzu, indem ich sie sanft von mir wegschob, — ich begreife jetzt wohl, wie Du meinen thörigten Vorschlag zurückweisen konntest; aber wenn Du mich liebtest, wie ich Dich liebe, dann würde Nichts auf der Erde Dich hindern können, Dein Loos auf immer mit den meinigen zu verbinden. Du bist frei, bist achtzehn Jahre alt. Ich bin gleichfalls frei, bin außerdem reich. Wir können leben, an welchem Orte wir wollen, heimlich, unbekannt und überaus glücklich. Die Verzweiflung führt zu kühnen Entschlüssen. Nun, Louise, willst Du mir folgen? Wenn Du mich liebst, sind wir, sobald die Sonne aufgeht, alle Beide schon weit, weit von ihr!

Sie sah mich höchst schmerzvoll an und sagte nichts weiter als:

— Und meine Mutter?

Ich machte eine Gebehrde der Verzweiflung, und sie vernichtete mich mit dem Ausrufe: — Es würde meiner Mutter Tod sein!

— O, ich wußte es wohl! — rief ich endlich aus, indem ich die Arme zum Himmel ausstreckte. — Ich erwartete dieses schreckliche Wort. Begreifst Du nun, warum ich Dich kaufen wollte?

XXI.

Indessen waren wir immer in der Hauptsache so rathlos wie vorher, die Gefahr schwebte unverrückt über unsern Häuptern. Sie so wenig als ich hatte etwas gefunden, dieselbe zu beschwören; ich rang die Hände, während Louise, die ihren

Mantel von der Schultern hatte gleiten lassen, mit ihren bloßen Armen mich umfing. Ich bemerkte jetzt, daß sie ihre Gesellschaftstoilette anbehalten hatte, und die Erinnerung an das Diner, bei dem ich sie zwischen Georget und ihrem Onkel hatte sitzen sehen, wendete meine Gedanken ganz auf die Schwierigkeiten unserer Lage hin.

— Warum haben Sie mich denn hierher kommen lassen? — fragte ich.

— Begreifen Sie das nicht? Seit den zwei Monaten, die ich Sie nicht gesehen habe, vergehe ich vor Kummer, Zweifel und Besorgniß. Das können Sie sich doch wohl denken. —

Ich drückte ihr die Hände.

— Und dann, — fuhr ich fort, — habe ich schon gesagt, fürchte ich mich vor meinem Onkel. Ich bin entschlossen, ihm nicht zu gehorchen, aber wenn er mir nochmals droht, unser Geheimniß meiner Mutter mitzutheilen, was soll ich dann machen? Deshalb habe ich Sie gebeten, herzukommen, damit Sie mir rathen!

Ich dachte lange nach.

— Wenn Ihr Onkel Ihnen noch ein Mal droht, so sagen Sie ihm, daß Sie selber es übernehmen werden, Alles Ihrer Mutter selbst mitzutheilen. Und dann wagen Sie es wirklich, der Mutter Alles zu sagen und verhehlen Sie besonders ihr die Beweggründe nicht, welche Ihren Onkel leiten. Ihre Mutter liebt Sie. Sie wird mich hassen können, aber entschuldigen wird sie mich doch; und sie wenigstens wird Ihnen nicht zu verstehen geben, wie Ihr Onkel, daß eine lächerliche Heirath Sie in meine Arme führen wird.

XXII.

Fast die ganze Nacht verbrachten wir so mit diesen peinlichen Erörterungen, wozwischen Ergüsse der Zärtlichkeit und

lieblicher Vertraulichkeit die Pausen ausfüllten. Obwohl ich Nichts erreicht hatte von dem, was ich den Tag vorher gehofft, war es mir doch nun ein halber Trost, der Niederlage des Grafen gewiß zu sein, und zugleich fühlte ich mich glücklich, Louisen eine Gelegenheit gegeben zu haben, bei welcher sie sich so benommen, daß sie in meiner Achtung unendlich gestiegen war. Ja sogar in Bezug auf die Zukunft war ich beinahe beruhigt, in so fern der bezeichnete Weg eingeschlagen werden konnte.

Was aber Georget anbetraf, dem gegenüber ich mein Versprechen zurückzuziehen hatte, so konnte ich allerdings seine Schwatzhaftigkeit fürchten; aber ich rechnete darauf, ihn an mich zu fesseln, indem ich ihm eine Entschädigung bot. Weder er noch ich hatten den Fall vorausgesehen, in dem diese abscheuliche Heirath nicht zu Stande kommen würde. Ich beschloß deshalb, ihm zuvorzukommen, indem ich freiwillig mich zu einem Opfer entschloß, glücklich genug bei dem Gedanken, auf diese Weise auf immer einen Feind in Händen zu haben, den die Ereignisse zu meinem Genossen gemacht hatten.

XXIII.

Während der Wasserfall in unserer Nähe leise plätscherte und die Sterne wie Goldfunken am blauen Aether strahlten, indeß der halb verschleierte Mond uns einzuladen schien, uns aneinander zu schmiegen, blieben wir lange Zeit so sitzen, die Hände verschlungen und machten Pläne für die Zukunft und die Zeit, da wir wieder getrennt sein würden. Dann gingen wir zum Pavillon hinaus und promenirten unter den kahlen Bäumen während das trockene Laub unter unseren Füßen knirschte. —

Ein seltsamer Zauber lag in dem Scheine des Mondes, und wir wurden in eine eigenthümliche weiche Stimmung

versetzt. Ich hatte den Arm um Louisens Taille gelegt und sie in den Mantel gehüllt, das Haupt hintenüber an meine Schultern gelehnt, so daß sie die Blicke zum Himmel gerichtet hatte.

— Ich glaube, — sagte Louise endlich mit einem Seufzer, — daß man dort oben viel glücklicher sein wird als hier auf Erden. Wir leben in ewiger Erwartung von Etwas, das wir uns nicht deutlich machen können. Gewiß finden wir dort das Ersehnte.

— Gewiß, — sagte ich — sind wir wie Vögel, die warten, bis ihnen die Flügel gewachsen sind, um dann sich zum Lichte, zur Ewigkeit aufzuschwingen. Wie auch hier unsre Loose fallen werden, dort, dort oben leben wir zusammen, fern von Störungen, von Anderen getrennt um uns im Himmel ewig unsterblich zu lieben.

XXIV.

Aber bald wandten sich unsre Gedanken wieder der Gegenwart zu und erhoben uns über unsere Lage, indem unsere Geister in süßer Einigung, in Trunkenheit des Bewußtseins eines geistigen, ausschließlichen, gegenseitigen Besitzes sich erlabten. Ich gab mich leidenschaftlich dieser Wollust hin, und gefiel mir darin, bei Louisen alle Saiten des Herzens zu berühren und tönen zu lassen. Unbewußt gehorchte sie der magnetischen Einwirkung und ich machte sie vor Furcht beben, vor Wehmuth lächeln, vor Glückbewußtsein weinen. Sie war beredt oder stumm, je nachdem ich sie anregte oder mäßigte.

Aber während ich so Louisen zu beherrschen schien, wurde ich selber von einem mächtigen, ungestümen Drange unterjocht. Ich verlor mit einem Male die Beherrschung meines Willens, ich vergaß die Welt um mich her und fühlte nur einen glühen-

den Strom von Liebe durch alle meine Adern fließen. Ich hielt noch immer ihren Leib umschlungen und unsere Oberkörper schmiegten während des Gehens sich dicht aneinander; dann hob ich meinen Arm zu Louisens Halse empor und drückte leise ihren Kopf an meine Schulter. Sie seufzte. Nun neigte ich meinen Kopf zu dem ihrigen nieder und ich berührte mit einem Kusse ihr Haar; sie sah mich mit den großen Augen an, mein Mund schloß dieselben. Außer mir durch diese süße Berührung drückte ich Louise an mich und meine Lippen suchten die ihrigen. Beide stießen wir nun zugleich einen Schrei wie der Angst und des unbestimmten Schauers aus, aber das unschuldige Kind drängte mich erschreckt zurück.

— Führt denn — rief sie — Liebe zur Raserei?

Wir waren eben in der Nähe des Schlosses vor der offen gelassenen Thür. Ich warf mich Louisen zu Füßen und umschlang sie mit den Armen: — Erbarmen, Louise, — rief ich, — habe Erbarmen mit mir!

Aber sie hielt mir mit der Hand den Mund zu und sagte: —

— Still, Daniel, Sie könnten sonst meine Mutter wach machen.

Bei dieser schneidenden Erinnerung an die Pflicht, sprang ich wie von einer unsichtbaren Macht getrieben auf und wie rasend lief ich durch die Bäume davon, Louisen erstaunt zurücklassend.

Als mich meine Knieen nicht mehr tragen konnten, sank ich zur Erde nieder, und murmelte eine Verwünschung zwischen den Zähnen, nun denn hatte ich wieder neue Qualen kennen gelernt.

XXV.

Am anderen Tage, es war ein Montag, blieb ich den ganzen Tag in einem Zimmer des Gasthofes, wo mein Wagen

untergebracht war. Louise hatte mich zwar gebeten, noch am selben Abende wieder zu kommen, aber da ich wollte, daß sie nicht zwei Nächte hinter einander aufbleiben sollte, so hatte ich unsere zweite Zusammenkunft auf Dienstag verschoben.

Ich hatte mir vorgenommen, den ganzen Tag zu schreiben und dadurch die lange Weile zu verscheuchen, aber trübe Ahnungen aller Art bestürmten mich. Alle Augenblicke schob ich die Gardine vom Fenster zurück und als ich von Zeit zu Zeit schwere Reisewagen, in denen Jäger saßen, durch die Straßen fahren sah, fragte ich mich, warum alle Gäste der Baronin schon an demselben Tage das Schloß verließen.

Ich hatte mein Fenster geöffnet, lehnte mich auf die Brüstung und betrachtete verdrießlich den schwarzen Himmel, der bleischwer über den Bäumen lag, als ich Georget dem Gasthofe sich nähern sah. Ich beschloß, sogleich die Gelegenheit zu benutzen und mir das Schweigen dieses Menschen zu erkaufen, dem ich unbesonnener Weise mein Geheimniß anvertrauet hatte. In dem Augenblicke also, wo Georget mich gewahr wurde, winkte ich ihm und bald war er in meinem Zimmer.

— Alles ist vereitelt! — sagte ich zu ihm. — Weder Sie, noch ich, noch der Graf haben daran gedacht, daß die Einwilligung des Fräuleins von Grandmont zum Gelingen unseres Planes nöthig ist. Sie hat mir dieselbe gestern in Ausdrücken verweigert, die mich verhindern, jemals mit ihr wieder davon zu sprechen.

— Wo haben Sie sie denn gesehen? — sagte Georget nachdenklich.

— Im Parke, während der Nacht! — antwortete ich. — Doch das ist jetzt Nebensache. Mein lieber Georget, — fügte ich schnell hinzu, — ich werde niemals den Dienst vergessen, den Sie mir zu leisten bereit gewesen sind. Er legt mir auf immer Verbindlichkeiten gegen Sie auf. Indeß will

ich nicht, daß, nachdem ich Ihnen ein glänzendes Vermögen in Aussicht gestellt habe, Sie wieder wie vorher, und durch ein von Ihrem Willen unabhängiges Ereigniß, sich in bedrückenden Umständen befinden sollen. Ich bin reich und habe keine Bedürfnisse, verfügen Sie über mein Vermögen, als ob es das Ihrige wäre. Verheirathen Sie sich, ich werde Sie glänzend ausstatten. Oder ziehen Sie es vor, in einer vollständigen Unabhängigkeit zu leben, so bestimmen Sie selber die Summe, deren Sie bedürfen, um glücklich zu sein. Ich gebe sie Ihnen von Herzen gern.

Aber Georget blieb mit untergeschlagenen Armen stehen. Eine gewisse Bitterkeit spielte um seine Lippen und er wich scheu meinen Blicken aus.

— Als Sie mir in Paris, — antwortete er endlich, — jenen beleidigenden Vorschlag gemacht haben, ließ ich mich von der Versuchung eines bösen Gedankens verlocken. Die Versuchung war sehr groß! Heute aber habe ich nachgedacht, und ich finde, daß es nun so besser ist. Fräulein von Grandmont hat, wie das nicht anders sein konnte, mir die Bahn meiner Pflicht vorgezeichnet; ich werde danach handeln. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß wenn dieses junge Mädchen, das besser ist als wir Beide, nicht unseren Vertrag nichtig gemacht hätte, ich im letzten Augenblicke doch schwankend geworden wäre. Ich danke Ihnen für Ihre Anerbietungen, welche ich für aufrichtig gemeint halte. Aber so drückend meine Lage auch sein mag, hat mir meine Armuth immer noch zu leben gestattet. Behalten Sie Ihr Almosen!

Ich war gleich beim Beginne seiner Rede aufgestanden, da ich das Resultat derselben ahnte. Niemals, selbst an dem Tage, wo ich ihm anbot, seine Bereitwilligkeit mit meinem ganzen Vermögen zu bezahlen, war er so sehr der Versuchung ausgesetzt gewesen als jetzt. Aber er erlag ihr nicht, und

als er geendet hatte und ich im Spiegel einen Blick des Hasses auffing, den er von hinten auf mich richtete, sagte ich mir:

— Ich habe mir noch einen Feind mehr gemacht!

Georget war inzwischen aufgestanden und ging auf die Thür zu.

— Wollen Sie schon fort? — rief ich aus.

— Ja, — sagte er nachlässig. — Ich dinire heut Abend im Café Anglais mit Cabas und einigen Freunden. Adieu.

Ich aber ergriff seine Hand, sah ihm fest in's Gesicht und sagte: — Georget, ich hoffe, ich kann auf Ihre Verschwiegenheit rechnen. Sie wissen, die Ehre einer Dame steht dabei auf dem Spiele.

— Seien Sie unbesorgt! — sagte er sich abwendend und ohne den Druck meiner Hand zu erwiedern, ging er.

XXVI.

Am anderen Tage Abends sieben Uhr begab ich mich in einen weiten Mantel gehüllt auf den Weg nach Grandmont. Das Wetter war fürchterlich. Der hereinbrechende Abend verbunden mit dem Wetter machte die Dunkelheit so groß, daß ich kaum die Hand vor den Augen sehen konnte. Ich hatte volle zwei Stunden Weges zu machen, bevor ich an den Park gelangte und ich konnte auch Niemanden nach dem Wege fragen, da bei solchem Wetter ich wohl der Einzige war, der sich ihm ausgesetzt hatte. Ich verirrte mich. Nach dreistündigem Marsch befand ich mich wieder unweit meines Wirthshauses; ich brauchte eine unendliche Zeit, um mich wieder auf den richtigen Weg zurückzufinden und entsetzt über die Angst, welche Louise empfinden mußte, lief ich mehr als ich ging. Als ich endlich an die Mauer des Parks kam, kletterte ich an einer schadhaften Stelle hinüber und ging

nach dem Schlosse zu. Der Regen rauschte immer weiter herab, ich glitt über das feuchte Gras hin und kam endlich zu der kleinen bekannten Thür. Sie war offen, ich fand aber Niemanden dort stehen; als ich beim Schimmer einer auf den Fußboden gestellten Laterne die Stufen sah, welche nach oben führten, kam ich in Versuchung, ob ich nicht hinaufgehen und Louisens Zimmer aufzufinden suchen sollte. Aber der Gedanke, daß sie doch wohl im Pavillon sein möge, ließ mich den Plan aufgeben, und die Laterne ergreifend, um den Weg besser zu sehen, eilte ich schleunigst dem Flusse zu.

Im Pavillon angekommen, war ich außer mir vor Schmerz, als ich ihn leer fand. Ich stellte die Leuchte auf den Kaminsims, stürzte wieder hinaus und rief Louise; aber der Sturmwind fegte mir den Ruf vor den Lippen weg. Ich stand vernichtet an der Schwelle.

— Sie hat mich nicht erwartet! — dachte ich und empfand das ganze Zorngefühl der persönlichsten aller Leidenschaften. — Sie schläft! Sie schläft gewiß! Und ich...

Aber ich überlegte mir, daß ich die Thür nicht offen gefunden haben würde, wenn Louise nicht hinausgegangen wäre. So eilte ich wieder in den Park zurück. Endlich nach langem Umherirren kam es mir vor, als hörte ich eine Stimme. Jetzt vernahm ich einen Seufzer, mein Name wurde deutlich ausgesprochen, ich streckte den Arm aus, meine Hand berührte ein menschliches Antlitz und einen Schrei des Entsetzens ausstoßend warf sich eine Frau mir entgegen.

Es war Louise, kraftlos, eiskalt, vom Regen durchnäßt. Seit einer Stunde irrte sie unter den Bäumen umher und rief mich. Sie sank in Ohnmacht, als sie, ohne mich zu erkennen, auf mich stieß. Und ich hatte sie beschuldigt!

Ich hob sie auf meine Arme, eilte mit meiner Last nach dem Pavillon und legte sie auf den Divan. — Gott sei gelobt! — rief ich aus und sank neben ihr auf's Knie. Sie

war noch immer ohne Besinnung. Von ihren Schultern riß ich den durchnäßten Mantel und vermittelst des in der Laterne brennenden Lichtes machte ich Feuer im Kamin an und rückte dann das Sopha vor dasselbe.

Endlich, während ich ihre beiden Hände rieb, um sie wieder zu erwärmen, stieß sie einen schwachen Seufzer aus und öffnete die Augen. Ihr schöner Blick richtete sich auf mich; ich lag noch immer auf den Knieen.

— Ach, Daniel, wie habe ich mich geängstigt! rief sie.

Indessen legte ich Reisig auf's Feuer und breitete meinen Mantel vor der hellen Flamme aus, während Louise aufstand und näher tretend ihre durchnäßten Kleider trocknen ließ. In einer Viertelstunde hatte sie sich vollständig wieder erholt. Als ich so über ihren Zustand beruhigt war, ließ ich sie wieder sich auf den Divan legen, schob ein Kissen ihr unter den Kopf, deckte meinen Mantel über sie, und wand den ihrigen um ihre Füße.

Ach wie schön war sie so! Mit ihrem blassen Gesichte, das gegen den schwarzen Stoff abstach und den langen aufgelösten Haaren, die in Goldringen bis auf's Knie fielen! Der rothe Schein des Feuers traf ihr Gesicht und den unbeweglichen Körper von der einen Seite und die tanzenden Lichter der Flamme umspielten sie mit launenhaftem Schimmer. —

Ich hatte mich neben sie auf ein Tabouret gesetzt und hielt eine ihrer Hände. —

— Wir werden morgen früh das Schloß verlassen, — sagte sie zu mir. — Mein Onkel hat heute mit der Vieruhrpost einen Brief aus Paris bekommen, der ihn in Bestürzung versetzt hat. Umsonst bestürmte ich ihn mit Fragen, er zuckte die Achseln ohne zu antworten; eben so wenig hat er meiner Mutter etwas sagen wollen. Nach Paris hat er nicht geschrieben. Aber den ganzen Tag ist er auf seinem Zimmer

geblieben und mit großen Schritten auf und abgegangen. Mama und ich hörten im Salon über uns seine Schritte. Ich weiß gar nicht, was es sein kann, das ihn so sehr beunruhigt? — fügte sie hinzu und blieb nachdenklich ohne weiter etwas zu sagen.

Ich suchte Louisens Befürchtungen zu beschwichtigen, obwohl ich selber den Grund einer so schnellen Rückkehr nach Paris nicht begreifen konnte. Endlich aber ließ der Egoismus der Liebe unsere Gedanken auf uns selber zurückkommen, und wir beklagten, daß wir so bald wieder getrennt werden sollten. — Wann werde ich Sie nun wieder sehen? — sagte ich voller Verzweiflung. — Ach, vielleicht niemals!

Sie schloß mir den Mund. — Lästern Sie nicht! — antwortete sie. — Kehren Sie nach Trouville zurück zu Ihrem Freunde, dem Doctor. Wir haben noch das ganze Leben vor uns, uns zu lieben. Vielleicht wird mein Onkel, wenn er sieht, daß er Nichts bei mir durchsetzt, ablassen...

Ich wage das nicht mehr zu denken, — unterbrach ich sie. — Das Unglück verfolgt uns zu hartnäckig. Gott flucht unserer Liebe und wir werden erliegen!

— Sprechen Sie nicht so, Daniel, — sagte Louise sanft. — Wollen Sie denn, daß ich weinen soll?

Aber während wir so sprachen, heulte der Wind furchtbar in den Wipfeln der Bäume und der Regen schlug stoßweise an die Scheiben des Pavillons. Ein leichtes Frösteln durchschauerte Louisens Glieder und vergebens hüllte sie sich fester in meinen Mantel ein; ihre blassen Lippen, rothe Flecken auf den Wangen, die großen, glänzenden Augen, das alles schienen Anzeichen von Fieber. Umsonst beschwor ich sie, mich nun zu verlassen.

— Was ist es an der Zeit? — fragte sie. Ich sah nach meiner Uhr, es war bereits drei. Wir haben noch drei Stunden für uns, — sagte Louise lächelnd. Ich küßte ihr die

Hände, und nachdem ich im Kamin Holz nachgelegt, rückte ich mein Tabouret in die Nähe ihres Kopfes, setzte mich darauf und schlang meine Arme um ihren Hals. Bald durch die Wärme wieder belebt, lehnte sie lieblich ihr Köpfchen an meine Hände, hob noch mehrere Male die Augen in die Höhe, um mich zu sehen und schlief endlich unbefangen und vertrauensvoll ein. Und ich, lange betrachtete ich die Schlafende, ohne etwas zu denken, ohne Worte, selbst ohne Wünsche, glücklich, sie ruhen zu sehen und sie sanft athmen zu hören, wie ein Kind, das keine Träume hat.

Endlich nöthigte mich die vorgerückte Zeit, Louisen zu wecken. Ich nahm sie in meine Arme, und dann langsam sie durch den Park tragend, setzte ich sie auf der Schwelle der kleinen Thür nieder. Sie blieb eine Zeit lang bebend in der Thür stehen, und dann warf sie mir zum Abschiede Kußfinger zu. Bald darauf schlug ich bei dem Schimmer einer frostigen Morgendämmerung den Weg nach dem Gasthofe ein.

Am folgenden Tage, am Donnerstag befand ich mich wieder in Trouville.

XXVII.

Was soll ich nun thun, um Georget mir wieder näher zu bringen? — dachte ich am Abende meiner Ankunft in Trouville, als ich am Feuer des Kamines saß. Ich war allein, der Doctor hatte mich eben verlassen, als ich plötzlich die Schellen von Postpferden hörte und fast zu gleicher Zeit die Glocke an meiner Hausthür gezogen wurde.

— Wer kann zu dieser Stunde noch, und zwar mit Extrapost, mich aufsuchen? — dachte ich.

Ich nahm meine Lampe, ging durch den Garten und schloß die Thür auf. Eine große Reisechaise, mit zwei Wagenlaternen und vier von Schweiß dampfenden Postpferden davor,

stand auf der Straße und die Wagenthür öffnend, stieg der Graf Grandmont aus und gab mir beide Hände.

Die Ueberraschung machte mich anfangs sprachlos. — Wecken Sie Niemanden! — sagte der Graf. Darauf befahl er, seinen Wagen im Gasthofe unterzubringen und ging mit mir in's Haus: Er lachte selber über meine Ueberraschung. Als wir im Salon waren, entledigte er sich rasch seines Pelzes. —

— Mein lieber Daniel, — rief er, — wenn Sie noch ein wenig Freundschaft für mich haben, so machen Sie mir Thee, denn ich bin ganz erstarrt. — Und da ich ihn mit Fragen bestürmte, sagte er: Beunruhigen Sie sich nicht, Louise und ihre Mutter befinden sich wohl. Darauf machte er es sich in meinem Lehnstuhl am Feuer bequem und hielt die Hände der Flamme entgegen. Nachdem das Wasser in's Kochen gerathen war, maß er sich Thee ab, zündete sich eine Cigarre an und sagte lachend: Aber sagen Sie, wie kommen Sie auf den Einfall, den Winter hier zubringen zu wollen?

Als der Graf das heiße Wasser in die Theekanne gegossen hatte, wurde er plötzlich ernsthaft. Dann legte er sich in seinen Stuhl zurück, bat mich Platz zu nehmen und begann, während er seinen Thee trank und rauchte, folgendermaßen:

— Mein lieber Daniel, wenn ich bei solcher Kälte dreißig Meilen gemacht habe, um Sie in Ihrer Einsiedelei aufzusuchen, so können Sie wohl denken, daß ich Ihnen etwas Wichtiges zu sagen habe. Es gehen bei meiner Schwägerin im Hause Dinge vor, von denen Kenntniß zu nehmen, gut für Sie sein wird. Hören Sie mich also ruhig an.

— Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß seit unserer Abreise von Trouville meine Nichte so leidet, daß das nicht länger so fortgehen kann. Sie, die früher so lebhaften Geistes war, scheint für gar nichts mehr sich zu interessiren.

Wenn ich sie aus ihren nie endenden Träumereien herausreißen will, bleibt mir nur das einzige Mittel übrig, daß ich von Ihnen spreche. Aber ich befürchte leider, daß dieses Mittel die Sache nur schlimmer macht.

— Ich habe versucht, auf andere Weise ihre Reglosigkeit zu bekämpfen; Louise entzieht sich zwar keiner Zerstreuung, aber immer scheint ihre unruhige Miene zu sagen: Es wird Euch nicht gelingen, diese Erinnerung aus meinem Gedächtniß zu bringen. Aber ihre Mutter, welche die Ursache eines solchen Zustandes nicht errathen kann, ängstigt sich ab und so sind wir alle Drei in der martervollsten Lage.

— Ich theile Ihnen, lieber Daniel, einfach eine beklagenswerthe Thatsache mit. Noch ist es Zeit; die Prüfung, welche ich Ihnen auferlegen will, ist schrecklich, aber Sie müssen bedenken, daß von dieser Prüfung Louisens Existenz abhängt. —

Ich ließ den Grafen nicht ausreden.

— Ihre Prüfung, — sagte ich zu ihm, — ist mir bekannt. Aber Ihre Nichte und ich können uns derselben nicht unterwerfen. Indessen will ich Ihnen gestehen, daß ich in einem Augenblicke der Verzweiflung mich an den Unglücklichen gewendet habe, den Sie zum Opfer auserwählt hatten, damit ich von ihm erlange, daß er mir Louisen unmittelbar und vollständig abtrete, während Sie Louisen zugleich zu seiner Frau und meiner Maitresse machen wollten. Und wenn Sie es etwa noch nicht wissen sollten, so sage ich Ihnen, daß ich, um weder Louisen entweihen noch irgend Jemanden betrügen zu lassen, Georget mein ganzes Vermögen angeboten habe zum Lohn für die schmachvolle Handlung, welche ich von ihm verlangte. Er hat angenommen, muß ich Ihnen auch sagen. Aber sowohl ich, durch die Leidenschaft verblendet, wie er durch die Versuchung, wir hatten Beide nur Eines vergessen: nämlich, daß wir, um ein solches Verhältniß eingehen zu kön-

nen, zunächst Louisens Einwilligung haben müßten. Ich bitte Sie zu glauben, Herr Graf, daß sie mir einen großen Beweis von Achtung gab, indem sie mich so behandelt hat, wie ich es um dieses Vorschlages willen verdient habe.

— Das haben Sie gethan? — sagte er und richtete sich im Sessel in die Höhe, — Ihr ganzes Vermögen!

— Wenn ich öffentlichen Gerüchten glauben darf, — antwortete ich lächelnd, — so dürfte Sie gerade das am wenigsten überraschen. Sie haben sich ja stets außerordentlich freigebig gezeigt, wodurch Ihr Vermögen...

Der Graf unterbrach mich: — O das ist ganz etwas Anderes, Daniel.

Während er indessen den heißen Thee in seine Tasse goß, sah er mich abermals an und sagte mit seiner scharfen trockenen Stimme: — Ich hatte allerdings den Plan, Sie durch jenes einfache Mittel, eine Heirath mit dem einfältigen Georget, Louisen näher zu bringen. Aber da nun nicht mehr daran zu denken ist, so lassen Sie mich in meiner Rede fortfahren. — Ich sagte Ihnen also, daß ich Sie einer herben Prüfung unterwerfen wolle, und daß von deren Erfolg Louisens Glück abhänge. Da weder Sie noch Louise haben darin einwilligen wollen, auf Georgets Kosten glücklich zu werden, so müssen wir auf ein anderes Rettungsmittel bedacht sein. Es giebt eines, das unfehlbar ist, wie ich Louisen kenne. Wenn Sie ihr vorschlagen, sich für Sie zu opfern, wird sie niemals einwilligen. Von der Größe Ihrer Entsagung begeistert, wird sie es Ihnen an Edelmuth zuvorthun wollen, — wie sie das schon im vergangenen Sommer gethan hat. — Nur Verrath und Abfall kann sie von der Thorheit, Sie zu lieben, abbringen, denn sie hat eine stolze Seele. Nun, lieber Daniel, darauf geht mein Ansinnen an Sie hinaus, und Sie können mich nicht abschläglich bescheiden, denn da Sie und Louise sich niemals angehören können, so ist es besser, wie mir scheint,

Louisen Kummer zu bereiten, und so ihr das Leben zu erhalten, als sie, wie jetzt, dem Tode entgegen gehen zu lassen. Denn Sie tödten sie mit Ihrer Liebe.

— Ich weiß, — fügte der Graf hinzu, — daß zu diesem Opfer ein großer Muth gehört, und ich darf annehmen, daß Sie die Richtigkeit meiner Bemerkungen vollständig begreifen.

— Ihr Hauptirrthum rührt meiner Meinung nach von Ihrer Jugenderziehung her. Sie haben stets, aller Welt zum Gegensatz, danach gestrebt, da eine Leidenschaft zu finden, wo Sie nur nach Vergnügen hätten suchen sollen. Das war eine schlechte Rechnung. Und verkehrter war Ihre Rechnung noch, als Sie von einem Mädchen, von dem Sie vermöge unserer Vorurtheile nad Sitten auf ewig getrennt bleiben müssen, verlangten, sie solle eine seit Goethe's Werther aus der Mode gekommene Liebe erwiedern. Folgen Sie mir, und anstatt hier in dieser Einöde, wo der Wind durch die Wände zieht, in Ihre Kette zu beißen, kommen Sie nach Paris, öffnen Sie die Thüren Ihres Hotels, schwelgen Sie mit Ihren Freunden und werfen Sie sich kopfüber in den Ocean der Vergnügungen. Sehen Sie, das Glück wohnt zwischen der Rüe de Varennes und der Chaussee d'Antin. Es thront in der Oper an den Abenden, wo getanzt wird, es raucht auf dem Boulevard de Gand seine Cigarre, es fährt alle Tage um fünf Uhr im Phaeton in der großen Allee des Boulogner Gehölzes, es wird mit den Juden auf der Börse riskirt, es reitet in Chantilly, erholt sich im Club, dinirt im Café Anglais und verdaut auf den seidenen Canape's schöner Mädchen. Unterhalten Sie eine Sängerin, betrügen Sie sie mit einer Tänzerin, lassen Sie sie Beide in Ihrer Wohnung mit einer Gräfin zusammentreffen, verlassen Sie sie alle Drei um einer tragischen Schauspielerin willen, schlagen Sie sich mit Ehemännern, die keinen Spaß verstehen, lassen Sie sich

nicht von ihnen tödten, selbst wenn es Ihre intimsten Freunde wären, lassen Sie in Chantilly rennen. Fordern Sie aber durchaus eine jungfräuliche Frau, lieben Sie ein ruhiges, häuslich wirthschaftliches Leben, das Tête à Tête, den eigenen Heerd, nun dann, mein Lieber, entführen Sie die unbekannte Tochter einer armen Familie, heben Sie sie zu sich empor, geben Sie ihr eine Rente, um den furchtbaren Schreien der Urheber ihrer Tage ein Ende zu machen. Das ist ganz vortrefflich, Niemand wird etwas dagegen haben. Sie sind in Ihrem Rechte und richten sich nach dem Gebrauche. Aber im Namen Alles dessen, was Fröhliches im menschlichen Gemüth existirt, richten sie keine begehrlichen Blicke mehr auf ein Mädchen der vornehmen Welt, das reich, von guter Geburt ist und einen Titel hat, auf eines von jenen Frauenzimmern, die niemals einem Geliebten gehören dürfen, bevor sie der Venus trivialis geopfert haben, deren Priester das fatale Wesen ist, das man Ehemann nennt. Denn in der Liebe zu einem solchen jungen Mädchen liegt in Ihrer Stellung kein Sinn. Ich hätte, denken Sie vielleicht, schon an dem Tage so zu Ihnen sprechen sollen, wo ich Ihre Liebe entdeckte. Aber ich war damals so sehr bestürzt über Louisens merkwürdiges Verhalten, daß ich weder auf den Gedanken kam, noch die Kraft dazu hatte. Ich erlaubte Ihnen, sich einander zu widmen, war indessen fest entschlossen, Sie anderen Sinnes zu machen, denn theilweis sah ich voraus, wie es jetzt gekommen ist, und ich fand es nicht unangemessen, Sie Beide durch eigene Erfahrung die Martern einer falschen Stellung ermessen zu lassen.

— Das sind Bemerkungen, — fügte der Graf hinzu, — welche ich Ihnen nicht vorenthalten zu können meinte. Wenn Louise erfährt, daß Sie vernünftig geworden sind, daß Sie ein anderes Weib lieben, dann wird Sie sich von Ihnen abwenden. Ich bitte Sie schließlich herzlich darum: folgen

Sie meinem Rathe und Sie werden wirklich gethan haben, was für die geliebte Frau ein Mann, der dieser Frau würdig ist, thun muß, indem er, da er die Ereignisse nicht überwinden kann, aus seiner eigenen Liebe die Kraft hernimmt, sich zu opfern, um ihr die Ruhe wieder zu geben.

XXVIII.

Der Graf hatte das Alles, indem er gerade vor sich sah, mit ruhigem, gemessenem Tone gesprochen. Als er fertig war, richtete ich mich auf und nahm nun auch das Wort: —

— Die Liebe, diese Leidenschaft, welche im Leben der meisten Männer nur ein Zwischenfall, eine Zerstreuung, eine Sache der Eitelkeit oder der Lebensstellung ist, für mich ist die Liebe das Leben selbst. Ich kann diese Leidenschaft nicht ersticken, blos deshalb, weil sie mich unglücklich macht.

— Sie sagen, der große Irrthum meines Lebens rühre von meiner Jugenderziehung her. Das gebe ich Ihnen zu. Das Leben ist nach Ihrer Ansicht für einen Mann nur unter der ausdrücklichen Bedingung möglich, daß er sich den Ideen seiner Zeit anschließt. Ich weiß es, ich fühle es so gut wie Sie. Aber ich muß gleicher Zeit Ihnen gestehen: meine Zeit, mit aller ihrer berechnenden Klugheit und ihren materiellen Genüssen, dies Jahrhundert der Geschäfte, das so ökonomisch mit seiner Börse ist, noch mehr aber mit dem Herzen, dies heimlich so unkeusche, sichtlich so schamhafte Jahrhundert flößt mir eben so viel Abscheu als Mitleid ein. Je mehr die Sittenverderbniß wächst, die Gewissenhaftigkeit schwindet, die Seelen in gekauften Vergnügungen träge werden, je mehr sehe ich sich über die Welt ein Meer von Heuchelei ergießen. Sprechen wir nicht mehr von diesem Jahrhundert.

— Sie sagen, die Leidenschaften à la Werther seien aus

der Mode gekommen? Leugnen Sie sie ganz und gar? Nun, dann fragen Sie den Seinefluß nach den Opfern derselben, er kann Ihnen vielleicht vielfache Auskunft geben.

— Aber ich bin nicht Werther; ich bin Daniel, und das ist viel schlimmer.

— Sie gestatten sich eine grausame Kritik über meine redlichen Empfindungen und benutzen dieselben, mich zu betrüben. Und dann sprechen Sie von meiner Pflicht. Aber ich bitte Sie, was haben denn Pflicht und Liebe mit einander gemein?

— Pflicht! — Begreifen Sie denn nicht, daß gerade die Pflicht meine Folter ausmacht? Sie ist es, die mich hier, fern von Louisen, fesselt. Sie ist es, die mich verhindert, die Befriedigung meiner Liebe in der Entführung zu suchen. Empfände ich nicht ein so reges Pflichtgefühl, so würde ich nicht seit fünf Monaten dieser schmerzlichen Bangigkeit, diesen inneren Kämpfen ausgesetzt sein, welche mich tödten! Nur weil ich einen Augenblick die Pflicht vergessen konnte, habe ich Louisen eine Unwürdigkeit vorgeschlagen, über die ich jetzt erröthe. Pflicht! Ich habe Sie niemals dieses Wort ohne ein Lächeln aussprechen hören. Nur heute beliebt es Ihnen, sich desselben wie eines zweischneidigen Schwertes zu bedienen. — Und Sind Sie denn etwa aufrichtig in Ihren Vorwürfen? Das Einzige, worauf Sie bei Beurtheilung meines Lebens keine Rücksicht genommen, ist der Zufall, das Geschick, und gerade das ist allein die Ursache unserer gemeinschaftlichen Leiden.

— Lassen Sie es gut sein, kämpfen Sie nicht mit mir, denn die Waffen sind zu ungleich, ich bin zu sehr gegen Sie im Vortheil. Ueber alle Familienpflichten, alle Vorurtheile der öffentlichen Meinung, allen Weltgebrauch stehen in erster Reihe und unabhängig die Gefühle des Herzens. Sie können meinen Wünschen Zwang anthun, können mich fern von Loui-

sen bannen, mir ein Verbrechen aus meiner Liebe machen, uns alle Beide entehren, aber weder Sie noch alle Mächte der Erde können mich hindern, sie anzubeten.

— Und was habe ich denn von Ihnen verlangt, das Sie so aufbringen kann? Wenn Sie nicht versucht hätten, mich zu erniedrigen durch Ihren höchst seltsamen Heirathsplan, würde ich Louisen, die Sie furchtbar quälen, nicht wieder gesehen haben. Ich erkenne Ihre Rechte an und achte sie; aber achten Sie auch die unsrigen. Wir lieben uns, und Sie, ein Mann von leichten Sitten und in gewisser Beziehung ein zu nachgiebiger Vormund, haben weder genügendes Ansehen noch zureichende Macht, um uns Vorwürfe machen und uns trennen zu können.

— Das wäre es, Herr Graf, was mein Verstand dem Ihrigen zu antworten hätte. Aber Sie hätten mir wohl diese peinliche Erörterung ersparen können, denn hätten Sie sich ausschließlich an mein Herz gewandt, so würden Sie nur zu vollständig den Sieg errungen haben. Der erste Theil Ihres Plaidoyers genügte, Sie sprachen im Namen Louisens, ihrer Ruhe, ihres Glücks, und das sind mir theure heilige Rücksichten. In ihrem Namen allein konnten Sie Alles von mir erlangen. Louise ist unglücklich, sagen Sie, und bitten mich? Sie müssen mich sehr schlecht kennen. Ich werde von selber dem furchtbaren Opfer lachenden Muthes entgegengehen. Aber was wagen Sie von mir zu verlangen?

— Wie? wenn Louisens vertrauende Seele, die sich unbefangen hingab, in dem durch ihre Hingebung veredelten Manne einen abscheulichen, elenden Schurken erkannt haben wird, dann hoffen Sie, wird eine solche Seele, wie die ihrige, sich dabei beruhigen und weiter existiren können? Gehen Sie, Sie mögen die Welt kennen, aber Ihre Nichte gewiß nicht. Ich schwöre es Ihnen, so wahr ein Gott im Himmel lebt, Louise würde an diesem Schlage sterben.

— Wollen Sie das etwa? Ich wenigstens übernehme eine so nichtswürdige Rolle nicht bei diesem Spiel! Richten Sie sich selber hin, wenn Sie den grausamen Muth dazu haben, aber ich leihe meine Hand nicht zu dem ungeheuersten aller Verbrechen. Ich, auch ich bin ein Opfer, und Sie, Sie sind ein Henker.

— Glauben Sie mir, wenn auf der Welt es ein Mittel giebt, eines Tages Louisen die Ruhe wieder zu geben, so ist es nur mein Tod. Dasselbe ist nicht ein sicheres, aber ich will es als ein solches annehmen. Ich werde sterben und meinem Selbstmorde allen Anschein des Zufalls zu geben wissen. Sind Sie meiner Ansicht, Herr Graf, und halten Sie diesen Ausweg für geeignet, so sprechen Sie ohne Furcht. Ich bin ein Mann und zu einer solchen Rolle habe ich hinlängliche Kraft; das ist die einzige Lösung des Knotens, zu welcher meine Liebe geneigt ist.

XXIX.

Der Graf hörte das Alles sehr ruhig an, als ob er gar nichts Anderes erwartet hätte. In den Stuhl zurückgelehnt, blieb er, während ich mit langen Schritten auf und abging, unbeweglich sitzen. Plötzlich, als er mich nicht mehr sprechen hörte, und sah, daß ich mich wieder neben ihn gesetzt hatte, richtete er sich in die Höhe, neigte sich zu mir hinüber und sagte:

— Nun, Sie gehen als Sieger aus der Prüfung hervor, der ich Sie habe unterwerfen wollen. Lassen wir das Alles jetzt und sprechen wir im Ernste. Ich finde mich, etwas gegen meinen Willen, in einen Handel verwickelt, bei welchem ich das Leben verlieren kann. Treffen wir also unsere Abrede, wir haben nicht mehr viel Zeit vor uns.

Bei dieser Nachricht sprang ich auf.

— Ein Handel, bei dem Sie das Leben verlieren können? — rief ich aus. — was für ein Handel denn? Sie erschrecken mich außerordentlich.

— Das ist ein Geheimniß, — sagte der Graf mit dem allereinfachsten Tone.

— Und kann ich Ihnen in dieser Angelegenheit keinen Dienst leisten?

— Nein. Weder Sie, noch sonst irgend Jemand, lieber Freund.

— Aber wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihnen beistehe, und wenn Sie wirklich nicht die Absicht haben, mich von Louisen loszumachen, aus welchem Grunde haben Sie mich denn aufgesucht?

— Hören Sie! — sagte der Graf und zündete sich eine Cigarre an. — Ich muß den Fall vorsehen, wo der Zufall sich gegen mich wenden kann und Ihnen deshalb einige Rathschläge ertheilen, um Louisen und Ihnen Gefahren zu ersparen, in die Sie, sobald ich nicht mehr da bin, gerathen könnten. Also, lieber Freund, hören Sie aufmerksam zu, denn diesmal werde ich Gold reden.

— Wenn ich mir vorhin den Scherz erlaubt habe, Ihren Zorn wach zu rufen, indem ich Ihnen Rathschläge gab, die zu weise waren, als daß Sie sie hätten befolgen können, wollte ich vor allen Dingen Ihrer Leidenschaft für Louisen gewiß sein.

— Louise ist, vergessen Sie das niemals, lieber Freund, wenn die Welt jemals etwas von Eurer Liaison erfährt, auf immer verloren. Der Ruf eines Weibes ist ein Spiegel, auf welchem der leiseste Hauch, der ihn getrübt, unvertilgbar haften bleibt. —

— Wenn also Cabas eines Tages erzählt, was er in Trouville gesehen; wenn Georget aus Aerger gegen Sie oder mich, Jemandem mittheilt, was Sie zu ehrlich ihm anver-

traut, wenn endlich Sie nicht den Rath befolgen, welchen ich Ihnen gebe, dann wird Louise trotz ihrer Schönheit, ihres Namens, ihres Vermögens nie daran denken dürfen, sich zu verheirathen. Es wäre indessen möglich, daß die Sachen sich von selbst durch den Tod Ihrer Frau ordneten, aber ich rechne wenig im Leben auf solche glückliche Entwickelungen. Sie müssen deshalb von Cabas, sei es durch Drohungen, sei's durch Bitten, ein absolutes Schweigen, oder wenn er etwa gesprochen hat, einen Widerruf erlangen.

— Beunruhigen Sie sich deshalb nicht, — sagte ich zum Grafen. — Cabas wird schweigen. Er hat es mir, am Abende des unglücklichen Tages, wo Sie mich zu Louisens Füßen sahen, beim Leben seiner Mutter geschworen.

Bei diesen Worten sah mich der Graf mit peinlicher Verwunderung an; er zauderte ein wenig, dann fuhr er fort:

— Das wußte ich nicht. Was Georget anbetrifft, so werde ich morgen, um seine maßlose Eitelkeit zu beruhigen, ihm sagen, daß es meine Absicht gewesen sei, ihn bei Zeiten zu warnen, und ihn aufzufordern, daß er mit Louisen, sobald es mir gelungen, die Heirath durchzusetzen, bis an's Ende der Welt fliehe.

— Georget wird nicht sprechen, — antwortete ich erröthend. — Ich habe ihn vor einigen Tagen gesehen, er hat es mir versprochen.

— Nun, — sagte der Graf, — dann haben Sie Niemanden zu fürchten als sich selbst. Erfahren Sie also, auf welche Weise Sie sich vor der Gefahr schützen können, welche Ihnen von Ihnen selber droht.

— Bisher, Daniel, habe ich alles Mögliche gethan, um Sie von Louisen zu entfernen, und ich muß Ihnen sogar gestehen, daß ich sie lieber schlecht als gar nicht verheirathen wollte; ich hatte die Augen auf Georget nur in der geheimen Hoffnung geworfen, daß meine Nichte, einmal in der Schlinge

gefangen, Sie von sich weisen würde. Wenn eine Frau beschlossen hat, daß ihr Gatte den Fehler büßen solle, daß er ein Recht auf die Leitung ihres Benehmens erworben, so wählt sie gewöhnlich einen ganz neuen Geliebten, der ihr ihre galante Rache nehmen hilft. Der Geliebte, der nicht im Stande gewesen ist, das junge Mädchen zur Frau zu nehmen, hat für sie, wie groß ihre Neigung auch sonst sein mag, doch stets etwas Lächerliches. Heute nun, wo Sie und Louise der Schlinge entgangen sind, sehe ich mich veranlaßt, Sie zu beschwören, daß Sie Ihre ganze Existenz meiner Nichte weihen, selbst wenn Ihre Leidenschaft erstorben sein wird; denn dieselbe wird ersterben, zweifeln Sie nicht daran, Daniel. Mag Louise eines Tages ihre Schönheit verlieren, mag sie in Ihrem Herzen durch eine andere Liebe verdrängt werden, Sie bleiben ihr geweiht.

— Im Augenblicke, wo ich mein Leben auf's Spiel setze, verlasse ich mich also auf Ihre Redlichkeit. Ich rechne so sehr auf dieselbe, daß ich, bevor ich mein Leben verliere, Ihnen nicht das Ihrige nehme. Wenn ich Sie nicht so beurtheilte, wie Sie beurtheilt zu werden verdienen, so glauben Sie mir, lieber Freund, hätte ich Sie schon seit lange auf die galanteste Weise aus der Welt geschafft. Ich sage Ihnen das ohne Groll. —

— Und jetzt ist es Zeit, daß ich Ihnen sage, wie Sie Ihr Benehmen einrichten müssen. Louise und Sie, Daniel, Ihr werdet Beide früher oder später erliegen. Tugend, Ehre, Pflicht sind schöne, hohe Worte, welche aber niemals den Verlauf der menschlichen Leidenschaften hemmen, und sie werden Euch Beide auf dem Wege nicht aufhalten. Ob Ihr nun morgen oder nächstes Jahr den Sinnen unterliegt, thut Nichts zur Sache. Ich sage Ihnen blos das Unglück voraus, welches Sie anrichten, wenn Sie dieses Factum nicht durchaus geheim zu halten wissen, wenn die Welt früher oder

später den nicht wieder gut zu machenden Fehltritt Louisens erfährt, besonders wenn Louisens Mutter... O Daniel, denken Sie an meine arme Schwägerin und seien Sie vorsichtig.

— Ich fordere Sie auf, mein lieber Freund, das Unvermeidliche nicht hinaus zu schieben; je früher es geschieht, je besser wird es sein...

Aber bei diesen Worten konnte ich mich nicht mehr halten; bleich vor Scham und Zorn stand ich auf und unterbrach den Grafen:

— Sie machen seit einer Stunde sich ein grausames Vergnügen daraus, durch Ihre Rathschläge und Ihre Sarkasmen ein Gefühl zu profaniren, das in meinen Augen von allen menschlichen Gefühlen das heiligste ist. Ich bitte Sie im Namen des Himmels, hören Sie auf, mir das Herz zu zerreißen.

— Kind! — sagte der Graf und ließ einen mitleidigen Blick auf mich fallen. — Seid Ihr denn etwas Anderes als Menschen? Glauben Sie etwa, ich wüßte nicht bis in's Einzelnste hinein, was kommen muß, wenn Sie meinen Rath verschmähen? Hören Sie: Schon Ihre bloße Anwesenheit im Hause meiner Schwägerin wird für die Welt ein Zeichen sein und gewiß werden Sie dasselbe öfter besuchen, wenn ich nicht mehr da bin, Sie daran zu verhindern. Die freiwillige Ehelosigkeit Louisens ist dann das andere Indicium. Jeden Tag wird man an ihrer Person, in ihrem Benehmen, ihren Ideen, ihren Reden jene seltsame Umwandlung gewahr werden, welcher der Mann ohne sein Wissen das Weib unterwirft. Niemals gleicht eine tugendhafte alte Jungfer einem alten Mädchen, das nur ein einzig Mal schwach gewesen ist. Die Erstere hat Nichts von ihrem Geschlechte, sie ist ganz Säure, die Zweite ist wie eine Wittwe: nachsichtig und ergeben. Nun sehen Sie wenigstens zu, daß wenn Louise das Ansehen einer Wittwe bekommt, sie auf ihrer Stirn nicht den Namen dessen

trägt, der in ihrem Herzen lebt. Richten Sie es so ein, daß die Welt an eine Ausnahme glaube; übrigens ist eine befriedigte Liebe stets vorsichtig, nur die Begierde führt zu den menschlichen Narrheiten.

Dies sagend sah der Graf nach der Uhr und machte sich bereit, mich zu verlassen. Er nahm seinen Pelz um die Schultern. Dann gingen wir nach dem Gasthofe, wo ihn sein Wagen erwartete.

Wie wir so in der Dunkelheit neben einander her gingen, versuchte ich noch einmal das Geheimniß der seltsamen Sache zu ergründen, die wie er sagte, ihm das Leben kosten konnte. Aber beim ersten Worte schon hinderte er mich.

— Fragen Sie mich nicht, denn ich kann Ihnen Nichts sagen. Ueberdies, — fügte er hinzu, — ist ja noch nicht gesagt, daß es gerade meine Haut kosten soll.

— Ich hoffe, — erwiederte ich, daß ich Sie bald und wohl und munter wieder sehen werde. Schreiben Sie mir, um wenigstens meiner Unruhe ein Ende zu machen. Wann bekomme ich einen Brief von Ihnen?

Der Graf dachte ein wenig nach, dann sagte er:

— Heute haben wir Freitag; wenn Sie Montag Abend keine Nachricht von mir haben, eilen Sie nach Paris. Louise und meine Schwägerin werden dann Ihres Trostes bedürfen.

— Sie machen mir das Herz zu Eis! — rief ich aus, — warum erlauben Sie mir nicht, Sie zu begleiten.

— Weil Sie mir sehr hinderlich sein würden. Aber sprechen wir nicht mehr von der ganzen Sache.

Damit stieg er in den Wagen und während die vier Pferde im Galopp auf der Straße hinrannten, hatte er das Wagenfenster niedergelassen und winkte mir mit der Hand das letzte Lebewohl zu.

XXX.

Den ganzen Freitag verbrachte ich in der trübsten Stimmung. Der Graf hatte mich etwa um drei Uhr Morgens verlassen; nach seiner Abreise ging ich in's Bett und von einem schweren Schlafe ermattet, stand ich erst gegen Mittag auf. Das lange und seltsame Gespräch, welches ich mit dem Grafen gehabt, ging Wort für Wort wieder an meiner Erinnerung vorüber. Und den Schlußgedanken bildete immer die Frage, was es mit dem Handel für eine Bewandtniß haben möge, bei welchen der Vormund Louisens sein Leben auf's Spiel setzte.

— Es kann nur ein Duell sein! — sagte ich mir. — Aber ein Duell mit wem? Und weshalb? Ich zerbrach mir den Kopf darüber, und besonders, warum wollte der Graf nicht, daß ich ihn nach Paris begleite? Endlich fiel mir der Brief ein, welcher, wie ich von Louisen in Grandmont erfahren, den Grafen in große Aufregung versetzt, und mir schien, daß in ihm das ganze Geheimniß zu suchen sein würde. —

XXXI.

Am anderen Tage, Sonnabend, stand ich früh auf. O ich ahnte nicht, daß dieser Tag einer der verhängnißvollsten in meinem Leben werden sollte!

Als ich mich anzog, um auszugehen, brachte mir mein Bedienter einen Brief mit einer offenbar verstellten Handschrift; derselbe lautete folgendermaßen:

„Sie haben schon einmal einen Wink erhalten, denselben aber nicht befolgt. Also haben Sie es sich nun selber zuzuschreiben, wenn Ihnen Unangenehmes passirt. Wenn es auch

nicht mehr Zeit ist, einen Kampf hinauszuschieben, bei dem ein Anderer an Ihrer Stelle sein Leben wagt, so ist es doch für Sie wenigstens noch Zeit, den Folgen, welche dieser Kampf haben wird, vorzubeugen. Ueberlegen Sie und unterwerfen Sie sich. Ihre Feinde sind zahlreich und mächtig, sie verlangen indessen Nichts von Ihnen, was Sie nicht thun könnten.

Der Doctor trat gerade zu mir ein, als ich vor Wuth bebend diesen Brief las, der augenscheinlich von Frau von Torreins war. In der kürzesten Zeit theilte ich ihm Alles mit. Er fuhr zusammen, als ich ihn meine Vermuthungen über ein Duell des Grafen mittheilte.

— Wie haben Sie denn nicht sofort begreifen können, daß Fräulein von Grandmont und Sie die Ursache dieses Duells sind?

Aber ich hörte nicht mehr auf ihn. Ich zog ihn mit mir nach dem Hafen, miethete sogleich ein Boot und trotz des Windes, war ich mit demselben die Strömung benutzend auf dem Wege nach Hâvre, das wir schon nach kurzer Zeit erreichten.

XXXII.

Am Sonntag früh kam ich mit dem Nachtzuge der Rouener Eisenbahn in Paris an, und eilte sogleich nach dem Hotel der Baronin, aber ich hatte kaum die Schwelle desselben betreten, so konnte ich errathen, was vorgefallen war. Eine unheimliche Stille empfing mich, es war das Schweigen, mit dem man die Todten umgiebt. Ein Diener in Trauer kam mir entgegen und wies mich die Treppe hinauf.

Und Louise... Bei meinem Eintritt in den halbdunkeln Salon hoben die beiden Frauen ihre schwarzen Schleier von Krepp in die Höhe und warfen sich in meine Arme, schluchzend

und weinend lagen sie an meiner Brust, küßten mich, ach, ich war gekommen, um sie zu trösten, und ich bedurfte des Trostes fast mehr als sie.

Endlich fand die alte Mutter unter Thränen Worte und sagte: —

— Sie müssen ihn uns jetzt ersetzen, Sie sind jetzt das Haupt unserer Familie, ich betrachte Sie als mein ältestes Kind! —

Ich konnte ihr nur mit Betheuerungen meiner Anhänglichkeit antworten, dann weinten und schluchzten wir wieder zusammen.

Endlich, ich weiß nicht, wie es sich machte, sah ich mich mit Louisen allein, die Mutter hatte sich entfernt. Sie war auf das Sopha gesunken, saß stumm da, wie vom Schmerze vernichtet und rang die Hände. O Gott, welche Veränderung in ihrer ganzen Person! Sie war blaß, die Züge hatten etwas Verzerrtes, die Augen waren hohl, und mit Mühe öffnete sie den Mund, ohne doch Worte zu finden. Ich ergriff ihre Hände, aber sie stieß mich mit Abscheu zurück.

— Wir sind auf ewig getrennt, — sagte sie mit scharfem Tone, — sprechen Sie nicht mehr von dieser fluchwürdigen Liebe. Gehen Sie, es ist Blut zwischen uns.

Bei diesen Worten machte ich eine Gebehrde des Erstaunens und entfernte mich. Ich wagte nicht, sie zu fragen, aus Furcht zu erfahren, was ich doch ahnen konnte. Eine Zeit lang blieben wir so schweigend beisammen: endlich brach Louise in einen Strom von Thränen aus, ich setzte mich neben sie und wußte nicht, was ich thun sollte, um sie zu trösten. —

— Der arme Mann! — sagte sie mit zitternder Stimme, — er hat mich nur zu lieb gehabt! Er entschuldigte Alles! Verzieh Alles! Und unsere Liebe gerade mußte es sein, welche ihm den Tod brachte!

Da sprang ich plötzlich auf und rief: — Wie, unsere Liebe? —

— Kennen Sie denn seinen Mörder nicht? — sagte sie und ich hing athemlos an ihrem Munde, und streckte die Hände bittend gegen sie aus. — Nun, so erfahren Sie es denn, Daniel. Es ist der Elende, der in Trouville mit meinem Onkel zusammen uns überraschte...

— Cabas! — rief ich und ballte die Fäuste.

— Er! Vor einigen Tagen dinirte er mit mehren Freunden zusammen; er war vielleicht trunken; man spöttelte über ihn wegen der abschlägigen Antwort, die ich ihm gegeben. Nun sagte er, was er wußte. Er sagte noch mehr...

— Und wie hat Ihr Onkel das erfahren?

— Durch den Brief, welcher ihn in Grandmont so aufgeregt hat. Ich habe denselben bei ihm gefunden, er war anonym. Hier ist er!

— Frau von Torreins! — rief ich, als ich dieselbe verstellte Handschrift sah, welche auch in meinem Briefe war; — Frau von Torreins und Isabella! Aber wer hat Ihnen nur diese abscheulichen Vorfälle mitgetheilt.

— Der Sekundant meines Onkels, Ihr Freund. Derselbe, den Onkel noch vor acht Tagen mir zum Gatten geben wollte. —

— Also Georget! Georget auch! Cabas, Georget, Frau von Torreins und Isabella! Ah, Tod und Elend! Sie haben sich alle Vier gegen uns verbündet.

XXXIII.

Aber als ob sie nicht verstanden hätte, was Drohendes in den Worten lag, welche mir der Zorn entriß, war Louise nur ganz mit dem Verluste beschäftigt, den sie erlitten und begann wieder von dem Onkel zu sprechen:

— Armer Daniel! Auch Sie hat er recht lieb gehabt! Er meinte es nur gut mit Ihnen, als er Sie von dieser Liebe abbringen wollte. Und nun ist es sein Lohn, daß er an Ihrer Statt sich tödten ließ.

— Beim Himmel, Sie erinnern mich an meine Pflicht, — sagte ich. — Ihr Onkel soll gerächt werden! — Darauf wollte ich zur Thür hinausstürzen, aber mit übernatürlicher Gewalt warf Louise sich auf mich und hielt mich fest.

— Was wollen Sie thun? Sie auch? — rief sie und bohrte ihre Blicke tief in mich hinein.

— Ich will ihn rächen oder sterben! — rief ich und versuchte mich loszumachen. Sie ließ mich los, zeigte mit der Hand nach der Thür und sagte mit tonloser, aber mir das Mark erschütternder Stimme:

— Nun, so will ich Ihnen sagen, was ich will. Wenn Sie diesen Menschen anrühren, wenn Sie mit diesem Mörder sich schlagen, wenn Sie einen Tropfen Blut vergießen, dann schwöre ich Ihnen bei dem Blute des Opfers, das hier nahe bei liegt, ich schwöre es Ihnen, daß ich Sie dann niemals wieder sehe.

— Aber mein Gott... Sie verlangen von mir....

— Daniel, — unterbrach sie mich, — ich verbiete Ihnen, noch ein Wort zu sprechen; ich habe das Recht dazu, es handelt sich hierbei um meine Ehre und ich werde dieselbe fortan selber vertheidigen. Sie haben mich gehört, jetzt gehorchen Sie. Ich will kein Blut mehr, — fügte sie hinzu, indem sie schaudernd sich wieder an mich lehnte, — ihre Seufzer aber sagten: Erbarmen, gehorche mir, denn ich liebe Dich, und siehst Du denn nicht, daß es mein Tod ist?

Sie wurde plötzlich bleich wie der Tod, ihre Kräfte verließen sie wieder und ich brachte sie nach dem Sopha. Dort sitzend legte sie beide Hände auf's Herz, als wollte sie es beschwichtigen, aber sie konnte weder Athemholen noch sprechen.

Endlich streckte sie erblassend die Arme aus und fiel in Ohnmacht. —

Auf mein Rufen eilte die Baronin und die Bedienten herbei. —

— Louise stirbt! — rief ich verzweiflungsvoll. Man trug sie weg auf ein Bett, riß ihr das Mieder des Kleides auf, aber sie öffnete die Augen nicht. Sie war kreideweiß, nur die Adern an den Schläfen hatten einen leis bläulichen Ton, ihre Lippen waren blutlos und das Haar entrollte sich von ihren Schultern, daß es bis zur Erde hing. Ich näherte mich ihr und ließ sie an flüchtigem Salz riechen, aber vergebens. Endlich kam der herbeigerufene Arzt an.

— Das ist nun, — sagte dieser zur trostlosen Baronin, — schon die zweite Ohnmacht seit gestern. Hüten Sie sie vor ähnlichen Anfällen, sie könnte sonst einmal nicht wieder erwachen.

Sechstes Buch.

März 1846.

I.

Louisens Gesundheitszustand drängte jeden Gedanken an Rache in den Hintergrund. Seit ihrer letzten Ohnmacht hatte sie sich nur langsam erholt und die Aerzte, welche die absoluteste Ruhe für nothwendig hielten, hatten sie mit ihrer Mutter nach Grandmont geschickt. Ich folgte ihnen dorthin. Aber die Einsamkeit beförderte nur die Niedergeschlagenheit der Kranken.

Ihre Mutter begriff nur zu sehr Louisens Schmerz. Zwar kannte sie nicht die wahre Ursache des Duells des Grafen, aber sie ahnte wenigstens, daß ihre Tochter derselben nicht ferne stehe und während sie ihr auf jede mögliche Art Trost einzusprechen suchte, gab sie ihr zu verstehen, daß ihre Weigerung, Cabas zu heirathen, durch das Benehmen des Mörders mehr als gerechtfertigt sei.

Eines Abends, es war Ende Dezember, war Louise durch einige Stellen in einem Goethischen Werke so angeregt, daß sie sich nach dem Klaviere hinführen und mit einer Art kindischer Freude die Finger über die Tasten gleiten ließ, bis sich aus dem harmonischen Gewirr des Präludiums die Melodie des ergreifenden Schubert'schen Abschiedes entwickelte. Louise

bemühte sich, die klagende Gewalt dieser innigen Musik auf's Ergreifendste wieder zu geben. Plötzlich brach ein schneidender Akkord die Melodie ab. Louisen war bei dem Spiel die ganze Traurigkeit ihrer Lage wieder vor die Seele gekommen, ihr schwacher Körper erlag der Aufregung und zusammensinkend griff sie in die Tasten, als wolle sie sich halten, und erzeugte jene schreiende Dissonanz, worauf sie ohnmächtig wurde.

II.

Am anderen Tage nahm die Baronin, die ohne Befragen der Aerzte es nicht wagte, Louisen nach Paris zurück zu bringen, mich, während Louise schlief, bei Seite. Ich beruhigte sie, so viel ich konnte, obwohl ich selber in der äußersten Besorgniß war.

— Ach, Daniel, sagte sie, Sie haben schon an Ihren eigenen Leiden genug und nehmen sich unsere noch so zu Herzen.

Ich indessen wollte sie nicht länger in diesem Irrthum lassen und erklärte ihr offen, daß sie sich über meine angebliche Liebe zu meiner Frau durchaus täusche.

— Glauben Sie mir, in meiner Seele lebt kein anderes Gefühl gegen die Frau, die mich verrathen hat, als das des Hasses. Schon bei Nennung ihres Namens gerathe ich in Zorn. Ich verabscheue, verachte sie. Wenn Sie mich lieben, so sprechen Sie niemals mehr von ihr.

Die Baronin ward bei diesen Worten ganz bestürzt.

— Mein Schwager, — antwortete sie leise, — sprach mir aber fast alle Tage von dieser Ihrer Liebe, wie von einer ganz natürlichen und bekannten Sache. Er glaubte daran und ich auch.

Als die Baronin dies gesprochen, ging sie lange Zeit neben mir auf und ab, ohne etwas zu sagen. Nun begriff

ich meine Unvorsichtigkeit, denn meine traurige Stimmung hatte nun keinen begreiflichen Grund mehr und mein Benehmen mußte sie zur Lösung des Räthsels auffordern.

III.

Gegen Ende Januar kehrten wir nach Paris zurück, denn Louise konnte die Aufsicht der Aerzte nicht mehr entbehren. Jeden Tag wurde sie ätherischer, so zu sagen durchsichtiger, als ob ihre Seele den Körper aufzehre.

Die Erinnerung an die Ohnmachten, welchen sie in Folge der schrecklichen Ereignisse ausgesetzt gewesen, schien sie nicht zu verlassen, und sie hielt ihre beiden Hände fast unaufhörlich auf ihr Herz, als empfinde sie, daß dies Organ alterirt worden sei, und mit angestrengtester Aufmerksamkeit verfolgte sie die Schläge des Herzens, die allerdings von Tage zu Tage voller und krankhafter wurden. Die Aerzte verordneten ihr weiter Nichts als: Vermeidung jeder Aufregung. Jeden Morgen, um zehn Uhr kamen sie und auscultirten in meiner und der Baronin Gegenwart Louisens Herz, indem sie unterhalb der Brust ein von dünnem Holze gearbeitetes hornartiges Instrument auflegten und dann, Einer nach dem Andern, lange auf das Geräusch horchten, welche das verletzte Organ machte. Ich selber bat eines Tages auch darum, hören zu dürfen. Als ich das Ohr an das Instrument legte, klang es wie ungleiche Hammerschläge, die mit hartem hohlen Tone an einen Widerstand leistenden Körper trafen. Dann gab es einen raspelnden Laut und es war, als ob das Blut gewaltsam durch zusammengezogene Wände hindurch schoß. Meine Wange, die auf dem weißen Busen der Kranken lag, wurde bei jedem Schlage mit hochgehoben und dieser ganze schöne Körper bebte von Kopf bis zu den Füßen bei den Zuckungen des Herzens. Alles erzitterte. Nachdem ich selbst diese Er-

fahrung gemacht, bekam ich zum ersten Mal eine Ahnung von der ganzen Größe der Gefahr. An demselben Abende ging ich zu den Aerzten und bat sie, mir Nichts zu verschweigen. Sie antworteten, eine Erweiterung des Herzens sei eine eben so schwere als seltsame Krankheit und dieselbe könne einen betrübenden Verlauf nehmen; da aber die Kranke noch jung und von guter Constitution sei, dürfe man die Hoffnung nicht aufgeben. —

IV.

Und wirklich schien sich Alles besser anzulassen: Ruhe, Pflege, Liebe und vielleicht auch die verborgene Kraft, welche der Jugend innezuwohnen pflegt, Alles das schien zusammen zu wirken, um Louisen wieder zu kräftigen. Eines Tages, wo ich sie im Boudoir ihrer Mutter erwartete, sah ich sie die Thür öffnen, und lächelnd auf der Schwelle stehen bleiben. Ich eilte ihr entgegen, ergriff ihre Hand, und sah ihr in's Gesicht, von dessen ruhigen Ausdruck ich entzückt war. Sie mußte sich auf einen Divan setzen und ich nahm neben ihr Platz. —

— Ja, — sagte sie, — ich fühle mich neu aufleben, und Ihnen, Daniel, verdanke ich das. Sie sollen das wissen und sich selbst davon überzeugt halten. Ich will für Sie leben, leben um Sie zu lieben, durch Sie glücklich zu werden, Sie glücklich zu machen. Scheint Ihnen das nicht gut? — flüsterte sie erröthend mir in's Ohr. Darauf ergriff sie mit beiden Händen meinen Kopf, sah mir innig in die Augen, drückte mich an sich, und sanft weinend küßte sie mir das Haar.

O hätte in jenem seligen Augenblicke Gott uns doch beide zu sich genommen!

Louise ließ mich nach dieser Umarmung los und barg ihre Stirn in meine Hände. — Warum weinst Du? — fragte ich

sie. — Weil ich mich glücklich fühle, — antwortete sie, — was ich nicht mehr gehofft habe.

Nachdem wir noch eine ganze Zeit lang so vertraulich geplaudert, fühlte sich Louise doch etwas ermüdet, und stand auf, um sich in ihrem Zimmer niederzulegen. Ich erhob mich gleichfalls und begleitete sie langsam, indem ich mit dem einen Arme sie umschlang, und öffnete dann die Thür, daß sie hineintrete. Auf der Schwelle aber blieb sie stehen, wandte sich halb um und sah mich noch einmal an. Sie lächelte immer noch und war schöner, als ich sie jemals gesehen, und ein Schimmer von Zärtlichkeit war über ihr feines von der schwarzen Florhaube eingefaßtes Gesicht hingehaucht.

— Leb' wohl! — sagte sie. — Ich drückte sie zärtlich dicht an mein Herz und während sie den Kopf auf ihre Schulter neigte, schloß ich ihre Augen mit einem langen Kusse.

Als Louise sich eben meinen Armen entwand, um den nach ihrem Zimmer führenden großen Salon zu durchschreiten, hörte ich hinter mir einen ganz leis gehaltenen Ausruf. Ich wendete mich schnell um und befand mich der Baronin gegenüber; sie stand ganz gerade auf der Schwelle der anderen Thür nnd sah mich starr an.

V.

— Ich hatte so viel Vertrauen in Sie gesetzt, — sagte die Baronin mit sanftem Vorwurfe zu mir, indem sie schmerzvoll die Hände rang. Ich aber ließ sie nicht weiter reden, in einen Stuhl sinkend, hielt ich mir die Hände vor's Gesicht und sagte: — Haben Sie Erbarmen und verdammen Sie mich nicht, ohne mich gehört zu haben.

Sie kam zu mir, ich saß am Fenster, sie hob mir den Kopf in die Höhe, beugte sich nahe zu mir herab und forschte

mit ängstlichen, vorwurfsvollen Blicken schweigend nach meinen Gedanken.

Meine Lippen öffneten sich und ich wollte einen Schwur thun, aber sie ließ mich nicht zu Worte kommen, legte ihre Hand auf meinen Mund und sagte: — Sprechen Sie nicht, ich darf Nichts hören. Es genügt mir, wenn Sie wenigstens ihre Tugend geschont...

— Nun sprechen Sie nicht weiter, — unterbrach ich sie, — entweihen Sie, selbst nicht durch ein Wort des Vertrauens, das Kind, welches wir Beide anbeten. — Und meiner Rührung nicht mehr Meister, beugte ich mich auf die Hand der Matrone herab, und Beide fingen wir zu weinen an. Nach einer langen Pause begann ich:

— Ich bin schuldig, und unterwerfe mich Ihrer Entscheidung, wenn Sie mich von Louisen trennen wollen. Aber vergessen Sie nicht, daß die geringste Aufregung ihr das Leben kosten kann; wenn Sie es auf sich nehmen wollen, ihr meine Abreise anzukündigen, so klagen Sie mich wenigstens nicht der Ursache ihres Todes an. Vielleicht ist der Anblick desjenigen, den sie liebt, ein wirksameres Heilmittel für sie, als alle Vorschriften der Aerzte. Sehen Sie, jetzt scheint es besser mit ihr zu werden, warum wollen Sie also nicht noch warten? Ich spreche wahrlich nicht um meinetwillen, aber wenn Sie entschlossen sind, mir das Herz zu zerreißen, so wird es immer noch Zeit sein, wenn Louise erst etwas kräftiger ist...

Sie nahm meine Hand und drückte sie mir schweigend.

— Meine alten Tage sind recht trübselig! — sagte sie endlich mit schluchzendem Tone. — Alles, Alles bereitet mir jetzt Trauer. Ach, wenn Louise nur gesund wird!...

Ich sank ihr zu Füßen.

— Was befehlen Sie, daß ich thun soll? — sagte ich sanft. — O wie wehe thut es mir, Sie weinen zu sehen.

— Armer Daniel! Lassen Sie uns mit einander weinen. — Und ihre beiden Hände mir auf die Schultern legend, küßte sie mich unter Schluchzen auf die Stirn.

VI.

Am anderen Tage sollte ich bei der Baronin diniren. Ich war im Grunde glücklich, daß ich nun nicht mehr zu lügen und meine Neigung zu verheimlichen brauchte und über Louisens Gesundheit beruhigt, betrat ich mit leichtem Herzen die Schwelle des Hotel Grandmont, als ich plötzlich hinter den Spiegelscheiben eines im Schritte aus dem Hofe desselben herausfahrenden Wagens das verhaßte Gesicht der Frau von Torreins erblickte. Sofort begriff ich, daß sie irgend eine Abscheulichkeit verübt habe; sie sah mich mit einem teuflischen Blicke an und als der Wagen schon hinaus war, mußte ich ihm unwillkührlich noch lange nachsehen.

Ich klingelte und eilte Böses ahnend, ohne den Bedienten irgend ein Wort zu sagen, nach dem Salon. Was fand ich? Die Baronin lag auf einem Sopha in Ohnmacht und ihre Dienerinnen machten weinend alle Versuche, sie wieder zu sich zu bringen. Eine von ihnen beim Arme ergreifend, fragte ich leise: — Wo ist das gnädige Fräulein? — Sie schläft in ihrem Zimmer. — Ich schob das Mädchen nach der Thür und sagte: Sie darf von alle dem hier Nichts sehen noch erfahren, und sollten Sie sie deshalb einschließen müssen.

VII.

Die Scene, bei welcher Frau von Torreins und die Baronin einander gegenüber gestanden, war ein sehr ungleiches Duell gewesen. Beide waren Mütter, aber die Eine so zum Kampfe unfähig wie ein Kind, die andere dagegen besaß im

höchsten Grade die Kunst, einen Gegner in Furcht zu setzen und durch wüthenden schnellen Angriff ihn der Besinnung zu berauben.

— Madame! — hatte die Frau von Torreins gesagt, — es verletzt mich, zu sehen, wie Sie, die Wittwe eines höheren Offiziers so wenig Rücksicht nehmen auf das, was schicklich ist. Die Anwesenheit meines Schwiegersohnes in Ihrem Hause muß zu seltsamen Vermuthungen führen.

— Madame!... — stotterte die Baronin und erbleichte.

— Wenn man eine erwachsene Tochter hat, so hütet man sie, — sagte die andere mit höhnischem Tone, — erlaubt aber nicht, daß ein Mann von dreißig Jahren mit ihr auf vertraulichem Fuße lebt. Vielleicht gebe ich Ihnen zu spät Notiz hiervon, aber ich hatte gehofft, daß Sie meinen Beistand nicht nöthig haben würden, um die Augen zu öffnen, falls Sie dieselben nicht etwa aus Gefälligkeit zumachen sollten. —

— Aber Madame...

— O, zwischen uns Beiden ist ein Mißverständniß unmöglich. Ich spreche im Namen meiner Tochter und die Veruneinigung, welche zwischen ihr und ihrem Manne stattgefunden, raubt ihr nicht das Recht, sein Benehmen zu prüfen. Außerdem hat, wie Sie wissen, mein Schwiegersohn sich gerade streng genug gegen uns bewiesen, um ihm keine Schonung angedeihen zu lassen, nun er uns Gelegenheit dazu giebt. Und so sehr Sie auch seine Intrigue begünstigen mögen...

— Madame! — rief die Baronin und stand auf. Aber Frau von Torreins war auch aufgestanden und fuhr, ihr Auge auf das unglückliche Opfer heftend, fort:

— Wenn das nicht aufhört, soll die Welt erfahren, daß eine unwürdige Liebe allein meinen Schwiegersohn hindert, seine Frau wieder in sein Haus zu nehmen.

— Hinaus! Augenblicklich hinaus! — rief nun die Ba-

ronin und zog voller Zorn an der Klingel. Aber ihre Leute kamen nicht schnell genug und jene konnte fortfahren:

— Ich werde vor Zeugen sprechen, wenn Sie mich dazu zwingen; sprechen will und werde ich! — Und sie begann in noch lauterem Tone, als in dem Augenblicke, wo der Bediente die Thür öffnete, die Baronin, welche auf die Feindin losstürzen wollte, sich auf's Kleid trat und fallend mehrere Stühle umriß, und nachdem sie noch das Wort: Elende! ausgerufen, ohnmächtig zu Boden sank.

VIII.

Als ich in den Salon getreten war, brachte man die Baronin fort; ich blieb allein und kannte noch Nichts von den Vorgängen, wagte aber auch nicht, die Dienstboten zu befragen. Ich war bleich vor Wuth, besonders da ich nicht wußte, was ich thun sollte um neuen Angriffen zuvor zu kommen.

So von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, stand ich da, als ein Seufzer, der aus dem Zimmer nebenan kam, an mein Ohr schlug. Durch die halboffene Thür rief mich eine Stimme und, wie ein Missethäter zitternd, ging ich zu der Mutter.

Ich war auf Thränen gefaßt, aber ich sah noch Schrecklicheres. Nie in meinem Leben hätte ich geglaubt, daß eine solche Veränderung möglich gewesen wäre. Der Engel der Demuth und der Milde hatte sich plötzlich in das Gespenst der Rache verwandelt. Ich ergriff ihre beiden Hände, aber sie schüttelte dieselben mit verzweifelter Miene los und erzählte mir mit bitteren Worten das Vorgefallene.

— Das sind die Folgen davon, — rief ich aus, — daß Louise so schwach war, mir zu verbieten, daß ich Rache an dem Mörder ihres Oheims nahm.

Die Baronin konnte diese Aeußerung nicht verstehen, deshalb erzählte ich ihr die Ränke der Frau von Torreins im Bunde mit Cabas. Die Baronin rang die Hände, dann aber, als ob ihr Geist sich plötzlich gestählt fühle, ließ sie den Blick im Zimmer umher schweifen und trat vor das lebensgroße Portrait ihres Mannes hin. Neben demselben hing ein Degen, diesen ergriff sie, kam wieder zu mir zurück, der schweigend zugesehen, drückte mir kräftig die Hand und sagte im Tone edler Entrüstung: — Daniel, mein Sohn, so sehr Louise Sie gebeten hat, diesen Menschen zu schonen, so sehr bitte ich Sie nun, ihn zu bestrafen. Mit diesem Stahl, den nie Jemand anders geführt als die tapfere Hand meines Gemahls, rächen Sie meine schimpflich beleidigte Tochter. Geh — fügte sie außer sich hinzu und drückte mich fest an ihre Brust, — Du bist glücklich, daß Du ein Mann bist. Geh und tödte ihn.

Ich umarmte gerührt die Mutter Louisens und sagte:

— Dank, heißen Dank für dies Vertrauen, für diese Aufforderung.

IX.

Entschlossen, meine Feinde alle auf einmal zu vernichten, schrieb ich sofort an Frau von Torreins und bat sie um eine Zusammenkunft. Sie antwortete mir, sie würde am anderen Tage um zwei Uhr mich empfangen. Darauf ging ich zu Cabas, er war ausgegangen; drei Mal suchte ich ihn an demselben Tage noch vergebens auf. Gleich am anderen Morgen ging ich zu jenem alten Waffengefährten meines Vaters, der mit Georget mein Sekundant bei meinem ersten Duell gewesen war. Er hörte mich, als ich ihn aufgeregt Alles erzählte, ruhig an und als ich zu Ende war, drückte er mir theilnahmvoll die Hand und sagte: — Ich beklage Sie von gan-

zem Herzen, Sie haben aber Unrecht gethan, daß Sie es versäumt, gleich am Tage nach dem Tode des Grafen seinen Mörder mit Fußtritten zu behandeln. Solch Gezücht muß man sofort abstrafen, und nicht den Befehlen junger Mädchen gehorchen, mag man sie auch lieben und mögen sie todtkrank sein. Nun, ich will den Menschen aufsuchen und Ihnen heut Abend Nachricht schreiben; bleiben Sie in Ihrer Wohnung.

X.

Es war Punkt zwei Uhr, als ich zu Frau von Torreins eintrat. Schon den Tag vorher hatte ich mich darauf vorbereitet, was ich ihr sagen wollte, und hob stolz den Kopf in die Höhe, als der mich anmeldende Bediente die Flügelthüren öffnete: aber ich blieb erstaunt auf der Schwelle stehen, denn ich so wenig wie jeder Andere an meiner Stelle konnte ahnen, was meine Feindin für Anstalten getroffen.

Frau von Torreins saß in einem großen Lehnstuhl am Feuer. Ihr gegenüber lag meine Frau, den Kopf nachlässig auf den Arm gestützt, auf einer kleinen Chaise longue. Neben ihr auf einem niedrigen Sessel saß Cabas und Herr Notar Bagieux hinten übergelehnt auf einem Sopha plauderte halblaut mit Georget.

Sobald Frau von Torreins mich eintreten sah, bog sie sich mit dem Oberkörper vor, jedoch ohne aufzustehen, und während ich in sprachloser Aufregung dastand, sagte sie:

— Sie lieben es ja, unsere Familienerörterungen in offener Sitzung vorzunehmen, wie gefällt Ihnen nun hier die Zuhörerschaft?

Ich ging mit langsamen Schritten durch den Saal, trat an den Kamin, drehte dem Feuer den Rücken zu und blieb so inmitten meiner Feinde schweigend stehen.

Isabella sah mich aufmerksam mit nur halbgeöffneten

Augen an, aber die Freude des Triumphes spielte um ihre Lippen und hob ihren Busen. Ihre Mutter war purpurroth und ihre Augen funkelten. Alle anderen Anwesenden schlugen, als sie mich ihnen so nahe sahen, die Augen nieder.

Plötzlich wie auf Verabredung und als wollten sie meine Verlegenheit benutzen, fingen sie wie Hunde nach der Beute bellen, fast zu gleicher Zeit zu schmähen an.

— Sehen Sie diesen netten Mann, — sagte Frau von Torreins, — er hat sich einfallen lassen, seine Frau öffentlich zu beschimpfen, er hat mir eine Predigt gehalten wie ein Doctor und nun wählt er sich ein junges Mädchen von guter Familie zur Concubine. Meint er etwa, daß wir so still dazu sein würden?

— Die Achtung vor den Verträgen gebietet... — begann der Notar, aber Georget überschrie ihn:

— Es ist eine Abscheulichkeit! Unerhört! Ein anständiger Mann stört nicht das Zustandekommen angemessener Heirathen. —

— Und wenn man sich der Leute entledigen will, — versetzte Cabas hochmüthig, — so lockt man sie nicht Nachts an einen einsamen Ort, um sie zu erwürgen, man kämpft vor Zeugen mit ihnen, Antlitz gegen Antlitz.

Frau von Torreins war noch nicht fertig und sagte: — Ein so gewissenhafter Mann, der den Misanthropen spielt, der die Verkehrtheiten der ganzen Welt abstellen will und alle Leute von oben herab ansieht...

— Es giebt gar keine Bezeichnung dafür, — sagte Notar Bagieux schnell, — aber das Gesetz ist in dieser Beziehung sehr deutlich.

— Man compromittirt ein junges vornehmes Mädchen nicht auf diese Weise.

— Und wenn man sich eine Maitresse halten will und verheirathet ist, so hält man sein Spiel wenigstens geheim.

Isabella sah mich immer noch von der Seite durch die Augenwimpern an, ihr Busen hob sich in Aufregung, aber sie sagte Nichts.

XI.

Endlich entschloß ich mich, sie nun auch in Erstaunen zu setzen, indem ich noch lauter als sie sprechend, unverwandt nach der Wand sah, als sei es ein Selbstgespräch und allein Cabas von meinen Angriffen ausschloß:

— Daß ein öffentlicher Beamter von übergroßem Eifer und der Hoffnung auf hohes Honorar angetrieben, seine Würde in dem Grade blosstellt, daß er sich in Intriguen einläßt, deren Tragweite man ihm verbirgt, das kann vorkommen.

— Mein Herr! — sagte der Notar und sah mich von oben bis unten an. Aber ich fuhr fort:

— Daß ein heimlicher Nebenbuhler eine fünf und zwanzigjährige Freundschaft vergißt und abscheulichen Ränken seine Mithülfe leiht, auch das kommt vor.

— Mein Herr! — rief Georget in herausforderndem verächtlichen Tone. Aber ich hörte ihn nicht an.

— Wenn eine Mutter, deren Tochter man fortgejagt hat, aus Rachgefühl nichtswürdige Ränke anspinnt, auf elende Weise eine andere Mutter beschimpft und deren Kind beinahe ermordet, so ist das weiter auch nicht ungewöhnlich. Aber eine Gattin, welche im Sinne hat, von diesen Ränken Vortheil zu ziehen, und die, während sie ihre Schmach mit beiden Händen bedecken sollte, es wagt, sich ihrem Manne zu zeigen um ihm im Herzen zu kränken, nachdem sie ihn entehrt hat, ein solches Weib ist so leicht noch nicht dagewesen.

Bei diesen Worten sprang Frau von Torreins so hastig auf, daß der Stuhl rückwärts bis zur Wand rollte, aber Isabella war zugleich aufgestanden. Eine Sekunde lang blieb sie

unbeweglich neben mir stehen und zwar so nahe, daß fast ihr Athem mein Gesicht berührte. Endlich that sie einen Schritt vor, ging um Cabas herum und ging auf die Thür zu.

— Isabella bleib! — rief ihr Frau von Torreins mit gebieterischer Gebehrde und mit blitzenden Augen zu. Aber meine Frau kehrte sich nicht daran und folgte einem inneren Gefühle, das sie in mir einen ganz neuen Menschen erkennen ließ, indem sie langsam nach der Thür ging, dann hob sie die Portière in die Höhe, wandte sich mit ihrem schmiegsamen Körper noch einmal nach mir um. — Wie er sie liebt! — flüsterte sie im Gehen.

XII.

Jetzt sah ich den Notar, der sehr verlegen war, eisig an, und sagte: — Sie spielen ein hohes Spiel, Herr Notar, oder Sie haben keine Ahnung von der unwürdigen Rolle, welche Sie hier spielen.

Herr Bagieux stand schnell auf und murmelte verworrene Worte, während Frau von Torreins außer sich und noch immer stehend, sich so weit vergaß, daß sie sogar meine Schulter berührte: — Ja, — rief ich aus, indem ich auch auf sie meinen Blick gleiten ließ, — hier ist ein anständiger Mann zugegen, der wenn er die Nichtswürdigkeiten wüßte, die man gegen mich beabsichtigt, mir beistehen würde.

— Wenn Sie mich meinen... — sagte Georget, aber ich unterbrach ihn: — Sie meine ich nicht! — Er schlug die Augen nieder, und ich rief mit lauter Stimme, auf Bagieux zugehend: — Wenn Sie jetzt nicht von hier fortgehen, so soll der Disciplinarhof der Notare morgen Ihr Benehmen erfahren. Erfahren soll er, daß Sie sich wissentlich in eine schmutzige Angelegenheit eingelassen, wo drei Menschenleben in Gefahr sind, wo es sich um die Ehre einer Dame handelt

und um die Einkerkerung einer Ehebrecherin. O, ich werde Sie zwingen, Ihre Praxis verkaufen zu müssen.

Der Notar zog sich stotternd nach der Thür zurück, während ich so sprach, ihm auf die Füße trat, ihn mit der Brust drängte und ihm starr in's Gesicht sah. Plötzlich öffnete ich die Thür und sagte ihm in's Ohr: — Machen Sie, daß Sie hinauskommen, unkluger Mensch, Sie sehen, daß es die höchste Zeit ist.

XIII.

Frau von Torreins zaus'te an dem Spitzenbesatz ihrer Aermel, während Cabas und Georget sie unruhig ansahen. Vom Erfolge kühn gemacht, kehrte ich in ihre Mitte zurück, als meine Schwiegermutter eben auf den Sitz niedergesunken war, den ihre Tochter vorher eingenommen. Sie war feuerroth und ihre harten, leidenschaftlichen Züge nahmen einen abscheulichen Ausdruck von Bosheit an: — Sie benehmen sich hier wie der Herr vom Hause! — sagte sie zähneknirschend — wie kommen Sie zu dieser Kühnheit?

— Wie kommen Sie zu Ihrem Hasse? — entgegnete ich ihr, und um ihr zu zeigen, daß ich sie nicht fürchte, trat ich ihr auf's Kleid, das, als sie es wüthend zurückziehen wollte, zerriß. —

Georget inzwischen hatte sich aufgerichtet und wollte sprechen, aber mit einem einzigen Worte brachte ich ihn zum Schweigen, dann fuhr ich fort:

— Ja, es giebt Leute, welche als ungeschickte Zuträger sich in Familienangelegenheiten drängen, ohne zu bedenken, daß sie dabei die Rolle eines Narren spielen. Diese selben Leute verrathen ihre Freunde hinter dem Rücken, brechen ihr Wort, compromittiren Damen. Ich kenne Einen, der in Trouville ein junges Mädchen liebte, und da um dasselbe

offen und ehrlich von einem anderen Manne geworben wurde, so machte er sich an diesen unter der Maske eines Freundes heran, um ihn zu verrathen. Er verrieth ihn auch wirklich. Was hat er nicht Alles aufgestellt, um die Pläne seines Nebenbuhlers zu vernichten!

Bei diesen Worten wurde Cabas bleich wie der Tod und stand auf; Georget ansehend, machte er ein Gesicht, wie Jemand, der auf eine Schlange getreten hat. Georget aber, der in die äußerste Enge getrieben war, machte einen verzweifelten Versuch sich zu rechtfertigen: — Nun gut, — rief er aus, — Was frage ich danach, ob man das weiß oder nicht! Meine Entschuldigung liegt in der Leidenschaft.

— Ihre Leidenschaft! — entgegnete ich. — Was hat sie Ihnen denn so Großes eingegeben? Großsprecherischer Narr, wagen Sie, mir davon etwas erzählen zu wollen? Wie, waren Sie es nicht, der den Grafen Grandmont an seiner Statt hat tödten lassen? Ließen Sie nicht dessen Mündel in Ihrer Gegenwart verleumden? Und nun finde ich Sie hier in dieser Höhle wilder Thiere, die die Entehrung eines armen Kindes berathen und in wessen Gegenwart?... O, ich will noch deutlicher sprechen als Sie.

— Um das Alles handelt es sich nicht, — unterbrach mich Georget kalt, — ich meinestheils bin nicht verheirathet und kann mein Unrecht wieder gut machen, ich habe keine unmoralische Liebesverhältnisse angeknüpft!

Bei dem Worte unmoralisch gerieth ich in die äußerste Wuth: —

— Elender Bube, — donnerte ich ihm entgegen, — die Moral hat mich im Walde von Touques bewogen, Ihnen alle Hoffnung auszureden. Die Moral bewog mich später, Sie von den beleidigenden Absichten des Grafen in Bezug auf Sie zu unterrichten. Die Moral veranlaßte mich, Ihnen mein ganzes Vermögen gegen die Frau anzubieten, welche

man Ihnen geben wollte, die ich Ihnen stehlen konnte und nicht wollte!

— O nur davon sprechen Sie nicht! — rief Georget mit erstickter Stimme, während Frau von Torreins und Cabas starr vor Staunen uns ansahen; er ergriff mich beim Arme, zog mich nach dem anderen Ende des Saales und sagte: — Um Gottes Willen, was fordern Sie, das ich thun soll?

— Gehen Sie Ihrer Wege! — antwortete ich. — Der Tod des Grafen hat Louisen beinahe in's Grab gebracht, und wenn Sie den Muth haben, sich bei ihrer Mutter zu zeigen, so können Sie sich mit eigenen Augen von dem ganzen Unglücke überzeugen, das Sie angerichtet haben.

Georget war wie zerschmettert.

— Hinaus mit Ihnen! — rief ich ihm zu.

— O Daniel, ich bin sehr zu beklagen, ich weiß nicht mehr, was ich thun soll.

— Gehen Sie!

— Nut gut, ich gehe!

Georget machte eine Gebehrde der Verzweiflung und ging, ohne noch mit Jemandem zu sprechen, schwankend hinaus. —

XIV.

Nun stürzte ich auf Cabas los, faßte ihn bei der Schulter und rief:

— Aufgestanden, Mörder! Seit zwei Tagen suche ich den Elenden und er versteckt sich! Weil Sie einmal einen Mann getödtet haben, glauben Sie darum, es wird Ihnen mit Jedermann gelingen! Hinaus von hier und erwarten Sie mich bei sich!

Ich stieß ihn vor mich her, während er vergebens sich

umzudrehen und mir in's Gesicht zu sehen versuchte, ich verfolgte ihn mit Stößen in den Rücken durch den Saal, durch das Vorzimmer bis zum Flur hin. Dort, wo alle Bedienten versammelt waren, und uns verwundert zusahen, wollte er sich noch widersetzen. Nun ohrfeigte ich ihn auf der Thürschwelle, daß er stolpernd die Treppe hinabfiel.

XV.

Aber der schwerste Sieg blieb mir noch zu erringen. Ich kehrte langsam, meine Gedanken sammelnd, nach dem Salon zurück, machte die Thür hinter mir zu, zog einen Sessel neben den Sitz meiner Schwiegermutter und mit ruhiger Stimme, sie ohne Zorn ansehend, begann ich:

— Madame, ich will zugeben, daß Sie eine gute Mutter sind, ohne es weiter zu untersuchen. Sie mögen auch alles mögliche Recht haben, so zu handeln, wie Sie es thun; wenn Ihnen daran liegt, will ich es einräumen. Möglicher Weise billigt auch die Welt Ihr Benehmen, das soll mir gleichgültig sein. Nehmen wir sogar an, daß zwischen Ihnen, Ihrer Tochter und mir alles Unrecht auf meiner Seite ist. Sie sehen, ich gehe weit mit meinem Entgegenkommen. Ich will sogar noch weiter gehen und Sie ausdrücklich bevollmächtigen, mich öffentlich überall fälschlich anzuklagen. Dagegen aber, Madame, sprechen Sie niemals von jenen beiden Frauen, welche Sie so schwer beleidigt haben. Das ist Alles, was ich verlange; und jetzt, wo Ihr Groll Genugthuung erhalten hat, da Sie mich gedemüthigt und vor Zeugen mir Schmerz bereitet haben, bitte ich Sie flehentlich darum.

— Und wenn ich mich weigere? — sagte Frau von Torreins.

— Gestatten Sie, Madame, — antwortete ich, indem ich

mich kaum halten konnte, — daß ich nicht die Lage erörtere, welche eintreten könnte, falls Sie sich weigern. Was Sie gethan haben, ist unwürdig...

— Ich wußte nicht, — antwortete sie stolz, — daß eine Mutter, welche die Rechte ihrer Tochter vertheidigt, damit eine Unwürdigkeit begeht.

— Die Rechte Ihrer Tochter! — rief ich empört aus, — was sind denn die Rechte Ihrer Tochter? Sich verbergen vor Scham etwa? Buße thun! Wer würde ihr andere zugestehen? —

— Sie vergessen das Recht, ihrem Manne seine Maitresse zu rauben!...

Im höchsten Zorne stand ich auf und stampfte mit dem Fuße: —

— Keinen solchen Ausdruck; ich verbitte es mir!

— Hätten Sie etwa die Verwegenheit, einer Frau zu drohen? — fragte sie verächtlich.

— Ich empfinde, — rief ich und streckte die geballten Hände nach ihr aus, — das Verlangen, Ihnen die Zunge aus dem Halse zu reißen, und beim Himmel, ich thue es, wenn Sie sie nicht zügeln!

Ihr schoß das Blut zu Gesichte; sie empfand Furcht.

— Bilden Sie sich etwa ein, — fuhr ich rauh fort, — daß auch ich in Ihren Händen ein Spielzeug sein werde? Ich sage Ihnen, Sie sind eines in meinen, hier in Ihrer eigenen Wohnung!

Sie sah mich fest an, dann sagte sie mit erkünstelter Ruhe: —

— Ihr Benehmen ist unerhört! Eine Frau beleidigen!

— Sie pochen etwas zu viel auf ihr Geschlecht. Bevor Sie die Privilegien desselben in Anspruch nehmen, fangen Sie erst an, sie zu verdienen.

— Jede Andere hätte an meiner Stelle gethan, was ich

— entgegnete sie; — Sie haben meine Tochter entehrt. Wenn Sie ihr die Ehre nicht wieder geben, ist meine Pflicht, sie zu rächen!

— Hat Ihre Tochter sich selbst nicht genügend verunehrt? In zwei Jahren hat sie vier Liebhaber gehabt. Ihre Tochter ist eine...

— Mein Herr! — schrie Frau von Torreins mit einem Tone, der einem Röcheln glich.

— Sprechen Sie mir nicht von Ihrer Tochter! Ich hasse sie.

— Mein Herr! — sagte Frau von Torreins bitter, — Sie zeigen sich sehr streng. Eine Schwäche, welche durch drei Jahre Reue abgebüßt ist, verdiente wohl einige Nachsicht... —

— Auf die Zahl ihrer Schwächen kommt es zwar nicht an, ein Mal verrathen zu sein ist genug, aber doch müssen Sie sagen: Vier Schwächen!

— Sie lügen! — rief sie aus.

— So, ich lüge! Nun, von wegen der vier Romane, die ich bei Ihrer Tochter in Form von Briefpaketen gefunden, werde ich ihr eine Wohnung im Gefängnisse anweisen lassen!

— Thun Sie das einmal, — sagte die Mutter außer sich, — an dem Tage, wo Sie das ausführen, gehe auch ich vor's Gericht und nenne öffentlich den Namen des Mädchens, das Sie verführt haben...

— Nein, o nein, glauben Sie mir, das werden Sie nicht thun.

— Und wer wird mich hindern?

— Ich!

Mit diesem Worte sprang ich schnell auf, ergriff den Arm der Frau von Torreins gerade, wie sie eben im Begriff war, ihn nach dem Klingelzuge auszustrecken. Mit Gewalt zwang ich sie, auf ihrem Platze stehen zu bleiben, und sah ihr

dicht in die Augen, die sie nicht niederschlug. Sie fühlte sich machtlos und änderte plötzlich den Ton:

— Nun sprechen Sie doch nicht so! — sagte sie langsam mit spöttischer Miene. — Wir sind geeignet, uns mit einander zu verständigen. Ich traute Ihnen so viel Energie nicht zu. Also vergessen wir das Vorgefallene und sprechen wir deutlich.

XVI.

Nun saßen wir uns dicht einander gegenüber, meine Schwiegermutter athmete tief, als wolle sie die Gefühle, welche sie durchströmten, gewaltsam niederkämpfen. Es wurde in dem Salon schon dunkler und das Feuer im Kamin sah in Folge dessen röther aus. Ein Bedienter öffnete die Thür, er hatte eine Lampe in der Hand; Frau von Torreins runzelte die Augenbrauen und sandte ihn wieder zurück.

— Wenn ich wüßte, daß Sie mich ohne Leidenschaft anhören können, — versetzte sie endlich zögernd, — so möchte ich mich aussprechen und glaube, Sie würden mich verstehen.

— Sprechen Sie nur, — sagte ich sehr ruhig, — ich werde Sie nicht unterbrechen.

— Mein lieber Daniel, — sagte sie und betonte jedes einzelne ihrer Worte, als fürchte sie, dieselben auszusprechen, — wie Sie nach einem Ziele hinstreben, so verfolge ich auch eines, und der Reizbarkeit, welche bei Ihnen jedes Hinderniß hervorruft, können Sie entnehmen, wie schmerzhaft es mir sein müßte, nicht zum Ziele zu kommen. Ich will mich vor Ihnen nicht verstellen, es liegt mir an Ihrer Achtung nichts, nur die Achtung der Welt will ich für mich und die Meinigen, und da ich für Isabellen dieselbe nicht erlangen kann, bevor Sie ihr nicht verziehen haben, so hoffe ich, wollen wir ein Mittel finden, uns zu verständigen.

— Ich will garnicht sagen, — fuhr sie fort, — daß ich diese Aussöhnung aus Liebe zu meiner Tochter erstrebe. Ein viel höheres Gefühl leitet mich dabei. Wenn Sie den Charakter meiner Tochter so wie ich verstanden hätten, würden Sie nie von ihr verrathen worden sein. Sehen Sie nur, was sie unter meinen Händen in den drei Jahren geworden ist, heut würde es dem erfahrensten Manne nicht möglich sein, sie ihren Pflichten abwendig zu machen. Eine traurige Erfahrung schützt sie jetzt vor ihrem Herzen und ich will für die Zukunft für sie wie für mich selber bürgen, wenn Sie Vernunft annehmen wollen. — Die Anwesenheit meiner Tochter bei mir ist ein fortdauernder Schimpf, denn Jedermann wird stets dadurch an den verhängnißvollen Tag erinnert, wo Sie, mich unverhofft überfallend, Ihre Rache genommen, eine Rache, die vielleicht gerechtfertigt, aber zu barbarisch ist für eine Mutter, die doch im Grunde unschuldig an dem Vergehen ihrer Tochter ist. —

— Ein so Aufsehen erregender Schimpf, — fuhr sie nach einer Pause fort, — bedarf also einer auffallenden Genugthuung. Seit drei Jahren sind alle meine Gedanken nach diesem Ziele gerichtet. Wenn Sie nun sich weigern, meinen Willen zu thun, so beginnt morgen wieder der Kampf zwischen uns.

Jetzt unterbrach ich sie aber: — Eher soll die ganze Menschheit untergehen, ehe ich mich von Louisen trennen lasse! —

— Aber Sie thörichter Mensch, — sagte Frau von Toreins lachend, als ob sie sich nun ihres Erfolges sicher fühle, — glauben Sie doch nicht, daß ich von Ihnen das Aufgeben Ihrer jetzigen Liebe fordern werde. Weder meine Tochter noch ich wollen Ihnen irgend wie Schmerz bereiten; ich verlange ganz einfach nur, daß Sie Ihre Frau wieder zu sich nehmen und mit ihr leben wie Weltleute, welchen die äußere Schicklichkeit

berücksichtigen, einige Jahre nach der Hochzeit zu leben pflegen. Bewahren Sie Ihre Zuneigung für das junge Mädchen, das Sie gewählt haben und das derselben würdig ist. Isabella und ich, wir werden niemals etwas dagegen einwenden und wenn Sie damals in Trouville den Vermittler, welchen ich Ihnen gesandt, angehört hätten, wäre uns der Kampf und seine beklagenswerthen Folgen, die ich gern vermieden hätte, erspart worden.

Ich blieb ganz starr vor Staunen, als ich diese nichtswürdige Rede gehört hatte; aber nur zu wohl begriff ich, wenn ich fortführe, dieses Weib offen anzugreifen, daß sie Louisen weiter verfolgen und tödten würde. Nun kam ich auf einen in seiner Verwegenheit beinahe tollen Gedanken, ich wollte mich gegen meine Feindin derselben Waffen bedienen, von welchen sie einen so abscheulichen Gebrauch gemacht hatte. Wie ein geschickter Schauspieler heuchelte ich Unentschlossenheit und Schwanken, und sah bald, daß Frau von Torreins sich durch dies Manöver täuschen ließ. Endlich sagte ich zögernd und so leise, daß ich es selbst kaum hörte:

— Ich gestehe, ich hatte das nicht erwartet. Aber sind Sie Ihrer Tochter ebenso gewiß als Ihrer selbst?

Ich erstickte fast vor kalter Wuth, als ich so sprach, aber meine Schwiegermutter fuhr hastig über die Aussicht her, welche ich ihr eröffnete.

— Wollen Sie, daß sie es Ihnen selber sagt? — versetzte sie.

— Nein, nein, durchaus nicht! — antwortete ich. Schon der bloße Gedanke, Isabellen zu sehen, erschütterte meinen Entschluß. Endlich fuhr ich fort:

— Wenn ich nun einwillige, den Versuch zu machen und wenn dennoch Ihre Tochter nicht aushält, was wird dann geschehen?

— Das ist ganz unmöglich! — sagte Frau von Torreins.

— Alles ist möglich, — versetzte ich, — und in diesem entscheidenden Augenblicke müssen wir jeden Fall voraussehen.

— Nun, — antwortete meine Schwiegermutter tief aufathmend, — dann sollen Sie freier als jemals sein.

— Und Sie werden dann niemals, weder direkt noch indirekt, sich an den unschuldigen Frauen zu rächen suchen, welche Sie schon...

— Niemals.

— Woran glauben Sie? — fragte ich sie jetzt.

— An mich selbst!

— Nun, so schwören Sie bei sich selbst!

Sie legte die Hand auf die Brust und sagte mit lauter Stimme:

— Ich schwöre es!

— Gut, — sagte ich und stand nun auf, — mein Haus steht Ihrer Tochter wieder offen.

— Wollen Sie sie hier erst sprechen?

— Nein, aber morgen, bei mir!

XVII.

Zu Fuße kehrte ich nach Hause zurück und dachte über den furchtbaren Entschluß nach, welchen ich gefaßt hatte. — Wenn ich Isabellen falsch beurtheilt habe, — sagte ich zu mir selbst, — so bin ich verloren. Louise wird niemals begreifen, was ich um ihretwillen gethan habe!

In meiner Wohnung erwartete mich Jemand und ging im Salon mit dem Hute auf dem Kopf und die Hände auf dem Rücken auf und ab. Sobald er mich gewahr wurde, kam er auf mich zu und ich erkannte den Sekundanten, der sich als Cartellträger zu Cabas hatte begeben sollen. Er klopfte mir mit der Hand auf die Schulter und sagte lachend: —

— Mein lieber Sohn, Ihr Genfer ist ein schöner Kerl! Sie können nicht daran denken, sich mit ihm zu schlagen. Sie haben ihn geohrfeigt, das hat er mir selber gesagt, aber er will seine Ohrfeigen einstecken. Gott, wie die jungen Leute heut zu Tage ausarten! Erst spie er Feuer und Flammen gegen Sie, er hätte Sie lebendig gegessen, wenn man es gestattet hätte. Er wollte sich auf drei Schritt über das Schnupftuch mit Ihnen schießen. Wie wahnsinnig, wie tobsüchtig war er. Mit einem Male, — ich hörte ihn ruhig an, um ihn erst austoben zu lassen, — kam ein Bedienter herein und brachte einen Brief. Während er an's Fenster trat, um ihn zu lesen, sah ich, wie sein Gesicht einen peinlichen und zaudernden Ausdruck annahm. Mehrere Male las er den Brief, endlich aber schien er einen Entschluß gefaßt zu haben und nun erkannte ich denselben Menschen gar nicht mehr.

— Ich verachte, mein Herr, — sagte er jetzt zu mir, — die Beschimpfungen Ihres Freundes und werde ihm nicht die Ehre anthun, mich mit ihm zu schlagen. Indessen glauben Sie mir, ich werde mich an ihm rächen.

Ich machte Einwendungen, aber der große Laffe machte mir eine tiefe Verbeugung und ließ mich stehen, um den Brief zu beantworten, der ein so hübsches Wunder zu Stande gebracht hatte. Das Couvert dieses Briefes war an der Erde liegen geblieben, und als ich nicht ohne Verwirrung mich allein sah, glaubte ich, daß Sie vielleicht die Handschrift der Adresse kennen würden und ich habe deshalb das Couvert in die Tasche gesteckt, um es Ihnen zu bringen.

— Isabellens Handschrift! — rief ich aus. — O, ich wußte wohl, daß noch nicht Alles vorbei ist!

XVIII.

Als ich am andern Tage, mit dem Rücken nach der Thür, lesend in meinem Zimmer saß, öffnete sich die Thür plötzlich

und ich hörte schnelle Schritte hinter mir, die von dem Rauschen eines Frauenkleides begleitet waren. Meine Frau stand neben mir, ich wandte mich um und sah sie ruhig an. Am Tage vorher bei ihrer Mutter hatte ich sie kaum gesehen; jetzt schien sie mir immer noch schön, aber ihre Haltung war war nicht mehr so schmachtend und lässig wie sonst. Ihre Züge waren fester, der Wuchs aufgerichteter und die Gebehrden kühner, sie bebte vor Zorn.

— Geschieht das auf Ihren Befehl, — sagte sie zu mir, — daß Ihre Leute mich am Ausgehen verhindern?

— Allerdings!

— Und darf ich den Grund wissen?

— Sie vergessen, Madame, daß ich in meinem Hause unumschränkter Gebieter bin. Lesen Sie das Gesetz!

— Das Gesetz! — sagte sie bestürzt. Dann that sie, als ob sie falsch verstanden habe und sagte: — Und wann werden Sie diesen Befehl aufheben?

— Niemals.

— Ich werde also meine Mutter nicht besuchen dürfen?

— Niemals, Madame.

— Aber ich denke doch, meine Mutter wird zu mir kommen!

— Ihre Mutter wird an meiner Hausthür abgewiesen! —

— Dann werde ich ihr schreiben.

— Der Brief wird in meine Hände geliefert und Ihre Mutter ihn nicht zu lesen bekommen.

— Nun, mein Herr, — sagte sie tonlos, indem sie einige Schritte näher vor mich hintrat, während ich hintenübergelehnt sie neugierig betrachtete, — wenn Sie entschlossen sind, mich wieder unglücklich zu machen, so will ich lieber zu meiner Mutter zurück.

— Das will ich aber nicht lieber!

— Glauben Sie etwa, — sagte sie nun voller Verachtung, — daß ich mich Ihren Launen unterwerfen werde?

— Sie werden wohl müssen. Das Gesetz ist auf meiner Seite. Dasselbe giebt mir eine um so unbedingtere Macht über Sie, als Sie mir die Treue gebrochen haben und ich die Beweise dafür in Händen habe.

— Dann, mein Herr, werde ich beim Gericht auf Trennung antragen.

— Ich aber werde nicht einwilligen, und da ich aussagen werde, daß Sie Ihre Freiheit nur reclamiren, um einen schlechten Gebrauch davon zu machen, so bleiben Sie in meiner Gewalt.

— Und wozu?

— Hier stand ich auf und sah ihr gerade in's Gesicht: — Um Buße zu thun!

XIX.

Das war der erste Akt des Drama's, er war kurz und keck genug, und hatte den Erfolg, den ich erwartete: diese kalte Seele zu erbittern. Isabella war auf einen Stuhl niedergesunken und sah mit vor Wuth bebenden Lippen mich herausfordernd an.

— Und glauben Sie etwa, — antwortete sie, — daß ich mich von der Tyrannei meiner Mutter befreit habe, um mich unter die Ihrige zu stellen?

— Was meinen Sie mit der Tyrannei Ihrer Mutter?

— Bilden Sie sich ein, die Reue habe mich in dies Haus zurückgeführt? Niemals würde ich, hätte man mir Freiheit gelassen, Sie wieder gesehen haben. Aber meine Mutter dominirt mich, ihr bloßer Blick thut mir Gewalt und noch heute habe ich Furcht vor ihr, wie als Kind. — Und mit einem eisigen Tone fügte sie hinzu: — Ich hasse sie.

— Also, — antwortete ich zögernd, — ist diese Versöhnung gegen Ihren Willen vor sich gegangen? Sie wünschten sie nur, um sich von Ihrem Tyrannen zu befreien? Und die Achtung der Welt geht Ihnen nicht über Alles...?

Ich wurde durch ein krampfhafees Gelächter unterbrochen. Isabella streckte den Arm nach mir hin und rief: — Ach, Sie kennen mich heute noch so wenig als am ersten Tage!

Sie stand auf, ergriff mich bei der Hand und ihre spöttische Miene machte einer verzweifelten Entschlossenheit Platz.

— Lassen Sie mich offen sprechen, — sagte sie, — was gehen uns die Meinungen der Welt, die Leidenschaften der Anderen an; da es sich doch nur um uns Beide allein handelt. Sie hassen mich, aber es liegt Ihnen Nichts daran, mich mein Vergehen büßen zu lassen, Sie wollen mich nur los sein. Ich meinerseits wünsche auch nur meine Freiheit. Also trennen wir uns, ich will Nichts als fern von meiner Mutter fliehen, nie sollen Sie von mir sprechen hören, ich will, wenn Sie es verlangen, in einen anderen Welttheil flüchten. Sie können dann, — sie sprach diese Worte, indem sie mich fest ansah, — verzeihen Sie mir, daß ich es ausspreche, — diejenige, welche allein unter allen Frauen Gnade vor Ihren Augen gefunden, nach Wohlgefallen lieben und besitzen.

Sie hätte noch lange so sprechen können, ohne daß ich sie unterbrochen haben würde. Ich war wie vernichtet! Beide einander gegenüber stehend, beobachteten wir uns außerordentlich aufmerksam, als ob während der drei Jahre unserer Trennung irgend ein furchtbares Ereigniß unsere Gesichter wie unsere Seelen geändert habe. Jetzt entdeckten wir sogar in uns selbst Jeder Dinge, die wir früher niemals geahnt hatten. Endlich, da sie sah, daß ich Nichts zu sagen wagte, versetzte sie:

— Versprechen Sie mir nur, mich nach meiner Flucht

nicht zu verfolgen, dann werde ich eines Tages Mittel finden, hier fort zu kommen, werde meiner Mutter schreiben, daß ich Ihre Verzeihung nicht gewollt habe. Auf diese Weise wird kein Mensch an meinem hartnäckigen Beharren im Unrecht verzweifeln. Ich fliehe mit meinem Geliebten — denn ich habe einen...

— Schweigen Sie! — rief ich. Endlich hörte ich das Geständniß, das ich lange voraus geahnt, aber ich hatte nicht erwartet, daß es mir solchen Abscheu erregen würde. Ich fragte mich jetzt, ob es nicht sündhaft wäre, die ehebrecherischen Vorschläge mit anzuhören, welche mir meine Frau machte. Denn dieses Geschöpf war nun doch einmal meine Frau.

— Ich will ein solches Opfer nicht, — sagte ich zu Isabellen. — Wenn ich niedrigdenkend genug wäre, auf diesen nichtswürdigen Pakt einzugehen, so würde ich ihn offen annehmen, und nicht Tugend heucheln, während ich eine Erbärmlichkeit beginge!

— Und meine Mutter? — entgegnete sie. — Denken Sie an meine Mutter nicht? Wenn sie unsere Verabredung erräth, wird sie sich nicht an Ihnen rächen wollen? Daniel, denken Sie an die unschuldigen Opfer, welche meine Mutter angreifen wird. Glauben Sie mir, ich kenne Ihre Feindin besser als Sie. Lassen Sie mich nur machen.

Das war der letzte Schlag. Mein kämpfendes Gewissen wehrte sich noch einen Augenblick, dann gab es nach. Aber nun erging es mir wie dem Soldaten, der desertirt, er wendet sich noch einmal nach seinem Zelte um und erbleicht, indem er die Augen auf seine Fahne wirft; ich ließ meine Erinnerungen rückwärts schweifen und den Lauf meines tadellosen Lebens mir in's Gedächtniß zurückrufend, fühlte ich, daß etwas Großes in mir ersterbe, ich sank ohnmächtig zu Isabellens Füßen nieder.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich auf den Knieen an

meiner Seite das blasse Gesicht einer weinenden Frau, die nach meinem Hauche forschte und mich mit ihren schwachen Armen in die Höhe hob, um mir das Athmen zu erleichtern. Isabella mußte begriffen haben, was ich leide, und so verworfen sie sonst war, weinte sie, das erste Mal vielleicht in ihrem Leben, über einen Schmerz, der nicht der ihrige war.

Es liegt im Unglücke eine solche Verlassenheit, daß diese über meine Leiden vergossenen Thränen mir wohlthaten. Armes Herz, welche Abgründe verbirgst Du! Ich vergaß Alles und von einem Ueberbleibsel aller Gewohnheiten verführt, sah ich in diesem Augenblicke nur ein befreundetes Wesen in Isabellen.

Aber Isabella!... als ich wieder frei athmete und meine Hand in die ihrige legte und sie ansah, stand sie mit der wilden Scheu des Verbrechens auf, das keine Verzeihung annimmt.

— Glauben Sie mir, — sagte sie, — wenn ich im Stunde wäre, mich zu bessern, würde ich mein Leben damit zubringen, die Gnade zu verdienen, welche Ihr zu leicht gerührtes Herz mir anbietet. Aber wie ich einst Ihrer Liebe unwürdig war, so jetzt Ihres Mitleids. In diesem Augenblicke denke ich nur an meinen Plan. Meine Natur ist von Hause aus schlecht, ich kämpfe mit jeder Versuchung vergebens, und ich weiß es voraus: Böten Sie mir auch jetzt an, mir Ihr ganzes Leben zu weihen, um mich die Vergangenheit vergessen zu machen, und sie selber zu vergessen, so würde ich Sie doch wieder betrügen, denn ich kann nicht anders, und einzig allein das Böse, das ich thue, befriedigt meine Begierden.

Sie sagte das Alles trocken, kalt, laut, ohne Thränen; ich aber, als ich es hörte, war entsetzt wie der Vogel vor dem Blick der Schlange. Sie aber ordnete lächelnd mit der Hand die Spitzen ihres Kleides und fuhr fort:

— Machen Sie sich also keine Gewissensbisse, wenn Sie mir bewilligen, um was ich Sie bitte, denn ich werde weder mit Zwang noch durch Güte geändert; nur meine Mutter hatte so viel Gewalt über mich, daß ich mich fügte, jedoch nur, weil ich die Gelegenheit zu finden hoffte, welche ihre Ränke mir wider ihren Willen in Aussicht stellten. Nehmen Sie also den Vergleich, den ich Ihnen vorschlage, an oder meine Mutter wird Sie elend machen!

— Niemals! — rief ich mit Abscheu. — Niemals nehme ich das an. Lassen Sie mich, lassen Sie mich! O, die Leute, welche an der Hölle zweifeln, sind sehr ungläubig! Hier unten ist die Hölle, und verdammt sind wir alle.

Nach diesen Worten, die mich in die unbeschreiblichste Aufregung brachten, wurde es mir schwarz vor den Augen und ich sank wieder bewußtlos nieder.

XX.

Als ich wieder zu mir kam, war sie verschwunden. Ich fragte, forschte, Niemand hatte sie weggehen sehen; sie wurde im Hause, im Garten gesucht, aber keine Spur hatte ihre Flucht nachgelassen. Es wurde Abend, ich eilte zur Baronin von Grandmont, wo ich schon am Abende vorher gewesen war, aber ohne ihr etwas mittheilen zu können, weil Louise bei ihr war. Unterweges war mir bald zu Muth, als müsse ich vor Scham sterben, bald wieder rief ich mit der Freude eines Kindes: Frei... endlich frei! — Vor der Thür des Hotels der Baronin sah ich die Bedienten beisammen stehen und leise miteinander schwatzen. — Frau Baronin und das Fräulein, — sagte Einer von ihnen zu mir, — sind abgereist. —

— Wohin denn? — fragte ich.

— Nach Grandmont.

— Seit wann?

— Etwa eine Stunde.

— Und warum?

— Ich weiß es nicht, mein Herr!

— Abgereis't! — rief ich aus, und blieb wie vom Schrecken vernichtet vor ihnen stehen. Da sie mich schweigend betrachteten, sagte ich:

— Hat Frau Baronin keinen Brief für mich zurückgelassen? —

— Nein, mein Herr!

Ich zog den Bedienten bei Seite und fragte: — Und das Fräulein eben so wenig?

— Nein, mein Herr!

Mir war, als sollte ich sterben. Wer ist heute zum Besuche dagewesen?

— Niemand, mein Herr! Ach doch, — sagte er dann, — ich besinne mich, es war Herr Georget da.

— Georget. Immer und immer Georget! — Ich eilte wieder auf die Straße.

XXI.

Georget sprang drei Schritte zurück, als er mich in sein Zimmer eintreten sah; dann kam er mir mit offenen Armen entgegen, sein Gesicht strahlte vor Freude. — O mein Freund, — rief er aus, während ich ihn mit düsterer Miene ansah, — Sie haben endlich den Forderungen der Moral Gehör gegeben, ich wünsche Ihnen Glück dazu. Frau von Torreins hat mir Alles erzählt. Nun, wie befindet sich Ihre Frau bei Ihnen?

— Was haben Sie bei der Baronin Grandmont zu thun gehabt? — antwortete ich, indem ich ihn mir vom Leibe hielt.

— Ich habe ihr blos die Neuigkeit erzählt; ganz Paris wußte es schon.

— Und Louise, wo war sie?

— Sie war bei ihrer Mutter.

— Elender! — Und ohne Georget Zeit zur Antwort zu lassen, eilte ich nach der Thür und ging hinaus.

XXII.

Ich verbrachte die Nacht damit, Louisen und der Baronin zu schreiben, aber ich konnte keinen Brief zu Stande bringen. Bald war ich von der furchtbarsten Angst um Louisens Gesundheit ergriffen, bald wieder tröstete ich mich mit ihrer Jugend und ihrem ursprünglich kräftigen Körper und hoffte, daß sie den Schlag ausgehalten habe. Gegen Morgen warf ich die unvollendeten Briefe in's Feuer und von düsteren Ahnungen befallen, machte ich mir Vorwürfe, daß ich nicht schon die Nacht abgereis't sei. Ich bestellte Postpferde. Sobald sie angekommen waren, trieb ich die Stallknechte und die Postillione zur Eile an, indem ich ihnen die übertriebensten Versprechungen machte. Aber je schneller sie fuhren, desto langsamer dünkte es mir.

Dicht bei der Barrèire d'Italie entspann sich zwischen einer Postkalesche, welche vom äußeren Boulevard herkam, und meinem Fuhrwerke ein Wettstreit. Eine Zeit lang hatten meine vier Pferde einen kleinen Vorsprung, aber als sie um die Ecke des Boulevards herumbogen, fuhren die beiden Wagen mit den Rädern plötzlich aneinander. Die Postillione fluchten, die Pferde schlugen vorne und hinten aus und suchten sich zu beißen, plötzlich kamen die beiden Wagen wieder von einander los und fuhren zuerst langsam aneinander hin; ich zog das Wagenfenster nieder und erblickte zwei erschreckte Gesichter ganz

in meiner Nähe. Es war Isabella und Cabas. Dann entfernte sich ihr Wagen mit Windeseile.

Als ich auf der letzten Station vor dem Schlosse angekommen war, sah ich von ferne einen Reiter, der im Carrière auf uns zukam. Er ritt ein braunes Vollblutpferd und trieb dasselbe zur höchsten Eile an. Ich erkannte bald den Piqueur der Baronin und das Pferd war niemand Anderes als Roland, das Jagdpferd des verstorbenen Grafen Grandmont. Ich sprang aus dem Wagen und dem Jäger winkend stellte ich mich ihm in den Weg, so daß dieser, als er mich erkannt hatte, drei Schritte vor mir sein schnaufendes Thier anhielt.

— Wo reiten Sie so eilig hin? — rief ich.

— Nach Paris — antwortete er, — Fräulein ist sehr krank, ich soll Aerzte holen.

— Geben Sie mir, — rief ich besonnen, — schnell Ihr Pferd, setzen Sie sich in meinen Wagen. Sie kommen dann wohl um ein wenig später an, aber Sie können dann gleich die Aerzte mitbringen.

Der Piqueur sprang ab, ich saß auf, und gleich darauf wendete mein Wagen um und kehrte nach Paris zurück. — Zwanzig Franken Trinkgeld! — rief der Jäger den Postillionen zu, als er sich in den Wagen warf.

Ich war indessen bald mit meinem Renner weit weg.

Daniel an den Arzt von Trouville.

22. März 1846.

Zum Tode getroffen! Eilen Sie ohne Zeitverlust herbei. Louise ist aufgegeben. Vielleicht können Sie sie noch retten. — Nein, kommen Sie nicht, es ist zu schrecklich, wozu wollen Sie noch Zeuge sein von dem entsetzlichen Auftritte.

Sie sah mich eintreten und erkannte mich. In ihrem großen Lehnstuhl saß sie ihrer Mutter gegenüber. Sie wurde blaß und legte dann schmerzlich die Hand auf's Herz. Ich sagte nichts. Aber sie fragte: — Also ist es nicht wahr gewesen? — Nun schluchzte und weinte ich; die Gegenwart der Mutter machte mich verlegen, aber sie reichte mir schnell ihre beiden zitternden Hände und hob die Augen zum Himmel.

Heut Abend sind drei Aerzte angekommen. Erst begriffen sie garnichts. Sie schlief und sprach vernehmlich, schnell sogar, in einer Art dem Phantasiren nahe kommenden Traume. Sie nannte meinen Namen, ich weiß nicht mehr, was sie noch sagte. Bald glaubten die Aerzte das Uebel zu erkennen. Sie hielten eine Consultation, der ich beiwohnen wollte, aber sie gestatteten es nicht. — Nachher nahm der älteste der Aerzte, ein Mann mit schneeweißem Haar mich bei Seite und sagte: — Mein Herr, da Sie der einzige Mann hier sind, so wollen wir Ihnen Bericht abstatten. Die Kranke ist nicht zu retten, indessen ist es möglich, daß eine Stunde Schlaf, eine Aufregung, ein Ereigniß, ihr noch für einige Tage Erleichterung verschaffen können. Eben so möglich ist es aber, daß sie in dem Augenblicke, wo ich spreche, stirbt. Das Herz ist so umfangreich geworden, daß die geringste Anstrengung, ein leiser Anfall von Husten genügen wird, es zu zersprengen. Wir haben geglaubt, es wäre gut, zu verordnen...

Aber ich hörte weiter Nichts mehr.

Kurz vor Mitternacht schlief sie wieder ein und nun konnte ich mit der unglücklichen Mutter sprechen. Mein letzter Besuch in Paris, — denselben Abend, wo ich die Baronin sah und nicht dazu kommen konnte, ihr mitzutheilen, was ich beschlossen, um mich an Isabellen und Frau von Torreins zu rächen — hatte Louisen in Schrecken gesetzt. Sie suchte zu enträthseln, was mich so verstöre, aber ich wagte Nichts zu sagen.

Georget indessen war der eigentliche Urheber des Unglücks, er kam und erzählte mit heiterer Miene meine Versöhnung mit meiner Frau. — Louise sprang dabei starr von ihrem Sessel auf und sank wie vom Blitze getroffen, nieder. Ihre Mutter, die ebenso entrüstet war als sie selbst, suchte sie zu beruhigen, indem sie ihr gut zuredete. Aber sie wollte durchaus abreisen, und so geschah es denn. Unterweges fiel sie drei Male in Ohnmacht.

— .... Ach Gott, jetzt erwacht sie, aber nur, um zu sterben. —

Sie hat sich auf ihrem Stuhl empor gerichtet, die Hände auf die Lehnen des Stuhles, und bei jedem Herzschlage sieht man das Tuch über ihrem Busen wogen und die Arterien unten an ihrem Halse krampfhaft schlagen. Wie bleich sie ist, ihre Lippen unterscheiden sich an Farbe kaum von der Haut, sie sind halb geöffnet und lassen die Zähne durchschimmern; die abgemagerten Hände zittern. Plötzlich holt sie tief Athem, es ist, als ob sie eine zornige Aufwallung gegen den Tod empfände. Sie drückt mit der Hand auf ihren Busen, als wollte sie das tobende Herz zurückdrängen. Endlich sagte sie: — Mir ist, als ob ich da ein lebendes Thier fühlte, das sich herausdrängen will.

Nun weint sie, ist außer sich, sie fürchtet zu sterben, aber sie täuscht sich noch über ihren Zustand. — O welche Qual! — ruft sie mit von Seufzern unterbrochener Stimme. —

Gott, habe Mitleid mit mir! Habe ich denn noch nicht genug geduldet? Mama, Du glaubst es nicht, was ich leide, küsse mich, damit ich Muth bekomme. Verlaß mich nicht, und Sie, Daniel, auch nicht!

Sie hielt uns Beide innig umschlungen und wir benetzten sie mit heißen Thränen.... — O weinet nicht, — sagte sie zu uns.

Von Zeit zu Zeit zu Zeit erstickte ich vor Schmerz und verließ auf Augenblicke das unglückselige Zimmer und ging in den Corridoren des Schlosses wie ein Trunkener umher. — Es ist meine Schuld! Ich allein bin die Ursach! — so rief ich und schlug mir weinend an die Brust. Dann kehrte ich wieder zu ihr zurück.

Wozu schreibe ich dies an den Freund, der seit drei Monaten Nichts von mir gehört hat?

Ich habe zu Gott gebetet, zu ihm gerungen... habe ihm mein Leben für das ihrige geboten.

Sie hat mich auf den Knieen gesehen; hat ihre Hand erhoben und mit strahlendem Lächeln sie auf mein Haupt gelegt. . . . .

. . . .

Als die Schloßuhr sechs schlug, begann die kalte Dämmerung bleich und und rosig, und die Lampe nahm einen rothen Schein an. Das Feuer im Kamin flackerte noch einmal auf und verlosch dann. In dem Nebenzimmer sah Daniel durch die halboffene Thüre alle Diener des Hauses, die in einem Kreise knieten.

Absolutes Schweigen herrschte im ganzen Hause. Louise

lebte noch, Daniel horchte vornüber gelegt, auf, die Pulsationen des kranken Herzens und jeder Schlag desselben erschütterte den Unglücklichen nun auch körperlich. Louise athmete tief und mit Schwierigkeit und war halb eingeschlafen, sie glaubte den Tod noch nicht so nahe. Endlich öffnete sie die Augen weit, begann süß zu lächeln und dann plötzlich, ohne einen Schrei auszustoßen, fiel sie vornüber todt in Daniels Arme. —

Als die Diener in das Zimmer traten, fanden sie Daniel ohnmächtig niedergesunken, den Kopf in Louisens Schooß, diese aber war noch immer in sitzender Stellung, aber der Oberkörper wieder nach hinten gebeugt. Schon seit einer Viertelstunde war das junge Mädchen todt. Die Mutter saß aufrecht in ihrem Stuhl und seitwärts blickend sah sie hin und wartete noch immer.

Man brachte Daniel fort und legte den Leichnam Louisens auf ein Bett.

Während des übrigen Theils des Tages und des ganzen folgenden blieb Daniel in einem Winkel seines Zimmers auf einem Divan zusammengekauert bei geschlossenen Fenstern und niedergelassenen Vorhängen unbeweglich, lautlos, mit starrem Blick sitzen. Alle die so schnell auf einander folgenden furchtbaren Vorgänge gingen wirr in seinem Geiste durcheinander, aber er litt nicht, weil er überhaupt gefühllos geworden war. Nur der Gedanke, daß Louise todt sei, stellte sich immer und immer und immer wieder vor seine Seele. Ohne Leidenschaft jetzt, ohne Ziel erwartete er ein unbestimmtes Etwas, mit dem Alles enden mußte.

Sein alter Diener Lambert war verschiedene Male beobachtend durch das Zimmer gegangen, aber da er niemals Befehle bekommen, so trat er am Abende des Tages nach dem Tode Louisens wieder ein, und brachte auf einem Präsentirteller eine Flasche Wein mit. Daniel sah plötzlich einen Arm,

der ihm ein Glas darreichte, mechanisch ergriff er dasselbe, die Wirkung war seltsam, es schien ihm, als wenn mit dem Weine wieder Leben in seinen Organismus zurückkehre. Drei Male hielt er Lambert das Glas hin, das dieser füllte.

Aber mit dem Leben erwachte nun in dem Unglücklichen der heftigste Schmerz. Alles, was bisher verwirrt in ihm geschlummert hatte, zeigte sich nun seinem Gemüthe in erschreckender Klarheit. Er stand entschlossen auf, ging einige Schritte und verabschiedete dann den ungeschickt beflissenen Diener, der ihn aus der Gefühllosigkeit gerissen hatte. Einige Zeit ging er im Zimmer umher, die Hand in die nackte Brust eingekrallt, unruhig, wie ein wildes Thier im Käfig. Er ging, ohne zu sehen, mit wankendem Fuß, hier und da an die Möbel streifend, die Lippen zusammengepreßt; aber so furchtbar ihm auch zn Muthe war, er, der so oft die Abscheulichkeit, die Erbärmllchkeit des Lebens verwünscht hatte, jetzt konnte er keinen einzigen Fluch finden. Es war seit gestern Etwas von seinem Selbst geschieden, das nie wiederkehren sollte.

Endlich erschlafften die Muskeln seines Gesichtes wieder, als ob er sich für besiegt erkläre, er ergab sich willig und setzte sich vor seinen Tisch und schrieb unter Seufzern. Sobald er ein Blatt voll hatte, stieß er es mit dem Finger weg, so daß es zu Boden fiel.

Er beschrieb noch ein letztes Blatt, aber dieses warf er nicht weg. Als es versiegelt war, legte er es auf den Tisch.

Am anderen Tage, Vormittags, erhob im Erdgeschosse des Schlosses sich ein verwirrtes Geräusch, auf den Hof fuhren Wagen ein und bald erklangen die Gesänge der Priester auf der Schwelle des Hauses. Da kam Daniel wieder plötzlich wieder zu sich, er begann sich festlich anzukleiden. Darauf ging er in den großen Salon hinab, der ganz mit Menschen angefüllt war. Nun schien er wieder vollkommen seiner Herr,

er grüßte die Versammlung, stellte sich mit dem Rücken an den Kamin und machte den Wirth, da außer der Mutter keine Verwandten waren. So wie Jemand eintrat, ging er ihm entgegen und begrüßte ihn.

Von allen Landsitzen der Umgebung, den benachbarten Städten, selbst von Paris waren theilnehmende Bekannten gekommen, so daß der Saal fast überfüllt war. Da drängten noch mehrere Herren zur Thür herein; Georget ging sehr schnell durch sie hindurch, als fürchte er, zu spät zu kommen. Bei seinem Anblicke schoß dem armen Daniel alles Blut in's Gesicht, indessen erwiederte er seinen Gruß, ohne ein Wort zu sagen. —

Ein Ceremonienmeister mit kurzem Mantel, Ueberkragen und unter dem Arm einen Federhut erschien endlich auf der Schwelle und rief mit lauter Stimme: — die Herren von der Familie! — Daniel trat ohne Arg hervor, und während er so unter all diesen Leuten, die ihn schweigend betrachteten, allein stand, lag auf seinem Gesichte ein Ausdruck der Verzweiflung. Ein dumpfes Gemurmel ging unter den Versammelten umher. — Das scheint mir doch sehr anstößig, — sagte Georget mit leiser Stimme.

Alle indessen folgten Daniel.

Auf dem Vorsaale stand der mit weißem Sammet drapirte Sarg, den sechs Leichenträger sich eben auf die Schultern hoben. Daniel brach bei diesem Anblicke fast zusammen, aber sich beherrschend legte er seine Hand an dem Kopfende auf den Deckel des Sarges und ohne sich weiter um Jemand zu kümmern, begann er gesenkten Hauptes mitzugehen. Dann kamen die Priester, denen das Kreuz vorgetragen wurde, hinterher gingen die Diener, dann junge, weißgekleidete Mädchen mit Kerzen in der Hand, das Haupt verschleiert, dann die übrigen Leidtragenden.

Der Zug ging durch das ganze Dorf hindurch, dann

wieder nach dem Hofe des Schlosses hinein in den Park, wo sich das Erbbegräbniß befand. Dort angekommen hielt der Zug, der Sarg wurde niedergesetzt, die Priester stellten sich gegenüber auf und die anderen Anwesenden bildeten einen Kreis herum, der sich bis unter die Bäume und nach den Wiesen hin verlief.

Die Priester verrichteten nun die letzte Andacht zu Ehren der Todten und murmelten Gebete.

Endlich ließen die Todtengräber den Sarg in's Gewölbe herab; um ihm Platz zu machen, mußten sie die beiden daselbst befindlichen Särge etwas verrücken. Nun nahm der Geistliche einen Spaten und warf etwas Erde hinab, darauf befeuchtete er den Weihwedel mit geweihtem Wasser, besprengte das Grab damit und gab den Wedel an Daniel. Daniel nahm ihn und erblaßte, aber ohne zu wissen, was er that, ließ er, als er ihn aufheben wollte, ihn auf den Sarg fallen. Der Priester, dem so etwas noch nicht vorgekommen war, sah Daniel starr an.

Georget drängte sich endlich, roth geworden und sehr aufgeregt, in Daniels Nähe, warf einen schwermüthigen Blick auf die weiße Hülle, mit der Louisens sterbliche Reste bedeckt waren und begann zu schluchzen und zu weinen; dann streckte er die Hand aus nach Daniel hin und sagte in tragischem Tone:

— Vergessen wir an diesem Grabe unsere Nebenbuhlerschaft.

Daniel zuckte nicht einmal mit den Achseln.

Endlich wurde der Marmordeckel wieder auf das Gewölbe gelegt; an das Gitter gelehnt, sah Daniel den ganzen Leichenzug wieder zurückgehen. Dankend verbeugte er sich gegen jede vorüberkommende Person; plötzlich stellte sich Georget neben ihn und denkend, daß er eben so viel Recht habe, an Louisens Grabe die Honneurs zu machen, da er sie ja auch geliebt habe, begann er, Daniel nachzuahmen und gleichfalls die Vorüberkommenden zu grüßen. Nun machte

Daniel leise die bronzene Gitterthür zu, und seinen Arm um Lamberts Hals legend, ließ er Georget und die Anderen stehen und ging nach dem Schlosse zurück.

Den Rest des Tages verbrachte Daniel in dumpfem Brüten. Der Haushofmeister der Baronin, dem unter solchen Umständen alle Anordnungen selbstständig überlassen waren, hatte den Gästen seiner Herrin ein Frühstück serviren lassen und so blieb Georget auch im Schlosse. Bei Tische erzählte er seine Geschichte, indem er sie natürlich auf seine Weise zustutzte und erging sich in Klagen über das gestorbene so vortreffliche junge Mädchen, das der Graf Grandmont ihm zur Gattin bestimmt habe. Er nahm in dieser Beziehung Tröstungen von den Anwesenden entgegen. — Daniel inzwischen saß oben auf seinem Zimmer und hörte das Geräusch der Tellern und Schüsseln und das Sprechen der Gäste. Auf einen Sessel zusammengekauert, regte er den ganzen Tag sich nicht, eben so wenig kam ein Wort über seine Lippen. Nur sah er häufig nach der Uhr.

Als es Abend geworden, und alle Gäste der Baronin fort waren, trat Lambert in seines Herren Zimmer und setzte eine brennende Lampe auf den Tisch, Daniel rührte sich nicht.

Als aber die Uhr zehn schlug, erhob mit dem letzten Schlage sich Daniel von seinem Sitze und warf einen schwermüthigen Blick um sich her. Dann ergriff er den versiegelten Brief und legte ihn an eine in die Augen springende Stelle. Dann suchte er in der Tasche einen darin verborgenen Gegenstand, öffnete die Thür und ging hinaus. An der Wand des Flures hing eine brennende Laterne, er nahm dieselbe herunter und ging so nach dem Parke.

Lambert, der immer besorgter um das Treiben seines Herrn geworden war, folgte ihm heimlich wie sein Schatten nach. Das Ziel von Daniels Gang war das Grab. Er öffnete die Gitterthür, machte sie wieder zu, setzte die Laterne

zur Erde nieder, dann hob er mit beiden Händen die schwere Marmorplatte auf, lehnte sie an die Mauer und sprang in's Gewölbe hinab. Lambert sah aus der Oeffnung nur seinen Kopf und die Schultern hervorragen. Jetzt langte sein Herr nach der noch oben stehenden Laterne und verschwand mit ihr unten im Gewölbe. Als Lambert sich fest an das Gitter anklammernd hinunter sah, bemerkte er, wie Daniel mit beiden Händen am Sarge des Grafen Grandmont beschäftigt war. — Nun, mein bester Graf, — sagte Daniel mit unheimlichem Tone, — welchen Rath werden Sie mir nun geben? — Und während er mit Hülfe eines langen Messers den Deckel des Sarges losschrob, fuhr er fort: — In welchem Zustande werde ich Ihre werthe Person finden? Ihr Herz war schon bei Lebzeiten verfault. — Eben kreischte der Deckel in den verrosteten Gewinden und klappte auf. Daniel nahm das Schweißtuch vom Gesichte des Grafen und zu seinem Erstaunen sah er den Grafen einbalsamirt, das Gesicht ganz frisch, die Wangen geschminkt, die Lippen spöttisch verzogen und die Augen halboffen.

— Seltsam! — sagte Daniel und neigte sich über das Gesicht des Todten, der zu lächeln schien, aber dies Lächeln war wie von Stein. — Lachen Sie etwa über das, was ich jetzt thun werde? — setzte Daniel hinzu. Dann hob er sich wieder in die Höhe, klappte den Deckel wieder zu und setzte sich auf den Sarg, indem er die Elbogen auf die Knieen stützte, sich den Kopf mit beiden Händen hielt und starr nach der weißen Hülle sah, welche den Sarg Louisens bedeckte.

Endlich legte er sich vor Louisen auf's Kniee, zerschnitt mit dem Messer den weißen Sammet und begann dann den Deckel auch dieses Sarges loszuschrauben, er zitterte dabei vor Aufregung, seine Zähne klapperten und endlich, nachdem er noch einen Augenblick gezaudert, hob er den Deckel. Ein großes Schweißtuch von Battist bedeckte den ganzen Körper.

Mit der äußersten Vorsicht zog er dasselbe von Louisens Gesichte fort. Bleich und durchsichtig lag es da, die seidenweichen Haare gescheitelt und zu beiden Seiten in langen Locken herabfallend. Der Kopf lag auf einem Kissen von weißem Atlas, Mund und Augen waren geschlossen und ihre über einander gekreuzten zarten Hände gaben ihr den Ausdruck einer Betenden.

— O Du, die meine Seele geliebt hat — sagte der Unglückliche und sank neben der Leiche auf's Kniee nieder, — meine liebe theure Louise, daß ich Dich mit achtzehn Jahren in's Grab gebracht habe! Weh mir. Wie viel Feinde haben sich gegen unsere Liebe erhoben. Zufrieden, jung, schön zu sein und zu leben; glücklich, zu lieben und geliebt zu werden, verlangtest Du Nichts, als mich um Dich zu sehen, mich zu trösten, den Gedanken an mich mit dem an Deine Mutter zu vereinen. Da kam plötzlich das Schicksal, die Ermordung des Onkels verursachte Dir den ersten tiefen Schmerz... Ach, und welche Kette von Leiden sollte darauf folgen!

Er hielt inne und sah eine ganze Weile die Leiche lautlos an. Darauf breitete er ihr die Arme entgegen und sagte: — Wie lange ist es her seit dem Tage, wo ich Dich in in Trouville am Meere zwischen den Felsen sah! Wie jung Du damals warest, wie glücklich Du schienest!... Ach, und wie glücklich war ich, als ich durch die Flammen hindurch Dich, fest an meine Brust gedrückt, in Sicherheit brachte... Und nun, hier unter der Erde, im engen Sarge, zur Reglosigkeit verdammt. Armes Kind, die Bösen sind über Dich hergefallen und haben Dich zertreten. Aber Du sollst nicht ohne mich in Deinem Grabe ruhen, und wenn die Welt im Leben unsere Vereinigung nicht litt, soll doch im Tode Nichts uns trennen. O welch ein süßer Trost für mich, auf ewig an Deiner Seite zu ruhen!

Hier wurde er in seinen Klagen durch ein dumpfes

Wurmeln unterbrochen, das er oben hörte. Er wandte sich um und sah über den oberen Rand des Gewölbes hinauf. An der Thür des Gitters bemerkte er wohl ein Dutzend Menschenköpfe dicht an einander gedrängt, die ihm zusahen, das von hinten einfallende Licht des Mondes ließ dieselben wie Schatten erscheinen. Es war die Dienerschaft des Schlosses, welche Lambert herbeigerufen hatte.

Als er sich so belauscht sah, sprang Daniel wüthend aus dem Gewölbe heraus und das Messer schwingend ging er auf das Gitter los, an dem sich die Neugierigen befanden und bedrohte sie. Alle flüchteten mit Geschrei, während er den Arm mit dem Messer durch das Gitter streckend ihnen Schmähungen nachrief. Als er sie aus den Augen verloren, stieg er wieder in's Gewölbe hinab, ohne den dagebliebenen Lambert zu bemerken, der leis wieder hinter einem Baum nach dem andern sich versteckend herbeigekommen war.

Alles Folgende war Sache eines Augenblickes. Daniel zog die schwere Marmorplatte an sich und begrub sich so lebendig. Nun schrie Lambert laut und rief seinen Herrn bei Nameg, unten aus dem Gewölbe heraus antwortete ihm ein dumpfer, seltsam langgezogener Seufzer. Nun sprengte er die Gitterthür mit aller Macht, und fuhr fort, nach seinem Herrn zu rufen...

Als die später wieder Herbeigekommenen das Grab aufbrachen, fanden sie den Sarg Louisens weit offen und ihr weißes Leichengewand ganz mit Blut überströmt. Neben ihr lag Daniels Leichnam, er hatte den einen Arm um ihren Hals geschlungen und ihre Köpfe ruhten neben einander auf demselben Kissen. Daniel hatte seine Kleidung aufgerissen und sich das Messer tief in's Herz gestoßen.

So war Daniels Ende!

Der versiegelte Beief, welcher in seinem Zimmer ge-

funden wurde enthielt in wenigen Worten sein Testament. Sie lauteten:

„Dies ist mein letzter Wille:

„Niemand soll nach der Ursache meines Todes forschen.

„Ich entledige mich nicht des Lebens aus Ueberdruß, „obwohl es seit langer Zeit mir eine Last war. Ich habe nur „die Absicht, mich mit dem einzigen Wesen zu vereinigen, das „ich geliebt habe und das jetzt nicht mehr ist... Ohne sie „vermag ist nicht zu leben.

„Da ich nicht weiß, wem ich mein Vermögen übermachen „soll, so vererbe ich es auf den Dummkopf, der den alber„sten Gebrauch davon machen wird: dem ꝛc. Herrn Henri „Georget. Daniel“.

Frau von Torreins überlebte Daniel nicht lange. Bei der Nachricht von der Flucht ihrer Tochter rührte sie der Schlag und nach wenigen Tagen starb sie. Isabella ruinirt Cabas, der sie bis zur Narrheit anbetet. Georget, der durch die beleidigende Freigebigkeit Daniels reich geworden ist, sucht seinen Wohlthäter nachzuahmen, spielt den Misanthropen und verwehrt sich selber, glücklich zu sein.

Als ich vor drei Jahren eines Abends zu Pferde in der Nähe des Schlosses Grandmont vorüberkam, wollte ich die Stelle besuchen, wo das Schicksal des Mannes, dessen Geschichte ich dem Leser geboten, so traurig geendet hat. Ich band mein Pferd im benachbarten Walde an den Ast eines Baumes und durch die verfallene Mauer des Parkes gehend, fand ich sehr bald ein von einer bronzenen Gitterthür verschlossenes Monument, es war das Familienbegräbniß, ein

weißhaariger alter Diener war eben damit beschäftigt, die Marmorstufen desselben sorglichst zu säubern.

In den Gängen des Parkes irrte einsam eine Matrone mit schneeweißen Locken umher und als sie den Weg nach dem Orte einschlug, wo ich mich befand, ahnte ich, daß sie wohl stundenlang bei der Gruft, welche die vier Lieblinge ihrer Seele umschließt, zubringen mag. Der Himmel war grausam genug, bis jetzt ihr schmerzvolles Dasein noch nicht zu enden. —

Druck von G. Bernstein, in Berlin, Mauerstr. 53.

weißhaariger alter Diener war eben damit beschäftigt, die Marmorstufen desselben sorglichst zu säubern.

In den Gängen des Parkes irrte einsam eine Matrone mit schneeweißen Locken umher und als sie den Weg nach dem Orte einschlug, wo ich mich befand, ahnte ich, daß sie wohl stundenlang bei der Gruft, welche die vier Lieblinge ihrer Seele umschließt, zubringen mag. Der Himmel war grausam genug, bis jetzt ihr schmerzvolles Dasein noch nicht zu enden. —

Druck von G. Bernstein, in Berlin, Mauerstr. 53.